Der

Pentamerone

oder:

Das Märchen aller Märchen

von

Giambattiſta Baſile.

Aus dem Neapolitaniſchen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Nebſt einer Vorrede von Jacob Grimm.

Erſter Band.

J 11504

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1846.

AD BIBL. UNIVERS. MONAC.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

AD HIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorrede.

Man darf zweierlei übersetzungen unterscheiden, solche die ihr original erhöhen und überbieten, wie Apulejus den Lucian (vielmehr Lucius), Wolfram den Kyot, Fischart den Rabelais, oder die auf verschiedenartigster stufe des abstands ihm bloss nachtreten wollen. Jene sind offenbarer gewinn, aber auch diese, selbst wenn sie nur den eindruck eines von der linken seite angesehenen gewirkes hervorbringen, können allen, welchen die rechte vorenthalten bleibt, grossen dienst erzeigen. Den Pentamerone des Basile, der die volle eigenthümlichkeit des neapolitanischen von der gemeinen italienischen schriftsprache bedeutend abweichenden dialects an sich trägt, zu verdeutschen, war nichts leichtes. Kostet es schon mühe, in den sinn dieser fast morgenländisch heissen und sprudelnden bilder, gleichnisse, wortspiele, kosewörter, schelten und flüche einzudringen, so entspringt noch weit grössere schwierigkeit, wenn sie wiedergegeben werden sollen in einer sprache, deren fügsamkeit dennoch ungeschickt

scheint, diesen bombast in all seiner natürlichen zier und anmut neu zu gebären. Unser heutiges deutsch und unsere zeit sind viel zu gesetzt dafür: ein Fischart mit der sprache und sitte des sechzehnten jahrhunderts, wenn ein solches buch an ihn gekommen wäre, hätte es vermocht, kein blatt vor den mund zu nehmen und in damals noch unverpönten worten und ausdrücken, die neben der zucht auch das unzüchtige, neben dem reinen auch das schmutzige arglos nennen, das gegebene vorbild zu erreichen, ja zu übertreffen. Ich hatte dem übersetzer, an dessen gründlicher einsicht in den urtext niemand zweifeln wird, gerathen, lieber alles anstössige niederzuhalten, und begreife, dass es ihm bedenklich erschienen sein muss, der treue und vollständigkeit abzubrechen: aber die wörter und wendungen, die uns heute gemein dünken, wenn sie auch genau den gebrauchten italienischen entsprechen, sind darum roher und härter als diese geworden, weil wir andere begriffe von anstand hinzubringen, und ein in Neapel damals unschuldiges trattenemiento de li peccerille unsern frauen und kindern unnahbar ist.

Dem neapolitanischen erzähler, wie günstig und vortheilhaft man von seiner gabe denke, mangeln geist und seele des Florentiners, der allen geschichten seines Decamerone, auch den freisten und ausgelassensten, seine liebenswürdige natur einzuhauchen verstand, während im Pentamerone bei aller überladung des einklei-

dens, der vorgefundene und getreu beibehaltene stof vorwiegt und die wunder der märchenwelt jene das herz bewegende und den verstand beschäftigende fülle und verschlingung der erzählung nicht zulassen, welche Boccaccio so ausgezeichnet handhabt. Dass von Basile alle stoffe und grundlagen lebendiger überlieferung entnommen worden, merkt man auf der stelle, und eben darin bewährt sich deren unverwüstliche natur, dass ein selbst für ihre einfachheit ungeeigneter schwulst des vortrags ihnen gar nichts zu benehmen oder anzuhaben vermag. Bereits vor Basile hatte Straparola eine anzahl solcher aus dem volke selbst geschöpften märchen, man muss es gestehen, breiter und weniger lebhaft vorgeführt; wo er dem Neapolitaner begegnet, wird man diesem jederzeit den preis der gelungeneren auffassung zuerkennen müssen, und mit jenem unverhaltenen tadel soll es lange nicht so gemeint sein, dass die ausserordentliche und wenn man sich in sie eingeübt hat, wirklich anziehende darstellung dieser märchen nicht vielfach erfreue und ergötze. Wie unerschöpflich ist zum beispiel der bilderwechsel, mit welchem auf allen blättern tagesanbruch und sonnenuntergang geschildert werden; man kann solche redensarten oft an unrechter stelle und herbeigezogen finden, fast immer werden sie sinnreich und an sich selbst zutreffend erscheinen. In den anmutigsten, manigfaltigsten gleichnissen wird das rauschen und murmeln, unsere sprache

sagt das klingen oder klingeln der bäche, das tiefe dunkel der waldesschatten und das singen der vögel ausgedrückt: mitten in orientalischem schwung überraschen leise und getreue naturbelauschungen. Die rede fliesst über von gleichnissen, wortspielen, sprüchen, reimen, denen unsere sprache meistentheils sich nicht gewachsen fühlt, und auch hier, wie in guten märchen allenthalben, kehren da, wo die erzählung auf wesentliche und entscheidende momente gelangt ist, einfache aber unnachahmliche reime wieder, welche die spannung des vortragenden und zugleich des hörers fesseln: so im Peruonto:

damme passe e ffico
se vuoje che te lo ddico:

in der Schiavotella:

chiave 'ncinto
e mmartino dinto:

oder in Cennerentola:

spoglia a te
e bieste a me.

in welchen fällen der übersetzer, so gut er konnte, sich geholfen hat.

Gegenwärtig bedarf es keiner entschuldigung dafür, dass diesen merkwürdigen überlieferungen aller ernst und alle genauigkeit des forschens und untersuchens zugewandt werde, die wir der sprache und den liedern des volks endlich überhaupt wieder angedeihen

lassen. Sie mögen fortfahren, wie sie es lange zeit hindurch unvermerkt im stillen gethan haben, zu erheitern und zu unterhalten, allein sie dürfen jetzt zugleich wissenschaftlichen werth in anspruch nehmen, der ihnen viel weitere und allgemeinere anerkennung sichert. Sie sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten nachklänge uralter mythen, die über ganz Europa hin wurzel geschlagen haben und geben reichhaltigen, um so unerwarteteren aufschluss über verschüttet geglaubte gänge und verwandtschaften der fabel insgemein. Denn was könnte der mythologischen betrachtung mehr zusagen, als eben die zarte unschuld dieser, auf allen wiesen und gründen der abgelegensten volkspoesie, duftigen kräutern und blumen gleich spriessenden märchen, die von reiner hand noch allenthalben gepflückt werden mögen. Man lasse fahren den wahn, sie seien an irgend einer begünstigten stelle aufgewachsen, und von da erst auf äusserlich nachweisbarem weg oder pfad in die ferne getragen worden. Das ist jetzt schon durch sorgfältige sammlungen, nicht nur in allen strichen Deutschlands, sondern auch des Nordens und Südens, widerlegt und wird noch deutlicher ans licht treten, wenn in weiten slavischen, litthauischen und finnischen gegenden aufgezeichnet sein wird, was bei ihnen um so voller und fester gehaftet haben muss, als es dort von dem aufwuchs gebildeter literatur und dichtung weni-

ger beeinträchtigt wurde: die neulich bekannt gewordenen walachischen, ungrischen und serbischen märchen können es laut bezeugen. Wie zwischen den sprachen aller europäischen völker überall grössere oder geringere berührung waltet, so schlägt auch ein allgemeiner grundlaut dieser epischen und mythischen elemente an, die gleichwol jedem volke auch in eigenthümlicher besonderheit zuerkannt werden dürfen, und man muss es geständig sein, dass ihre einstimmung, wie ihre vielgestaltigkeit, der forschung gleichen vorschub leisten. In dieser lage der dinge scheint es nicht gering zu schätzen, dass eine sammlung von funfzig neapolitanischen erzählungen, die es an frische und fülle der fassung mit den allerbesten aufnehmen, in genauer verdeutschung dargeboten und zugänglich gemacht werde.

So gross auch der reichthum und die abwechslung der sagen selbst ist, dass nur einige einander ähnlich sind, und überall ein wahrhaft schöpferischer vorrath der einzelnen bestandtheile stattfindet, treten doch alle mythischen hebel sehr zurück und lassen sich auf zwei einfache reihen übernatürlicher wesen beschränken. Die milden und gütigen nemlich werden stets weiblich, die feindlichen und bösen hingegen in beiden geschlechtern vorgeführt, und jene heissen fate, diese bald uorco, bald uorca, die fata entspricht der guten oder weisen frau, der uorco dem wilden mann oder riesen deutscher

mythologie, nur dass die weise frau bei uns oft noch göttlicher gehalten und durch besondere eigennamen ausgezeichnet ist. Bemerkenswerth scheint die abwesenheit aller christlichen gestalten in diesen märchen, weder Maria die mutter gottes, weder engel noch der teufel spielen eine rolle oder greifen ein, während sie in deutschen märchen häufig zugelassen sind. Sichtbar aber haben fata wie uorco, d. i. orco, orcus (franz. umgestellt in ogre) lateinischen, das heisst volksmässig römischen ursprung, und es wäre thöricht ihnen celtischen beizumessen. Dies gehört näher auszuführen an einen andern ort, von gewinn für die untersuchung müste es aber sein, bei den lateinischen und griechischen classikern jede anilis fabula, jeden *γραώδης μῦθος* aufzuspüren, deren sie erwähnen. Es wird deren eine unzahl gegeben haben, noch die kirchenväter gedenken ihrer zuweilen, wie reizend erzählt aber ist das von Apulejus seinem asinus aureus eingewebte märchen von Psyche (vgl. hier 2, 9), in welchem, um nur dies eine anzuführen, die aufgabe des auseinanderlesens der saamenkörner, wobei die ameisen helfen, genau zu den späteren märchen (vgl. hier Pentam. 5, 4) stimmt. Nach fasern griechischer kindermärchen hätte man bei Lucian zu suchen; liegt seinem Timon, auf dessen acker Zeus, Hermes und Plutos einkehren, und dem ein schatz gewiesen wird, nicht eine auch unter uns bekannte fabel zum grunde?

Ich will mir hier eins und das andere dieser italienischen märchen herauslesen, um daran weitere betrachtungen zu versuchen.

Eine der bedeutsamsten sagen ist die von Talia 5, 5, welche dem deutschen märchen von Dornröschen, dem französischen von la belle au bois dormant zur seite steht und sehr eigenthümliche bezüge darbietet. Wir wollen die deutsche erzählung zum grund legen, weil der name Dornrose (schlafrose, schlafkunz) zunächst unmittelbar auf den schlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild gestochen und in tiefen schlaf versenkt hatte (vgl. deutsche mythol. s. 390. 1155); in panzer und helm geschlossen schläft sie auf einem flammenumgebenen unnahbaren saal des Hindar fiall (bergs der hindin, wie es noch in Westfalen eine Hinnenburg, hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu sprengen, d. h. den schlafdorn auszuziehen, worauf er sich mit ihr verlobt und vermählt (Saemundar edda 191. 192. 193). Wenn sie hörgefn, lini datrix heisst, so könnte das hier vielleicht für spinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen spinnen. Das deutsche märchen hebt an mit der königstochter geburt, zu welcher zwölf feen eingeladen waren und deren jeder ein goldner teller vorgesetzt wurde. Als eilf ihre wünsche gethan haben, tritt die dreizehnte uneingeladne ein, für welche der teller mangelt, und spricht nun aus, dass das neugeborne mädchen sich an

einer spindel todt steche. doch die zwölfte hat noch nicht geredet und mässigt die verwünschung, die jungfrau solle bloss in hundertjährigen schlaf fallen. Zwar lässt der könig alle spindeln in seinem reiche abschaffen, doch als seine tochter funfzehn jahre erreicht hat, gelangt sie zu einem verfallnen thurme, wo eine alte frau nickend spinnt, deren spindel das neugierige mädchen kaum ergriffen hat, als es sich damit sticht und alsbald in tiefen schlaf versinkt: alle leute, alle thiere im schloss, ja das feuer in der küche beginnen zu schlafen und dornen wachsen um die burg so dicht, dass niemand mehr hindurchzudringen vermag. Erst nach langen jahren naht der erlöser, wie Sigurd bei Brynhild, und küsst die schlafende wach. Auch das schöne französische märchen beginnt mit der taufe, zu welcher sieben junge feen als gevatterinnen gebeten sind, für jede steht ein goldner teller mit goldnem messer da; unter dem gastmahl sah man aber eine alte fee eintreten, die ungeladen war, weil sie seit funfzig jahren ihren thurm nicht verlassen hatte und für gestorben galt. Der könig liess ihr noch ein geschirr vorlegen, das aber nicht golden sein konnte, weshalb sie sich verachtet glaubte und zu murmeln anfing; alsogleich barg sich eine der jungen feen, um noch zu rechter zeit vortreten und gutmachen zu können, was die alte verwünschen würde. Nun begabten die sechs feen; als die reihe an die alte kam, sprach sie aus, die königstochter werde sich mit einer

spindel in die hand stechen und daran sterben, worauf jedoch die siebente fee erschien und erklärte, nicht sterben solle sie, bloss in tiefen schlaf fallen. Das weitere ergibt sich wie bei Dornröschen, nur dass leute und thiere des schlosses nicht von selbst, sondern erst von dem feenstab angeführt, einschlafen. Um den thurm wachsen in aller schnelle bäume und gesträuch, die königstochter heisst nun la belle au bois dormant. Nach hundert jahren dringt ein königssohn durch, die bäume machen ihm von selbst raum, er kniet vor der schläferin, worauf sie und ihr hofstaat erwachen. Er bringt zwei ganzer jahre bei ihr zu, sie gebiert eine tochter Aurore, einen sohn Jour, und der schluss des märchens berichtet, wie diesen beiden die alte königin nachstellt und wie sie gerettet werden. Die abweichung der deutschen fassung von der französischen ist, wie man sieht, gering, ausser dass jene den bedeutenderen namen der jungfrau bewahrt, diese dafür die namen der kinder und die an ihnen versuchte grausamkeit meldet. Dem italienischen märchen mangelt die einladung der fate und der ausspruch der gaben; bloss die weisen und wahrsager (sacciente e nnevine) erscheinen und verkünden, das neugeborne kind werde an einer flachsagen (aresta de lino) sich zu tode stechen; es soll nun kein flachs ins schloss gelassen werden, eines tags aber sieht Talia eine spinnende alte vorübergehen, und beim ergreifen des rockens stösst sie sich eine agen unter den

fingernagel und sinkt todt zu boden. Der könig lässt sie unter einen thronhimmel auf einen sessel niedersetzen und dann das schloss verschliessen. Eines tags geschah nun, dass einem könig auf der jagd sein falke von der hand entflog und sich in ein fenster jenes schlosses setzte; weil der vogel nicht zurück zu locken war, drang er in das schloss und fand endlich die schöne schlafende, trug sie aufs lager und genoss, während sie fortschlief, ihre liebe. Nach neun monaten, immer noch schlafend, gebar sie zwillinge, einen knaben und ein mädchen, da erschienen zwei feen und legten ihr die kinder an die brust. Als die kinder nun einmal die mutterbrust nicht finden konnten, fassten sie die finger und sogen, bis sie jene flachsagen herauszogen, worauf Talia aus ihrem schlafe erwachte. Der könig aber erinnerte sich wieder des waldes und schlosses, fand Talia und die kinder, welche Sole und Luna heissen, und versprach, sie abzuholen. Seine gemahlin aber kam hinter das geheimnis und wollte die kinder, wie im französischen märchen schlachten und kochen lassen, was hintertrieben wurde. Luna und Sole stimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber ist Italia. Das merkwürdigste jedoch scheint mir der fliegende falke, weil geradeso in Völsungasa cap. 24. als Sigurd sich Brynhilden nähert, sein habicht in ihren thurm fliegt und sich ins fenster setzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (schlafende) valkyrie findet; darin sind beide sagen, soviel

sonst anders ist, überraschend gleich. Auch die eifersucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwischen Gudrun und Brynhild, und selbst das schlafen im thurm kann der im thurm hausenden valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön ist der zug, dass die säugenden kinder die agen aus dem finger ziehen: die vom tag und gestirnen hergenommenen namen der kinder scheinen uns göttergestalten des heidenthums zu verrathen.

Noch unverkennbarer führt auf die dem volke tief eingeprägte vorstellung von den nornen oder parzen das fast überall bekannte märchen von den drei spinnerinnen, das ich myth. s. 387 und 1215 bereits in Deutschland, Norwegen und Schottland aufgewiesen habe: es muss aber auch in der schwedischen abfassung in Cavallius und Stephens folksagor och äfventyr nr. 11 und der holsteinischen bei Müllenhoff s. 410 nachgelesen werden. Im pentamerone 4, 4 sind die fate lange nicht so scharf gezeichnet, dennoch ist es dieselbe dichtung.

Bei dem gefeiten gestiefelten kater, der unserm publicum durch die dramatische behandlung eines neuern dichters so nahe gerückt worden ist, hätte man zweifeln mögen, ob sein eigner humor nicht erst in der französischen erzählung entsprungen sei und sich von ihr aus weiter verbreitet habe. Es ist aber nichts destoweniger eins der allerältesten und gründlichsten märchen, die es gibt.

Der kater spielt ganz die rolle eines hilfreichen, gutmüthigen hausgeistes, und die stiefel, welche er trägt, sind nichts als die auch von zwergen und riesen angezognen meilenstiefel, oder in höherer potenz des gottes flügelschuhe, deren der kobold oder Hinzelmann hier bedarf, um mit gewaltiger schnelle wild zu jagen und alle übrigen vorkehrungen zu treffen, die seinen schützling als reichen herrn erscheinen lassen. Vor allen andern zeichnet es die französische sage aus, dass sie einen so anmutigen, wo nicht wesentlichen zug allein überliefert hat. Das gepräge der fabel erscheint sonst überall ähnlich, wiewol auf das verschiedenartigste ausgestattet; eine deutsche Bearbeitung lässt sich im voraus verbürgen, sie ist nur noch nicht aufgefunden. Die erzählung von Constantino bei Straparola 11, 1 ist zwar die älteste, aber doch die dürftigste. Eine arme witwe hinterlässt für ihre drei söhne backtrog, brotkorb, katze. Diese, dem jüngsten sohne zugefallen, fängt hasen und trägt sie dem könig hin, ladet ihren herrn ein und wirft ihn ins wasser, als wäre er ertrunken, damit ihn der könig bekleiden lasse; sobald aber die hochzeit gefeiert ist und der könig land und leute des schwiegersohns sehen will, läuft sie eilends voraus, um unterwegs reiter, hirten und schlossleute zu bedrohen, dass sie sich für Constantinos dienerschaft ausgeben. Diese gatta heisst ausdrücklich fatata, aber nachdem sie ihres herrn glück gegründet hat, wird nichts weiter von ihr erzählt. Ga-

gliuso im pentamerone 2. 4 ist reicher ausgestattet. Ein vater hinterlässt seinen beiden söhnen dem einen ein sieb, dem andern die katze. Diese erbarmt sich ihres herrn und fängt fische und schnepfen, die sie hintereinander zum könig trägt als geschenke des signore Gagliuso. Als der könig seinen unbekannten freund näher kennen lernen will, meldet sie, der kammerdiener sei ihm heut entlaufen und habe alle kleider mitgenommen, worauf ihm der könig kleider sendet und ihn prächtig bewirtet. Gut erzählt ist, wie dabei die katze durch schnelle vorwände Gagliusos niedrigem sinn zu hilfe kommen muss. Bald aber wünscht der könig dessen angebliche reichthümer kennen zu lernen und entsendet erkundigende boten, denen jedoch die katze voran eilt, und sie weiss es dahin zu bringen, dass auf den feldern alle hirten der schafe, kühe, pferde sich für Gagliusos leute ausgeben, so dass nachher die heirat mit des königs tochter schnell zu stande kommt. Auf diese weise wurde Gagliuso steinreich und glücklich und versprach seiner katze aufs heiligste, dass sie zeitlebens gepflegt, nach ihrem tode aber einbalsamirt und in goldnem sarge aufbewahrt werden solle. Nach einiger zeit stellt sich aber die katze todt und sogleich will Gagliuso sie am beine greifen und zum fenster hinaus werfen; da erhebt sich plötzlich die todtgeglaubte und entspringt dem undankbaren. Bei Perrault hinterlässt ein sterbender müller seinen drei söhnen müle, esel und katze. Die

katze spricht ihrem herrn trost zu und verlangt nur einen sack und ein paar stiefel, um damit im gebüsch herumgehn zu können, dann fängt sie kaninchen und rebhüner und bringt sie dem könig in des marquis von Carabas namen. Dann folgt auch hier das vorgebliche ertrinken im fluss und das bedrohen der mähder und ernter auf dem felde, zuletzt aber begibt sich die katze in das prächtige schloss eines ogre, den sie dahin bringt die gestalt einer maus anzunehmen, damit sie ihn alsbald auffressen und sein schloss ihrem herrn erwerben kann. Nach gehaltener hochzeit wird die katze ein grosser herr, der nicht weiter zu mausen braucht. Schöne eigenthümlichkeit hat das norwegische märchen bei Asbiörnsen no. 29: arme leute konnten auf ihre drei söhne nichts vererben als kessel, pfanne und kater. Da der jüngste, dem der kater zugefallen war, für diesen sorge trug, wurde das thier gerührt und erbot sich, in den wald zu gehn und seltne thiere zu erjagen, die solle er dann in den königshof bringen und auf die frage, von wem sie gesendet seien, immer nur antworten: von Herrepeer. Nicht lange dauerte es, so kam die katze mit einem rennthier aus dem wald, zwischen dessen hörnern sie sass und dem sie drohte: gehst du nicht gleich zum königshof, so reisse ich dir die augen aus! Da durfte das thier nicht anders und Peer lieferte es in die küche ab und bestellte, dass es von Herrepeer gesandt werde. Den andern tag ging die katze wieder zu

walde und sprang einem hirsch aufs haupt, setzte sich zwischen dessen augen und bedrohte ihn an hof zu laufen, wo sich alles ebenso zutrug. Den dritten tag kam die katze mit einem elenn angezogen, und als der könig auch dies seltne geschenk in empfang genommen hatte, liess er Herrepeer einladen ihn zu besuchen. Die katze aber schafte ihm wagen, pferde und kleider, die von jedermann bewundert wurden, und als nun auch der könig den besuch erwiedern wollte, lief die katze voraus und stiess auf eine heerde schöner schafe, deren wolle bis zur erde herabhing, zu deren hirten sie sprach: willst du sagen, dass die heerde Herrepeers ist, wenn dich der könig fragt, so kriegst du dieses silbermesser, welches sie mit sich vom hof genommen hatte; der hirte that es. Aehnliches geschah hernach mit einer heerde kühe und pferde. Als sie so eine weile gereist waren, kamen sie zu einem schloss, das drei thore von messing, silber und gold hatte, und Peer musste auf geheiss der katze sagen, dass er da wohne. Während sie nun zu nacht speisten, kehrte der troll, dem das schloss gehörte, heim und klopfte ans thor: wer ist es, der hier mein essen isst und meinen meth trinkt? rief er aus. Gleich lief die katze zum thor und sagte: warte ein wenig, ich will dir erzählen, wie es der bauer mit dem winterkorn anfängt, erst so pflügt er seinen acker, erzählte sie weit und breit, dann düngt er ihn und hernach sät er. Indem aber gieng die sonne auf: schau

dich um, die schöne jungfrau steht hinter dir, sagte die katze, da wandte sich der troll, bekam die sonne zu sehn und zersprang. Nun ist dies alles dein, sprach die katze zu Herrepeer, für alles aber, was ich dir gethan habe, verlange ich, dass du mir mein haupt abhauest. Nein, sagte Herrepeer, das thue ich nicht. So kratz ich dir die augen aus, so ungern er es wollte und hieb das haupt von der katze, in demselben augenblick wurde sie zur schönsten prinzessin, die man je gesehn hatte, und Herrepeer nahm sie zur gemahlin.

Man sieht es dieser nordischen erzählung auf der stelle an, wie unabhängig sie von den übrigen besteht und was sie vor ihnen voraus hat; gleichwol begegnet ihr schluss auch dem französischen märchen, nur mit andrer wendung. Dass trolle und riesen die aufgehende sonne nicht ertragen und durch ihren anblick zerspringen oder in steine gewandelt werden, kehrt in den sagen oft wieder.*) Ein gleich häufiger zug ist das ansuchen verzauberter thiere, ihnen das haupt abzuhauen, wodurch sie ihre menschliche gestalt zurück erlangen. Auch in Asbiörnsens neunzehntem märchen wird der katze auf ihr ausdrückliches begehren das haupt abgehauen, und im deutschen märchen spielt das haupt der treuen Falada eine ähnliche rolle, wobei man sich des

*) Haupts zeitschrift 4, 504. mythol. s. 435. 1195.

aufsteckens der pferdehäupter im alten heidenthum erinnern mag.

Auf diese weise wäre ich versucht, noch manche andere märchen der sammlung aus der geschichte dieser poesie zu erläutern; es mag genügen hier noch einen wunderbaren zug zu berühren, der schon seit lange meine aufmerksamkeit erregte. Zweier märchen eingänge 4, 9 und 5, 9 sind darauf angelegt, dass ein jäger im wald eines raben blut auf schneeweissen marmor triefen sieht, oder beim gastmal aus einem fingerschnitt blutstropfen auf gelabte milch niederfallen; beidemal versenkt dieser anblick in sinnen und trachten und der wunsch entspringt, eine geliebte frau zu besitzen von der reinen schönheit solcher farben. Dieselben wünsche steigen auf in dem märchen vom Machandelbom und von Snewitchen, die mutter schält einen apfel und schneidet sich in den finger und das blut fällt in den schnee, oder die königin näht und sticht sich in den finger, aus welchem tropfen in den schnee fallen; da sehnt sie sich ein kind zu bekommen, so weiss wie schnee, so roth wie blut. Schon in der alten dichtung von Parzival wird der held zu tiefem sinnendem gedenken an die schönheit seiner fernen gemahlin gebracht, als der falke auf einen vogel stösst, dessen blutstropfen in den schnee fallen, bei Wolfram sowol (282, 20 vgl. 797, 9. 802, 1) als mit epischer abweichung bei Chretien. Ich habe dargethan, dass auch irländischen

sagen die nemliche verknüpfung der gedanken zum grunde liegt und will hier noch eine stelle aus Schmidts geschichte der Ostmongolen (Petersburg 1829 s. 139) anführen: »Elbek Nigülessuktschi Chaghan erlegte an einem wintertag durch pfeilschuss einen hasen, und als er des hasen blut auf dem schnee erblickte, rief er aus: gäbe es doch ein weib mit einem gesichte so weiss wie dieser schnee und mit backen, so roth wie dieses blut!« Sicher lassen sich aus andern gleich fernen gegenden diese beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese geheimnisse der gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen brust entquollen und der epische ausdruck für die den dichtern aller völker geläufige vergleichung der schönheit mit schnee und blut. Wie gelegen kommt ein solches zeugniss denen, die sich rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen ausbreitung der einfachen märchenpoesie.

Der übersetzer hat die italienischen eigennamen in der regel beibehalten, ausser wo die bedeutung allzunahe lag, wie bei Aschenkatze (lieber Aschenbrödel, Aschenputtel) für Cennerentola (franz. Cendrillon), wo auch die slavischen märchenerzähler Popelka oder Popelawa setzen; ebenso hätte Petrosinella in Petersilie übergehen mögen, obgleich das original den namen von dem kraut petrosino zu unterscheiden weiss. 3, 1 bleibt

Cannetella, wo die gabe der dea Serenga (hier, gelehrter, göttin Syrinx) den namen aus rohr, schilf oder binsen zu bilden gestattete. Maddama Chiarella Usciolo wird zu frau Clara Löchlein. Filadoro (goldfaden) scheint unrichtig in Filadora gewandelt*). Oefter sind dagegen die ortsnamen verdeutscht, wie der re de Fratta ombrosa oder d'Automonte in einen könig von Dunkelbusch oder Hochberg: deutscher klänge: vom dunkeln busch, von Hohenberg, und auch das neutral gebildete Langfurch thut unserer sprache gewalt, es sollte heissen von Langenfurchen oder wenigstens Langfurche. Für wichtiger halte ich den tadel, dass der übersetzer durchgehends im starken imperativ schreibt: lasse, schlage, halte, steige, verleihe, statt der einsilbigen form lass, schlag, halt, steig, verleih: denn ist das kein fehler, den sich selbst gute schriftsteller gestatten, und schon mittelhochdeutsche dichter thun es zuweilen, so verstösst es dennoch im innersten wider unsere sprache.

Jacob Grimm.

*) Diese Verwandlung beruht nur auf einem Druckfehler. Siehe das Verzeichniss derselben zu S. 222 des 1. Bds.; vergl. zu S. 355 ebendas. und zu S. 108 des 2. Bds. Der Uebersetzer.

Inhaltsverzeichniß

des erſten Bandes.

Einleitung des erſten Tages 1

1. Der wilde Mann (L'Uerco) 15
2. Der Heidelbeerzweig (La Mortella) 29
3. Pervonto (Pervonto) 43
4. Bardiello (Varniello) 56
5. Der Floh (Lo Polece) 66
6. Die Aſchenkatze (La Gatta Cenerentola) 78
7. Der Kaufmann (Lo Mercante) 90
8. Das Ziegengeſicht (La Facce de Crapa) 116
9. Die bezauberte Hirſchfuß (La Cerva fatata) 122
10. Die entdeckte Alte (La Vecchia scoperta) 134

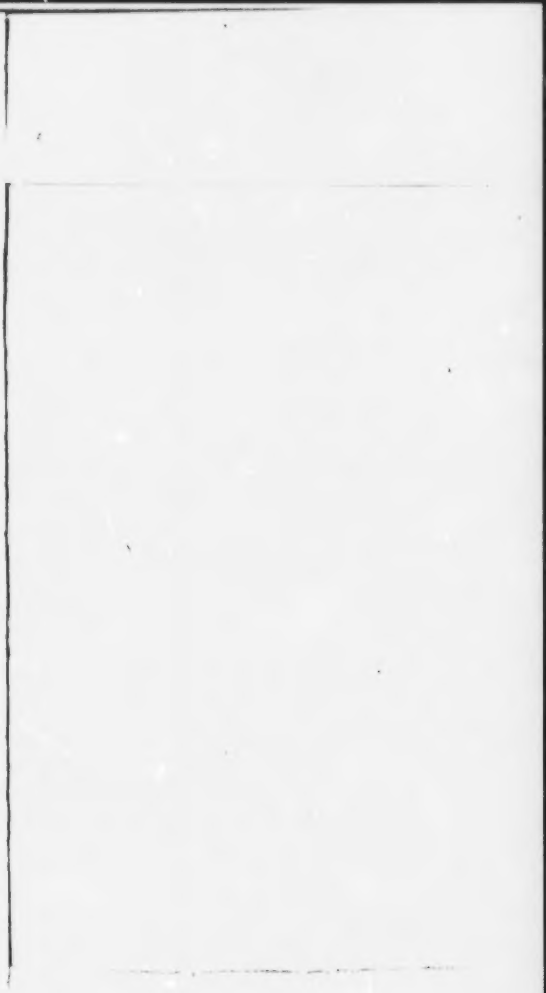
Einleitung des zweiten Tages 152

11. Petroſinella (Petrosinella) 154
12. Verdeprato (Verdeprato) 163
13. Viola (Viola) 172
14. Gagliuſo (Gagliuso) 182
15. Die Schlange (Lo Serpe) 191
16. Die Bärin (L'Orza) 206
17. Die Taube (La Palomma) 219
18. Die Kuchenmaad (La Schiavottella) 238
19. Das Hangeticht (Lo Catenaccio) 246
20. Der Gevatter (Lo Compare) 253

Einleitung des dritten Tages 262

21. Cannetella (Cannetella) 263
22. Das Mädchen ohne Hände (La Penta manomozza) . . . 276
23. Biſo (Lo Viso) 294
24. Sapia Liccarda (Sapia Liccarda) 310
25. Der Miſtkäfer, die Maus und das Heimchen (Lo Scarafone, lo Sorece e lo Grillo) 320
26. Der Knoblauchgarten (La Sett[illegible]) 335
27. Corvetto (Corvetto) 445
28. Der Dummling (Lo Guorante) 355
29. Roſella (Rosella) 366
30. Die drei Feen (Le tre Fate) 379

Anmerkungen 396



Zusätze und Verbesserungen.

Seite 15 ist durch Versehen die Einleitung des ersten Märchens ausgefallen, sie lautet:

„Der, welcher gesagt hat, daß Frau Fortuna blind ist, war weiser als Salomo, denn sie macht wahrhaftig Streiche, wie ein Blinder und hebt Leute empor, die man aus keinem Bohnenfelde jagen würde;*) hingegen stürzt sie urplötzlich Personen zu Boden, welche die Blume der Menschheit sind, wie ihr dies sogleich vernehmen werdet."

S. 20, Z. 6 und 10 v. u., st. Lacken l. Laken.

S. 33, Z. 12 v. o., streiche die Kommata nach er und erhellt.

S. 84, Z. 9 v. o., st. geschniepelt l. geschniegelt.

S. 93, Z. 8 und 9 v. o., den Hals zwischen zwei Beinen zu haben, cf. Anmerk. 32.

S. 99, letzte Z., st. im l. ihm.

S. 101, Z. 7 v. o., streiche das Komma nach sich.

S. 104, Z. 8 v. u., streiche das Komma nach ihn.

S. 108, Z. 11 v. u., st. hätte l. hatte.

S. 109, letzte Z., st. wie l. als.

S. 115, Z. 5 v. u., nach oder füge hinzu „vielmehr."

S. 119, Z. 8 und 9 v. u., st. rauhe l. rauche.

S. 125, Z. 5 v. u., st. der l. ihr.

S. 134 Ueberschrift: Die entdeckte Alte, la vecchia scoperta; die Ausgabe von 1674 hat: „Die geschundene Alte," la vecchia scorticata.

S. 137, Z. 1 v. o., st. ver l. der.

S. 141, Z. 14 v. o., st. einer Fürstin l. einem Fürsten.

*) Weil sie nämlich als Vogelscheuche dienen könnten.

S. 168, Z. 12 v. u., nach „Männchen“ füge hinzu „entgegnete die Frau.“

S. 178, letzte Z., st. würde l. wurde.

S. 215, Z. 3 v. o., st. dies l. das.

S. 222, letzte Z. und durch das ganze Märchen, st. Filadora l. Filadoro.

S. 225, Z. 15 v. o., st. der l. das.

S. 227, Z. 10 v. u., st. an l. auf.

S. 250, Z. 14 v. o., st. Teichhecht l. Teichaal.

S. 267, Z. 8 v. o., setze ein Komma nach Gewöhnlichere.

S. 330, Z. 4 v. u., st. sprach jener l. sprach dieser.

S. 340, Z. 11 v. o., st. benehmen l. entreißen.

S. 355, in dem ganzen 28. Märchen, l. Moscione statt Mascione.

S. 364, Z. 7 v. u., st. zu erleichtern l. erleichtern sollten.

S. 369, Z. 3. v. o., st. verliehenen l. verliehene.

S. 377, Z. 2 v. o., streiche „zu.“

S. 397, Anmerk. 6, Z. 4 v. o., nach „wird auch“ füge hinzu: „im 36. Märchen, Bd. 2, S. 75 und“.

S. 398, Z. 7 v. u., st. Ciulla l. Ciullo.

S. 400, Z. 20 v. u., st. Ciulla l. Ciullo.

S. 397, Z. 1 v. o., st. Ceriosa l. Ceriosa.

Einleitung.

Es iſt ein bewährtes Sprüchwort von altem Schrot und Korn, daß, wer da ſucht, was er nicht ſoll, findet was er nicht will und gleichermaßen, daß, wer Andern eine Grube gräbt, ſelbſt hineinfällt. So erging es auch einer zerlumpten Mohrenſklavin, welche nie Schuhe an den Füßen gehabt hatte und eine Krone auf dem Kopfe tragen wollte; da nun aber doch der gerade Weg der beſte iſt und man endlich für alle Dinge einmal büßen muß, ſo geſchah es zuletzt, daß die Sklavin, weil ſie auf ungerechtem Wege ſich das, was ihr nicht zukam, angemaßt hatte, dafür hart geſtraft wurde und, je höher ſie geſtiegen war, deſto tiefer hinabſtürzte, wie hier ſogleich erzählt werden ſoll.

Es war nämlich einmal ein König von Buſchthal, welcher eine Tochter Namens Zoza hatte, die man gleich einem zweiten Zoroaſter oder Heraklit niemals lachen ſah, weswegen der traurige Vater, der keine andere Freude auf Erden beſaß, als dieſes ſein einziges Kind, nichts unverſucht ließ, um ihren Trübſinn zu verbannen, und um ſie

aufzuheitern bald Seiltänzer, bald Reifenſpringer, bald Gaukler, bald Hanswürſte, bald Taſchenſpieler, bald ſtarke Herkuleſſe, bald Hunde, welche Kunſtſtücke machten, bald Eſel, die aus Gläſern tranken, bald Tänzer [1]), bald Das, bald Jenes kommen ließ. Es war aber Alles umſonſt; denn ſelbſt nicht das Recept eines Wunderdoktors, noch das ſardiniſche Kraut [2]), noch ein Stich in den Unterleib [3]) hätte ſie dazu bringen können, auch nur ein klein wenig den Mund zum Lächeln zu verziehen, ſo daß der arme Vater, der nun gar nicht mehr wußte, was er thun ſollte, um noch den letzten Verſuch zu machen, vor dem Thor ſeines Palaſtes einen Springbrunnen von Oel in der Abſicht errichten ließ, damit die Leute, welche in großer Menge gleich einem Ameiſengewühl dort vorüber zu wimmeln pflegten, genöthigt wären, um ſich nicht die Kleider durch das emporſpritzende Oel zu beflecken, wie die Heuſchrecken zu hüpfen, wie die Böcke zu ſpringen und wie die Haſen zu rennen, und damit auf dieſe Weiſe bei dem Gleiten und Stoßen und Drängen derſelben ſich vielleicht etwas zutragen möchte, worüber die Prinzeſſin zu lachen anfinge.

Als nun dieſer Springbrunnen errichtet war und Zoza eines Tages ſo ſauer wie Eſſig ausſehend am Fenſter ſtand, kam eine alte Frau herbei, welche ſich mit einem Schwamm, den ſie in das Oel tauchte, ein mitgebrachtes Töpfchen vollfüllte. Während aber die pfiffige Alte dies mit der größten Geſchäftigkeit that, warf ein muthwilliger Hofpage ſie mit einem Steine und zielte ſo genau, daß er gerade

den Topf traf und ihn in tausend Scherben zerschmiß, weswegen die alte Frau, welche keinen Spaß verstand und Haare auf den Zähnen hatte, sich sogleich gegen den Pagen hinwandte und ihm zurief: „Schmutzfinke, Laffe, Dreckpeter, Bettpisser, Bocksnarr, Hundejunge, Galgenstrick, Maulesel, schwindsüchtiger Klapperbein, auf dem sogar die Flöhe den Husten haben, wenn dich doch die Pestilenz holte; wenn doch deine Mutter von dir Nichts als Böses hören möchte, so daß ihr grün und blau vor den Augen würde; wenn du doch zwei Fuß kaltes Eisen[4]) in den Leib bekämst oder auch ein hänfnes Halsband um den Nakken, damit ja kein Tropfen deines Blutes verloren gehe; hol dich alle tausend Schwereneth mit allem, was drum und dran hängt, und das lieber heut als morgen, so daß du mit Stumpf und Stiel ausgerottet werdest, du Schelm, du Lump, du Hurensohn, du Gaudieb!"

Der junge Fant, der noch wenig Bart und noch viel weniger Klugheit besaß und diesen Strom von Schimpfreden vernahm, bezahlte sie mit gleicher Münze und sagte: „Wird sie nicht bald aufhören, alte Bettel, Großmutter des Teufels, Höllengabel, Kinderwürgerin, alte Sau, Schweineliese?" Die Alte, welche sich so derbe Dinge sagen hörte, wurde darüber so zornig, daß sie alle Zügel der Geduld verlor, aus dem Stalle der Langmuth herausstürzte und sich den Vorhang vor der Hinterbühne aufhebend, die Waldscenerie den Blicken der Zuschauer Preis gab, so daß Silvio[5]) wohl hätte ausrufen können: „Gehet

hin und blaset wach die Schläfer," und auch Zoza, als sie dieses Schauspiels ansichtig ward, wurde von solcher Lachlust ergriffen, daß sie darüber beinahe in Ohnmacht fiel.

Als die Alte sich auf diese Weise tractiren sah, gerieth sie in so große Wuth, daß sie mit einem wahrhaften Fratzengesicht zu Zoza gewandt, ihr zurief: „So wünsche ich denn, daß dir nimmer auch nur das geringste Stückchen von einem Ehemann zu Theil werde, es sei denn, daß du den Prinzen von Rundfeld bekommst." Sobald Zoza diese Worte hörte, ließ sie die Alte rufen und wollte durchaus von ihr wissen, ob die Rede derselben eine Verwünschung oder nur eine Schmähung enthalten hätte, worauf die Alte erwiderte: „So wisse denn, daß der Prinz, den ich vorhin erwähnt habe, Thaddäus heißt, wunderschön ist und durch die Verwünschung einer Fee des Lebens beraubt, so wie außerhalb der Stadt in ein Grab gelegt worden ist, dessen Steininschrift besagt, daß diejenige Frau, welche in drei Tagen den an dem Orte selbst an einem Haken aufgehängten Krug voll zu weinen vermöchte, den Prinzen wieder ins Leben rufen und zum Ehegemahl nehmen kann. Weil es nun aber unmöglich ist, daß zwei Menschenaugen so viel Wasser zu lassen im Stande wären, daß sie einen so großen Krug, der beinahe einen halben Eimer faßt, vollmachen können, außer etwa die der Egeria, welche, wie man sagt, sich zu Rom in eine Thränenquelle verwandelt hat, so habe ich dich, weil ich mich von euch beiden so sehr verspottet und verhöhnt gesehen, auf diese Weise

verwünscht und bitte den Himmel, daß er mir für den erduldeten Schimpf diese Rache an dir gewähren möge."

Nachdem die Alte dies gesagt, eilte sie aus Furcht vor einer Tracht Prügel die Stufen der Treppe hinunter; Zoza aber begann von Stund' an auf jede mögliche Weise und immer wieder von neuem über die Worte der Alten nachzudenken, da sie ihr gar sehr in den Kopf gefahren waren und ihr denselben zu einer wahren Gedanken- und Zweifelsmühle hinsichtlich dieses Vorfalls gemacht hatten. Endlich riß sie sich mit einer gewaltsamen Anstrengung aus dieser Geistesverwirrung, welche den Sinn und Verstand des Menschen zu blenden und umdunkeln pflegt, und, nachdem sie einen tiefen Griff in die Goldsäcke des Vaters gethan, verließ sie heimlich den Palast und ging immer weiter, bis sie an das Schloß einer Fee gelangte. Vor dieser nun schüttete sie die Bürde ihres Herzens aus, und da die Fee mit einer so schönen Jungfrau, welche durch ihre Jugend und ihre übermächtige Liebe für einen unbekannten Gegenstand wie mit Sporen den größesten Gefahren entgegen getrieben wurde, das tiefste Mitleid empfand, so gab sie ihr einen Empfehlungsbrief an eine Schwester, auch eine Fee. Von dieser wurde sie wieder sehr freundlich empfangen, und am darauf folgenden Morgen, um die Zeit, wann die Nacht durch die Vögel ausrufen läßt, ob Jemand einen verlorenen Haufen schwarzer Schatten gesehen, denn er solle eine gute Belohnung erhalten, gab sie ihr eine hübsche Wallnuß und sagte: „Hebe diese Nuß sorgfältig auf, und

öffne sie nur in der größten Noth"; zugleich empfahl sie die Prinzessin an eine andere Schwester, bei welcher sie denn auch nach langer Reise anlangte und mit gleicher Liebe empfangen wurde. Auch von dieser erhielt sie am darauf folgenden Morgen einen Brief und eine Kastanie nebst derselben Ermahnung, die sie mit der Nuß bekommen. Nachdem sie wiederum lange gegangen war, kam sie bei dem Schloß der Fee an, welche ihr tausendfache Freundlichkeit erwies und den nächsten Morgen der Prinzessin, als sie Abschied nahm, eine Haselnuß mit derselben Warnung, sie nie zu öffnen, einhändigte, es sei denn, daß die größte Noth sie dazu dränge.

Mit diesen Geschenken nun machte Zoza sich so schnell als sie konnte auf den Weg und durchreiste so viele Länder und durchzog so viele Wälder und Flüsse, daß sie nach sieben Jahren, gerade um die Tageszeit, wann die Sonne von den Trompeten der Hähne aufgeweckt, gesattelt hat, um die gewöhnlichen Stationen zu durchreiten, fast lahm in Rundfeld anlangte. Vor ihrem Eintritt in die Stadt aber erblickte sie ein Marmorgrab und daneben einen Springbrunnen, welcher aus Kummer darüber, sich in einem Gefängniß aus Porphyr zu sehen, helle Krystallthränen vergoß. Die Prinzessin nahm den Krug, der dort aufgehängt war, herab, und nachdem sie sich denselben auf den Schooß gesetzt, fing sie an, mit der Quelle um die Wette zu weinen. Da sie nun niemals ihre Augen von der Oeffnung des Kruges wegwandte, so war er in weni-

ger als zwei Tagen ſchon bis zu zwei Finger in den Hals hinauf voll geworden, ſo daß nur noch andere zwei Finger fehlten und er war angeſchwippt bis an den Rand. Jedoch von ſo vielem Weinen ermüdet, wurde ſie wider Willen vom Schlafe überwältigt, ſo daß ſie ſich gezwungen ſah, ein Paar Stunden lang unter dem Zelt der Augenlieder zuzubringen.

Eine verſchmitzte Mohrenſklavin jedoch, welche oft mit einem Faſſe zu dem Springbrunnen nach Waſſer kam, den Inhalt der Grabſchrift auch ſehr genau kannte, da man überall davon redete, und Zoza immer ſo ſehr weinen ſah, als wenn ſie in einem fort zwei Thränenbäche ausſtrömte, beobachtete ſie ſtets auf das genaueſte und wartete ab, bis der Krug voll genug wäre, um den nöthigen Reſt dann ſelbſt betrüglicher Weiſe hinzuzuweinen und ſo die Prinzeſſin auf dem Trocknen ſitzen zu laſſen. Als ſie ſie daher jetzt eingeſchlafen ſah, machte ſie ſich die günſtige Gelegenheit zu Nutz, ſtipitzte ihr geſchickt den Krug fort und die Augen darüber haltend, füllte ſie ihn in eins, zwei, drei bis oben hinauf; und kaum hatte das Thränenwaſſer den Rand erreicht, als auch der Prinz, wie aus tiefem Schlaf erwachend, aus dem Sarg von weißem Marmor emporſtieg, jene ſchwarze Fleiſchmaſſe ergriff, ſie in ſeinen Palaſt trug und unter großen Feſten und Feuerwerken ſich mit ihr vermählte.

Zoza aber, ſobald ſie erwachte und den Krug und zugleich mit demſelben auch ihre Hoffnungen verſchwunden,

ſo wie den Sarg geöffnet ſah, fühlte ſich das Herz ſo zuſammengepreßt, daß ſie nahe daran war, die Bürde der Seele am Zollhauſe des Todes abzulegen. Zuletzt jedoch, als ſie wahrnahm, daß das Geſchehene nicht ungeſchehen gemacht werden und ſie keinen Andern, als ihre eigenen Augen anklagen konnte, welche das Schäfchen ihrer Hoffnung ſchlecht gehütet hatten, begab ſie ſich langſamen Schrittes in die Stadt, und nachdem ſie daſelbſt von dem Hochzeitfeſte des Prinzen und des herrlichen Weibsbildes, das er geheirathet, Kenntniß erlangt, fiel ihr ſogleich ein, wie die Sache ſich wohl verhalten mochte, und ſeufzend ſagte ſie zu ſich ſelbſt, daß zwei unſelige Dinge Schuld ihres Unglücks wären, der Schlaf nämlich und eine Mohrenſklavin.

Um jedoch alles Mögliche gegen den Tod zu verſuchen, gegen den jedes Geſchöpf, ſo viel es nur irgend kann, ſich zu ſchützen bemüht iſt, miethete ſie ein ſchönes Haus geradeüber dem Palaſt des Prinzen, von wo ſie, wenn ſie den Abgott ihres Herzens ſelbſt nicht ſehen konnte, wenigſtens doch die Mauern betrachtete, welche das von ihr ſo erſehnte Gut einſchloſſen. Als ſie indeß eines Tages von Thaddäus, der einer Fledermaus gleich ſtets die ſchwarze Nacht der Mohrenſklavin umflog, erblickt worden war, wurde dieſer gleichſam zum Adler, indem er ſeine Augen unverwandt auf die Geſtalt Zoza's gerichtet hielt, die ihm wie das Privilegienarchiv der Natur, wie ein Modell aller Schönheitsregeln erſchien. Sobald die Mohrin dies wahr-

nahm, geberdete sie sich wie besessen, und da sie schon von Thaddäus schwanger war, drohte sie ihm, indem sie sagte: „Wenn du nicht vom Fenster gehen, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, welcher seinen Sprößling sehnlichst erwartete, zitterte wie Espenlaub, um ihr nur ja keinen Verdruß zu machen, und riß, gleich als wäre es die Seele aus seinem Leibe, so sich selbst von dem Anschaun Zoza's los.

Als diese nun auch diese geringe Stütze ihrer schwachen Hoffnung sich entzogen sah und nicht wußte, was sie in dieser äußersten Noth anfangen sollte, erinnerte sie sich der Geschenke der Feen und öffnete zuerst die Wallnuß, aus welcher alsbald ein Zwerglein klein und niedlich wie ein Püppchen herausſprang, das artigste Dingelchen, das man je in der ganzen Welt gesehen. Es setzte sich hierauf auf das Fenster und fing an mit so vielen Figuren, Trillern und Läufern zu singen, daß es die größten Sänger übertraf[6]) und sogar die Königin der Vögel hinter sich ließ. Indem aber die Mohrin zufällig das Zwerglein sah und hörte, bekam sie ein so großes Verlangen es zu besitzen, daß sie sogleich Thaddäus rufen ließ und zu ihm sagte: „Wenn ich jenes Sängerlein nicht bekommen, welches dort trillert, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Der Prinz nun, welcher ganz gehörig unter dem Pantoffel jener schwarzen Hexe stand, schickte sogleich zu Zoza und ließ sie fragen, ob sie das Zwerglein verkaufen wollte; sie gab jedoch zur Antwort, daß sie keine Händlerin

wäre, daß es jedoch dem Prinzen zu Diensten ſtände, wenn er es als Geſchenk annehmen wollte; und da Thaddäus es ſich eifrig angelegen ſein ließ, ſeine Frau bei guter Laune zu erhalten, damit ſie glücklich des Kindes geneſe, ſo nahm er das Anerbieten an.

Als indeß nach vier Tagen Zoza auch die Kaſtanie geöffnet hatte, flog eine Gluckhenne mit zwölf Küchlein hervor, alle aus purem Golde, und ſetzte ſich mit ihnen auf das nämliche Fenſter. Auch dieſe ſah die Mohrin und empfand das größte Gelüſte nach ihnen, ſo daß ſie Thaddäus kommen ließ und, die ſchönen Thierchen ihm zeigend, zu ihm ſagte: „Wenn jene Henne nicht bekommen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln,“ und Thaddäus, der ſich von dieſer Beze wie am Gängelband leiten und an der Naſe herumführen ließ, ſchickte hinwiederum zu Zoza und ließ ihr, was ſie nur irgend wollte, als Preis für die ſo ſchöne Henne anbieten, erhielt jedoch dieſelbe Antwort, daß er ſie wohl zum Geſchenk, aber nimmer und unter keinen Umſtänden für einen Kaufpreis erhalten würde. Da er nun nicht anders konnte, ſo mußte er ſchon ſeine Beſcheidenheit vor der Noth ſchweigen laſſen, und indem er das ſchöne Geſchenk ohne irgend einen Erſatz dafür in Empfang nahm, ſich von der Freigebigkeit eines Weibes beſiegt erkennen, obwohl doch ſonſt die Frauen ſo geizig zu ſein pflegen, daß ihnen alle Barren Indiens nicht genügen würden.

Nach wiederum vier Tagen öffnete Zoza nun auch die

Haſelnuß, aus welcher eine goldſpinnende Puppe hervorkam, ein wahrhaft wunderbares Ding, welches nicht ſobald an das nämliche Fenſter geſtellt wurde, als die Mohrin es ſogleich bemerkte und zu Thaddäus ſagte: „Wenn du mir nicht Puppe verſchaffen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, der ſich von ſeinem übermüthigen Weibe herumdrehen ließ, wie eine Weiſe, indem ſie ihn gänzlich unterbekommen hatte und mit ihm machte, was ſie wollte, brachte es gleichwohl nicht über das Herz, zu Zoza nach der Puppe zu ſchicken und ging lieber ſelbſt zu ihr, da er überdies des Sprüchwortes eingedenk war: „Der beſte Bote biſt du ſelbſt“ und „Wer da will, gehe, und wer da nicht will, ſchicke,“ ſo wie des andern: „Wer Fiſche eſſen will, fange ſie ſelbſt.“ Während er nun Zoza höflichſt für ſeine Keckheit wegen der ungehörigen Gelüſte[7]) einer Schwangern um Verzeihung bat, that Zoza, welche bei dem Anblick der Urſach' aller ihrer Leiden vor Entzücken faſt außer ſich gerieth, ſich alle mögliche Gewalt an, ſelbſt zu ſchweigen und dagegen von ihm ſich ja recht lange bitten zu laſſen und ſo die Gegenwart ihres Gebieters, den eine häßliche Mohrin ihr geraubt, länger zu genießen. Endlich jedoch überreichte ſie ihm die Puppe, ſo wie ſie es auch mit den andern Dingen gethan, nachdem ſie indeſſen vorher erſt das Dingelchen gebeten, daß es in der Mohrin die Luſt, Geſchichten erzählen zu hören, erwecken möchte. Thaddäus, welcher ſich im Beſitz der Puppe ſah, und zwar ohne auch

nur einen von den 120 mitgebrachten Karlinen ausgegeben zu haben, fühlte ſich von ſo viel Freundlichkeit wie beſchämt und bot Zoza als Vergeltung für ſo viele Zuvorkommenheit ſein Reich und ſein Leben an.

In den Palaſt zurückgekehrt, übergab er die Puppe ſeiner Frau und dieſe hatte ſie nicht ſobald auf den Schooß geſetzt um damit zu ſpielen, als auch die Puppe dieſelbe Wirkung hervorbrachte wie einſt Amor, als er unter der Geſtalt des Ascanius[3]) im Schooß der Dido ſitzend, ihr das Herz entflammte; denn die Mohrin wurde von einem ſo heftigen Verlangen, Geſchichten erzählen zu hören, ergriffen, daß ſie nicht zu widerſtehen vermochte und fürchtete, daß es ihr ſogleich unrichtig ergehen könnte. Sie rief daher ihren Gemahl und ſprach zu ihm: „Wenn nicht Leute kommen und Geſchichten erzählen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, um dieſen Blutigel zu beſchwichtigen, ließ alsbald öffentlich ausrufen, daß alle Frauen ſeines Landes an einem beſtimmten Tage erſcheinen ſollten, an welchem auch wirklich beim Aufgang des Morgenſterns, der Aurora täglich aufweckt, damit ſie die Wege, die der Sonnengott zu durchziehen hat, in Stand ſetze, alle ſich an dem bezeichneten Orte einfanden.

Da Thaddäus aber es für thöricht hielt, um einer Grille ſeiner Frau willen ſo viel Weibervolk von ihren Beſchäftigungen abzuhalten, und ihm außerdem beim Anblick eines ſo zahlreichen Haufens derſelben nicht ganz wohl zu

Muthe war, ſo wählte er bloß zehn von den Beſten der Stadt, die ihm die geſcheiteſten und beredteſten zu ſein ſchienen; dies waren nämlich: die lahme Zeza [9]), die krumme Cecca, die kropfige Meneca, die großnäſige Tolla, die bucklige Popa, die geifernde Antonella, die breitmäulige Ciulla, die ſchiefmäulige Paola, die grindige Ciommetella und die ſtumpfnäſige Ghiacova, welche zehn, nachdem die übrigen Alle entlaſſen waren, ſich mit der Mohrin, die den Thronhimmel verließ, erhoben und ſich ganz gemächlich nach einem Garten begaben, wo die laubreichen Zweige ſo verſchlungen waren, daß die Sonne trotz der Gewalt ihrer Strahlen nicht durchzudringen vermochte, und nachdem ſie ſich unter einem von Weinlaub gebildeten Zeltdach niedergelaſſen, mitten unter welchem ein großer Springbrunnen ſprudelte, der als Schulmeiſter der Hofdamen ſie alle Tage gehörig im Ueberſprudeln böſer Reden zu unterrichten pflegte, fing Thaddäus alſo zu reden an:

„Es giebt auf der Welt nichts Herrlicheres, meine hochgeehrten Frauen, als zu vernehmen, wie es andern Leuten geht oder gegangen iſt, und nicht ohne guten Grund ſetzte jener große Philoſoph das größte Glück des Menſchen in das Anhören ſchöner Erzählungen; denn indem man ſeine Aufmerkſamkeit angenehmen Dingen zuwendet, verfliegt der Kummer, werden die läſtigen Gedanken verbannt und das Leben verlängert. Das Verlangen danach macht alſo, daß der Handwerker die Werkſtätte, der Kaufmann ſeine Geſchäfte, die Rechtsgelehrten

ihre Prozesse und die Krämer ihre Läden verlassen, und in den Barbierstuben, und wo sonst Leute auf der Straße zum Plaudern zusammentreten und einander erlogene Neuigkeiten und erdichtete Nachrichten und Zeitungen mittheilen, mit offenem Maule zuhören. Ich muß daher meine Frau entschuldigen, welche sich die seltsame Grille, Geschichten erzählen zu hören, in den Kopf gesetzt hat, und wenn es euch daher gefällig ist, dem Verlangen der Prinzessin Genüge zu leisten und das Ziel meiner Wünsche gerade in der Mitte zu treffen, so möget ihr so freundlich sein, daß, während dieser drei oder vier Tage, die es noch dauern wird, bis sie die Bürde ihres Leibes abgelegt, jede von euch jeden Tag eine solche Geschichte erzähle, wie die alten Weiber sie zur Unterhaltung der kleinen Kinder zu erzählen pflegen, indem ihr euch immer hier an diesem Orte einfindet, wo wir nach eingenommenem, reichlichem Mahle dann den ganzen Tag hindurch schwatzen und am Schlusse desselben jedesmal einige meiner Brotdiebe ein ländliches Zwiegespräch aufführen können; so werden wir unsere Zeit fröhlich und guter Dinge zubringen, indem wir bedenken, daß nach dem Tode doch Alles vorbei ist."

Nach diesen Worten nickten Alle der Aufforderung des Thaddäus Beifall zu, und da unterdeß die Tische gedeckt und die Speisen aufgetragen waren, so fingen sie an tüchtig zuzugreifen. Nachdem nun ihr Appetit vollkommen gestillt war, winkte der Prinz der lahmen Zeza, daß sie den

Anfang machen ſollte, worauf dieſe ſich vor dem Prinzen und deſſen Gemahlin auf das tiefſte verbeugte und alſo zu reden anfing.

1.

Erſter Tag.

Erſtes Märchen.

„Der wilde Mann.“

Anton von Maregliano wird wegen ſeiner gewaltigen Dummheit von der Mutter aus dem Hauſe gejagt und tritt in den Dienſt eines wilden Mannes. Er will hierauf die Seinigen beſuchen und wird von ſeinem Herrn mehrere Male beſchenkt, läßt ſich aber immer wieder von einem Gaſtwirth betrügen. Zuletzt giebt der wilde Mann ihm einen Knittel, welcher Anton's Dummheit züchtigt, den Wirth für ſeine Schelmenſtreiche büßen läßt und Anton's Vaterhaus mit Reichthümern anfüllt.

„Es war einmal in Maregliano eine wackere Frau Namens Maſella, die außer ſechs unverheirathete Töchtern, welche lang waren wie die Hopfenſtangen, einen ſo einfältigen, tölpelhaften Sohn hatte, daß ihm ſogar der Schnee zu hart war, um einen Schneeball daraus zu machen, und er der wahre Gimpel aller Gimpel ſchien, weswegen auch kein Tag vorüberging, wo die Mutter nicht zu ihm ſagte: „Was machſt du denn in unſerm Hauſe, verdammter Schlingel? pack dich, du Klotz; marſchier, du Pinſel; fort mit dir, du Unheilſtifter; geh mir aus den Augen, du Bärenhäuter. Denn du biſt mir in der Wiege ausgetauſcht, und ſtatt eines hübſchen Kindchens, Püppchens, Täubchens, iſt mir ein ſolcher Dummerjan, ein ſolcher

Einfaltspinſel hineingelegt worden, wie du biſt.“ Aber mit allen dieſen Reden brachte Maſella nichts zu Stande; denn es ging ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus.

Da nun die Mutter ſah, daß keine Hoffnung vorhanden war, daß aus Anton (denn ſo hieß der Sohn) irgend einmal Etwas würde, ergriff ſie eines Morgens, nachdem ſie ihm den Kopf, und zwar ohne Seife, gehörig gewaſchen hatte, einen tüchtigen Knüppel und fing an ihm damit das Wamms nach Noten auszuklopfen. Als Anton ſich ſo ganz unerwartet durcharbeiten, krämpeln und walken ſah, riß er aus, ſobald er ihr entkommen konnte, und lief ſo weit und ſo lange, bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Läden der Luna [10]) die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der ſo hoch war, daß er mit dem Himmel zuſammenſtieß. Hier ſah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsſtein einen wilden Mann ſitzen. O ſteh mir bei, wie häßlich ſah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und nicht größer als ein Zwerg; er hatte aber einen Kopf, dikker als ein indiſcher Kürbis, eine blattrige Stirn, die Augenbrauen zuſammengewachſen, verdrehte Augen, eine platte Naſe mit zwei Naſenlöchern, die zwei Kloaken ſchienen, einen Mund ſo groß wie eine Kelter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußſpitzen gingen, eine zottige Bruſt, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße ſo flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er ſchien ein Popanz, ein

Teufel, ein häßliches Fratzengeſicht und ein wahres Schreckgeſpenſt, das ſelbſt einen Roland hätte in Angſt ſetzen, einem Skanderbeg den Muth rauben und einen Steifbettler abſchrecken können. Anton aber, der nicht ſo leicht vor etwas in Furcht gerieth, verneigte ſich und ſagte zu ihm: „Gott grüß euch, Herr; wie geht es euch, was macht ihr? kann ich euch womit dienen? wie weit iſt es noch bis zu dem Orte, wohin ich zu gehen habe?“ Sobald der wilde Mann dieſe ungereimte Rede hörte, fing er an zu lachen, und weil ihm dieſer ſonderbare Patron gefiel, fragte er ihn: „Willſt du in meinen Dienſt treten?“ worauf Anton erwiderte: „Was wollet ihr den Monat?“ „Diene mir nur ordentlich,“ antwortete der wilde Mann, „dann werden wir ſchon miteinander fertig werden, und du ſollſt bei mir ein luſtiges Leben führen.“ Als der Handel auf dieſe Weiſe geſchloſſen war, trat Anton in den Dienſt des wilden Mannes, wo es Eſſen die Hülle und Fülle gab und mit der Arbeit auch nicht weit her war, ſo daß in weniger als vier Tagen Anton feiſt wurde wie ein Türke, rund wie eine Tonne, muthig wie ein Hahn, roth wie ein Krebs, grün wie Knoblauch, ſo mager wie ein Wallfiſch und mit einem Wort ſo dick und fett, daß er nicht aus den Augen ſehen konnte.

Es waren aber noch keine zwei Jahre vergangen, als ihm die guten Biſſen zuwider wurden, und er ein großes Gelüſt bekam, einmal wieder eine Fahrt nach Hauſe zu machen, und indem er an die Heimath dachte, wäre er faſt

auf der Stelle davon gelaufen. Der wilde Mann, der ihm in's Herz schaute, sah ihm an der Nase die Unruhe seines Hintern an, indem Anton sich hin- und herdrehte, als wenn er mit dem Allerwertheſten auf Nadeln geſeſſen hätte; er rief ihn daher bei Seite und ſprach zu ihm: „Lieber Anton, ich weiß, daß du großes Verlangen haſt, die Deinigen zu ſehen und da ich dich ſo herzlich liebe, wie mich ſelbſt, ſo bin ich's zufrieden, daß du einmal zu ihnen reiſeſt und deinen Wunſch befriedigeſt. Nimm alſo dieſen Eſel, der dir die Mühſeligkeiten des Zufußgehens erſparen wird, aber ſieh dich vor, daß du nie zu ihm ſageſt: „arre cacaurre"; denn bei der Seele meines Großvaters, es möchte dir leid thun." Anton nahm den Langohr, hing, ohne ſelbſt nur Adieu zu ſagen, ſeine Beine über denſelben und fing an darauf loszutraben; er war aber noch nicht hundert Schritte vorwärts gekommen, als er auch ſchon von dem Grauen abſtieg und ſogleich ſagte: „arre cacaurre"; und kaum hatte er den Mund geöffnet, als auch ſchon Langohr anfing Perlen, Rubine, Smaragde, Sapphire und Diamanten, alle ſo groß wie die Wallnüſſe, von hinten von ſich zu geben. Anton ſperrte das Maul weit auf, ſtarrte die herrliche Ausleerung, den prächtigen Abgang und den koſtbaren Durchfall des Eſeleins an und füllte mit großer Herzensluſt ſeinen Querſack mit den Edelſteinen voll. Hierauf fing er wieder an in einem tüchtigen Trabe zu reiten und gelangte endlich zu einem Wirthshaus, woſelbſt er, ſobald er abgeſtiegen, zu dem Wirthe vor

allen Dingen sagte: „Hurtig, bindet mir diesen Esel an die Krippe und schüttet ihm gehörig vor; hütet euch aber zu ihm zu sagen: „arre cacaurre," denn es möchte euch leid thun; und hebet mir auch diese Säckelchen hier sorgfältig auf." Als der Wirth, der sein Handwerk gehörig verstand und ein schlauer, durchtriebener, pfiffiger Schelm war, so ganz unversehens diese Rede vernahm und die Edelsteine erblickte, welche strahlten wie die liebe Sonne, ergriff ihn die Neugier zu sehen, was diese Worte bedeuteten. Nachdem er also Anton gut zu essen und, so viel er wollte, zu trinken gegeben hatte, steckte er ihn zwischen einen Sack und eine Bettdecke, lief, sobald er ihn die Augen schließen sah und im tiefsten Basse schnarchen hörte, nach dem Stalle und sagte zu dem Esel: „arre cacaurre", worauf dieser denn auch durch das Klystir dieser Worte die gewöhnliche Operation vornahm, indem ihm der Hintere von Goldklumpen und Juwelenhaufen überlief. Kaum nahm der Wirth diese köstliche Ausleerung wahr, so faßte er den Entschluß, den Esel auszutauschen und so jenem Bauerntölpel von Anton einen Streich zu spielen, ihn zu hintergehen, anzuführen, zu betrügen, zu beluren, zu prellen, zu berücken, hinter's Licht zu führen und einem solchen Hansnarren, Schöps, Pinsel, Gimpel, Dummerjan wie jener, der ihm in die Hände gelaufen war, die Augen gehörig auszuwischen. Als daher Anton zur Zeit, wann Aurora ganz roth vor Schaam an das Fenster des Ostens tritt, um den Nachttopf ihres alten Ehekrüppels auszugie-

ßen, erwacht war, ſich die Augen mit den Händen gerieben, ſich eine halbe Stunde lang gedehnt und gereckt und ein Schockmal nach Art eines Zwiegeſprächs gegähnt und geſiſtet hatte, rief er den Wirth und ſagte zu ihm: „Kommt her, Kamerad; kein Credit, lange Freundſchaft; wir ſind Freunde, unſere Beutel Feinde; drum macht mir die Rechnung, denn ich will bezahlen.“ So ſummiren ſie denn zuſammen, ſoviel für Brot, ſoviel für Wein, das für Suppe, das für Fleiſch, fünf für Stallgeld, zehn für das Nachtlager und fünfzehn das Frühſtück und Biergeld, worauf Anton die Spieße aufzählt, den falſchen Eſel nebſt ſeinem Querſack voll Bimsſtein ſtatt der koſtbaren Juwelen in Empfang nimmt und über Hals und Kopf nach dem Wohnort ſeiner Mutter eilt. Ehe er aber noch einen Fuß in's Haus ſetzte, fing er ſchon an, aus vollem Halſe zu ſchreien wie ein Zahnbrecher: „Komm ſchnell herbei, Mutter, komm ganz ſchnell; denn wir ſind jetzt reich; mach Tiſchtücher zurecht, breite Lacken aus, lege Decken auf die Erde; denn du wirſt Schätze ſehen.“ Die Mutter außer ſich vor Freude öffnet alſo einen großen Kaſten, in welchem die Ausſtattung ihrer heirathsfähigen Töchter lag, zieht ganz feine Lacken, die man wegblaſen hätte können, Tiſchtücher, die noch nach der Wäſche rochen und Bettdecken, die Einen bis über die Naſe verhüllten, hervor und breitet ſie alle ſäuberlich auf die Erde. Alsdann wird der Eſel darauf geſtellt und Anton fängt an, ſein „arre cacaurre“ anzuſtimmen; aber arre cacaurre du nur immer

zu; denn der Esel kümmerte sich gerade so viel um diese Worte, als um den Klang der Laute. Gleichwohl wiederholte Anton diese Worte noch drei- oder viermal, da aber Alles in den Wind geredet war, ergriff er einen tüchtigen Knüppel und fing an, das arme Thier so zu bearbeiten, gerbte und drosch und walkte es dergestalt durch, daß dem armen Grauen die Hinterthür aufsprang und durch dieselbe ein gelber Fladen auf die weißen Tücher geflogen kam. Als die arme Mafella den Esel auf diese Weise überlaufen und statt in ihr armes Haus einen Strom von Reichthümern einen zwar allerdings reichen aber derartigen Strom sich ergießen sah, daß er dasselbe hätte ganz verpesten können, ergriff sie einen Knittel, und ohne daß sie Anton Zeit ließ, auch noch seine Bimssteine zu zeigen, fütterte sie ihn mit einer solchen Prügelsuppe, daß er sich eilends wieder zurück zu dem wilden Manne auf den Weg machte. Sobald er dort mehr im Trabe als im Schritt angekommen war, erhielt er von dem wilden Manne, der durch seine Zauberkünste Alles und daher auch das wußte, daß Anton sich von einem Gastwirth hatte überlisten lassen, eine tüchtige Tracht Schläge, indem ihn sein Herr dabei einen unverständigen, dummen, albernen, blödsinnigen Tagedieb, einen Strohkopf, einen Tölpel, eine Schafsnase, einen Stoffel, einen ausgemachten Narren, einen Erzgimpel, einen Hans Papp nannte, der sich für einen Juwelen machenden Esel eine Bestie hatte anbinden lassen, die eine Ueberfülle von pomeranzenfarbigem Quarkkäse von sich gab.

Anton verſchluckte jedoch dieſe bittere Pille und ſchwor, daß er ſich nie wieder, nein, nie wieder von einem lebenden Weſen würde eine Naſe drehen und hinter's Licht führen laſſen.

Kaum war aber ein anderes Jahr vorüber, als ihn wieder dieſelbe Luſt plagte, und er faſt vor Sehnſucht, die Seinigen wieder zu ſehen, vergangen wäre. Der wilde Mann, der häßlich von Anſehen, aber ſchön von Herzen war, gab ihm Erlaubniß zur Reiſe und ſchenkte ihm außerdem eine hübſche Serviette, indem er hinzufügte: „Bringe dies deiner Mutter, ſieh dich aber vor, daß du nicht wieder ſolch' ein Rindvieh biſt und es machſt wie mit dem Eſel, und ehe du nicht zu Hauſe anlangſt ſage ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette;" denn wenn dir darüber etwas Schlimmes widerfährt, ſo iſt es dein Schaden; jetzt geh mit Gott und komme bald wieder." Anton machte ſich alſo wieder auf den Weg, aber nicht weit von der Höhle legte er alsbald das Tellertuch auf die Erde und ſagte: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette," worauf dieſe ſich ſogleich aufthat und in ihrem Innern ſo viel Pracht und Herrlichkeiten und Schmuckſachen ſehen ließ, wie man gar nicht glauben kann. Als Anton dies wahrnahm, ſagte er raſch: „Thu dich zu, Serviette," und unverzüglich verbarg ſie wieder Alles in ſich. Anton zog alsdann wieder weiter nach demſelben Wirthshauſe und ſagte zum Wirth: „Da, hebet mir dieſe Serviette auf und ſaget ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette." Der

Wirth, der ein durchtriebener Schelm war, erwiderte hierauf: „Seid ganz ohne Sorge", gab ihm tüchtig zu essen, trank ihm so lange zu, bis er benebelt war, und brachte ihn dann hurtig zu Bette; alsdann nahm er die Serviette und sagte: „Thu dich auf, Serviette," welche denn sich auch sogleich aufthat und so viele Kostbarkeiten zeigte, daß der Wirth vor Erstaunen ganz außer sich gerieth. Er suchte daher eine andere dieser ähnliche Serviette heraus, die er Anton, als er des Morgens aufgestanden war, auch wirklich anschmierte. Dieser nun langte tüchtig darauf losstiefelnd in dem Hause seiner Mutter an und rief alsbald aus: „Dies Mal, meiner Treu, werden wir gewiß unsere Armuth zum Teufel jagen; dies Mal gewiß die Lumpen, den Plunder und den ganzen Trödelkram aus dem Hause werfen," zugleich breitete er die Serviette auf die Erde aus und fing an zu sagen: „Thu dich auf, Serviette." Aber er hätte diese Worte bis zum andern Morgen wiederholen können und hätte nur seine Zeit damit verloren, denn er brachte nichts zu Wege, auch nicht das Mindeste. Da er nun sah, daß es ihm nicht nach Wunsch ging, sagte er zu der Mutter: „Hol's der Kuckuk, der Wirth hat mir wieder diesen Quark angeschmiert; aber warte nur, Schelm, du sollst mir das bezahlen, es wäre dir besser, du wärst nie geboren, besser, du wärest als Kind überfahren worden. Ich will das Liebste, was ich habe, verlieren, wenn ich ihn nicht beim nächsten Einkehren in seinem Wirthshause zu Brei haue." Als die Mutter diesen neuen Eselsstreich ver-

nahm, erglühte sie von Wuth und sagte: „Daß du doch den Hals brächest oder dir das Genick abstürztest, du Unglückssohn, scheer dich zum Teufel; denn du bist mir zuwider wie eine Spinne, ich kann dich nicht ansehen, ohne daß mir übel wird, und ich bekomme den Krampf immer, wenn du mir zwischen die Füße kommst. Mach ein Ende und laß dir dünken, daß dieses Haus in Flammen steht, denn ich schüttele mir die Kleider aus und betrachte dich gar nicht als meinen Sohn.“ Der arme Anton, welcher den Blitz sah und den Donner nicht abwarten wollte, senkte den Kopf, riß aus, gleich als hätte er etwas gestohlen, und kam über Hals und Kopf rennend bei dem wilden Manne an. Kaum sah dieser ihn so traurig und niedergeschlagen anlangen, so ließ er ein neues Donnerwetter über ihn ergehen, indem er sagte: „Ich weiß nicht, was mich abhält, dir eine Laterne anzustecken, du Vielfraß, Fiespeter, Dummbart, nichtsnutziger Schlingel, Plappermühle, Plaudermatz, der du wie eine Gerichtstrompete alles öffentlich ausrufst, ausspeiest, was du im Leibe hast und auch nicht einmal junge Schoten bei dir behalten kannst; wenn du im Wirthshaus dein Maul gehalten hättest, so wäre dir das nicht widerfahren, was dir widerfahren ist; weil du deine Zunge wie einen Mühlstein gebraucht hast, hast du dir das Glück zermahlen, das dir aus meinen Händen zu Theil geworden war.“

Anton stand da wie ein abgebrühter Pudel und hörte still und geduldig diese Musik an; als er aber noch andere

drei Jahre im Dienſte des wilden Mannes ruhig zugebracht und ſo wenig an ſeine Heimath gedacht hatte als daran, Graf zu werden, bekam er doch wieder einen Fieberanfall und wiederum ſetzte er es ſich in den Kopf, die Seinigen einmal zu beſuchen. Er bat deswegen den wilden Mann um Erlaubniß, welcher denn auch, um den läſtigen Tölpel los zu werden, ihn gehen ließ und ihm einen ſehr ſchön gearbeiteten Stock mit den Worten ſchenkte: „Nimm dieſen Stock zum Andenken von mir, hüte dich aber zu ſagen: „Steh' auf, Prügel," oder „leg' dich nieder, Prügel;" denn ſonſt beneide ich dich nicht um das, was geſchehen würde." Anton nahm den Stock und antwortete: „Seid ganz ohne Sorgen, ich habe den Schleifſtein des Verſtandes eingeſchraubt und weiß recht gut, wie viel zweimal zwei iſt; ich bin kein Kind mehr; denn wer Anton etwas weiß machen will, muß frühaufſtehen." „Eigenlob ſtinkt" erwiederte der wilde Mann, „geſagt iſt leichter als gethan; was ich ſehe, glaube ich; wenn du nicht taub biſt, ſo mußt du mich verſtanden haben, und wer ſich rathen läßt, dem iſt auch zu helfen."

Während nun der wilde Mann noch immer zu reden fortfuhr, war Anton ſchon auf dem Wege zu ſeiner Mutter, er hatte aber noch keine halbe Meile hinter ſich, als er auch ſchon ſagte: „Steh' auf, Prügel." Dies wirkte jedoch nicht wie gewöhnliche Worte, ſondern wie ein Zauberſpruch; denn gleich als wäre der Stock von einem böſen Geiſte beſeſſen geweſen, gerade ſo fing er auch urplötzlich

an, dem unglücklichen Anton den Rücken dergestalt zu bearbeiten, daß die Schläge wie in Strömen herabregneten und einer nicht den andern erwartete. Als der arme Schelm sich so zerbläut und durchgegerbt sah, sprach er rasch: „Leg' dich nieder, Prügel," worauf auch sogleich der Prügel abließ auf dem Rücken Anton's aufzuspielen, und dieser, auf seine Kosten gewitzigt, ausrief: „Nun weiß ich, was ich zu thun habe, und meiner Treu, es soll nicht ungethan bleiben; noch ist der nicht zu Bett, dem es heute Abend noch sehr schlimm ergehen wird." Dies sagend, kommt er bei dem gewöhnlichen Wirthshaus an, wo er mit der größten Freundlichkeit von der Welt empfangen wird. Kaum angelangt, sagt er zu dem Wirth: „Da nehmt diesen Stock und hebet mir ihn gut auf; hütet euch aber, daß ihr nicht etwa saget: „Steh' auf, Prügel;" denn wenn es euch übel bekommt, versteht mich wohl, so beschwert euch nicht über den Anton; ich kann dann nichts dafür und wasche mich zum Voraus von aller Schuld rein." Der Wirth, voll der größten Freude über diesen dritten Glücksfang, läßt Anton tief in die Schüssel greifen und noch tiefer in's Glas gucken, und nachdem er ihn zu Bett gebracht, eilt er mit seiner Frau, die er zu dem schönen Fest herbeigerufen, zu dem Stock und sagt: „Steh' auf, Prügel." Dieser fängt denn auch sogleich an, die Hinterseite des Wirthes und seiner Ehehälfte heimzusuchen, und tick hier, tack da, fährt er wie der Blitz hin und her, so daß sie, sich so kläglich und jämmerlich zugerichtet sehend, immer mit dem

Prügel hinter ſich Anton aufzuwecken liefen und ihn um Barmherzigkeit anflehten. Als dieſer nun wahrnahm, daß die Sache ganz nach Wunſch ging und die Maccaroni im Käſe und den Kohl im Speck ſah, ſagte er: „Da iſt nicht zu helfen; ihr müßt euch nun einmal dazu bequemen, todtgeprügelt zu werden; es ſei denn, daß ihr mir meine Sachen wiedergebt.“ Der Wirth, von Schlägen faſt zermalmt, rief alsbald aus: „Nehmt Alles, was ich habe, nur befreiet mich von dieſem Dreſchflegel,“ und um Anton ſicher zu ſtellen, ließ er auch wirklich Alles herbeiholen, was er ihm früher abgelurt hatte. Sobald Anton das Seinige wieder in ſeiner Gewalt ſah, ſagte er: „Leg' dich nieder, Prügel,“ und dieſer hörte auch ſogleich auf und ſank herab. Anton nahm nun den Eſel ſo wie die andern Sachen und begab ſich damit zu ſeiner Mutter, und nachdem er daſelbſt mit der Serviette einen ſehr gelungenen Verſuch angeſtellt und das Hintergeſtell des Eſels eine Generalprobe hatte halten laſſen, ſaß er von der Zeit an ganz warm, verheirathete ſeine Schweſtern, machte ſeine Mutter zur reichen Frau und bezeugte ſo die Wahrheit des Sprüchworts:

„Den Narren und Kindern ſteht der Himmel bei.“

2.

Erster Tag.

Zweites Märchen.

„Der Heidelbeerzweig."

Eine Bäuerin von Miano gebiert einen Heidelbeerzweig. Ein Prinz verliebt sich in denselben, worauf der Zweig sich in eine sehr schöne Fee verwandelt. Der Prinz geht aus und läßt den Zweig, nachdem er ein Glöckchen angebunden, zu Hause. Einige schlechte Weibsbilder, hierüber eifersüchtig, dringen in das Gemach des Prinzen, berühren den Zweig und indem hierauf die Fee erscheint, tödten sie dieselbe. Der Prinz kehrt nach Hause zurück, findet diese Bescheerung und will vor Schmerz fast sterben. Da er jedoch durch ein höchst seltsames Ereigniß wieder in den Besitz der Fee gelangt, läßt er die Weibsbilder hinrichten und heirathet die Fee.

Mäuschenstill waren Alle, so lange Zeza erzählte; sobald sie aber zu sprechen aufgehört, entstand ein lautes Geplauder und das Gerede von den Ausleerungen des Esels und dem bezauberten Prügel wollte gar kein Ende nehmen; und manche von den Gegenwärtigen sagten, daß, wenn es einen Wald von dergleichen Stöcken gäbe, mehr als ein Schelm weniger einfältig und mehr als einer viel pfiffiger sein würde, und daß es heutzutage wohl eben so wenig Esel wie jenen, als sonst etwas dieser Art gebe. Nachdem man nun aber eine Zeitlang über diesen Gegenstand hin und her gesprochen, befahl der Prinz der Cecca, daß sie in der Erzählung der Märchen fortfahren solle, worauf sie also begann:

„Wenn der Mensch bedächte, wie viel Schaden, Unheil und Verderben durch die verdammten, lüderlichen Weibsbilder erfolgt, so würde er die Nähe einer unzüchtigen Frau mehr fliehen als die einer giftigen Schlange und seine Ehre nicht für den Auswurf der Bordelle, sein Leben für ein ganzes Hospital von Krankheiten und sein Hab' und Gut für Huren hingeben, die nicht einen Pfifferling werth sind, und ihm nichts anderes zu genießen geben als Wermuthpillen aus Leid und Aerger, wie ihr hören werdet, daß es einem Prinzen erging, der sich auch an jenes Gezücht gehängt hatte.

Es wohnte einmal in dem Dorfe Miano ein Ehepaar, welches auch nicht die geringste Spur von Kindern hatte und gleichwohl sehnsüchtig wünschte, einen Erben zu besitzen, daher besonders die Frau immer zu sagen pflegte: „Herr Gott im Himmel, wenn ich doch nur Etwas gebären möchte und wäre es auch nur ein Heidelbeerzweig." So oft aber wiederholte sie diese Rede und so lange belästigte sie den Himmel mit diesen Worten, daß der Leib ihr endlich schwoll, der Bauch sich rundete und er nach neun Monaten, statt der Mutter ein Knäbchen oder Mägdlein in den Arm zu legen, aus den elysäischen Gefilden des Leibes einen hübschen Heidelbeerzweig hervorsandte. Diesen nun pflanzte die Bäuerin mit großer Freude in einen mit vielen schönen Zierathen versehenen Blumentopf, stellte ihn an's Fenster und pflegte ihn früh und spät mit mehr Sorgfalt als der Pächter ein Kohlfeld, aus dem er den Pacht

des Gartens herauszubringen hofft. Als aber einmal der Sohn des Königs auf die Jagd gehend dort vorüberkam, wurde er auf diesen schönen Zweig so ungeheuer versessen, daß er die Bäuerin bitten ließ, sie möchte ihm denselben doch verkaufen, sollte es ihm auch ein Auge kosten. Nach vielfachen abschlägigen Antworten und Weigerungen von den Anerbietungen verlockt, von den Versprechungen gereizt, von den Drohungen erschreckt und von den Bitten besiegt, gab sie ihm den Blumentopf, bat ihn jedoch, ihn sorgfältig zu bewahren, da sie denselben mehr liebte, als wäre er ihr eignes Kind und eben so große Zuneigung für ihn fühle, als wäre er aus ihrem Mutterleibe entsprossen. Der Prinz ließ mit der größten Freude von der Welt den Blumentopf in sein eigenes Zimmer tragen und auf einen Balkon setzen, woselbst er ihn stets eigenhändig pflegte und begoß. So geschah es nun einmal, daß als der Prinz eines Abends zu Bett gegangen war und die Lichter ausgelöscht hatte, und alle Welt sich schon zur Ruhe begeben und im ersten Schlafe lag, er Jemand leise durch das Zimmer schleichen und tappend auf das Bett losgehen hörte und daher dachte, es wäre irgend ein Kammerdiener, der ihm die Taschen ausleeren oder ein Hauskobold [11]), der ihm die Decke vom Leibe ziehen wolle. Als entschlossener Mann jedoch, der auch vor dem schlimmsten Teufel keine Furcht hatte, that er, als ob er schliefe, und wartete ab, was das Ende sein würde. Da er aber, beim weitern Herankommen des Geräusches die Hand ausstreckend, einen glat-

ten Gegenſtand erfaßte und ſtatt, wie er dachte, die Spitzen eines Stachelſchweines zu packen, etwas berührte, das ſich zarter und weicher anfühlte, als Wolle aus der Berberei, milder und ſanfter als der Schwanz eines Murmelthiers, geſchmeidiger und elaſtiſcher als Stieglitzfedern, ſprang er gerade darauf los, faßte, da er es für eine Fee hielt, wie auch wirklich der Fall war, dieſe ſo feſt wie ein Polyp und indem ſie beide keinen Laut von ſich gaben, fingen ſie an das Liebesſpiel zu ſpielen. Ehe jedoch die Sonne gleich einem Arzt ihre Beſuche bei den matten und kranken Blumen abzuſtatten begann, erhob ſich die Fee und verſchwand, indem ſie den Prinzen ganz berauſcht von den gehabten Genüſſen, voll von Neugier und außer ſich vor Erſtaunen zurückließ. Nachdem aber die Sache auf dieſe Weiſe ſieben Tage lang war fortgetrieben worden, ſo brannte und glühte er vor Verlangen zu wiſſen, was ihm da für ein Glück ſo unverſehens von den Sternen zugeſandt worden und was für ein mit den Freuden der Liebe beladenes Schiff in ſeiner Lagerſtätte eingelaufen wäre. Während daher in einer Nacht das ſchöne Kind Ninnei machte, wand er ſich eine ihrer Haarflechten feſt um die Hand, damit ſie ihm nicht entfliehen könne, rief hierauf einen Kammerdiener, und nachdem die Lichter angezündet worden, erblickte er die Blume der Frauen, das Wunder der Schönheit, den Spiegel und Augapfel der Venus, den reizendſten Zauber Amors, erblickte ein Püppchen, ein liebliches Täubchen, eine Fata Morgana, ein herrliches Gemälde, ein goldenes

Geschmeide, erblickte eine Herzensjägerin, ein Falkenauge, einen Vollmond, ein Taubenmäulchen, einen Bissen für einen König, ein wahres Juwel, gewahrte mit einem Wort einen Anblick, um außer sich vor Erstaunen zu gerathen. Als er denselben nun eine Zeitlang genossen hatte, rief er aus: „Jetzt lasse dich ja nicht mehr sehen, Cyprische Göttin, schlinge dir einen Strick um den Hals, o Helena, kehre nach Troja zurück, o Sciorella [12]); ja, gehet nur immer hin, wo ihr hergekommen seid; denn eure Schönheit ist nur Kaff im Vergleich zu dieser Schönheit mit zwei Sonnen, zu dieser vollendeten, vollkommenen, gediegenen, handgreiflichen Schönheit, zu diesen holden, lieblichen, anmuthigen, wundersamen, außerordentlichen Reizen, in denen man keinen Tadel findet, keinen Makel antrifft. O Schlaf, trauter Schlaf, häufe Mohn auf die Augen dieses köstlichen Edelsteins und verdirb mir nicht die Freude Alles anzuschauen, was ich wünsche, anzuschauen diesen Triumph der Schönheit! Ihr schönen Flechten, die ihr mich gefesselt, ihr schönen Augen, die ihr mich von Liebesfeuer erbrennen machet, ihr schönen Lippen, die ihr mich mit Wonne erfüllet, du schöne Hand, die du mich verwundest, wo, in welcher Wunderwerkstätte der Natur wurde diese lebende Statue geschaffen? welches Indien gab das Gold her, um diese Haare zu weben? welches Aethiopien das Elfenbein, um diese Stirn zu bilden? welcher Schacht die Karfunkel, um diese Augen zu schaffen? welches Tyrus den Purpur, um dieses Antlitz zu malen?

welcher Orient die Perlen, um diese Zähne zu drechseln? von welchen Bergen nahm man den Schnee, um ihn auf diese Brust zu streuen? einen Schnee, welcher wider den Lauf der Natur die Blumen pflegt und die Herzen erwärmt!" und indem er dieses ausrief, umschlang er sie wie eine Rebe, um sein Verlangen zu stillen. Während er sie nun so in seinen Armen hielt, erwachte sie aus dem Schlaf und antwortete mit einem holdseligen Gähnen auf die Seufzer des verliebten Prinzen, welcher, sie wach sehend, sie also anredete: „O du meine einzige Seligkeit, wenn ich vor Staunen außer mir war, als ich diesen Tempel der Liebe erblickte, da er, noch nicht von Kerzen erhellt, glänzte, wie wird es mir jetzt ergehen, wo du zwei Leuchten angezündet hast? O ihr schönen Augen, die ihr mit einem kleinen Trumpf des Lichts die Bank der Sterne sprenget, ihr, ihr allein habet mir mein Herz verwundet und ihr allein könnet wie frische Eier ein Eiweißpflaster darauf legen! Und du, meine schöne Aerztin, hab' Mitleid, ja, hab' Mitleid mit einem Liebeskranken, welchen das Fieber gepackt hat, weil er aus der Finsterniß der Nacht an das Licht dieser Schönheit getreten ist; lege mir die Hand auf die Brust, fühle mir den Puls, verschreibe mir ein Rezept! — Aber wozu verlange ich Rezepte, o du mein theuerstes Gut? Setze mir mit deinem schönen Mund fünf Schröpfköpfe auf meine Lippen; ich verlange keine andere Einreibung als ein Streicheln dieses Händchens; denn ich weiß gewiß, daß ich durch das Cordial deiner Anmuth und durch die Heilkräu-

ter deiner Zunge meine Gesundheit und mein Leben wiedererlange!" Bei diesen Worten röthete sich das schöne Angesicht der Fee wie Feuersgluth, worauf sie also sprach: „Nicht solche Lobeserhebungen, mein Prinz, ich bin nur deine Magd und, um vor deinem Angesicht zu dienen, würde ich Alles thun, und halte es für ein großes Glück, daß dieses in einen Topf aus Thon gepflanzte Heidelbeerreis ein Lorbeerzweig geworden sei, aufgesteckt an der Herberge [13]) eines Herzens von Fleisch, eines Herzens, in welchem so viel Größe und Tugend wohnt." Der Prinz, welcher bei diesen Worten wie ein Talglicht schmolz, umarmte sie von Neuem, besiegelte den Brief mit einem Kusse und sprach, indem er ihr die Hand gab: „Hier hast du mein Wort darauf, du sollst meine Gemahlin, die Gebieterin meines Scepters sein und die Schlüssel meines Herzens besitzen, wie du auch das Steuerruder meines Lebens regierst!" Nach diesen und vielen hundert andern Artigkeiten und Gesprächen erhoben sie sich vom Lager und versuchten, ob ihr Magen Etwas vertragen könnte, so wie sie denn auch diese Zusammenkünfte noch eine Zeit lang fortsetzten.

Da aber das Schicksal gern dem Menschen das Spiel verdirbt, Ehen trennt, immer die Genüsse Amors hindert und stets den Freudenstörer der Liebenden macht, so geschah es, daß der Prinz zur Jagd auf einen mächtigen Eber, welcher in jener Gegend große Verheerungen anrichtete, eingeladen wurde, und sich daher genöthigt sah, seine Gemah-

lin, oder, um richtiger zu sagen, zwei Drittheile seines Herzens zurückzulassen. Da er sie aber mehr liebte als sein Leben, und sie schöner sah als alle Schönheit der Liebesgöttin, und aus dieser Schönheit für ihn das bittere Unkraut der Eifersucht emporwuchs, welches ein Sturm in dem Meer der Liebeswonne ist, ein Platzregen auf die Wäsche der Liebesseligkeiten, ein Stück Ruß, welches in das fette Gericht der Liebesfreuden fällt, jenes Unkraut, sage ich, welches eine stechende Schlange, ein nagender Wurm, eine giftige Galle, ein starr machender Frost ist, das Unkraut, meine ich, durch welches das Leben immer in Ungewißheit schwebt, der Geist voll Unruhe, das Herz voll Angst ist, so rief er die Fee und sprach zu ihr: „Ich sehe mich gezwungen, Trauteste, zwei oder drei Nächte abwesend zu sein; Gott weiß, mit welchem Schmerz ich von dir, die du meine Seele bist, mich trenne, und der Himmel auch weiß, ob nicht, bevor ich von dir reise, auch der Faden meines Lebens reißt; da ich nun aber einmal nicht umhin kann, meinem Vater zu willfahren, so muß ich dich schon verlassen und bitte dich daher bei aller Liebe, die du für mich hegst, daß du dich in den Blumentopf begebest und nicht eher denselben verlassest, als bis ich wiederkehre, welches sobald als möglich geschehen wird." „Dies will ich sehr gern thun," erwiderte die Fee; „denn ich mag, will und kann dem nicht widersprechen, was du von mir verlangst. Gehe daher im Geleite jeglichen Glückes von hinnen; denn ich bleibe immer die deine. Erweise mir jedoch

den Gefallen, daß du an der Spitze des Heidelbeerzweiges ein Glöckchen mit einer seidenen Schnur befestigt zurücklassest, und wenn du wiederkehrst, so ziehe die Schnur; denn ich werde dann sogleich heraustreten und sagen: „Hier bin ich“. Dies that denn auch der Prinz, rief außerdem noch den Kammerdiener herbei und sprach zu ihm: „Komm her, Bursche, komm her, sag' ich, thu die Ohren auf und gieb wohl Acht; jeden Abend mache mir mein Bett, als wenn ich selbst darin schlafen wollte; begieße jeden Morgen diesen Blumentopf und sei ja vorsichtig; denn ich habe die Blätter gezählt, und wenn bei meiner Rückkehr auch nur eins fehlt, so bringe ich dich auf den Weg alles Fleisches!“ Nachdem er dies gesagt, stieg er zu Pferde und begab sich wie ein Hammel, der zur Schlachtbank geführt wird, auf den Weg, um einem wilden Schweine nachzujagen.

Inzwischen geschah es, daß sieben liederliche Weibsbilder, welche der Prinz sich hielt und die da wahrgenommen, daß er in der Liebe zu ihnen lau, ja kalt geworden war und aufgehört hatte ihr Saatfeld zu bestellen, den Verdacht faßten, daß er wohl durch irgend einen andern Liebeshandel die alte Freundschaft vergessen haben müßte. Um daher der Sache auf die Spur zu kommen, ließen sie einen Arbeiter holen, welcher ihnen für ein gutes Stück Geld einen unterirdischen Gang von ihrem Hause bis in das Zimmer des Prinzen grub. Durch diesen Gang nun machten sich diese wandelnden Spitäler rasch auf den Weg, um nachzusehen, ob irgend eine neue Liebschaft, irgend eine

andere Schürze ihnen die Erndte geraubt und ihren Kunden bezaubert hätte, fanden indeß Niemand; ſie öffneten hierauf das Fenſter, und indem ſie den ſo ſchönen Heidelbeerzweig erblickten, pflückten ſie jede ein Blatt davon, die Jüngſte aber brach die ganze Spitze ab, an der das Glöckchen hing. Kaum jedoch war dies berührt, ſo fing es an zu klingeln; daher die Fee, welche glaubte, daß es der Prinz wäre, ohne Verzug heraustrat. Sobald die abſcheulichen Vettel dieſe bezaubernde Geſtalt erblickten, fielen ſie über ſie her, indem ſie ausriefen: „Du alſo leiteſt auf deine Mühle das Waſſer unſerer Hoffnungen? Du alſo haſt uns den hübſchen Reſt der Zuneigung des Prinzen durch allerlei Künſte weggezaubert? Du alſo biſt das saubere Menſch, die uns unſern Braten weggeſchnappt? Ei tauſendmal willkommen; du kommſt uns wie gerufen! Es wäre dir wohl beſſer geweſen, deine Mutter hätte dich nimmer in die Welt geſetzt! Potz Wetter, biſt du auch fix, und haſt du dich immer ſchnell aus dem Staube gemacht, aber heute biſt du doch einmal auf den Sand gerathen! Traun, du warſt länger als neun Monate Hänschen im Keller, wenn du uns dies Mal entwiſcheſt.“ Dies ſagend, gaben ſie ihr mit einem Knüppel einen tödtlichen Schlag auf den Kopf, und indem ſie hierauf den Leichnam in fünf Theile theilten, nahm jede einen davon für ſich. Nur die Jüngſte wollte an dieſer Grauſamkeit nicht Theil nehmen, vielmehr von den Mitſchweſtern aufgefordert, eben ſo zu thun wie ſie, verlangte ſie nichts als eine

Locke des Goldhaares; worauf ſie alle über Hals und Kopf davon eilten.

Inzwiſchen kam der Kammerdiener, um, wie ſein Gebieter ihm befohlen, das Bett zu machen und den Blumentopf zu begießen, und als er dieſe Beſcherung erblickte, wäre er faſt geſtorben vor Schreck. Er biß ſich daher wie wahnſinnig in die Hände, klaubte alsdann die Ueberbleibſel des Fleiſches und der Knochen auf, und nachdem er das Blut von der Erde zuſammengekratzt, häufte er Alles in den Blumentopf auf einander. Hierauf begoß er dieſen, machte das Bett, verſchloß die Thür, legte den Schlüſſel unter die Schwelle [14]) und nahm alsdann, ſo ſchnell er konnte, Reißaus.

Sobald aber der Prinz von der Jagd zurückgekehrt war, zog er die ſeidene Schnur und klingelte; aber klingle du nur immer bis in alle Ewigkeit, alles umſonſt! Er hätte mit Glocken läuten können, die Fee war und blieb taub. Er ging daher geraden Weges nach ſeinem Zimmer und da er nicht in der Laune war, ſeinen Kammerdiener zu rufen, und ſich den Schlüſſel geben zu laſſen, ſo ſtieß er mit den Füßen an die Thür, zerſchmetterte ſie in tauſend Stücke, ging hinein, öffnete das Fenſter, und indem er den Blumentopf ſeiner Zierde beraubt ſah, fing er an, ſich die Haare zu zerzauſen, laut zu ſchreien und zu weinen und auszurufen: „Wehe mir Armen, mir Unglücklichen, mir Jammervollen; wer hat mir dieſen böſen Streich geſpielt? Wer hat mich ſo abgetrumpft? O ruinirter, verbannter, zu Nichte

gemachter Prinz, o du mein entlaubter Heidelbeerzweig, o meine verlorene Fee, o mein unheilvolles Leben, o ihr in Rauch aufgegangenen Freuden, o ihr zu Waſſer gewordenen Seligkeiten! Was wirſt du nun anfangen, du trübſeliger Hans Papp? Was wirſt du anfangen, Unglückskind? Springe doch über den Graben! Mache dich aus dieſer Tinte! Du haſt jedes Gut verloren und ſchneideſt dir den Hals nicht ab? Du biſt jedes Schatzes beraubt, und machſt dir den Garaus nicht? Du biſt um dein Leben betrogen, und willſt nicht himmeln? Wo biſt du, ach, wo biſt du, mein geliebter Heidelbeerzweig? Welches Herz, härter als ein Kieſelſtein, hat mir dieſen ſchönen Blumentopf vernichtet? O verwünſchte Jagd, wie haſt du mich aus jeder Freude verjagt! Ach, ich bin verloren, ich bin ein Kind des Todes, mit mir iſt es vorbei, meine Tage ſind gezählt; durch nichts kann ich mir das Leben retten, da mein Leben mir geraubt iſt; ich muß nun ſchon alle Viere von mir ſtrecken; denn ohne mein einziges Gut wird mir der Schlaf zur Qual, die Speiſe zu Gift, das Vergnügen zu Wermuth und das Leben zur Rhapontik werden."

Dieſe und noch viele andere Worte, welche die Steine hätten erweichen können, rief der Prinz aus, und nach langem Jammern und bitteren Klagen und voll von Schmerzen und mit betrübten Herzen, und indem er nie ein Auge zum Schlafen zuthun, noch je den Mund zum Eſſen aufthun konnte, gab er ſich ſo ſehr dem Kummer hin, daß ſein Angeſicht, welches früher dem orientaliſchen Mennig

glich, jetzt wie Operment aussah, und der Schinken der Lippen sich in verdorbenen Speck verwandelte.

Als nun aber die Fee, welche aus den in den Blumentopf gelegten Ueberbleibseln von neuem emporgewachsen war, das Wehklagen und Haarausraufen ihres armen Geliebten wahrnahm, und wie er in einem Handumdrehen die Farbe eines kranken Spaniers, einer giftigen Eidechse, des Saftes von Weißkraut, eines Gelbsüchtigen, einer Zitronenbirne, des Steißes einer Feigenschnepfe und eines Herbstlaubes angenommen hatte, so empfand sie tiefes Mitleid mit ihm, und indem sie plötzlich aus dem Blumentopf hervorkam, wie der Schimmer eines Lichtes aus einer Diebslaterne, trat sie vor Hans Papp, schloß ihn fest in ihre Arme und sagte zu ihm: „Genug, genug, mein Prinz, höre auf, laß ab von diesen Klagen, trocke deine Thränen, beschwichtige deinen Kummer, glätte deinen Mund, hier bin ich munter und gesund, trotz jenen Betteln, die mir den Kopf zerspaltet haben, und mit meinem Fleisch eben so verfahren sind, wie Medea [15]) mit dem ihres armen Bruders." Als der Prinz diese Erscheinung so ganz unerwartet vor sich hintreten sah, da erwachte er wieder vom Tode zum Leben, die Farbe kehrte ihm in die Backen, die Wärme in das Blut und der Athem in die Brust zurück, und nach immer erneutem Herzen und Liebkosen und Schmeicheln und Streicheln, womit er die Fee empfing, wollte er Alles, was vorgefallen, von Anfang bis zu Ende wissen. Nachdem er nun erfahren hatte, daß der Kam-

merdiener unſchuldig war, ließ er ihn zurückkommen und veranſtaltete hierauf mit Bewilligung des Vaters ein groſſes Feſt, bei dem er ſich mit der Fee vermählte. Alle Prinzen des Königreichs wurden dazu von ihm eingeladen, beſonders aber wollte er, daß die ſieben Hexen, welche jenes Milchlämmchen abgeſchlachtet hatten, ſich dabei gegenwärtig befänden, und nachdem das Schmauſen ein Ende genommen, fragte er alle Gäſte der Reihe nach, was wohl derjenige verdiente, welcher dieſem ſchönen Kinde Etwas zu Leide thäte, und wies dabei auf die Fee, welche ſo reizend ausſah, daß ſie die Herzen durchbohrte wie ein Tauſendfaſſa, die Seelen an ſich zog wie eine Winde und ſich Liebe erzwang wie mit Gewalt. Nun aber geſchah es, daß alle die, welche bei Tiſche ſaßen, und der König zuerſt, ſagten, und zwar der Eine, daß einem ſolchen der Galgen zukomme, ein Anderer, daß er das Rad, ein Anderer, daß er glühende Zangen, ein Anderer, daß er einen Sturz vom Felſen, wieder ein Anderer, daß er dieſe und noch ein Anderer, daß er jene Strafe verdiene. Als nun die Reihe zu ſprechen zuletzt an die ſieben ſaubern Hechte kam, die freilich an dieſem Geſpräch keinen ſehr groſſen Gefallen fanden und eine ſchlimme Nacht vorausſahen, antworteten ſie dennoch, weil da, wo der Wein perlt, auch die Wahrheit zu weilen pflegt, daß, wer es über das Herz brächte, dieſe Quinteſſenz der Liebesfreuden auch nur anzurühren, in einem Kloak lebendig begraben zu werden verdiente. Nachdem ſie mit ihrem eigenen Munde dieſen Ausſpruch gethan, rief der

Prinz aus: „Ihr ſelbſt habt über euch den Stab gebrochen, ihr ſelbſt habt euch das Urtheil gefällt, mir liegt es nun nur noch ob, daß ich eure Entſcheidung ausführen laſſe, denn ihr ſeid es, die mit dem Herzen eines Mohren, mit der Grauſamkeit einer Medea aus dieſem ſchönen Kopfe einen Pfannkuchen gemacht und dieſe ſchönen Glieder wie Wurſtfleiſch zerhackt haben. Darum hurtig, hurtig, keine Zeit verloren, werfet ſie jetzt gleich, wie ſie es geſagt, in einen Kloak, damit ſie dort ihr Leben elendiglich beſchließen." Nachdem dieſer Befehl raſch war befolgt worden, verheirathete der Prinz die jüngſte dieſer Weibsbilder mit dem Kammerdiener, indem er ſie mit einer reichen Mitgift beſchenkte; den Eltern des Heidelbeerzweiges aber gewährte er ein ſorgenfreies Auskommen, worauf er mit der Fee ein frohes und fröhliches Leben führte. So endeten jene Teufelskinder auf qualvolle Weiſe ihr Leben und bewährten auf's Neue das Sprüchwort unſerer weiſen Verfahren:

„Wie man's treibt, ſo geht's."

3.

Erſter Tag.

Drittes Märchen.

„Pervonto."

Pervonto, ein Erzölpel, geht in den Wald, um ein Reisbündel zu machen, erweiſt ſich freundlich gegen drei junge Leute, die auf dem freien Felde ſchlafen, erhält dafür eine gewiſſe Zauberkraft und, von der Tochter des Königs verſpottet, verwünſcht er ſie, daß ſie von ihm ſchwanger würde, welches auch geſchieht. Indem nun der König erfährt, daß Pervonto der Vater der Kinder ſei, läßt er ihn mit dieſen und ſeiner Tochter in ein Faß ſtecken und in's Meer werfen; vermöge ſeiner Zauberkraft aber, rettet Pervonto ſich aus der Gefahr, verwandelt ſich in einen ſchönen Jüngling und wird König.

Alle legten große Freude über das dem Prinzen ſo unerwartet zu Theil gewordene Glück und die den böſen Weibsbildern auferlegte Strafe an den Tag; endlich aber ließ das Schwatzen nach, und da Meneca an der Reihe war, fing ſie an zu erzählen, wie folgt:

„Das Gute bleibt nie unbelohnt; wer Dienſte ſäet, erndtet Erkenntlichkeit; wer Freundlichkeit pflanzt, zieht Liebe emporſproſſen; das einem empfänglichen Herzen erwieſene Wohlwollen iſt nie unfruchtbar, ſondern gebiert Dankbarkeit und erzeugt bethätigte Gunſt. Beweiſe hiervon ſieht man im Menſchenleben alle Tage und ein Beiſpiel werdet ihr in der Erzählung vernehmen, die ich ſchon auf den Lippen habe, um ſie euch mitzutheilen.

Eine wackere Frau in Caforia, Namens Ceccarella, hatte einen Sohn, welcher Pervonto hieß und der größte Schöps, der einfältigste Tölpel und der ausgemachteste Dümmling war, den die Welt jemals hervorgebracht. Hierüber nun erschien der armen Mutter Alles so schwarz wie ein Küchenhandtuch und tausend Mal des Tages verwünschte sie die Knie, welche diesem Erzgimpel die Thür zu dieser Welt aufgemacht hatten; denn er taugte auch nicht einmal, den Hund vom Ofen zu locken, und die unglückliche Frau mochte rufen und schreien so viel sie wollte, der Bärenhäuter rückte und rührte sich nicht, um ihr auch nur den allergeringsten Dienst zu verrichten. Endlich jedoch, nachdem der Blitz tausend Mal auf seinem Schädel eingeschlagen, sie ihm tausend Mal den Kopf gewaschen, und nach tausendfachem Hin- und Herreden und Zanken brachte sie ihn eines Tages dazu, nach einem Reisbündel in den Wald zu gehen, indem sie zu ihm sagte: „Es ist jetzt Zeit, daß wir einen Bissen zu uns nehmen, lauf daher und hole Holz und vergiß unterwegs nicht, was du vor hast, und komme bald wieder; denn wir wollen ein Paar aufgeklaubte Kohlstrünke kochen, um unser ärmliches Leben zu fristen." Der Faulpelz von Pervonto ging zwar fort, ging aber wie einer, der Nichts zu versäumen hat; freilich ging er, bewegte sich aber so langsam, als wäre er eine Elster, als träte er auf Eier, und als zählte er die Fußtritte, indem er ganz gemächlich und bedächtig und Schritt vor Schritt einherträdelte und den Weg nach dem Walde zur Beherzigung

des Sprüchwortes benutzte: „Langsam kommt auch zum Ziele.“ Als er nun so auf einem freien Felde anlangte, das von einem Fluß durchströmt wurde, welcher über die Unbescheidenheit der ihm den Weg verhindernden Steine murrte und brummte, traf er drei junge Leute an, die sich den Rasen zur Matratze und einen Feldstein zum Kopfkissen genommen hatten und unter der Mittagsglut der Sonne, welche sie mit ihren senkrechten Strahlen durchbriet, wie todt schliefen. Sobald Pervonto diese armen Menschen erblickte, welche sich inmitten eines feurigen Kalkofens zu einer Wasserquelle verwandelt hatten, so fühlte er Mitleid mit ihnen und hieb einige Baumzweige ab, aus denen er ihnen eine hübsche Laube machte. Bald darauf erwachten die Jünglinge, welche Söhne einer Fee waren, und indem sie die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit Pervonto's wahrnahmen, verliehen sie ihm die Zauberkraft, daß Alles, was er wünschte, erfüllt würde. Hierauf setzte Pervonto seinen Weg nach dem Walde fort und machte daselbst ein so ungeheuer großes Reisbund, daß es eine Winde erfordert hätte, um es fortzuschleppen. Da er nun sah, daß gar nicht daran zu denken war, es auf den Schultern wegzubringen, so hockte er rittlings darauf nieder, indem er ausrief: „Tausend noch einmal, wenn dieses Bund mich doch wie ein Pferd forttragen möchte.“ Kaum hatte er dies gesagt, so setzte das Bund sich in Trab wie ein Andalusier und machte, vor dem Palast des Königs angelangt, Volten und Kurbetten zum Erstaunen. Als die Hoffräu-

lein, die am Fenſter ſtanden, dieſes Wunder erblickten, ſo riefen ſie raſch die Tochter des Königs, Namens Baſtolla, herbei, welche, vom Fenſter aus die Touren des Reisbundes und die Sprünge der Holzknüppel wahrnehmend, in ein lautes Lachen ausbrach, obwohl ſie ſtets ſo trübſinnig zu ſein pflegte, daß ſich Niemand erinnerte, ſie jemals lachen geſehen zu haben. Sobald Pervonto bemerkte, daß man ihn verhöhnte, rief er aus: „Zum Wetter, Baſtolla, ich wünſchte, daß du von mir ſchwanger werden möchteſt," und dies ſagend, ſetzte er dem Reisbund die Ferſen in den Leib und langte bald darauf im Türkengalopp zu Hauſe an, indem eine ſo große Schaar von Straßenbuben mit Heulen und Hohngeſchrei hinter ihm herlief, daß, wenn ſeine Mutter nicht raſch die Thüre des Hauſes zugemacht hätte, er einem Hagel von Citronen und Kohlſtrünken erlegen wäre.

Baſtolla aber merkte an gewiſſen ſeltſamen Gelüſten und Uebelkeiten, daß es mit ihr nicht richtig ſtände und bemühte ſich, ihre Schwangerſchaft ſo lange als möglich zu verheimlichen; da ſie indeß den Leib, der da anſchwoll wie eine Tonne, nicht mehr verbergen konnte, ſo merkte der König den Braten, und nachdem er einen Höllenſpektakel gemacht, berief er ſeinen Rath und ſprach: „Ihr wiſſet gewiß, daß der Mond meiner Ehre cornua bekommen und daß, um die Chronik oder vielmehr Cornik meiner Schande zu ſchreiben, meine Tochter mich mit endloſem Stoff verſehen hat, daß mit einem Wort ſie, um mir das Herz zu

beſchweren, ſich hat den Leib beſchweren laſſen; darum ſprechet, rathet mir. Ich wäre der Meinung, daß man ſie lieber das Leben von ſich zu geben zwänge, bevor ſie einen Bankert von ſich giebt; ich hätte Luſt ſie eher die Schmerzen des Todes als die der Geburt empfinden zu laſſen; ich wünſchte lieber, daß ſie aus der Welt reiſe, ehe ſie ein Reis und Sprößling in die Welt ſetzt." Die Räthe, welche wohl mehr Oel als Wein geneſſen haben mochten, erwiderten hierauf Folgendes: „Allerdings verdient ſie eine große Strafe, und aus dem Horn, das ſie euch aufgeſetzt, müßte man den Griff des Meſſers machen, womit man ihr das Leben nähme. Wenn wir ſie aber jetzt während ihrer Schwangerſchaft tödten, ſo wird zugleich jener Freche der Strafe entwiſchen, der, um euch mit Kummer jeder Art zu hetzen, ſich ſolcher Hörner gegen euch bedient, um euch in einen Kampf von Leiden zu ſtürzen, euch zu einem gehörnten Kämpen [16]) gemacht und um euch einen wahren Traum der Schande träumen zu laſſen, euch durch das Thor von Horn [17]) geführt hat. Wir wollen alſo das Ende abwarten und zu erfahren ſuchen, welches die Wurzel dieſer Schmach geweſen iſt, dann aber cum grano salis bedenken und beſchließen, was wir zu thun haben."

Als der König ſie auf ſo verſtändige und einleuchtende Weiſe reden hörte, ließ er ſich ihren Rath gefallen. Er bezwang daher ſeinen Zorn und ſprach: „Wir wollen in der That das Ende des Dinges abwarten." Dem Willen des Himmels gemäß aber kam endlich die Stunde der Ge-

burt heran, und nach einigen leichten Wehen warf sie bei dem ersten Blasen der Hintertrompete, bei dem ersten Wort der Hebamme, bei dem ersten Druck des Leibes[18]) der Wehmutter zwei Knaben wie goldene Aepfel in den Schooß. Der König, welcher noch immer voll Unwillen war, berief jetzt wiederum die Räthe zusammen und sprach zu ihnen: „Meine Tochter hat nun endlich geboren, und es ist Zeit, ihr mit Knüppeln beizustehen." „Nein, erwiderten diese weisen Greise (und zwar immer, um Zeit zu gewinnen) wir wollen warten, bis die Schelme heranwachsen, um an ihnen die Physiognomie des Vaters zu erkennen." Der König, welcher, um nicht krumm zu schreiben, auch nicht eine Zeile ohne das Linienblatt des Rathes zu machen pflegte, zuckte die Schultern, hatte Geduld und wartete, bis die Enkel sieben Jahre alt waren, zu welcher Zeit die Räthe, von neuem aufgefordert, die Sache gehörig zu erwägen und den Nagel auf den Kopf zu treffen, durch einen unter ihnen antworteten: „Da ihr, Herr König, eure Tochter nicht habet ausforschen und erfahren können, wer der Falschmünzer gewesen, der an eurem Bilde die Krone verfälscht hat, so wollen wir bald den Makel fortschaffen. Befehlet also, daß ein großes Gastmahl veranstaltet werde, und daß bei demselben jeder Vornehme und Edle dieser Stadt erscheine. Wir wollen dann wohl aufpassen und mit Luchsaugen danach spähen, zu wem die Kleinen, von der Natur getrieben, sich am liebsten wenden; denn der ist ohne Weiteres der Vater, und wir schaffen ihn dann so

ſchnell bei Seite wie einen Haufen Koth.“ Dieſer Rath gefiel dem Könige; er veranſtaltete ein Gaſtmahl, lud alle Perſonen von Geburt und Stande ein, und nachdem man geſpeiſt, ließ er ſie in eine Reihe ſtellen und dann die Kinder bei ihnen vorbeiführen. Dieſe aber kümmerten ſich ſo wenig um jene Leute, wie der Eſel um die Leier, ſo daß der König ſich ſchwer erboſte und in die Lippen biß, und obwohl es ihm nicht an andern und weitern Schuhen fehlte, dennoch, da ihn gerade dieſer Schuh des Aergers ſehr drückte, mit dem Fuß auf den Boden ſtampfte. Die Räthe aber ſprachen zu ihm: „Nur Geduld, Ew. Majeſtät, bezähmet euren Unmuth; denn morgen veranſtalten wir ein anderes Gaſtmahl, laden aber keine Leute von hohem Range mehr, ſondern nur von niedrigem Stande. Vielleicht werden wir, da die Weiber ſich immer an das Schlechte hängen, unter Meſſerſchmieden, Paternoſterhändlern und Kammmachern die Wurzel eures Zorns entdecken, da wir ſie nicht unter den Kavalieren ausfindig gemacht haben.“ Die Rede gefiel dem Könige und er befahl ein zweites Banquett zu veranſtalten, bei welchem vermöge öffentlicher Bekanntmachung, alles Geſindel und gemeine Pack, alle üblen Subjekte, Schelme, Galgenſtricke, Taugenichtſe, Herumtreiber, Lumpenkerle, Halunken, Bettelhunde und Leute mit Schurz und Holzſchuhen, die nur irgend in der Stadt waren, ſich zuſammenfanden und wie die Grafen an einer langen, langen Tafel Platz nehmend, anfingen, tüchtig einzuhauen. Ceccarella nun, welche die

Bekanntmachung gleichfalls vernommen hatte, drang ohne Unterlaß in Perconte, daß er sich bei dem Festgelag einfinden sollte, und brachte ihn auch wirklich endlich dazu, daß er sich zu der Fresserei begab. Kaum aber war er daselbst angelangt, als jene zwei hübschen Buben sich zu beiden Seiten an ihn klammerten und ihn über alle Maßen mit Schmeicheleien und Liebkosungen überhäuften. Als der König dies wahrnahm, so fing er an, sich den Bart auszuraufen, daß der Gewinn dieses Leckerbissens, der Treffer dieses großen Looses einem gar so sehr häßlichen Fratzengesicht zu Theil geworden, welches, wenn man es nur sah, Ekel und Brechen erweckte; denn außerdem, daß Perconte einen struppigen Kopf, triefige Augen, eine Papageinase und ein gewaltiges Maul hatte, war er auch noch barfuß und so zerlumpt, daß man auch, ohne den Fioravanti [19]) zu lesen, eine Ansicht der Heimlichkeiten haben konnte, weswegen der König nach einem tiefen Seufzer also sprach: „Was hat nur das Nickel von meiner Tochter veranlaßt, daß sie sich an dieses abscheuliche Ungeheuer gehängt? Was hat sie nur angewandelt, daß sie sich mit diesem Lumpenhund eingelassen? O du infame, verschmitzte Bestie, was sind das für Metamorphosen? Du machst dich um eines Schweines willen zur Bete, damit ich zum Widder werde? — Jedoch wozu warte ich, wozu zögere ich noch? Sie werde bestraft wie sie es verdient; sie leide die Züchtigung, die ihr ihr auferleget, und schaffet sie mir aus den Augen; denn ich kann sie nicht länger ansehen."

Die Räthe berathſchlagten alſo und kamen endlich darin überein, daß ſowohl ſie als der Uebelthäter und die beiden Kinder in ein Faß geſteckt und in's Meer geworfen würden, damit ſie, ohne daß der König ſich die Hände mit ſeinem eigenen Blute befleckte, den Schlußpunkt ihres Lebens machen ſollten. Das Urtheil war nicht ſobald gefällt, als auch das Faß ſchon erſchien, in welches man ſogleich alle vier hineinpackte; ehe man es jedoch zumachte, hatten einige Kammerfräulein der Baſtolla, welche weinten, als ob ſie der Bock geſtoßen, ein Tönnchen mit Roſinen und trocknen Feigen hineingeworfen, damit ſie, wenn auch nur auf kurze Zeit, Etwas zu leben hätte. Kaum war aber der Deckel des Faſſes aufgenagelt, ſo wurde es auch fortgeſchafft und in's Meer geworfen, in welchem es vom Winde getrieben bald da bald dort umherſchwamm. Baſtolla inzwiſchen weinte aus ihren Augen ununterbrochene Thränenſtröme und ſagte zu Pervonto: „Wie groß iſt doch unſer Unglück, daß wir die Wiege des Bachus zum Sarge bei unſerm Tode haben! Ach, wenn ich doch nur wenigſtens wüßte, wer meinen Leib vorgehabt und mich ſo in dieſen Kerker gebracht hat! Ach leider bin ich angebohrt worden, ohne auch nur zu wiſſen, wie. Sprich, Krokodill, ſprich, welchen Zauber und welche Ruthe haſt du gebraucht, mich in die Reifen dieſes Faſſes einzuſperren? Sage, ſage mir doch, welcher Teufel dich trieb, mir den unſichtbaren Zapfen einzuſchrauben, damit ich keine andere Oeffnung vor Augen habe, als ein ſchwarzes Spundloch?" Pervonto,

welcher bis dahin sich taub gestellt hatte, antwortete endlich: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen.“ Um nur etwas aus ihm herauszubringen, gab ihm Vastolla eine Hand voll von Beiden: und als er nun den Kropf voll hatte, erzählte er ihr haarklein, wie es ihm mit den drei Jünglingen, dann mit dem Holzbund und zuletzt mit ihr selbst ergangen war, daß nämlich, weil sie ihn behandelt als Gauch, er ihr gefüllt den Bauch. Sobald das arme Ding dies vernahm, faßte sie wieder Muth und sagte zu Pervonto: „Wollen wir denn, Freund, unser Leben in diesem Fasse auslaufen lassen? Warum machst du denn nicht, daß sich dieses Gefäß in ein schönes Schiff verwandle, damit wir dieser Gefahr entrinnen und in einen sichern Hafen einlaufen?“ worauf Pervonto erwiederte: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen;“ und Vastolla füllte ihm alsdann den Schlund, damit er öffne den Spund, und gleich einer Carnevalsfischerin[20]) fischte sie ihm mit Feigen und Rosinen die Worte frisch aus dem Munde, worauf mit einem Male, indem Pervonto das sagte, was Vastolla wünschte, das Faß sich in ein Schiff verwandelte, mit allem zur Fahrt nothwendigen Tauwerk und allen Matrosen, die zur Bedienung des Fahrzeugs erforderlich waren, und alsbald sah man den einen die Brassen anziehen, einen andern die Taue schießen, einen dritten das Steuer regieren, einen vierten die Segel stellen, einen fünften den Mast erklettern, einen sechsten „Links 'rum“, einen siebenten „Rechts 'rum“ rufen, einen achten die

Trompete[21]) blaſen, einen neunten das Geſchütz abfeuern, und einen Das, den andern Jenes thun, ſo daß Baſtolla ſich ganz über Bord fühlte und in einem Freudenmeer ſchwamm. Da es nun ſchon um die Zeit war, wo der Mond mit der Sonne „Kämmerchen vermiethen" zu ſpielen anfängt, ſagte Baſtolla zu Pervonto: „Mache doch, ſchöner Jüngling, daß dieſes Schiff ſich in einen ſchönen Palaſt verwandle; denn wir werden dann ſicherer ſein. Du weißt ja, daß man zu ſagen pflegt: „Lobe das Meer und halte dich an's Land." Pervonto erwiderte: „Gieb mir Feigen und Roſinen, ſo will ich dir dienen;" worauf ſie ſogleich ihm das Verlangte zukommen ließ und Pervonto, den Mund ſich füllend, auch ihren Wunſch erfüllte. Da mit einem Male ſtieß das Schiff an's Land und verwandelte ſich in einen vollſtändig ausgeſchmückten Palaſt, welcher mit ſo vielem Geräth und ſo großer Pracht angefüllt war, daß er Nichts zu wünſchen übrig ließ, weswegen Baſtolla, die unlängſt ihr Leben für einen Dreier hingegeben hätte, nun nicht mit der vornehmſten Dame in der ganzen Welt getauſcht haben würde, indem ſie ſich wie eine Königin empfangen und bedient ſah. Als Schlußſtein ihres ganzen, ſo günſtigen Glückswechſels drang ſie nun noch in Pervonto ſich die Gnade auszubitten, daß er ſchön und jung werde, damit ſie einander hinfort in Freuden genießen könnten; denn obwohl das Sprüchwort ſage: „Beſſer ein Schwein zum Mann, als einen Kaiſer zum Geliebten," ſo würde ſie es doch für das größte Glück auf Erden halten,

wenn seine äußere Gestalt sich verwandelte; worauf sowohl Pervonto dieselbe Bedingung stellte wie früher und sprach: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen," als auch Vastolla alsbald der Hartleibigkeit der Worte Pervonto's durch das Laxirmittel der Feigen Abhülfe leistete, und kaum hatte er das Wort gesprochen, so verwandelte er sich aus einem Wiedehopf in eine Nachtigall, aus einem Popanz in einen Narciß, aus einer Vogelscheuche in ein Püppchen. Da Vastolla dies sah, gerieth sie vor Freude fast außer sich, und indem sie ihn fest in die Arme schloß, lief ihr vor Wonne der Mund über.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der König, welchen von dem Tage an, wo ihm jenes Unglück widerfahren war, jede Fliege an der Wand geärgert hatte, von seinen Hofleuten zur Zerstreuung auf die Jagd geführt wurde. Auf dieser überfiel ihn die Nacht, und indem er durch ein Fenster jenes Palastes ein Licht schimmern sah, schickte er einen Diener ab, um anzufragen, ob man ihn beherbergen wolle. Er erhielt die Antwort, daß er nicht nur einer Flasche den Hals brechen, sondern, wenn es ihm beliebte, ein ganzes Faß ausleeren könne, so daß er sich alsobald mit seinem Gefolge in den Palast begab. Während er nun die Treppe hinaufstieg und die Zimmer durchschritt, sah er auch nicht ein einziges lebendiges Wesen, ausgenommen die beiden Knaben, die um ihn herumsprangen und dabei riefen: „Großvater, Großvater, Großvater!" Der König verwundert, erstaunt und verdutzt, stand da wie bezaubert

und nachdem er ſich vor Müdigkeit bei einem Tiſche niedergeſetzt, ſah er alsbald von unſichtbarer Hand ein damaſtenes Tiſchgedeck auflegen und Schüſſeln voll Braten und Zubehör erſcheinen, ſo daß er wie ein wirklicher König ſpeiſte und trank, während jene zwei hübſchen Knaben ihn bedienten, und ſo lange er bei Tiſche war, eine Muſik von Pfeifen und Schellentrommeln ununterbrochen ertönte, deren Lieblichkeit ihn bis in die Fußſpitzen durchdrang. Kaum war er nun mit dem Eſſen fertig, ſo ſtand plötzlich vor ihm ein Bett aus lauter Goldſchaum, in das er, nachdem er ſich die Stiefeln hatte ausziehen laſſen, ſich unverweilt legte, welchem Beiſpiel auch ſeine ſämmtlichen Hofleute folgten, die gleichfalls an hundert in den übrigen Zimmern aufgeſtellten Tafeln tüchtig zugegriffen hatten. Als aber der Tag anbrach und der König beim Fortgehen die beiden Kleinen mit ſich nehmen wollte, ſo erſchien Vaſſolla nebſt ihrem Manne, warf ſich ihm zu Füßen und bat ihn um Gnade, indem ſie ihm ausführlich erzählte, wie es ihr von Anfang an ergangen war. Da nun der König ſah, daß er zwei Enkel wie die Perlen und einen Schwiegerſohn wie einen Edelſtein[22]) gefunden, ſo umarmte er Beide, trug ſie faſt ſchwebend in die Stadt und veranſtaltete daſelbſt große Feſte, welche um dieſes großen Fundes willen, viele Tage dauerten, wobei er wider ſeinen Willen geſtand, daß

„der Menſch denkt, Gott lenkt."

4.

Erster Tag.

Viertes Märchen.

„Pardiello."

Pardiello spielt seiner Mutter durch seine Dummheit unzählige schlimme Streiche und verliert ihr endlich ein Stück Leinwand. Indem er dies nun auf einfältige Weise wieder erlangen will, wird er unvermuthet reich.

Sobald Meneca ihre Erzählung beendet hatte, die wegen der Fülle unterhaltender Ereignisse, durch welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade war gefesselt worden, nicht weniger schön als die vorhergehende geschienen, fuhr Tolla auf Befehl des Prinzen fort und begann, ohne Zeit zu verlieren, folgendermaßen zu reden:

„Wenn die Natur den Thieren das Bedürfniß der Kleidung und die Nothwendigkeit, sich für Geld Nahrung anzuschaffen auferlegt hätte, so ginge ohne Zweifel das vierfüßige Geschlecht dabei zu Grunde. Indem sie nun aber ihre Speise ohne große Mühe finden und ohne Gärtner, der sie pflücke, ohne Käufer, der sie einkaufe, ohne Koch, der sie zubereite, und ohne Vorschneider, der sie zerlege, schützt sie zugleich ihr eignes Fell vor Regen und Schnee, ohne daß der Kaufmann ihnen Tuch gebe, der Schneider die Kleider mache und der Lehrjunge ein Biergeld verlange. Dem Menschen jedoch, welcher Verstand besitzt, hat die Natur diese Bequemlichkeiten nicht verleihen wollen; denn

er weiß ſich ſelbſt das, was er braucht zu verſchaffen, und dies iſt auch die Urſache, warum man die Klugen gewöhnlich arm und die Dummbärte reich ſieht, wie ihr aus dem Märchen, das ich euch jetzt gleich erzählen werde, entnehmen könnet.

Grannonia von Aprano war eine Frau von ſehr großer Klugheit, beſaß aber an ihrem Sohne, Namens Vardiello, den einfältigſten Tropf jener Gegend. Die Augen einer Mutter ſind jedoch wie behext und ſehen gewöhnlich ganz falſch; daher hegte ſie für ihn eine äußerſt blinde Liebe und ſchmeichelte und ſtreichelte ihn, als wäre er das ſchönſte Geſchöpf der Welt geweſen. Nun hatte aber Grannonia eine Gluckhenne, welche Küchlein ausbrütete, aus denen, wie ſie große Hoffnung hegte, ihr ein hübſcher Gewinn erwachſen und ihr Glück hervorſprießen ſollte. Indem ſie nun einmal nothwendig ausgehen mußte, rief ſie ihren Sohn und ſprach zu ihm: „Gieb wohl Acht, mein lieber Goldjunge, was ich dir ſage; laß mir die Gluckhenne ja nicht aus den Augen, und wenn ſie fortlaufen will, um zu picken, ſo paß' auf und jage ſie in den Steig zurück; denn ſonſt werden die Eier kalt und wir haben dann weder Eier noch Hühnchen." „Laß mich nur machen, erwiderte Vardiello, du haſt zu keinen tauben Ohren geſprochen." „Noch Etwas," fuhr die Mutter fort; „ſieh, mein Herzensſöhnchen, in dieſer Kammer ſteht ein Topf mit gewiſſen, giftigen Sachen; hüte dich, daß dich die böſe Sünde des Naſchens nicht antreibt, davon zu koſten; denn dann wäre

es um dich geschehen." „Das sei fern von mir," erwiderte Vardiello, „Gift lockt mich nicht an; du hast aber klug gethan, daß du mir die Warnung ertheilt; denn wäre ich daran gerathen, so hätte ich Alles mit Stumpf und Stiel aufgegessen."

Hierauf ging die Mutter fort, und Vardiello blieb zurück, welcher sodann ohne Zeitverlust in den Garten ging, um Gruben zu machen und sie mit Zweigen und Erde zu bedecken, damit die kleinen Obstdiebe sich darin fingen. Da er aber bei der besten Arbeit war, bemerkte er, daß die Glucke aus der Stube gelaufen kam, und fing daher an, zu rufen: „husch, husch, fort hier, geh' dort;" aber sie achtete nicht auf ihn, weswegen Vardiello, da er sah, daß die Henne auf ihren Kopf bestand, anfing mit den Füßen zu stampfen, und nach dem Fußstampfen die Mütze nach ihr zu werfen, und nach der Mütze einen Knüttel, der sie auch gerade auf den Kopf traf, ihr den Garaus machte und das Lebenslicht ausblies.

Als Vardiello das angerichtete Unheil wahrnahm, so dachte er daran, dem Schaden so gut als möglich Abhülfe zu leisten, und aus der Noth eine Tugend machend, ließ er die Hosen nieder und setzte sich auf die Eier, fabrizirte aber, indem er sein Hintertheil plötzlich einer gewissen Bürde entledigte, einen Eierkuchen von zwiefacher Gestalt. Indem er nun sah, was er angerichtet hatte, war er nahe daran, mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen; endlich jedoch, da ja jeder Schmerz mit der Zeit nachläßt, und sein Magen

ihn ungestüm mahnte, beschloß er, die Henne zu verschmausen; er rupfte sie daher, steckte sie an einen Spieß, machte ein großmächtiges Feuer und fing an, sie zu braten; worauf er, da sie in kurzer Zeit gar wurde, und um Alles in gehöriger Weise anzurichten, ein reines Tischtuch über einen alten Kasten deckte und dann mit einem Krug in den Keller stieg, um sich einen Schoppen zu holen.

Während er jedoch mitten im besten Anzapfen war, hörte er einen Lärm, einen Spektakel, ein Getöse im Hause als wie von einer Koppel Pferde, und als er ganz bestürzt den Kopf umdrehte, sah er, wie eine große Katze die Henne mitsammt dem Spieß erwischt hatte, und eine andere ihr miauend nachjagte, um ihren Antheil zu erhaschen. Um dies wieder gut zu machen, stürzte sich Vardiello wie ein losgelassener Löwe auf die Katzen, ließ jedoch vor großer Eil den Hahn des Weinfäßchens aufgedreht, und nachdem er die Bestien in alle Winkel des Hauses umhergejagt, setzte er sich zwar wieder in den Besitz der Henne, das Fäßchen jedoch war inzwischen ganz ausgelaufen. Sobald nun Vardiello zurückkehrte und die schöne Bescherung wahrnahm, lief auch ihm beinahe das Faß der Seele durch die Spundlöcher der Augen aus, endlich jedoch, nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen, wie er den Schaden wieder gut machen sollte, damit die Mutter die Verheerung nicht bemerke, nahm er einen bis an den obersten Rand gefüllten, dicht gepfropften, festgedrückten, angestopften Sack Mehl und schüttete ihn auf die Weinsuppe.

Als er jedoch trotz allem dem die ſtattgehabten Unglücksfälle an den Fingern herzählte und bedachte, daß er durch dieſe Maſſe von Eſeleien, die er begangen, in der Gunſt der Mutter gänzlich das Spiel verloren haben müßte, faßte er den herzhaften Entſchluß, ſich vor derſelben nicht mehr lebendig ſehen zu laſſen. Er fiel daher über den Topf mit eingemachten Nüſſen her, von dem ihm die Mutter geſagt, daß er Gift enthielte, und hörte nicht auf, einzuhauen, als bis ſich der Boden des Topfes zeigte, worauf er, nachdem er ſich ſo den Bauch gehörig angefüllt, ſich in einen Backofen verkroch.

Bald nachher kam nun die Mutter nach Hauſe und pochte eine lange Zeit, als ſie jedoch ſah, daß ihr Niemand aufmachte, ſtieß ſie die Thür mit einem Fußtritt auf und rief, in das Haus tretend, ihren Sohn mit lauter Stimme. Da ihr indeß keine Seele antwortete, ahnte ſie ein großes Unglück, und indem ſie in ein lautes Jammern ausbrach, fing ſie an noch viel ſtärker zu rufen: „Bardiello! Bardiello! Biſt du denn taub, daß du nicht hörſt? Biſt du denn lahm, daß du nicht gelaufen kommſt? Haſt du denn den Pips, daß du nicht antworteſt? Wo ſteckſt du denn, du Galgengeſicht? Wo biſt du denn hingekommen, böſer Bube? O hätte ich dich doch gleich erſtickt, als ich dich herausgedrückt.“ Als Bardiello dies Gekreiſch vernahm, rief er endlich mit kläglicher Stimme: „Hier bin ich, ich ſtecke im Ofen und du wirſt mich nicht wiederſehn.“ „Warum?“ fragte die arme Frau. „Weil ich mich ver-

giftet habe," erwiderte der Sohn. „Herr Gott," rief Grannonia aus, „wie hast du denn das angefangen? Was hast du für einen Grund gehabt, diesen Selbstmord zu begehen, und wer hat dir das Gift gegeben?" worauf ihr Vardiello all' die schönen Dinge, die er ausgeführt, der Reihe nach erzählte, und daß er um dessentwillen sterben und sich nicht mehr der Gefahr ähnlicher Streiche in der Welt aussetzen wollte.

Sobald nun die Mutter ihn ausgehört, wurde ihr übel und weh zu Muthe, und sie hatte außerdem noch Noth, dem Vardiello seine schwermüthige Grille aus dem Kopf zu treiben; da sie jedoch ganz vernarrt in ihn war, so gab sie ihm endlich noch einige andere süße Sachen zu essen und brachte ihn durch diese zu der Ueberzeugung, daß die eingemachten Nüsse kein Gift, sondern nur eine Magenstärkung waren.

Nachdem sie ihm nun so mit guten Worten zugesprochen und ihn mit tausend Liebkosungen überhäuft hatte, zog sie ihn aus dem Ofen, gab ihm ein Stück Leinwand und sagte zu ihm, er solle es verkaufen gehen, indem sie ihm zugleich den Rath ertheilte, sich bei diesem Handel nicht mit Personen von vielen Worten einzulassen. „Schon gut," sagte Vardiello, „habe nur keine Furcht und laß mich nur machen," nahm darauf die Leinwand und trollte mit derselben nach Neapel, woselbst er in den Straßen umhergehend ausrief: „Wer kauft Leinwand, Leinwand!" So Viele ihn aber auch fragen mochten, „was ist das für Leinwand?" Allen antwortete er: „Wir passen zu einan-

der nicht, du machst mir zu viel Worte," und wenn ihn Jemand fragte: „Wie theuer verkauft ihr die Leinwand?" so nannte er ihn einen Schwätzer, der ihn betäube und ihm den Kopf zerhämmere. Zuletzt erblickte er in dem Hofe eines wegen Gespenster unbewohnten Hauses eine Bildsäule aus Stuck und daneben eine Bank, auf welche der arme Bursche, der vom vielen Umherlaufen ermüdet, fast seine Füße nicht mehr fühlte, sich niedersetzte. Da er nun in dem ganzen Hause, welches wie geplündert aussah, kein einziges lebendes Wesen wahrnahm, so sagte er höchlich verwundert zu der Statue: „Höre, Kamerad, wohnt Niemand in diesem Hause?" und indem er lange Zeit vergeblich gewartet hatte, bis sie ihm antworten würde, so schien sie ihm endlich fürwahr eine Person von sehr wenig Worten, daher er wiederum zu ihr sprach: „Willst du diese Leinwand kaufen? Du sollst sie billig haben!" Als nun die Bildsäule noch immer Nichts erwiderte, begann er auf's Neue: „Meiner Treu, ich habe meinen Mann gefunden! — Da nimm sie hin und sieh dir sie an und gieb mir dafür was du willst; denn morgen hole ich mir die Moneten." Dies sagend, ließ er die Leinwand an dem Orte, an welchem er gesessen, liegen, von wo sie das erste Menschenkind, welches, um irgend eines dringenden Bedürfnisses willen in den Hof trat, über den unerwarteten Fund erfreut, mit sich fortnahm.

Sobald nun Bardiello, ohne Leinwand nach Hause zurückkehrend, der Mutter den geschlossenen Handel mitge-

theilt hatte, wäre dieſe faſt in Ohnmacht gefallen, und rief endlich aus: „Wann wird doch endlich einmal dein Gehirn in Ordnung kommen? Erinnere dich doch, bedenke doch, wie viele ſchlimme Streiche du mir ſchon geſpielt haſt! Aber ich ſelbſt meſſe mir die Schuld bei, weil ich aus purer Affenliebe dir nicht gleich anfangs gegeben habe, was dir zukam; und jetzt ſehe ich ein, daß ein mitleidiger Arzt nur die Wunde unheilbar macht; du wirſt es jedoch ſo lange treiben, bis du einmal übel bei mir ankommſt, und dann werden wir eine lange Rechnung abmachen." „Nur ruhig, liebe Mutter," antwortete Vardiello, „es iſt lange nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht! Verlangſt du etwa mehr als funkelnagelneue Thaler, und glaubſt du etwa, ich ſei ſo ein einfältiger Tropf und wiſſe nicht, was ich thue?. Warte nur bis morgen, dann wirſt du ſchon ſehen; es iſt ja nicht mehr ſo lange hin, und dann gieb genau Acht, ob ich wirklich ſo ſehr auf den Kopf gefallen bin."

Kaum war alſo der Morgen erſchienen und die Schatten der Nacht, von den Häſchern der Sonne verfolgt, aus dem Lande geflohen, ſo begab ſich Vardiello eilig nach dem Hofraum, in welchem die Bildſäule ſtand und ſagte zu ihr: „Guten Tag, Freund, wäre es dir wohl gefällig, mir die Paar Dreier zu geben und mir die Leinwand zu bezahlen?" Da er jedoch ſah, daß die Statue keinen Laut von ſich gab, ergriff er einen großen Kieſel und warf ihn aus allen Kräften mit der Spitze gerade auf die Bruſt-

höhle, ſo daß er der Bildſäule eine Ader zerſprengte, ſich ſelbſt aber zur vollen Geſundheit verhalf; denn indem einige Steine herunterfielen, entdeckte er durch die Oeffnung einen Topf voll mit Goldthalern, welchen er alsbald mit beiden Händen packte, und damit über Hals und Kopf nach Hauſe rannte, wobei er einmal über das andere rief: „Mutter, Mutter, ſieh doch die große Menge rother Feigbohnen, dieſe große, große Menge.“ Sobald die Mutter die Thaler erblickte, ſagte ſie zu ihm, da ſie fürchtete, er würde den Vorfall den Leuten erzählen, er ſolle vor der Thür ſtehen bleiben, bis der Milch- und Käſemann vorüberkäme; denn ſie wolle ihm für einen Dreier Milch kaufen. Vardiello in ſeiner Einfältigkeit ſetzte ſich vor der Thüre nieder, und die Mutter ließ länger als eine halbe Stunde lang mehr als ſechs Maaß Roſinen und trockne Feigen durch das Fenſter herabregnen, worüber er laut zu ſchreien anfing: „Mutter, Mutter, gieb Becken her, ſtelle Töpfe auf, mache Tonnen zurecht; denn wenn dieſer Regen lange fortdauert, dann werden wir reich,“ und nachdem er ſich ſo den Bauch gehörig vollgefüllt hatte, ging er ſchlafen.

Es geſchah nun eines Tages, daß, da zwei Tagelöhner, die das wahre[23]) Futter der Gerichtshöfe ſind, wegen eines auf der Erde gefundenen Goldthalers gegen einander klagten, Vardiello dazu kam und ſagte: „Was ſeid ihr doch für Erzeſel, daß ihr wegen einer Feigbohne, wie dieſe da, mit einander proceſſiret; in meinen Augen wenigſtens gelten ſie für Nichts; denn ich habe davon einen ganzen

Topf voll gefunden.“ Als die Richter dies hörten, machten sie große Augen, examinirten ihn genauer und fragten, wie, wann und wo er diese Thaler gefunden; worauf Vardiello antwortete: „Ich habe sie in einem Palast im Leibe eines stummen Menschen gefunden an dem Tage, als es Rosinen und trockene Feigen regnete.“ Kaum hatte der Gerichtshof diese tolle Ungereimtheit vernommen, so merkte er gleich, wie es mit Vardiello stand, und befahl als competente Behörde desselben, ihn in ein Narrenhaus zu sperren. —

So machte die Dummheit des Sohnes die Mutter zur reichen Frau, und die Klugheit der Mutter machte die Eselsstreiche des Sohnes wieder gut, wodurch man ganz deutlich sieht:

„Ist gut des Schiffes Steuermann,
Stößt's selten an einen Felsen an.“

5.

Erſter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Floh."

Ein König, der nicht viel Grütze im Kopfe hat, füttert einen Floh bis zur Größe eines Hammels auf, läßt ihm dann die Haut abziehen und bietet ſeine Tochter Dem zur Belohnung, der da wüßte, was für eine Haut dies ſei. Ein wilder Mann erkennt ſie am Geruch und führt die Prinzeſſin fort; dieſe wird jedoch von den ſieben Söhnen einer alten Frau durch eben ſo viele Zauberkünſte befreit.

Der Prinz und die Mohrin berſteten faſt vor Lachen über die Albernheit Vardiello's und bewunderten die Klugheit ſeiner Mutter, die ſeine einfältigen Streiche vorausſah und wieder gut zu machen verſtand. Nachdem jedoch das Schwatzen ein Ende genommen und Popa war aufgefordert worden, ihre Geſchichte zu erzählen, begann ſie folgendermaßen:

„Ein unüberlegter Entſchluß führt immer ſeine Züchtigung unvermeidlich mit ſich; denn vor gethan und nach gedacht, hat Manchem ſchon groß Leid gebracht; wie dies der König von Hochberg erfuhr, der durch eine Unüberlegtheit ohne Gleichen einen erzdummen Streich beging, indem er ſeine Tochter und die Ehre derſelben in die größeſte Gefahr ſtürzte.

Als nämlich einmal der König von Hochberg von einem Floh gebiſſen wurde und er ihn hierauf mit ganz beſonderer Geſchicklichkeit gefangen hatte, bemerkte er, daß der

Floh ſo hübſch und ſtattlich war, daß er ſich ein Gewiſſen daraus hätte machen müſſen, ihn auf dem Schaffot des Nagels vom Leben zum Tode zu bringen. Er ſteckte ihn daher in eine Flaſche, und indem er ihn alle Tage mit dem Blute ſeines eigenen Armes fütterte, wuchs der Floh ſo gedeihlich heran, daß er ein anderes Quartier beziehen mußte und nach Verlauf von ſieben Monaten größer und feiſter wurde als ein Hammel. Da nun der König dies ſah, ließ er ihm die Haut abziehen, dieſelbe dann gehörig gerben und hierauf öffentlich ausrufen, daß, wer da wüßte, von was für einem Thiere das Fell ſei, die Tochter des Königs zur Frau bekommen ſollte.

Sobald dieſe Bekanntmachung ergangen war, ſtrömten die Leute haufenweiſe herbei und kamen von allen Enden der Welt, um dieſe Preisfrage zu löſen und ihr Glück zu verſuchen; der Eine ſagte die Haut wäre von einer Meerkatze, der Andere von einem Luchs, ein Dritter von einem Krokodil und Der von dem und Jener von jenem Thiere; Alle aber waren auf dem Holzwege und Keiner traf den Nagel auf den Kopf. Zuletzt jedoch meldete ſich zu dieſer Unterſuchung auch ein wilder Mann, der das mißgeſchaffenſte Weſen auf der ganzen Welt ſchien, ſo daß ſchon der bloße Anblick deſſelben auch den Unerſchrockenſten in Zittern und Beben und Angſt und Schrecken hätte verſetzen können. Kaum war er nun angelangt und hatte die Haut gehörig beguckt und berochen, ſo traf er ſogleich auch das Rechte auf ein Haar, indem er ausrief: „Dies iſt die

Haut des Großmeisters aller Flöhe!' Obwohl nun der König einsah, was für einen Bockſtreich er gemacht, wollte er dennoch ſein Wort nicht brechen und ließ ſeine Tochter Porziella herbeirufen. Dieſe hatte ein Geſicht wie Milch und Blut, war ſchlank wie eine Tanne und, wer ſie ſah, verſchlang ſie mit den Augen, ſo ſchön war ſie! Zu ihr nun ſagte der König: „Du weißt, liebe Tochter, was ich habe bekannt machen laſſen und weißt auch, was für ein Wortsmann ich bin; kurz und gut, ich kann mich meinem Verſprechen nicht entziehen; König oder Bettler, das Wort iſt gegeben und gehalten muß es werden, wenn mir auch dabei das Herz bricht; wer hätte aber auch denken können, daß dieſes große Loos einem wilden Manne zufallen würde? Da ſich jedoch ohne den Willen des Himmels nicht einmal ein Blatt auf dem Baume rührt, ſo müſſen wir glauben, daß dieſe Heirath zuerſt dort oben und dann hier unten geſchloſſen worden iſt. Habe alſo Geduld, ſei ein gutes Kind und widerſetze dich deinem Vater nicht; mein Herz ſagt es mir voraus, daß du gute Tage haben wirſt; denn ſchon oft ſind unter einem Haufen roher Feldſteine große Schätze gefunden worden."

Als Porziella dieſen unſeligen Beſchluß vernahm, ſo verloſchen ihr die Augen, das Geſicht erblich, die Lippen erſchlafften, die Beine zitterten und ſie war nahe daran, den Falken der Seele der Wachtel des Schmerzes nachfliegen zu laſſen. Endlich jedoch brach ſie in Thränen aus und ſprach, ihre Stimme erhebend, alſo: „Was habe ich denn

Böſes verbrochen, daß du mich ſo hart büßen läßeſt? Worin habe ich mich denn gegen dich ſo ſehr vergangen, daß du mich der Gewalt dieſes Scheuſals überlieferſt? Unglückliche Porziella! jetzt mußt du wie ein Wieſel der Kröte in den Rachen laufen, jetzt wie ein armes Lämmchen die Beute eines Wäherwolfs werden! Iſt dies die Zuneigung, die du zu deinem Blute hegſt? Dies die Liebe, die du für eine Tochter zeigſt, welche dich immer den Augapfel ihrer Seele genannt hat? So reißeſt du die die aus deinem Herzen, welche ein Theil deiner ſelbſt iſt? So verſtößeſt du die, welche die Freude deiner Augen ausmacht? O Vater, grauſamer Vater, du biſt gewiß nicht von menſchlichem Geſchlecht entſproſſen, ſondern die Ungeheuer der Tiefe haben dich gezeugt, und wilde Katzen dich geſäugt![24]) Aber warum nenne ich Geſchöpfe des Meeres und der Erde, da ja jedes Thier ſeine Jungen liebt? Nur dir allein iſt dein Kind zuwider, nur du allein haſſeſt und verabſcheueſt deine Tochter! Wieviel beſſer wäre es für mich geweſen, wenn meine Mutter mich erwürgt hätte, die Wiege mir zum Leichenbett, die Bruſt der Amme zum Giftbecher, die Windeln zum Strick und die Klapper, die man mir um den Hals hing, zum Mühlſtein geworden wäre, da ich ſo unglücklich ſein ſollte, dieſen unſeligen Tag zu erleben, und mich von Harpienklauen geliebkoſt, von den Tatzen eines Bären umarmt, von den Hauern eines Schweines geküßt zu ſehen!"

Porziella wollte noch weiter in ihren Klagen fortfahren, als der König voller Zorn ſie unterbrach und ausrief: „Nur

nicht ſo bitter, denn der Zucker iſt theuer, nur ſachte, denn der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht; halt ein, denn ſchon kommt Hefe; huſch und muckſe nicht mehr, denn wenn du es zu bunt machſt, ſo kriegſt du was auf's Maul; was ich thue iſt wohlgethan; will das Küchlein klüger ſein als die Henne? Mach' ein Ende und halte deinen Mund und ſieh' dich vor, daß mir nicht die Galle ſteigt; denn wenn ich dich erſt unter meine Hände kriege, ſo bleibt auch kein geſunder Fezen an dir, und du mußt hier auf der Stelle in's Gras beißen! Du dumme Liese du, willſt du die Hoſen anhaben und deinem Vater Geſetze vorſchreiben? Seit wann iſt es Mode, daß ein Ding, das noch nicht trocken hinter den Ohren iſt, ſich meinem Willen widerſetzt? Nun hurtig ihm die Hand gegeben, und jetzt gleich in dieſem Augenblick mache dich auf den Weg nach ſeinem Hauſe; denn ich will auch keine Minute länger ſo eine unverſchämte, freche Krabbe vor meinen Augen haben!"

Als nun die unglückliche Porziella ſah, daß ſie keine Wahl weiter hatte, faßte ſie mit dem Geſicht eines armen Sünders, mit den Augen eines Beſeſſenen, mit dem Munde eines, der Teufelsdreck gegeſſen, mit dem Herzen eines, der ſich zwiſchen dem Block und dem Beile befindet, den wilden Mann bei der Hand und wurde von ihm ohne irgend eine andere Begleitung in einen Wald geſchleppt, wo die Bäume die Flur überdachten, damit ſie nicht von der Sonne entdeckt würde, die Bäche darüber wimmer-

ten, daß sie, gezwungen im Dunkeln zu gehen, sich an die Steine stießen, die wilden Thiere, ohne Eintrittgeld zu zahlen, sich lustig machten und sicher in dem Dickicht umherstreiften, und wo nie ein Mensch hingelangte, wenn er nicht den Weg verloren hatte. An diesem Orte nun, der schwarz war, wie ein ungefegter Schornstein und entsetzlich wie das Antlitz der Hölle, befand sich das Haus des wilden Mannes, inwendig mit Knochen von Menschen, die er aufgefressen, überall austapeziert. Nun denke sich eine ehrliche Christenseele wie der armen Porziella zu Muthe wurde, das Zittern und Beben, die Herzensangst, die Furcht, den Schrecken, das Entsetzen und das Grauen, welches das arme Mädchen empfand; fürwahr, auch kein Tropfen Blut blieb ihr in den Adern. Dies war aber noch gar nichts, noch nicht der tausendste Theil im Vergleich zu dem, was noch kommen sollte, denn zum Frühstück gab's Erbsen und zum Abendbrot Bohnen mit Schnecken. Der wilde Mann ging daher auf die Jagd und kehrte ganz beladen mit Vierteln geschlachteter Menschen zurück, worauf er sagte: „Du kannst dich nun nicht mehr beklagen, daß ich dich nicht gehörig füttere; hier hast du einen gehörigen Vorrath von Lebensmitteln, nimm und schmause und habe mich lieb; denn eher soll der Himmel auf die Erde fallen, ehe ich es dir an Speise und Trank fehlen lasse!" Die arme Porziella jedoch fing an, sich zu übergeben wie eine schwangere Frau und kehrte ihr Gesicht nach der andern Seite weg. Als der wilde Mann dies bemerkte, rief er

aus: „Dies heißt wahrhaftig, den Schweinen Perlen vorwerfen! Das hat aber nichts zu sagen, gedulde dich nur bis morgen früh; denn ich bin zu einer Jagd auf wilde Schweine eingeladen worden und werde dir ein Paar mitbringen, dann wollen wir mit unsern Vettern einen tüchtigen Hochzeitschmauß veranstalten, um unser Beilager mit größester Lust zu feiern;" und so sprechend, begab er sich in den Wald.

Indem nun Porziella in Thränen gebadet am Fenster stehen blieb, kam zufällig eine alte Frau bei dem Hause vorüber, welche von einem heftigen Hunger geplagt, Porziella um etwas zu essen bat, worauf diese erwiderte: „Ach liebe Frau, Gott fürwahr weiß, daß ich mich in der Gewalt des ärgsten Teufels befinde, der mir nichts anderes in's Haus bringt, als Menschenviertel und Stücke von Erschlagenen, so daß ich selbst nicht begreife, wie ich diesen grauenhaften Anblick nur ertragen kann, und das elendeste Leben verbringe, das jemals eine Christenseele verbracht hat, und doch bin ich eine Königstochter, habe alle Tage Speck mit Klößen gegessen und alle Tage meines Lebens in Hülle und Fülle zugebracht;" und während sie so sprach, fing sie an, zu weinen wie ein Kind, dem man das Vesperbrot nimmt, so daß es die alte Frau jammerte und sie sagte: „Sei gutes Muthes, mein schönes Kind, zerstöre dir deine Schönheit nicht durch Weinen; denn deine Rettung ist gewiß und ich bin bereit, nach Kräften dazu beizutragen. Jetzt aber höre wohl zu, was ich dir sage, ich habe sieben

Söhne, wie die Eichen, wie die Rieſen, Maſe, Nardo, Cola, Micco, Petrullo, Ascaddeo und Ceccone, welche mehr können, als Brot eſſen, und beſonders Maſe, der immer, wenn er ſich mit dem Ohr auf die Erde legt, Alles, was dreißig Meilen davon geſchieht, auf das genaueſte hört und erkundet; Nardo macht jedesmal, wenn er ſpuckt, ein großes Seifenmeer; Cola macht jedesmal, wenn er ein Stückchen Eiſen hinwirft, ein Feld von geſchliffenen Scheermeſſern; Micco, wenn er ein Spänchen hinwirft, macht einen dichten Wald; Petrullo macht immer, wenn er einen Waſſerſtrahl auf die Erde ſpritzt, einen gewaltigen Strom; immer wenn Ascaddeo einen Stein hinwirft, ſo ſteht mit einem Mal ein ſehr feſter Thurm da und Ceccone ſchießt mit der Armbruſt ſo genau, daß er auf eine Meile weit das Auge eines Huhnes trifft. Mit Hülfe dieſer meiner Söhne alſo, die ſehr freundlich und dienſtfertig ſind und Mitleid mit dir haben werden, will ich mir Mühe geben, dich aus den Klauen des wilden Mannes zu befreien; denn dieſer leckere Biſſen iſt nicht für den Hals eines ſolchen Ungeheuers."

„Was du thun willſt, thue bald," erwiderte Porziella, „denn das Scheuſal von meinem Manne iſt jetzt gerade nicht zu Hauſe, ſo daß wir Zeit hätten, uns auf die Beine zu machen und Reißaus zu nehmen." — „Das iſt heute Abend nicht mehr möglich," verſetzte die Alte, „denn ich wohne gar ſehr weit von hier. Doch verlaſſe dich darauf, daß morgen früh ich und meine Söhne mit einander

hier sein werden, um dich aus deiner Noth zu erretten."

Nach diesen Worten ging sie fort und Porziella brachte die Nacht mit freudigem Herzen zu. Sobald nun die Vögelein der Sonne ein „Vivat hoch!" zu bringen anfingen, da erschien auch die Alte mit ihren sieben Söhnen, und mit Porziella in ihrer Mitte, machten sie sich auf den Weg nach der Stadt. Sie waren aber noch keine halbe Meile weit entfernt, als Mase, sich mit dem Ohr auf die Erde legend, ausrief: „Heda, holla, aufgepaßt, der Fuchs kommt. Der wilde Mann, weil er seine Frau bei seiner Nachhausekunft nicht gefunden, jagt uns jetzt spornstreichs nach." Kaum vernahm dies Nardo, so spie er auf die Erde und machte ein Seifenmeer. Als nun der wilde Mann an dasselbe gelangte und diese Seifensiederei sah, so lief er rasch nach Hause zurück, nahm einen Sack mit Kleie und streute sich denselben immerfort so lange vor die Füße bis er mit großer Mühe dieses Hinderniß überwunden hatte.

Mase aber legte sich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „Vorgesehen, Freunde, jetzt kommt er;" worauf Cola ein Stückchen Eisen auf die Erde warf, und sogleich kam ein Feld von Scheermessern zum Vorschein. Der wilde Mann jedoch, der sich auf diese Weise den Paß verrannt sah, lief noch einmal nach Hause, bedeckte sich von Kopf zu Fuß mit Eisen, so daß er, zurückgekehrt, auch über diesen Aufenthalt weg kam. Mase aber legte sich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „hurtig, hur-

tig in's Gewehr! Der wilde Mann wird bald hier sein; denn er läuft so rasch, als wenn er Flügel hätte;" worauf Micce alsbald durch seinen Span mit einem Mal einen ganz entsetzlichen, undurchdringlichen Wald hervorwachsen ließ. Kaum jedoch langte der wilde Mann an diesem schwierigen Paß an, so ergriff er ein Jagdmesser, welches er an seiner Seite hängen hatte, und fing an, rechts und links Eichen und Pappeln niederzuhauen und hier Tannen, dort Fichten auf die Erde zu strecken, so daß er mit vier oder fünf Streichen den ganzen Wald weggeräumt hatte. Mase aber, der die Ohren steif hielt, erhob seine Stimme von neuem und rief: „Wir müssen machen, daß wir fortkommen; denn der wilde Mann jagt heran so rasch wie ein Vogel, und schon seh' ich ihn hinter uns," worauf Petrullo, sobald er dies wahrnahm, aus einer Quelle, die aus steinerner Schale ihre Wasserstrahlen emporsandte, einen Schluck Wasser in den Mund nahm, ihn auf die Erde spritzte und auf der Stelle einen breiten Strom zum Vorschein brachte. Als der wilde Mann diesen neuen Querstrich sah und wahrnahm, daß er nicht sobald ein Loch machte, als jene es auch schon wieder zustopften, so zog er sich splitternackt aus und schwamm mit den Kleidern auf dem Kopfe an das andere Ufer hinüber. Mase, der überall hin horchte, vernahm die Fußtritte des wilden Mannes und sagte: ‚Mit unsern Sachen fängt es an, schlecht zu stehen; denn schon höre ich das Stampfen seiner Füße so nahe, daß der Himmel uns helfen möge. Doch wollen wir aufpassen und die-

ſem Sturm Troz bieten; wenn nicht, ſo iſt es mit uns vorbei." — „Seid ganz ohne Furcht," ſprach Ascaddeo, „ich werde dem Lumpenhund ſchon zeigen, mit wem er es zu thun hat," und während er dies ſagte, warf er einen Stein auf die Erde, worauf plözlich ein Thurm daſtand, in welchem ſie ohne Zaudern Zuflucht ſuchten, indem ſie die Thür deſſelben hinter ſich verrammelten. Sobald aber der wilde Mann anlangte und ſah, daß ſie ſich in Sicherheit gebracht hatten, lief er nach Hauſe, ergriff eine Winzerleiter und eilte mit dieſer auf den Schultern zum Thurm zurück. Maſe, der immer die Ohren ſpizte, hörte von fern die Ankunft des wilden Mannes und ſprach: „Jezt ſind wir mit unſern Hoffnungen ganz und gar zu Ende; auf Ceccone beruht die lezte Zuflucht unſers Lebens; denn der wilde Mann kommt wieder und zwar voller Wuth. Das Herz pocht mir ſchon vor Furcht und ich ſehe bereits voraus, wie ſchlimm es uns ergehen wird." — „Du machſt dir wohl ſchon vor Angſt in die Hoſen," erwiderte Ceccone, „laß du mich nur ſorgen und gieb Acht, was für ein Kerl ich bin." Während er dies ſagte, legte der wilde Mann bereits die Leiter an und fing an hinaufzuklettern; Ceccone aber zielte ſcharf und traf ihn mit einem Bolzen dergeſtalt, daß jener wie eine Birne auf die Erde hinabpurzelte. Alsdann ging Ceccone hinaus und ſchnitt dem wilden Mann mit ſeinem eigenen Meſſer, welches er an der Seite trug, den Hals ab, als wäre er von Quarkkäſe geweſen. Sie brachten hierauf den Kopf mit großer Freude zum König.

welcher es ſchon hundert Mal bereut hatte, daß er ſeine Tochter einem wilden Manne gegeben, und ſich nun ganz glücklich fühlte, ſie wiederzubekommen. Es dauerte auch nicht lange, ſo war für ſie ein ſtattlicher Bräutigam gefunden, während der König nicht vergaß, die alte Frau nebſt ihren ſieben Söhnen, die ſeine Tochter aus einer ſo unglücklichen Lage errettet hatten, mit Reichthümern zu überhäufen. Zugleich aber erkannte er auch ſein Vergehen gegen Porziella an, die er aus purem Eigenſinn in eine ſolche Gefahr geſtürzt, indem er thörichterweiſe das Sprüchwort vergaß:

„Man muß den Teufel nicht an die Wand malen.“

6.

Erſter Tag.

Sechſtes Märchen.

„Die Aſchenkatze."

Lucrezia tödtet auf Antrieb ihrer Hofmeiſterin ihre Stiefmutter, indem ſie hofft, daß wenn ihr Vater nur erſt die Hofmeiſterin zur Frau hätte, ſie dann von dieſer beſſer behandelt werden würde; ſie wird jedoch in die Küche geſteckt. Nach vielfachen Schickſalen heirathet ſie indeß durch Hülfe der Feen einen König.

Wie die Bildſäulen ſaßen die Anweſenden da bei Anhörung des Märchens vom Flohe und erklärten ſämmtlich den König Dummbart für einen großen Eſel, weil er ſein eigen Fleiſch und Blut, ſo wie die Erbfolge ſeines Staates um einer ſolchen Kleinigkeit willen in ſo große Gefahr geſtürzt. Nachdem ſie jedoch alle ihren Redeſtrom gehemmt hatten, ließ Antonella den ihren auf folgende Weiſe laufen.

„In dem Meer der Bosheit iſt der Neid oft ſehr ſchlimm angekommen und ſtatt einen Andern ertrinken zu ſehen, ſtürzt er entweder ſelbſt ins Waſſer oder ſcheitert an einer Klippe; wie es auch gewiſſen Mädchen erging, von denen ich euch im Begriff bin zu erzählen.

Es war nämlich einmal ein Prinz, welcher ſeine Frau durch den Tod verloren hatte, ſeine Tochter aber ſo herzinniglich liebte, daß er nur mit ihren Augen zu ſehen pflegte. Für dieſe nun hielt er eine Hofmeiſterin, welche

ihr alle möglichen Spiele und Possen lehrte und soviel Zuneigung bewies, daß man es mit Worten gar nicht sagen kann. Da aber ihr Vater sich wieder verheirathete und eine verteufelt böse Sieben zur Frau nahm, so fing dieses verwünschte Weib an, ihrer Stieftochter herzlich gram zu werden und ihr so saure Mienen, schiefe Gesichter und grimmige Augen zu machen, daß das arme Kind vor Schreck ganz außer sich gerieth und sich stets bei ihrer Hofmeisterin über die schlechte Behandlung, die ihr von der Stiefmutter widerfuhr, bitter beklagte und sagte: „Ach lieber Himmel, hättest du denn nicht meine Mutter sein können, die du mich immer mit so vielen Schmeicheleien und Liebkosungen überhäufst?" So oft nun wiederholte sie diese Reden, bis die Hofmeisterin sich dieselben zu Herzen nahm, und vom Teufel geblendet einmal zu ihr sagte: „Wenn du meinem einfältigen Rath folgen willst, so will ich dein Mütterchen sein und dich lieb haben, wie meinen Augapfel." Sie wollte noch weiter fortfahren, als Lucrezia, (denn so hieß die Prinzessin) einfiel: „Verzeihe mir, wenn ich dich unterbreche, jedoch weiß ich, daß du mich liebst, darum husch und kein Wort weiter, vielmehr lehre mich nur das Mittel, wie ich mir helfen kann, schreibe du und ich will unterzeichnen." — „Nun wohlan," erwiderte die Hofmeisterin, „gieb wohl Acht und thu die Ohren auf, und dein Wunsch wird erfüllt sein, du wirst selbst nicht wissen wie? Wenn Papa ausgeht, so sage zur Mutter, du wünschest eines von den alten Kleidern zu haben, die

ſich in der Hinterſtube in dem großen Kaſten befinden, damit du das, welches du trägſt, ſchonen könneſt. Da ſie dich nun gern in lauter Lumpen und Fetzen gehüllt ſehen möchte, ſo wird ſie auch ſogleich den Kaſten öffnen und ſagen: „halte den Deckel;“ du aber ſchlage ihn, während ſie darin herumſucht, unvermuthet zu und brich ihr auf dieſe Weiſe das Genick. Wenn nur erſt dies geſchehen iſt, ſo weißt du wohl, daß dein Vater dir zu Liebe das Blaue vom Himmel holen würde, wenn er könnte; daher bitte ihn, wenn er dich liebkoſt, daß er mich heirathe; denn dann freue dich, du ſollſt immer die Gebieterin meines Lebens ſein.“

Sobald Lucrezia dies hörte, ſchien ihr jede Stunde tauſend Jahre zu dauern, bis ſie den Rath der Hofmeiſterin vollſtändig ins Werk geſetzt, worauf ſie nach der gehörigen Trauerzeit um die Stiefmutter in den Vater zu dringen begann, daß er ſich doch mit der Hofmeiſterin verheirathen möchte. Anfangs nun ſcherzte der Prinz darüber, das Töchterlein jedoch ſchoß ſo lange bei dem Ziele vorbei, bis ſie es endlich traf; denn er gab zuletzt den Bitten Lucrezia's nach und veranſtaltete bei ſeiner Verheirathung mit Carmoſina (ſo hieß die Hofmeiſterin) ein großes Hochzeitsfeſt.

Während aber das junge Volk beim Tanze war und Lucrezia zufällig auf einem Balkon ſtand, kam ein Täubchen herbeigeflogen, ſetzte ſich auf eine Mauer und ſprach zu ihr: „Wenn du nach irgend Etwas Verlangen haben

ſollteſt, ſo laſſe es nur die Feentaube auf der Inſel Sardinien wiſſen; denn dann wirſt du es gleich bekommen."

Fünf bis ſechs Tage lang nun überhäufte die neue Stiefmutter Lucrezien mit Liebkoſungen, indem ſie dieſelbe bei Tiſche an den beſten Platz ſetzte, ihr die beſten Biſſen zukommen ließ und die beſten Kleider anzuziehen gab.

Kaum jedoch war die erſte Zeit vorüber, ſo vergaß und verbannte ſie gänzlich jede Dankbarkeit für den empfangenen Dienſt (wehe dem, der einen ſchlimmen Herrn hat!), fing an ihre Töchter, die ſie bis dahin verborgen gehalten, hervorzuziehen und brachte es bei ihrem Manne ſo weit, daß er die Stieftöchter lieb gewann und ſein eigenes Kind ganz und gar hintanſetzte, ſo daß Lucrezia, immer mehr und mehr vernachläßigt und immer tiefer ſinkend, am Ende aus den Staatszimmern in die Küche, von dem Thronhimmel an den Heerd, von den ſeidenen und goldenen Prachtgewändern zu dem Scheuerwiſch und von dem Zepter zum Bratſpieß kam, und nicht nur den Stand, ſondern auch den Namen änderte, da ſie nicht mehr Lucrezia, ſondern Aſchenkatze genannt wurde.

Es ereignete ſich nun einmal, daß der Prinz, ihr Vater, in Staatsangelegenheiten nach Sardinien reiſen mußte, und von den Stieftöchtern, welche Imperia, Calamita, Scierella, Diamante, Colemmina und Cascarella hießen, jede einzeln fragte, was er ihnen von der Reiſe mitbringen ſolle; worauf die eine ſich prächtige Kleider wünſchte, die andere ſchönen Kopfſchmuck, die dritte Schminke, die vierte

Spielwerk zum Zeitvertreib, kurzum die eine Das, die andere Jenes. Zuletzt sagte er, gleichsam wie zum Spott, zu seiner Tochter: „Und was möchtest du denn gern haben?“ worauf sie erwiderte: „Nichts anderes, als daß du die Feentaube von mir grüßest und ihr sagest, sie solle mir doch Etwas schicken, und daß, wenn du dies vergißest, du dich nicht mögest vom Flecke rühren können. Vergiß nicht, was ich dir sage; denn wie du thun wirst, so wird's dir gehen.“

Der Prinz reiste darauf ab, verrichtete seine Geschäfte in Sardinien, kaufte Alles ein, was die Stieftöchter sich gewünscht hatten, aber Lucrezia vergaß er gänzlich. Sobald er sich indeß eingeschifft hatte und in See gehen wollte, konnte man das Fahrzeug auf keine Weise aus dem Hafen bringen, so daß es schien, als würde es von einem Saugefisch zurückgehalten. Der Patron des Schiffes, der fast in Verzweiflung gerieth, legte sich ganz ermattet schlafen und sah im Traum eine Fee, welche zu ihm sagte: „Weißt du auch, warum das Schiff nicht aus dem Hafen kann? weil der Prinz, den du an Bord hast, seiner Tochter sein Versprechen gebrochen und sich aller Andern, nur nicht seines eigenen Blutes erinnert hat.“

Alsobald erwachte der Patron und erzählte seinen Traum dem Prinzen, welcher ganz beschämt über den Bruch des Versprechens, das er geleistet, sich nach der Feengrotte begab und den Gruß seiner Tochter ausrichtend, hinzufügte, man möchte ihr doch etwas schicken, worauf un-

versehens eine wunderschöne Jungfrau aus der Höhle hervortrat, welche zu ihm sagte, daß sie seiner Tochter für das freundliche Angedenken, in welchem diese sie hielte, bestens danke und sie bitte, sie solle nur ihr zu Liebe immer froh und fröhlich sein. Zugleich auch gab sie ihm einen Dattelzweig, eine Hacke, einen kleinen Eimer, Alles von Gold, und ein seidenes Handtuch, indem sie bemerkte, das eine wäre zum Behacken und das andere zum Begießen des Zweiges.

Der Prinz nahm hierauf, ganz verwundert über das Geschenk, von der Fee Abschied, kehrte nach Hause zurück, und nachdem er unter die Stieftöchter die gewünschten Sachen ausgetheilt, gab er zuletzt auch seiner Tochter die von der Fee erhaltenen Geschenke. Diese war vor Freude ganz außer sich, pflanzte den Dattelzweig in einen schönen Blumentopf, pflegte und behackte ihn und trocknete ihn mit dem seidenen Handtuch Morgens und Abends, so daß er schon nach vier Tagen bis zur Höhe einer Frau emporgewachsen war und eine Fee aus demselben hervortrat, welche Lucrezia fragte: „Was wünschest du dir?“ worauf diese antwortete, daß sie gern manchmal ohne Wissen ihrer Schwestern aus dem Hause gehen möchte. „So komme denn,“ erwiderte die Fee, „jedes Mal, wenn du diesen Wunsch hegst, an den Blumentopf und sprich:

„O Dattelbaum du, du goldene Gabe,
Den stets ich mit goldenem Spaten umgrabe,
Mit Wasser aus goldenem Eimer auch labe,
Getrocknet mit seidenem Handtuch auch habe,

Zieh dich doch jetzt aus
Und mich putz' heraus."

Wenn du dich aber ausziehen willst, so ändere die letzten Verse und sage:

„Zieh mich doch jetzt aus
Und dich putz' heraus."

Sobald daher der nächste Festtag erschienen und die Töchter der ehemaligen Hofmeisterin ausgegangen waren, ganz geschniepelt und gebiegelt, ganz schimmernd und flimmernd, ganz Bänder und Gewänder und befaltelte Ränder, während Blumen und Düfte parfümirten die Lüfte, und tausend von Dingen sie noch umfingen, eilte Lucrezia rasch zu dem Blumentopf, und nachdem sie die ihr von der Fee gelehrten Worte ausgesprochen, sah sie sich plötzlich wie eine Königin ausgeschmückt und auf einem Zelter sitzend, dem zwölf schmucke, zierliche Pagen folgten, worauf sie sich eben dahin begab, wohin ihre Schwestern gegangen waren, denen beim Anblick der Schönheit dieses holden Täubchens förmlich der Mund wässerte vor Verlangen, so auszusehen wie sie.

Der Zufall fügte es nun aber so, daß sich in derselben Gesellschaft gerade auch der König jenes Landes befand, welcher von der ungemeinen Schönheit Lucrezia's beim ersten Blick bezaubert, einem vertrauten Diener auftrug, daß er zusehen solle, wie er über diese fremde Jungfrau etwas Näheres erfahren könne, wer sie nämlich wäre und woher sie käme. Der Diener ging ihr nun zwar sogleich auf dem Fuße nach; Lucrezia aber, welche

den Späher bemerkte, warf eine Hand voll Goldthaler, welche sie sich von dem Dattelbaum zu diesem Behuf hatte geben lassen, hinter sich. Jener steckte sich sogleich die Laterne an und vergaß dem Zelter zu folgen, um sich lieber die Hände mit Füchsen zu füllen, worauf Lucrezia in aller Geschwindigkeit in ihr Haus trat und daselbst, wie die Fee sie gelehrt, sich auskleidete. Bald darauf kamen auch ihre Heren von Schwestern heim und erzählten ihr, um sie zu ärgern, von den tausend hübschen Sachen, die sie gesehen.

Inzwischen kehrte der Diener zu dem König zurück und theilte ihm mit, wie es sich mit den Goldthalern zugetragen hatte, worauf dieser in einen heftigen Zorn gerieth, den Diener schmähte, daß er um ein paar lumpiger Dreier willen den Wunsch seines Herrn unerfüllt gelassen, und ihm scharf ansagte, daß er am nächsten Feste sich ja jede erdenkliche Mühe geben solle, zu erfahren, wer jene schöne Jungfrau wäre, und wo jener seltene Vogel sein Nest habe.

Das nächste Fest erschien, und die Schwestern im vollsten Staat das Haus verlassend, ließen Lucrezia am Heerde zurück, diese jedoch lief sogleich zu dem Dattelbaum und nachdem sie die bewußten Werte gesagt, traten aus demselben mit einem Mal eine Anzahl Zofen, die eine mit einem Spiegel, die andere mit einem Fläschchen Kürbiswasser, eine dritte mit einem Brenneisen, eine vierte mit einem Schminktöpfchen, eine fünfte mit einem Kamm, eine sechste mit Nadeln, eine siebente mit den Kleidern und wieder eine andere mit den Brust- und Halsketten, und

nachdem sie Lucrezia so glänzend geschmückt hatten, daß sie leuchtete wie eine Sonne, setzten sie sie in eine sechsspännige Karosse, welche von Lakeien und Pagen in voller Livree begleitet wurde. Nachdem sie nun an demselben Ort, wo sie am vorhergehenden Feste gewesen, angelangt war, vergrößerte sie das Staunen in dem Herzen der Schwestern und das Feuer in der Brust des Königs. Sobald sie sich wieder fortbegeben hatte und bemerkte, daß der Diener des Königs ihr nachging, warf sie, um von diesem nicht ausgespäht zu werden, eine Hand voll Perlen und Edelsteine hinter sich, welche jener wackere Mann für gar nicht zu verachten hielt, so daß er zurückblieb, um sie aufzuklauben, und Lucrezia Zeit gewann, unbemerkt nach Hause zu gelangen und sich auf gewöhnliche Weise zu entkleiden. Nach langer, langer Zeit erst kehrte der Diener zu dem Könige zurück, welcher ihn auf folgende Weise anfuhr: „So wahr ich lebe, wenn du mir diese Jungfrau nicht ausfindig machst, so kriegst du eine derbe Tracht Prügel und so viele Fußtritte in den Hintern, wie du Haare in deinem Barte hast.“ Das nächste Fest erschien, die Schwestern gingen wieder aus und Lucrezia trat vor den Dattelbaum, worauf sie nach Wiederholung des Zauberspruches auf das prächtigste angekleidet und alsdann in einen goldenen Wagen gebracht wurde, den so viele Diener umringten, daß der ganze Aufzug dem eines auf einem öffentlichen Spaziergange arretirten, von Bütteln umringten Freudenmädchens glich. Nachdem sie nun bei ihren Schwestern

den gewöhnlichen Neid erweckt hatte, begab ſie ſich wieder fort, von dem Diener des Königs begleitet, der ſich wie mit doppeltem Zwirn an ihren Wagen annähte. Als ſie nun ſah, daß er immer hinter ihr herkam, ſo rief ſie: „Fahr' zu Kutſcher," worauf der Wagen mit ſolcher Schnelligkeit davon jagte und ihre Eile ſo groß war, daß ihr ein Pantoffel entfiel, und zwar einer der niedlichſten, die man je geſehen. Da nun der Diener den dahinfliegenden Wagen nicht erreichen konnte, ſo hob er den Pantoffel von der Erde auf und brachte ihn dem Könige, indem er ihm zugleich erzählte, wie es ihm ergangen war. Der König nahm den Pantoffel in die Hand und ſprach: „Wenn der Grundbau ſo ſchön iſt, wie wird erſt das Haus ausſehen? O ſchöner Leuchter, auf dem ſich das Licht befand, welches mich entzündet; o Dreifuß des ſchönen Keſſels, in welchem das Leben ſiedet; o du ſchöner Kork, befeſtigt an die Angelſchnur Amors, mit welcher er meine Seele gefangen hat, ſieh', hier umarme ich dich und drücke dich an mein Herz, und wenn ich auch den Baum nicht erreichen kann, ſo bete ich doch die Wurzeln an, wenn ich auch den Knauf nicht haben kann, ſo küſſe ich doch das Fußgeſtell! Bisher warſt du das Gefängniß eines weißen Fußes, jetzt biſt du die Feſſel eines unglücklichen Herzens; du erhöhteſt um anderthalb Zoll die Tyrannei meines Lebens und durch dich auch wächſt um eben ſo viel die Wonne meines Lebens, ſo lang' ich dich beſitze und bewahre."

Nachdem er dies geſprochen, rief er ſeinen Sekretär,

ließ einen Trompeter kommen und hierauf „Tu, Tu," eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß alle Frauen des Landes sich bei einem gewissen Feste und Bankett einfinden sollten, das er sich in den Kopf gesetzt, zu veranstalten. Als daher der bestimmte Tag erschien, o du, mein Himmel, was für ein Geschmause und Gejubel gab es da, woher kamen nur alle die Pasteten und Torten, woher die Braten und Fleischklöße, woher die Makronen und das Zuckerwerk? Denn sie waren in so großer Menge vorhanden, daß man ein vollständiges Heer damit hätte speisen können.

Sobald nun die Frauen alle angelangt waren, vornehme und geringe, reiche und arme, alte und junge, schöne und häßliche und sämmtlich im besten Putz, und man erst tüchtig geschmauft hatte, so probirte der König einer jeden der Eingeladenen, ohne auch nur eine zu übergehen, den Pantoffel an, um zu sehen, welcher er so gut und genau passe, daß er an der Form des Pantoffels das, was er suchte, zu erkennen vermöchte; er fand aber keinen passenden Fuß und war nahe daran, zu verzweifeln. Gleichwohl gebot er Stillschweigen und sprach: „Kommet morgen wieder und esset mit mir eine Suppe; doch bitte ich auch, daß ihr kein einziges Frauenzimmer zu Hause lasset und sei sie wer sie wolle." Hierauf sagte zu ihm der Prinz: „Ich habe zwar noch eine Tochter, allein sie steckt immer hinter dem Heerde, und es fehlt ihr so gänzlich an aller Zierlichkeit der Gestalt und Sitten, daß sie es nicht verdient, an eurem Tische zu

essen." — „Schon gut," sagte der König, „gerade sie soll vor allen andern kommen, denn so wünsche ich es."

So nun schieden sie und am darauffolgenden Tage fanden sich wiederum Alle ein und zugleich mit den Töchtern Carmosina's kam auch Lucrezia. Kaum wurde diese von dem König erblickt, so schien sie ihm auch sogleich die zu sein, welche er suchte; jedoch hielt er seine Empfindungen für's Erste noch zurück. Nachdem aber die Kinnbackenthätigkeit der Anwesenden ihr Ende gefunden, wurden wieder die Proben mit dem Pantoffel angestellt, und nicht sobald näherte letzterer sich Lucrezien's Fuß, als er gleich dem Eisen, welches auf den Magnet losfährt, von selbst an den Fuß dieses Herzblattes Amor's fuhr. Kaum nahm dies der König wahr, so eilte er auf sie los, um ihr aus seinen Armen eine Presse zu machen, bat sie, sich unter dem Thronhimmel niederzulassen und setzte ihr alsdann die Krone auf's Haupt, worauf alle Anwesenden vor ihr, als vor ihrer Königin, Knixe und Reverenzen zu machen anfingen. Als ihre Schwestern dies sahen, so barsten sie fast vor Aerger, und da sie nicht gesonnen waren, dieses Herzeleid länger mit anzusehen, so schlichen sie sich ganz heimlich und still nach Hause, indem sie sich wider Willen gestehen mußten, daß:

„In gar großer Narrheit lebt,
Wer den Sternen widerstrebt."

7.

Erſter Tag.

Siebentes Märchen.

„Der Kaufmann.“

Cienzo wirft einem Königsſohn ein Loch in den Kopf, flieht aus ſeiner Heimat und befreit die Prinzeſſin von Narrenland von einem Drachen. Nach mancherlei Ereigniſſen heirathen ſie ſich; worauf Cienzo von einem Weibe bezaubert, jedoch von ſeinem Bruder befreit und dann aus Eiferſucht von demſelben getödtet wird. Unſchuldig befunden, erhält er durch ein gewiſſes Kraut das Leben wieder.

Man könnte ſich unmöglich vorſtellen, wie ſehr einem Jeden das endliche Glück Lucrezia's zu Herzen ging, und obwohl ſie die günſtigen Fügungen des Himmels hinſichtlich derſelben höchlich prieſen, ſo tadelten ſie doch eben ſo ſehr die geringe Strafe ihrer Stiefſchweſtern, da ihnen für den Hochmuth keine Züchtigung zu ſtark und für den Neid keine Heimſuchung zu ſchwer ſchien. Während nun hierüber vielerlei geflüſtert wurde, legte der Prinz Thaddäus ſich den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund und deutete ihnen ſo an, daß ſie ſchweigen ſollten, worauf ſie alle auf einmal verſtummten, als wenn ſie den Wolf geſehen[25]) hätten, oder wie ein Schulknabe, der mitten im beſten Plaudern unvermuthet den Lehrer neben ſich erblickt. Der Prinz winkte alsdann der Ciulla, daß ſie anfangen ſollte und dieſe begann wie folgt:

„Die Leiden des Menſchen ſind meiſtentheils nur Spaten und Schaufeln, welche ihm zu einem unerwarteten Glück den Weg bahnen, und mancher Menſch verwünſcht den Regen, der ihm den Kopf naß macht, und weiß nicht, daß er ihm Ueberfluß bringt, mit dem er den Hunger verbannen kann, wie ſich dies auch an einem Jünglinge zeigte, deſſen Geſchichte ich euch jetzt erzählen will.

Es war nämlich einmal ein ſteinreicher Kaufmann Namens Antoniello; dieſer hatte zwei Söhne, welche Cienzo und Meo hießen und einander ſo ähnlich ſahen, daß man ſie nicht von einander unterſcheiden konnte. Es geſchah nun einmal, daß Cienzo, der ältere von den beiden, mit dem Sohn des Königs von Neapel auf dem Meeresufer ſpielte, und während ſie ſich mit Steinen bombardirten, ihm ein Loch in den Schädel warf. Hierüber gerieth Antoniello in den größten Zorn und ſagte zu ſeinem Sohne: „Bravo, das war hübſch gethan; das war einmal ein Kapitalſtreich; des kannſt du dich überall rühmen und froh und fröhlich ſein, denn jetzt haſt du alles, was du brauchſt! — Wie, dem Sohn des Königs haſt du ein Loch in den Kopf geſchmiſſen? und haſt gar nicht bedacht, was du eigentlich thatſt, du Schaafsgeſicht? Wie wird es dir nur jetzt ergehen? Nicht drei Pfennige wollte ich wetten, daß du dir nicht einen ſehr ſchlimmen Brei eingerührt haſt, und wenn du auch wieder in das Loch zurückkröcheſt, aus dem du hervorgekommen biſt, ſo möchte ich dir dennoch dafür nicht bürgen, daß die Hände des Königs dich nicht auch dort erreis

chen könnten; denn du weißt wohl, Leute wie der haben lange Beine und gelangen überall hin; darum wird auch er dir eine fatale Stänkerei anrichten."

Nachdem nun der Vater dies und noch tausend andere Dinge immer wieder von neuem gesagt hatte, antwortete Cienzo: „Ich habe, Herr Vater, immer sagen hören: „Lieber verklagt als kurirt!" [26]) Wäre es nun nicht schlimmer gewesen, wenn jener mir den Kopf zerschlagen hätte? Ueberdies hatte er angefangen, wir sind auch noch jung, und der Casus ist daher streitig; abgesehen davon, daß ein erstes Vergehen nicht so streng bestraft wird, und der König ein vernünftiger Mann ist. Schlimmsten Falls aber, was kann er mir denn so großes thun? Kommt man mir so, so komm' ich so, und helfe ich mir nicht auf diese Weise, so helfe ich mir doch auf jene; wo sich's gut lebt, da ist man so gut wie zu Hause, und bange machen hilft nicht."

„Was er dir thun kann?" erwiderte der Vater; „er kann dich über Hals und Kopf aus der Welt schaffen, kann dir eine Veränderung der Luft vorschreiben, kann dich zu einem Schulmeister machen mit einem 24 Schuh langen Lineal, damit du den Fischen Steckschillinge gebest, auf daß sie reden lernen; er kann dich auch mit einem drei Fuß langen eingeseiften Halsband hinschicken, damit du dich mit Wittib Dreibein lustig macheſt, statt aber das Frauchen bei der Hand zu fassen, mit den Füßen in der Luft tanzest. Tröble also nicht so lange, als wüßtest du nicht, was du thun sollst, sondern mache dich stehenden Fußes auf den

Weg, damit man über dich weder etwas Neues noch etwas Altes höre, und du nicht am Ende mit dem Fuße hängen bleibst. Besser ein Vogel im Freien als im Käfig. Hier ist Geld, nimm dir auch eins von den zwei gefeilten Pferden, die ich im Stalle habe, und auch den gefeilten Hund und warte nicht länger; denn besser ist es Fersengeld zu zahlen, als mit gleicher Münze bezahlt zu werden, besser ist es die Beine über den Buckel zu nehmen, als den Hals zwischen zwei Beinen zu haben, besser ist es die Füße ordentlich auszustrecken, als sich von drei Fuß Hanf ausstrecken zu lassen; such' nur den Ranzen hervor, oder man kriegt dich beim Ohr."

Cienzo bat nun den Vater um seinen Segen, setzte sich dann auf's Pferd und, das Hündchen unter den Arm nehmend, fing er aus der Stadt zu reiten an; sobald er aber das Capuanische Thor hinter sich hatte, kehrte er sich nach der Stadt um und rief aus: „Sieh', jetzt muß ich dich, mein geliebtes Neapel, verlassen, wer weiß, ob ich euch je wieder sehen werde, ihr Ziegeln von Zucker, ihr Mauern von Marzipan! wo die Steine von wirklichem Manna, die Balken von Zuckerrohr, die Thüren und Fenster von Blätterkuchen sind! Ach, schönster Pennino [27]), indem ich mich von dir trenne, fühle ich meine Brust wie vom Apenin beschwert; indem ich dich verlasse, großer Platz, beengt sich mir der Athem; indem ich mich von dir entferne, Rüsterplatz, rüste ich mich beinah zum Tode; indem ich von euch scheide, ihr Lanzieren, ist's mir, als bekäme ich einen

Katalonischen Lanzenstich[29]); indem ich mich von dir losreiße, Forcella, so ist mir, als ob mir jemand mein Leben fortzöge! Wo werde ich noch einen solchen Hafen finden, o du freundlicher Hafen alles Glückes der Welt? Wo noch einen solchen Maulbeerplatz, auf welchem die Lämmchen der Liebesgöttin stets vor lauter Fröhlichkeit scherzen und hüpfen? Wo noch ein solches Loch, diesen Aufenthalt aller tugendsamen Menschen? Wo noch eine solche Loggia, wo die Fülle logirt und die Lust sich niederläßt? Ach, auch von dir kann ich mich nicht entfernen, mein trauter Lavinaro, ohne daß heiße Thränen gleich der Lava meinen Augen entströmen! Ich kann dich nicht verlassen, o Markt, ohne mir viel Herzeleid einzukaufen! Ich kann dir kein Lebewohl sagen, schöne Chiaja, ohne die schmerzlichsten Klagen! Lebe wohl, Pastinak und Kohl! Lebet wohl, ihr Pfann- und Hirsekuchen! Lebet wohl, ihr Broccoli und Thunfische! Lebet wohl, ihr Fleischklöße und Karbonaden! Lebe wohl, du Blume der Städte, du Zier Italiens, du Schmuck Europa's, du Spiegel der Welt! Lebe wohl, Neapel, du non plus ultra, wo die Tugend ihre Grenzen und die Anmuth ihre Markscheide aufgerichtet hat! Ich scheide nun, um für immer der Kräutersuppen beraubt zu leben; ich ziehe hin aus diesem herrlichen Wohnsitz; ihr Kohlstrünke, ich muß euch jetzt auf ewig verlassen!"

Während er nun so sprach und einen Winter von Thränen mit einer Sommerglut von Seufzern ausströmte, zog er immer weiter fort, bis er am ersten Abend in der Ge-

gend von Castano in einem Walde anlangte, welcher das Gespann der Sonne von seinem Umkreise fern hielt und sich lieber an der Stille und dem Schatten erfreute. Hier nun stieß er auf ein altes Haus am Fuße eines Thurmes, an dessen Thor er pochte; da aber der Herr desselben aus Furcht vor Räubern und wegen der schon hereingebrochenen Nacht nicht öffnen wollte, so sah sich der arme Cienzo gezwungen, in dem verfallenen Hause zu bleiben. Er ließ daher das Pferd gefesselt auf einer Wiese weiden, sich selbst aber warf er mit dem Hündchen zur Seite auf etwas Stroh nieder, das er vorfand. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so wurde er von dem Bellen des Hündchens geweckt und hörte in dem Hause leise Fußtritte. Muthig und unerschrocken, wie er war, ergriff er seine Fuchtel und fing an, im Dunkel wüthend um sich zu hauen; da er aber merkte, daß er Niemand traf und eitle Lufthiebe führte, so streckte er sich wiederum auf sein Lager hin. Einige Augenblicke darauf indeß fühlte er sich ganz sachte am Fuße gezogen und sprang daher, die Plempe von neuem ergreifend, noch einmal auf, indem er ausrief: „Holla, Patron, du cujonirst mich doch zu sehr. Laß diese Späße sein und zeige mir lieber, ob du Courage hast; komm nur immer her und kühle dein Müthchen; denn du hast deinen Mann gefunden.“ Bei diesen Worten vernahm er ein schallendes Gelächter und hierauf eine Stimme unter sich, welche sagte: „Steige zu mir herunter, und dann werde ich dir sagen, wer ich bin.“ Cienzo verlor den Muth nicht, sondern erwiderte: „Warte

ein wenig, ich komme schon;" und tappte dann so lange umher, bis er eine Leiter fand, die in einen Keller hinabführte. In diesen stieg er hinab und erblickte daselbst eine angezündete Lampe und drei gespensterartige Gestalten, welche ein lautes Klagegeheul erhoben, indem sie ausriefen: „O weh, du schöner Schatz, jetzt müssen wir dich verlieren." Als Cienzo dieses Wehgeschrei vernahm, fing auch er der Gesellschaft wegen zu jammern an, und nachdem dieses Weinen und Klagen eine Zeitlang gedauert und der Mond bereits die Sauce seiner Stralen mitten über die Himmelspastete ausgegossen hatte, sagten diejenigen, welche das Jammergeschrei ausstießen, endlich zu Cienzo: „Nimm jetzt diesen Schatz, welcher nur für dich bestimmt ist, und sieh zu, daß du dir ihn auch zu bewahren verstehest!" worauf sie verschwanden, so daß Cienzo auch nicht die geringste Spur davon zu entdecken vermochte, wo sie hingekommen waren. Sobald er nun durch ein Loch in der Mauer die Sonne erscheinen sah, wollte er wieder hinaufsteigen, konnte aber die Leiter nicht finden und fing daher so laut zu schreien an, daß der Herr des Thurmes, welcher in das verfallene Gemäuer getreten war, um daselbst ein Bedürfniß zu verrichten, ihn hörte, und nachdem er ihn gefragt, was er da unten mache, und den Verlauf der Sache gehört hatte, eine andere Leiter herbeiholte, auf welcher er hinabstieg. Sie entdeckten nun einen großen Schatz, von welchem Cienzo, als Jener ihm seinen Antheil geben wollte, jedoch durchaus Nichts annahm, son-

dern nur mit seinem Hündchen im Arm das Pferd bestieg und hierauf fortritt.

Nach einiger Zeit nun gelangte er in einen so öden und grausigen Wald, daß Einem gar schauerlich zu Muthe wurde, so dunkel war er, und traf daselbst am Ufer eines Flusses, der dem Schatten zu Gefallen, in den er sich verliebt hatte, in den Wiesen wie eine Schlange umherlief und über die Steine hinweg sprang, eine Fee an, welche von einer Schaar Räuber umringt war, die ihr die Ehre zu rauben versuchten. Als Cienzo die Nichtswürdigkeit dieser Schelme wahrnahm, ergriff er seinen Degen und richtete unter ihnen ein fürchterliches Gemetzel an, so daß die Fee voll Erkenntlichkeit über diese tapfere That ihm tausend Mal dankte und ihn nach ihrem nicht weit entfernten Palast einlud, woselbst sie ihm den ihr erwiesenen Dienst vergelten wollte. Cienzo jedoch sagte blos: „Schönsten Dank, ist gar keine Ursach, ein andermal bin ich so frei, jetzt habe ich Eile; denn ich habe etwas Wichtiges zu thun;" und empfahl sich hierauf.

Nachdem er nun wieder ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatte, langte er bei dem Palast eines Königs an, welcher ganz schwarz ausgeschlagen war, so daß es Einem im Herzen weh that, ihn anzuschauen, und als Cienzo nach der Ursache dieser Trauer fragte, erfuhr er, daß in jenem Lande ein Drache mit sieben Köpfen seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, der schrecklichste, den man je in der Welt gesehen, mit einem Kamm wie ein Hahn, dem

Kopf einer Katze, Augen wie brennendes Feuer, einem Rachen wie ein korsischer Bullenbeißer, mit Flügeln wie eine Fledermaus, mit den Krallen eines Bären und dem Schweif einer Schlange. Dieser Drache aber verschlang täglich einen Christenmenschen, und da dies bis zu jenem Tage fortgedauert hatte, so war unglücklicherweise dieser Treffer auf die Tochter des Königs, Namens Menechella, gefallen, und deswegen nun fand dieses Jammern und Klagen in dem königlichen Hause statt, indem das lieblichste Geschöpf jenes Landes von einem so entsetzlichen Thiere verschlungen und verzehrt werden sollte. Als Cienzo dieses vernommen, trat er bei Seite und sah Menechella in Trauergewändern herbeikommen, begleitet von allen Edelfrauen des Hofes und allen Weibern der Stadt, welche die Hände zusammenschlugen und sich die Haare büschelweise ausrauften, während sie das Geschick des armen Mädchens beweinten und ausriefen: „Wer hätte es geahnt, daß diese unglückliche Jungfrau der Güter des Lebens in dem Leibe dieses häßlichen Ungeheuers beraubt werden würde? Wer hätte es geahnt, daß dieses schöne Vögelein den Bauch eines Drachen zum Käfig erhalten, wer es geahnt, daß dieser schöne Engel die Fülle seines Lebensfadens in diesem unseligen Kerker abspinnen sollte?" Während sie nun dieses ausriefen, kam plötzlich aus einer Höhle der Drache hervor — Herr du mein, wie häßlich war er nicht! so sehr, daß die Sonne sich vor Furcht hinter den Wolken verkroch, der Himmel sich verfinsterte und die Her-

zen aller jener Leute wie die Mumien zusammenschrumpften; ja, so groß war das Zittern und Beben, daß sie sammt und sonders nahe daran waren, sich zu verunreinigen. Cienzo aber, der dies alles mit ansah, ergriff seinen Degen und ritz, ratz hieb er dem Drachen einen Kopf ab, daß er auf der Erde hinrollte. Sobald indessen der Drache sich den Hals an ein gewisses, nicht weit davon wachsendes Kraut gerieben hatte, sprang ihm sogleich wieder der Kopf an, wie eine Eidechse, die sich wieder mit ihrem Schwanz vereint. Nicht sobald jedoch nahm Cienzo dies wahr, so rief er aus: „Wer nicht wagt, gewinnt nicht;“ biß alsdann die Zähne zusammen und versetzte dem Drachen einen dermaßen furchtbaren Streich, daß er ihm alle sieben Köpfe rein abhieb und diese von dem Halse fortrollten, wie die Erbsen von der Kelle. Hierauf schnitt er ihnen die Zungen aus, steckte sie zu sich, schleuderte dann die Köpfe eine Meile weit von dem Rumpfe fort, damit sie nicht noch einmal mit demselben zusammenwüchsen, und nachdem er sich eine Handvoll von dem Kraut, das den Kopf des Drachen wieder mit dem Hals desselben verbunden hatte, abgepflückt, schickte er Menechella in den Palast ihres Vaters zurück, während er selbst in einem Wirthshause einkehrte.

Als nun der König seine Tochter erblickte, so bezeigte er eine unglaubliche Freude, und sobald er erfahren, wie sie war errettet worden, ließ er auf der Stelle öffentlich bekannt machen, daß wer den Drachen getödtet hätte, sich im vorstellen und von ihm seine Tochter zur Frau erhalten

sollte. Ein nichtswürdiger Schelm von einem Bauern nun hob die Köpfe des Drachen auf, trat damit vor den König und sprach zu ihm: „Durch mich ist Menechella gerettet worden, diese Hände haben dein Reich von einem so großen Unheil befreit. Hier hast du die Köpfe, sie sind Zeugen meines Muthes und meiner Stärke, daher erfülle nun auch jetzt dein Versprechen.“ Kaum vernahm der König diese Worte, so nahm er sich die Krone vom Haupte und setzte sie dem Bauern auf den Kopf, so daß dieser sich ausnahm wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandsäule[29]). Das Gerücht von diesem Vorfall nun verbreitete sich durch die ganze Stadt, bis es endlich auch Cienzo zu Ohren kam, welcher hierauf bei sich selbst sagte: „Fürwahr, ich bin ein großer Dummbart! Ich hatte das Glück bei den Haaren und habe es mir aus den Händen entwischen lassen! Denn da will mir Einer die Hälfte des Schatzes geben, und mir liegt so wenig daran, wie dem Deutschen am kalten Wasser[30]); eine Fee will mir in ihrem Palaste viel Gutes erweisen, und ich kümmere mich so wenig darum, wie der Esel um die Musik, und jetzt wieder werde ich zur Krone berufen, und ich stehe da wie eine Besoffene mit ihrer Spindel und sehe es mir ruhig mit an, wie ein Schelm mir zuvorkommt und ein betrügerischer falscher Spieler mir diesen schönen Stich aus der Hand nimmt.“ Indem er dies sagte, nimmt er ein Dintenfaß, ergreift eine Feder, legt Papier vor sich hin und fängt an zu schreiben: „An den schönsten Edelstein unter den Frauen,

die Prinzessin Menechella von Narrenland. Da ich Dir durch die Gnade des Himmels das Leben gerettet habe und nun höre, daß sich ein Anderer meine Thaten widerrechtlich zuschreibt, ein Anderer sich den Preis anmaßt, den ich mir errungen, so kannst Du den König von der Wahrheit unterrichten und es hindern, daß ein Anderer die Suppe verzehre, die ich eingerührt. So ziemt es sich, für Deine königliche Gnade zu handeln und meiner tapfern Skanderbegsfaust die verdiente Belohnung zu verleihen. Schließlich küsse ich Dir Deine zarten Hände. Geschrieben im Wirthshaus zum goldenen Nachttopf, heute am Sonntage."

Nachdem er diesen Brief geschrieben und mit gekautem Brot zugesiegelt hatte, steckte er ihn seinem Hündchen in das Maul und sagte zu ihm: „Lauf schnell und bringe dies der Tochter des Königs, gieb es aber ja keinem Andern, sondern nur zu Händen jenes Engelgesichtes." Der Hund lief wie im Fluge nach dem königlichen Palaste bis in den Saal hinauf, woselbst er den König antraf, der noch mit dem Bauernlaffen viele Komplimente machte. Als er nun das Hündchen mit dem Brief im Maule ankommen sah, befahl er, daß man ihm denselben abnehme, jedoch wollte es ihn Niemand geben, sondern sprang zu Menechella hin und legte ihn in ihre Hände nieder. Diese erhob sich hierauf von ihrem Sitze, und indem sie sich vor dem Könige verbeugte, überreichte sie ihm den Brief, damit er ihn lese, welches dieser auch that. Sobald er fertig war, befahl er,

daß man dem Hündchen nachgehen und zuſehen ſolle, wohin es hinginge, und dann den Herrn deſſelben vor ihn zu bringen. Es gingen alſo zwei Hofleute dem Hündchen nach und gelangten zu dem Wirthshauſe, woſelbſt ſie Cienzo fanden und ihn von dem Befehl des Königs, ihn in den Palaſt zu begleiten, in Kenntniß ſetzten. Vor den König geführt, wurde er nun von ihm gefragt, wie er ſich rühmen könnte, den Drachen getödtet zu haben, da doch der Mann, welcher ſich mit der Krone auf dem Haupte neben ihm befände, ihm die Köpfe deſſelben überbracht hatte, worauf Cienzo erwiderte: „Dieſer Bauernkerl verdient eher eine Mütze von Packpapier[31]), als eine Krone, da er ſo unverſchämt geweſen iſt, dir ein X für ein U zu machen. Damit du dich aber davon überzeugeſt, daß ich wirklich dieſe That verrichtet habe und nicht dieſer Dummbart, ſo laſſe die Köpfe des Drachen herbeiholen, von denen keiner als Beweis für ihn gelten kann; allen nämlich fehlen die Zungen, die ich, um dich von der Wahrheit meiner Ausſage zu überführen, hier mitgebracht habe.“ Indem er dies ſagte, zog er die Zungen hervor, ſo daß der Bauer ganz verdutzt daſtand und nicht wußte, wie ihm geſchah, und um ſo mehr, als Menechella ausrief: „Ja, dies iſt mein Erretter! Du nichtswürdiger Bauernhund aber haſt mir einen ſchönen Streich ſpielen wollen.“ Kaum vernahm der König dieſe Worte, ſo riß er dieſem Dreckfinken die Krone vom Kopf, ſetzte ſie Cienzo auf und wollte jenen auf die Galeeren ſchicken; Cienzo jedoch bat ihn um

die Gunst, die Frechheit desselben durch Begnadigung beschämen zu dürfen. Hierauf wurde ein großes Gastmahl veranstaltet, bei dem Alle wie die vornehmen Herren schmausten, und nach Beendigung der Tafel ging Cienzo mit seiner Braut in einem noch frisch nach der Wäsche duftenden Bette schlafen, woselbst er die Trophäen des über den Drachen errungenen Sieges errichtete und triumphirend in das Kapitol der Liebe einzog.

Sobald aber der Morgen erschien und die Sonne, mit dem zweihändigen Schwerte des Lichtes unter den Sternen umherfahrend, austief: „Zurück, ihr Gesindel," sah Cienzo, indem er sich an einem Fenster ankleidete, geradeüber ein schönes Mädchen stehen, und sagte daher, zu seiner Frau gewandt: „Was ist das für ein hübsches Ding, die da hier gegenüber steht?" — „Was soll das bedeuten?" erwiderte Menechella: „Wo guckst du hin? Hat dich etwa ein böses Gelüst ergriffen? Bist du des Fettes überdrüßig und genügt dir das Fleisch nicht, das du im Hause hast?" Cienzo ließ bei diesen Worten den Kopf sinken wie eine Katze, die einen Schaden angerichtet hat, und erwiderte Nichts; indem er sich aber stellte, als hätte er einen Gang zu gehen, verließ er den Palast und schlich sich in das Haus jenes schönen Mädchens, welche wirklich ein gar herrlicher Bissen war; denn sie sah aus wie der frischeste Quarkkäse und wie ein Zuckerteig, sie drehte nie das Brenneisen der Augen, ohne in den Herzen Liebesblasen zu ziehen, sie öffnete nie den Waschkessel der Lippen, ohne die Seelen mit

heißem Waſſer zu begießen und ſie bewegte ihren Fuß nicht, ohne denen, die an dem Seil der Hoffnung ſchwebten, tüchtig auf die Schultern zu treten[32]). Außer ſo vielen Reizen jedoch beſaß ſie auch noch eine beſondere Zauberkraft, durch welche ſie, wenn ſie nur immer wollte, die Männer mit ihren Haaren band, feſſelte, beherte und bezauberte, wie dies auch mit Cienzo der Fall war, welcher kaum den Fuß in ihr Haus geſetzt hatte, als er auch ſchon wie ein Füllen eine Sprungkette an den Beinen hatte.

Während dieſer Zeit hatte Meo, Cienzo's jüngerer Bruder, da dieſer gar nichts von ſich hören ließ, es ſich in den Kopf geſetzt, ihn aufzuſuchen. Er bat daher ſeinen Vater um Erlaubniß dazu und erhielt von ihm gleichfalls ein Pferd und ein gefeites Hündchen. Indem nun ſo Meo fortzog, langte er eines Abends bei dem Thurme an, wo Cienzo geweſen war und deſſen Herr, ihn für den Bruder haltend, ihn mit der größten Zuvorkommenheit der Welt empfing. Da Meo die Umſtände ſah, die Jener mit ihm machte, fiel ihm ein, daß wohl ſein Bruder dageweſen ſein möchte und hoffte deswegen auch ihn, aufzufinden. Sobald daher der Mond, dieſer Feind der Dichter, der Sonne den Rücken wandte, machte er ſich auf den Weg und langte hierauf bei der Fee an, welche ihn gleichfalls für Cienzo hielt und ihn auf das freundlichſte aufnahm, indem ſie immer die Worte wiederholte: „Sei herzlich willkommen, mein hübſcher Jüngling, der du mir das Leben gerettet haſt." Meo indeß dankte ihr für ihre Güte, indem er

ſagte: „Verzeihet, wenn ich mich nicht bei euch aufhalte, denn ich habe Eile, jedoch auf Wiederſehen bei meiner Rückkehr," und voll Freude, überall Spuren von ſeinem Bruder anzutreffen, ſetzte er ſeine Reiſe immer weiter fort, bis er in dem Palaſte des Königs gerade an dem Tage anlangte, da Cienzo von den Haaren der Fee war gefeſſelt worden. Als daher Meo in den Palaſt trat, wurde er von den Dienern mit großer Ehrfurcht empfangen und von der jungen Frau voller Zärtlichkeit umarmt, indem ſie ausrief: „Der Himmel ſtehe mir armen Weibe bei! Des Morgens gehſt du fort, und des Abends kommſt du wieder! Wenn aber alle andern Vögel Futter ſuchen, ſo bleibt doch wenigſtens der Zeiſig im Neſt![32]) Wo biſt du denn ſo lange geweſen, mein allerliebſter Cienzo? Wie kannſt du nur ſo lange von deiner Menechella fortbleiben? Du haſt mich dem Drachen aus den Zähnen geriſſen und ſchleuderſt mich jetzt der Eiferſucht in den Rachen, es ſei denn, daß du mich auf immer des Lichtes meiner Augen beraubſt, die ja aber die deinen ſind!" Meo, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, dachte ſich ſogleich, daß dies die Frau ſeines Bruders ſein müßte, und indem er ſich zu Menechella wandte, entſchuldigte er ſich wegen ſeiner Abweſenheit, worauf ſie ſich herzlich umarmten und zu Tiſch gingen. Sobald aber der Mond gleich einer Gluckhenne die Sterne zum Aufpicken des Thaues herbeirief, gingen ſie ſchlafen, wobei jedoch Meo die Ehre ſeines Bruders nicht beflecken wollte, ſich wegdrehte und das Betttuch zwiſchen ſich und

seine Schwägerin legte, um sie nicht berühren zu dürfen. Als Letztere indeß diese neue Einrichtung sah, sagte sie zu ihm mit verdrießlicher Miene und einem wahren Stiefmuttergesicht: „Seit wann ist das Mode, lieber Mann? Was für ein Spiel spielen wir denn da? Was sind das für Einfälle? Sind wir etwa streitsüchtige Grenznachbaren, daß du unser Lager so genau abtheilst? Sind wir vielleicht zwei feindliche Heere, daß du diesen Graben ziehst? Oder sind wir etwa ein Paar wilde Pferde, daß du diesen Verschlag aufrichtest?" Meo, der immer eine Antwort zur Hand hatte, erwiderte darauf: „Sei nicht böse über mich, mein Schatz, sondern über den Doktor, der mir eine Purganz verordnet und daher eine strenge Diät vorgeschrieben hat, außerdem daß ich von der Jagd ermattet und daher zu anderer Arbeit untüchtig bin." Menechella nun, die sehr leichtgläubig war, ließ sich dies weiß machen und schlief ein.

Um die Stunde aber, wo die Nacht von der Sonne scharf verfolgt, die Morgendämmerung dazu benutzt, um ihr Bündel zu schnüren, trat Meo, während er sich ankleidete, an das nämliche Fenster, an dem der Bruder beim Anziehen gestanden hatte, und erblickte dasselbe Mädchen, in deren Netz Cienzo gefallen war, so daß er, von Wohlgefallen an ihr ergriffen, zu Menechella sagte: „Was ist das da für ein Frauenzimmer, die da drüben am Fenster steht?" worauf diese voll Verdruß antwortete: „Darauf also ist dein Sinn gerichtet? Wenn die Sachen so stehen, dann

weiß ich, woran ich bin! Auch geſtern ſchon haſt du mich mit dieſem Fratzengeſicht geärgert, und ich fürchte nur gar zu ſehr, daß die Zunge dorthin fühlt, wo der Zahn weh thut. Du ſollteſt mich doch einigermaßen reſpektiren, denn am Ende bin ich ja doch eine Königstochter, und jedes Häufchen Koth hat doch ſeinen Rauch. Nicht ohne Grund alſo haſt du heute Nacht mir den Rücken zugekehrt und mit mir einen doppelten Adler gemacht; jetzt verſteh' ich die Sache; du beobachteſt Diät in meinem Bette, um bei Andern zu ſchwelgen! Aber wenn ich dahinter komme, will ich einen Mordſpektakel machen, ſo daß die Späne durch die Luft fliegen ſollen." Meo jedoch, der nicht ſo leicht die Faſſung verlor, beſänftigte ſie wieder durch vieles Zureden, indem er wiederholt ſagte und zuſchwur, daß er auch für das ſchönſte Frauenzimmer der Welt ſeinem Weibe nicht untreu werden würde, und daß er ſie lieb habe wie ſeinen Augapfel. Ganz getröſtet durch dieſe Worte, begab ſich Menechella in ihr Kabinet, um ſich von ihren Kammerfrauen den Spiegel vorhalten [34]), das Haar machen, die Augenbrauen färben, das Geſicht ſchminken und mit einem Wort ſich vollſtändig ſchmücken zu laſſen, damit ſie ſo in den Augen deſſen, den ſie für ihren Gemahl hielt, deſto ſchöner erſcheine.

Meo aber, in welchem die Worte Menechella's den Verdacht erregt hatten, daß Cienzo ſich bei jenem Mädchen aufhielte, nahm inzwiſchen ſein Hündchen, verließ den Palaſt und begab ſich in das Haus derſelben, wo er kaum eingetreten war, als ſie auch ſchon ausrief: „Bindet dieſen

Mann, meine Haare!" Allein Meo verlor keine Zeit und entgegnete: „Hurtig mein Hündchen und friß dies Weibsbild auf!" worauf der Hund sie ohne Weiteres wie ein Eidotter verschluckte. Meo trat nun weiter in's Haus und fand seinen Bruder wie bezaubert daſtehen; ſobald er ihm aber zwei Haare des Hündchens aufgelegt hatte, ſchien Cienzo wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Hierauf erzählte er ihm Alles, was ihm auf der Reiſe und zuletzt in dem Palaſte des Königs zugeſtoßen war, wie er ferner, von Menechella für ſeinen Bruder gehalten, bei ihr geſchlafen hatte, und eben wollte er ihm weiter mittheilen, wie er das Bettuch zwiſchen ſich und die Schwägerin gelegt, als Cienzo, wie vom Teufel angetrieben, einen alten Degen ergriff und ihm den Kopf abhieb, wie einer Gurke. Bei dieſem Lärm erſchien jedoch der König und deſſen Tochter, und da Letztere ſah, daß Cienzo einen ihm ſehr ähnlichen Mann getödtet hätte, fragte ſie ihn nach der Urſache, worauf er erwiderte: „Frage dich ſelbſt, du, die du bei meinem Bruder geſchlafen haſt, indem du ihn für mich hielteſt, deswegen habe ich ihm den Garaus gemacht." — „Ach," verſetzte Menechella, „wie viele werden doch unverdienterweiſe getödtet! Das war einmal eine tapfere That! Du verdienteſt wahrlich nicht einen ſo wackern Bruder, da er, mit mir in einem Bette liegend, auf die züchtigſte Weiſe ſich von mir kehrte und mich auch nicht einmal berührte."

Als Cienzo dies vernahm, bereuete er auf das bitterſte

eine ſo große Uebereilung, welche die Tochter eines unüberlegten Sinnes und Mutter einer ſchweren Unthat geweſen war, und zerfleiſchte ſich das Geſicht vor Schmerz. Jedoch erinnerte er ſich plötzlich des ihm vom Drachen gezeigten Krautes, rieb es auf den Hals des Bruders, welchem ſich alsbald der Kopf näherte, und indem er auf's neue mit demſelben zuſammenwuchs, wurde Meo wieder friſch und geſund. Cienzo umarmte ihn hierauf auf das zärtlichſte, und nachdem er ihn wegen ſeiner übereilten Hitze, und daß er ihn, ohne ſeine Erzählung zu Ende zu hören, aus der Welt geſchafft, um Verzeihung gebeten, fuhren ſie Alle in einer Kutſche nach dem königlichen Palaſt zurück, wohin ſie auch Antoniello mit ſeiner ganzen Familie kommen ließen, welcher die volle Gunſt des Königs erwarb und in ſeinem Sohne ein neues Beiſpiel ſah von dem Sprüchwort:

„Mehr Glück wie Verſtand.“

8.

Erſter Tag.

Achtes Märchen.

„Das Ziegengeſicht.“

Ein Bauernmädchen wird durch die Gunſt einer Fee die Gemahlin eines Königs, da ſie ſich aber gegen die Urheberin ihres Glückes undankbar beweiſt, ſo verwandelt ihr dieſe ihr Geſicht in das einer Ziege. Sie wird von ihrem Gemahl deswegen verſchmäht und übel behandelt, auf Anrathen eines wackern alten Mannes jedoch demüthigt ſie ſich und bekommt daher ihr früheres Geſicht wieder, ſo daß ſie ſich auf's neue die Zuneigung des Königs erwirbt.

Sobald Ciulla ihre unterhaltende Erzählung beendet hatte, fing Paola, an welcher nun die Reihe bei dieſem Tanze war, folgendermaßen zu erzählen an.

„Alle Uebel, die der Menſch begeht, haben irgend eine Beſchönigung anreizenden Zornes, oder dringender Noth, oder blendender Liebe, oder halsbrechender Wuth. Die Undankbarkeit jedoch hat weder einen wahren noch einen falſchen Vorwand, den ſie vorſchützen könnte, und iſt daher ein ſo ſchändliches Laſter, daß ſie die Quelle des Mitleids austrocknet, das Feuer der Liebe auslöſcht, den Wohlthaten den Weg verſperrt und in dem Undankbaren Reue und Verdruß über ſich ſelbſt erzeugt, wie ihr dies in der folgenden Erzählung vernehmen werdet:

Es hatte einmal ein Bauer zwölf Töchter, eine immer kleiner wie die andere, da die wackere Ceccuzza, die Mut-

ter derſelben, ihm alle Jahre ein Jüngferchen ſchenkte, ſo daß der arme Mann, um ſeine Familie ehrlich zu ernähren, alle Morgen als Tagelöhner auf die Feldarbeit ging und man nicht hätte ſagen können, ob der Schweiß, den er vergoß, mehr war, als der Speichel, den er ſich beim Graben in die Hand ſpuckte; kurzum jedoch, er verdiente ſich durch ſaure Mühe und Arbeit ſein Stückchen Brot, ſo daß ſie nicht vor Hunger zu ſterben brauchten.

Als er nun wieder einmal in der Nähe eines Berges ſchaufelte, der als Spion der andern Berge den Kopf über die Wolken hinausſtreckte, um zuzuſchauen, was in der Luft vorginge, und an deſſen Fuß ſich eine tiefe und finſtere Höhle befand, daß die Sonne Furcht bekam, hineinzuſcheinen, kam aus dieſer eine grüne Eidechſe hervorgekrochen, die ſo groß war wie ein Krokodill und den armen Bauer ſo ſehr erſchreckte, daß er nicht Kraft hatte, davonzulaufen und von der Oeffnung des Rachens jener häßlichen Beſtie den Schluß ſeiner Tage erwartete. Die Eidechſe jedoch näherte ſich ihm und begann folgendermaßen zu reden: „Habe keine Furcht, mein wackerer Mann, denn ich komme nicht, um dir irgend ein Uebel zuzufügen, ſondern nur zu deinem Wohle.“

Sobald Maſaniello (denn ſo hieß der Arbeiter) dieſe Worte vernahm, ſo kniete er vor ihr nieder und ſprach: „Gnädige Frau wie heißet ihr doch, ich bin ganz in eurer Gewalt; doch verfahret, wie es euch ziemt, und habet Mitleid mit mir armen Teufel, der ich zwölf Bälge zu er-

nähren habe." — „Deswegen gerade komme ich, um dir zu helfen; drum bringe mir morgen früh das jüngste deiner Mädchen hierher; denn ich will sie wie meine eigene Tochter auferziehen und sie lieb haben wie mein Leben."

Kaum hatte der arme Vater diese Rede vernommen, so wurde er so bestürzt wie ein falscher Spieler, den man bei seiner Betrügerei ertappt; da er nämlich die Eidechse eins seiner Kinder und zwar das jüngste fordern hörte, so glaubte er, daß Etwas dahinter stecken müsse und sie dasselbe als Aggregativpille zur Vertreibung des Hungers benutzen wolle, weswegen er bei sich dachte: „Gebe ich ihr mein Töchterlein, so gebe ich ihr meine Seele; verweigere ich sie ihr, so bemächtigt sie sich meines Leibes; bewillige ich sie ihr, so beraube ich mich meines Herzens; widerspreche ich ihr, so saugt sie mir mein Blut aus; sage ich ja, so entreißt sie mir einen Theil meiner selbst; sage ich nein, so schnappt sie mich im Ganzen fort! Wofür entscheide ich mich also? Welchen Entschluß fasse ich? Welchen Ausweg ergreife ich? Ach, wie unseelig ist doch mein heutiges Tagewerk, welch' ein Unglück ist mir da vom Himmel herabgeregnet!"

Während er nun dies bei sich selbst sprach, begann die Eidechse von neuem: „Entschließe dich schnell und thue, was ich dir gesagt; sonst kommt dir die Sache theuer zu stehen; denn so will ich es, und so soll es auch sein!"

Als Masaniello dieses Urtheil vernahm, von dem er an Niemand sonst appeliren konnte, ging er ganz traurig nach Hause und so gelb im Gesicht, als wenn er die Gelbsucht

gehabt hätte, ſo daß Ceccuzza, welche ihn ſo bleich und blaß, ſo traurig und niedergeſchlagen ankommen ſah, ihm zurief: „Was iſt dir denn zugeſtoßen, lieber Mann? Haſt du mit Jemand Etwas vorgehabt? Hat man Exekution gegen dich verfügt? Oder iſt uns der Eſel geſtorben?“ — „Nichts der Art,“ antwortete Maſaniello, „ſondern eine gehörnte Eidechſe hat mich ſo in's Bockshorn gejagt; denn ſie hat mir gedroht, daß, wenn ich ihr nicht unſer jüngſtes Kindchen bringe, ich es ſchwer bereuen würde. Deswegen nun dreht mir der Kopf wie eine Weiſe, und ich weiß nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll! Einerſeits hält mich die väterliche Liebe und anderſeits die Sorge für euch Alle zurück. Ferner liebe ich ſowohl Renzella als mein eigenes Leben ganz übermäßig; wenn ich nun der Eidechſe dieſe Zugabe meines Herzens nicht übergebe, ſo nimmt ſie den ganzen Scheffel meines unglücklichen Körpers. Drum rathe mir, liebe Ceccuzza, denn ſonſt iſt es vorbei mit mir.“

Da nun ſeine Frau dieſe Worte hörte, ſprach ſie zu ihm: „Wer weiß, lieber Mann, ob dieſe Eidechſe nicht von ganz beſonderem Glück für uns, wer weiß, ob ſie nicht das gewiſſe Ende unſeres Elendes ſein wird? Bedenke doch, daß wir meiſt ſelbſt Schuld unſerer Noth ſind, und gerade dann, wann wir die Augen eines Adlers haben ſollten, um das Glück zu erkennen, das uns in die Hände läuft, wie mit Blindheit geſchlagen ſind und den Krampf in den Fingern haben, ſtatt es zu ergreifen. Drum führe

sie nur immer hin, denn es ahnt mir, daß das arme Ding irgend ein günstiges Geschick erwartet."

Diese Worte gefielen dem Masaniello und gleich am andern Morgen, zur Zeit, wenn die Sonne mit dem Pinsel ihrer Strahlen den von den Schatten der Nacht geschwärzten Himmel weiß anstreicht, nahm er das Mädchen bei der Hand und brachte sie nach der Grotte. Die Eidechse, welche schon aufpaßte, ob der Bauer käme, verließ sogleich ihren Schlupfwinkel, und indem sie das Mädchen in Empfang nahm, gab sie dem Vater einen Sack mit Goldstükken und sprach: „Hier, verheirathe deine anderen Töchter mit Hülfe dieser Füchse und sei nur immer gutes Muthes; denn Renzolla hat in mir Vater und Mutter gefunden, und sie kann sich gratuliren, daß ihr ein solches Glück zu Theil geworden ist."

Masaniello dankte der Eidechse voll Freude, und zu seiner Frau nach Hause zurückgekehrt, erzählte er ihr das Vorgefallene und zeigte ihr die Goldstücke, vermittels deren sie auch wirklich die andern Töchter verheiratheten, indem ihnen noch immer genug übrig blieb, um die Mühseligkeiten des Lebens mit Behaglichkeit zu ertragen.

Die Eidechse aber ließ gleich, nachdem sie Renzolla erhalten, einen schönen Palast erscheinen, brachte sie hinein und zog sie mit so vielem Glanz und Prunk auf, daß er auch in den Augen einer Königin hätte königlich erscheinen müssen; ja auch das Blaue vom Himmel wäre Renzolla nicht versagt worden, wenn sie es gewünscht hätte. Sie

ſpeiſte wie eine Gräfin, ging gekleidet wie eine Prinzeſſin, und war von zahlloſen Kammerfrauen umgeben, die ſie ſtets auf das eifrigſte bedienten, ſo daß ſie durch dieſe herrliche Lebensweiſe, ehe man ſich deſſen verſah, rund wurde wie eine Tonne.

So geſchah es nun, daß, als der König des Landes ſich einſt in jenem Walde auf der Jagd befand, er unverſehens von der Nacht überfallen wurde und in dieſer Verlegenheit nach dem Palaſte, in welchem er ein Licht ſchimmern ſah, einen Diener abſchickte, um ſich von dem Beſitzer deſſelben ein Nachtlager zu erbitten. Sobald der Diener dort anlangte, erſchien vor ihm die Eidechſe unter der Geſtalt einer Jungfrau und ſagte zu ihm nach Anhörung ſeines Auftrages, daß ſein Herr tauſendmal willkommen wäre, und es nicht an dem Nöthigen zu ſeiner Aufnahme fehlen würde. Demgemäß ſah ſich der König, welcher ſich auf dieſe Antwort nach dem Palaſte begab, wie ein vornehmer Herr empfangen, indem ihm hundert Pagen mit angezündeten Fackeln entgegen kamen, ſo daß ſie ſich ausnahmen, wie das Leichenbegängniß eines reichen Mannes; andere hundert Pagen trugen die Speiſen auf, ſo daß ſie ausſahen, wie die Spitalwärter, die den Kranken ihre Suppen bringen; hundert andere mit Inſtrumenten oder In-ſturm-enten ſtürmten mit Muſik auf die Anweſenden ein; vor allem aber reichte Renzolla dem König mit ſo viel Anmuth zu trinken dar, daß er mehr Liebe als Wein trank. Nach Beendigung der Schmauſerei und aufgeho-

benen Tafel ging der König schlafen, und Renzella selbst zog ihm auf so geschickte Weise die Stiefel von den Füßen und das Herz aus der Brust, daß er fühlte, wie das Gift der Liebe von den Fußspitzen, die ihre schöne Hand berührte, emporstieg und ihm die Seele durchdrang, so daß er, um seinen Tod zu verhindern, sich in den Besitz des Gegengiftes jener Schönheiten zu setzen suchte, und indem er die sie beschützende Fee rufen ließ, sie von ihr zur Frau begehrte. Da diese nur auf das Wohl Renzella's bedacht war, so willigte sie nicht nur höchst bereitwillig in seinen Wunsch, sondern gab ihr auch noch eine Aussteuer von sieben Millionen in Gold. Der König kehrte hierauf voll Jubel über dieses Glück mit Renzella nach Hause zurück, während diese hochfahrend und unerkenntlich für Alles, was die Fee an ihr gethan, mit ihrem Manne fortzog, ohne auch nur das geringste herzliche Wörtchen an dieselbe zu richten. Als die Fee diese so große Undankbarkeit sah, verwünschte sie Renzella, daß ihr Gesicht sich in ein Ziegengesicht verwandeln solle, und kaum waren diese Worte gesprochen, so dehnte sich Renzella's Mund in eine Schnauze mit ellenlangem Barte aus, die Backen zogen sich nach innen, die Haut verhärtete sich, das Gesicht bedeckte sich mit Haaren und die zierlich geflochtenen Zöpfe verwandelten sich in spitzige Hörner. Bei diesem Anblick wurde der arme König wie vom Schlage gerührt und wußte nicht, wie ihm geschah, da er eine so wunderholde Schönheit eine so abscheuliche Gestalt annehmen sah, und rief

unter Seufzern und Thränen alle Augenblicke aus: „Wo sind die Haare, die mich fesselten? Wo die Augen, die mich durchbohrten? Wo der Mund, der die Falle meiner Seele, der Sprenkel meiner Lebensgeister und das Netz meines Herzens war? Aber wie, soll ich der Mann einer Ziege sein und den Titel Ziegenbock und Hörnerträger erlangen? Würde da nicht der Ehestand für mich zum Wehestand? Nein, nein, mein Herz soll nicht für das Gesicht einer Ziege entbrennen, einer Ziege, die mir für den ewigen Hauskrieg nur mit ausgek..... Lorbeeren lohnen würde!"

Während er so sprach, langte er in seinem Palast an, sperrte Renzella mit einer Kammerfrau in eine Küche und gab einer Jeden zehn Bund Flachs zum Spinnen, welche Arbeit sie in einer Woche beendet haben sollten. Die Kammerfrau, dem Befehle gehorsam, begann sogleich den Flachs zu hecheln, ihn in Kauten zu theilen, ihn an den Rocken zu befestigen, die Spindel zu drehen, ihn in Strähne zu binden und mit einem Wort zu arbeiten, wie ein Hund, so daß sie am Sonnabend Abend auch wirklich mit der Arbeit fertig war. Renzella aber, welche sich bisher nicht im Spiegel angesehen hatte und daher noch die nämliche zu sein glaubte, die sie im Hause der Fee war, warf den Flachs zum Fenster hinaus, indem sie sagte: „Was fällt dem König ein, daß er mir dergleichen Dinge zumuthet? Wenn er Hemden braucht, so mag er sich welche kaufen und nicht glauben, mich auf der Straße gefunden

zu haben; vielmehr soll er doch bedenken, daß ich ihm sieben Millionen in Gold mitgebracht habe, ich auch seine Frau, nicht aber seine Magd bin und er mir wegen dieser Impertinenz ein großer Esel zu sein scheint." Trotz allem dem empfand sie, als der Sonnabend Morgen erschien und sie sah, daß die Kammerfrau ihren Theil des Flachses fertig gesponnen hatte, eine gar sehr große Furcht, sich durchgewalkt zu sehen, und machte sich daher auf den Weg nach dem Palaste der Fee, von welcher sie, sobald sie ihre Noth vernahm, auf das zärtlichste umarmt wurde und einen Sack voll gesponnenen Flachses erhielt, um ihn dem Könige zu geben und sich so als fleißige Arbeiterin und tüchtige Hausfrau zu zeigen. Renzolla nahm den Sack, ohne auch nur „Schön Dank" zu sagen und kehrte in den königlichen Palast zurück, so daß die Fee über das schlechte Betragen dieser Undankbaren ganz außer sich gerieth. Nachdem aber der König das Gespinnst in Empfang genommen hatte, gab er ihr und der Kammerfrau jeder einen Hund und sagte ihnen, daß sie diese Thiere pflegen und groß ziehen sollten. Die Kammerfrau nun fütterte den ihren mit Brotkrumen und pflegte ihn überhaupt wie einen Sohn; Renzolla hingegen rief aus: „Diese Grille ist doch wahrlich unerhört! Bin ich denn unter den Türken? Soll ich Hunde kämmen und sie sonst was machen lehren?" Und dieses sagend, schleuderte sie den Hund durch's Fenster, so daß ihm dies wohl anders vorkommen mochte, als durch einen Reifen zu springen.

Nach einigen Monaten jedoch, als der König nach den Hunden ſchickte, wurde Renzolla gar übel zu Muthe; ſie eilte daher von neuem zur Fee und fand an der Thür derſelben einen alten Mann als Thürhüter, welcher von ihr wiſſen wollte, wer ſie ſei und was ſie wolle; worauf Renzolla, da ſie dieſe Frage ſo unvermuthet an ſich richten hörte, alsbald erwiderte: „Kennſt du mich denn nicht, du Geisbart?" „Kommſt du mir ſo?" antwortete der alte Mann, „das wäre ja, als wenn der Dieb den Häſcher verfolgte und ein Eſel den andern Sackträger hieße; ſieh' dich ja vor, denn bei mir kommſt du an den rechten Mann! Ich ein Geisbart? Selbſt ein Geisbart und noch einmal einer! Denn wegen deines Dünkels verdienſt du nicht nur dies, ſondern noch viel Schlimmeres! Warte nur, du unverſchämtes Ding, ich werde dir gleich ein Licht anſtecken und dir zeigen, wozu du es mit deinem Hochmuth und deiner Anmaßung gebracht haſt!" und indem er dies ſagte, holte er eilig aus einem Kämmerchen einen Spiegel und hielt ihn der Renzolla vor, welche beim Anblick ihres rauhen Angeſichts faſt die Krämpfe bekommen hätte, denn ſelbſt Rinaldo[35]), als er ſich in dem bezauberten Schilde ſo verwandelt ſchaute, wurde nicht von ſo großem Kummer und Schmerz ergriffen, wie Renzolla, als ſie ſich ſo ſchrecklich entſtellt ſah, daß ſie ſich ſelbſt nicht erkannte; worauf der Greis zu ihr ſagte: „Du ſollteſt doch nicht vergeſſen, daß du ein Bauernmädchen und nur durch die Gunſt der Fee Königin geworden biſt; aber du ſchamloſes, undank-

bares Frauenzimmer hast dich wenig erkenntlich für so viel Wohlwollen erwiesen und sie vielmehr gering geschätzt, ohne ihr auch nur das kleinste Zeichen von Liebe zu geben. Wie man's aber treibt, so geht's, und warte nur, es wird noch ganz anders kommen, denn du bist in die rechte Küche gerathen! Sieh' doch, wie dein Gesicht verwandelt ist: sieh' doch, wozu deine Undankbarkeit dich gebracht hat, denn durch die Verwünschung der Fee hast du nicht allein dein früheres Gesicht, sondern auch deinen Rang verloren! — Wenn du aber mir Geisbart folgen willst, so tritt vor die Fee, wirf dich ihr zu Füßen, raufe dir das Haar aus, zerkratze dir das Gesicht, zerschlage dir die Brust und bitte sie um Verzeihung für dein schlechtes Betragen gegen sie; sie hat ein sehr weiches Herz und wird gewiß Mitleid mit deiner traurigen Lage haben!"

Renzella, welche einsah, daß der alte Mann so verständig sprach wie ein Buch und den Nagel gerade auf den Kopf traf, that wie er sie hieß, worauf die Fee ihr nach vielen Umarmungen und Küssen wieder das frühere Aussehen verlieh und sie in einem über und über mit Gold gestickten Kleide und einer von zahlreichen Dienern umgebenen Karesse zum Könige zurückbrachte. Sobald sie nun dieser so schön und prächtig erscheinen sah, gewann er sie wieder so lieb wie sein Leben und hätte sich ohrfeigen mögen, daß er sie so viel Leiden hatte erdulden lassen, obwohl er sich damit entschuldigte, daß sie wegen ihres Ziegengesichts nicht mit Unrecht von ihm verspottet werden

war. So nun befand sich Renzella wieder ganz glücklich, indem sie ihren Mann liebte, die Fee ehrte, sich gegen den Greis dankbar erwies und nie vergaß, was sie an sich selbst erfahren hatte, daß nämlich:

„Ein dankbarer Muth
Thut immer gut."

9.

Erſter Tag.

Neuntes Märchen.

„Die bezauberte Hirſchkuh."

Alfons und Cannelora werden durch ein Zaubermittel geboren; die Königin, Mutter des erſteren, beneidet Cannelora und verwundet ihn am Kopfe. Er zieht daher fort, wird König und erleidet große Gefahren, aus welchen Alfons, der durch eine Quelle und einen Heidelbeerſtrauch von ſeinen Leiden Kenntniß erhält, ihn glücklich befreit.

Mit offenem Munde ſaßen Alle bei Anhörung der ſo ſchönen Erzählung Paola's da und äußerten ſich endlich dahin, daß der Demüthige dem Ball gleiche, der um ſo höher ſpringt, je heftiger er gegen die Erde geſchlagen wird, und dem Bocke, der deſto ſtärker ſtoße, je weiter er zurückgeht. Sobald indeß Thaddäus der Ciommetella winkte, daß ſie an der Reihe wäre, ſetzte ſie ihre Zunge alſo in Bewegung:

„Groß iſt ohne Zweifel die Kraft der Freundſchaft, da ſie uns Mühſeligkeiten und Gefahren um des Freundes willen bereitwillig ertragen und Hab' und Gut für einen Tand, die Ehre für ein Hirngeſpinnſt und das Leben für werthlos erachten läßt, wenn man dieſe Dinge im Dienſt der Freundſchaft opfern muß, wie uns die Fabel lehrt, die Geſchichte durch zahlreiche Beiſpiele beweiſt und ich euch heute in einem Märchen zeigen werde, das meine Groß-

Univ. Bibl.

mutter Semmonella (Gott habe ſie ſelig!) zu erzählen pflegte; wenn ihr nur, um mir ein wenig Gehör zu ſchenken, den Mund ſchließen und die Ohren ſpitzen wollet.

Es war einmal ein König von Langelaude, Namens Giannone, welcher ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, daher auch immerwährend die Götter anflehte, daß ſie doch ſeiner Frau den Bauch anſchwellen möchten, und damit ihm dieſe Freude von ihnen gewährt würde, war er gegen die Pilger ſo mildthätig, daß er faſt ſein ganzes Hab und Gut unter ſie vertheilte. Da er jedoch ſah, daß ſich das Ding in die Länge zog und auch keine Idee von Sprößling zum Vorſchein kommen wollte, ſo verſchloß er aller Welt ſeine Thür eiſenfeſt und jagte Jeden, der ſich näherte, wie mit Pfeilſchüſſen fort. Ein langbärtiger Einſiedler nun, der von dieſer Sinnesänderung des Königs Nichts wußte, oder vielmehr ſie wußte und ihn davon zurückbringen wollte, begab ſich zu Giannone und bat ihn um Herberge in ſeinem Hauſe, worauf indeß dieſer mit finſterer und ſchrecklicher Miene zu ihm ſagte: „Wenn du ſo gerechnet haſt, dann haſt du deine Rechnung ohne den Wirth gemacht; die alten Zeiten ſind vorbei, die Augen ſind mir gehörig ausgewiſcht worden, und ich bin kein Narr mehr.“ Indem ihn aber der Greis nach der Urſache dieſer Veränderung fragte, fuhr der König fort: „Weil ich nämlich ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, habe ich Jedem, der nur irgend von mir forderte, geſchenkt und gegeben und mein ganzes Geld und Gut ver-

ſchwendet; zuletzt jedoch, da ich ſah, daß Alles vergeblich war, habe ich mein Verfahren geändert und eine neue Weiſe angenommen." — „Wenn's weiter Nichts iſt," erwiderte der Greis, „ſo ſei ganz ruhig, denn ehe du dich deſſen verſiehſt, ſoll deiner Frau der Bauch bis zum Kinn hinaufſtehen." — „Wenn du das zu bewirken vermagſt," verſetzte der König, „ſo verſpreche ich dir mein halbes Königreich!" worauf Jener antwortete: „Gieb genau Acht, was ich dir ſage; wenn du nämlich mit Erfolg pflanzen willſt, ſo nimm das Herz eines Meerdrachen und laß es von einer reinen Jungfer kochen, welcher beim bloßen Geruch dieſes Gerichts der Leib gleichfalls anſchwellen wird, hierauf gieb das Herz, wenn es gekocht iſt, der Königin zu eſſen, und du wirſt ſehen, daß ſie alsbald ſo hoch ſchwanger werden wird, als befände ſie ſich im neunten Monat." „Wie iſt das möglich?" verſetzte der König, „das ſcheint mir in Wahrheit doch ein wenig zu hart zum Verdauen." „Wundere dich nicht gar ſo ſehr," entgegnete der Alte, „denn wenn du die Mythologie geleſen haſt, ſo mußt du wiſſen, daß, als einſt Juno in den elenischen[30]) Gefilden auf eine Blume trat, ihr der Leib alsbald ſchwoll und ſie einen Sohn gebar." — „Wenn das ſo iſt," begann wiederum der König, „ſo ſoll unverzüglich ein ſolches Drachenherz herbeigeſchafft werden, und am Ende verliere ich ja auch nichts dabei." Er ſchickte daher auf der Stelle hundert Fiſcher an's Meer, wohl verſehen mit Fiſchgabeln, Streichnetzen, Wurfnetzen, Waten, Reuſen, Stricken und

Angeln, und dieſe fuhren und fiſchten ſo lange hin und her, bis ſie einen Seedrachen fingen, worauf ſie ihm das Herz herausriſſen und es dem Könige überbrachten. Dieſer übergab es einem hübſchen Hoffräulein zum Kochen, welche ſich damit in ein Zimmer einſchloß und das Herz nicht ſobald über das Feuer geſetzt hatte, als auch ſchon ein pechſchwarzer Rauch emporſtieg, ſo daß nicht nur dieſe hübſche Köchin ſchwanger wurde, ſondern auch alle Mobilien im Hauſe anſchwollen und nach einigen Tagen in Wochen kamen, und zwar gebar das Himmelbett eine Wiege, der Kaſten ein Käſtchen, die Seſſel kleine Seſſelchen, der Tiſch ein Tiſchchen und der Nachtſtuhl ein ſo hübſches niedliches Nachtſtühlchen, daß man es hätte küſſen mögen. Kaum aber war das Herz ſelbſt gekocht und von der Königin gekoſtet, ſo fühlte ſie, wie der Leib ſich ihr rundete, und nach vier Tagen brachte ſie und das Edelfräulein zu gleicher Zeit jede einen hübſchen Knaben zur Welt, welche beiden Kinder einander ſo ähnlich ſahen, daß man ſie nicht von einander zu unterſcheiden vermochte. Dieſe nun wuchſen zuſammen in ſolcher Freundſchaft auf, daß ſie ſich auf keinen Augenblick von einander trennen konnten, und ſo groß war die Zuneigung, die ſie gegenſeitig hegten, daß die Königin, da der Sohn mehr Liebe für den Sohn einer Magd als für ſeine Mutter zu fühlen ſchien, anfing einigen Neid zu empfinden und nicht wußte, wie ſie ſich dieſen Splitter aus den Augen ziehen ſollte.

Eines Tages nun, als der Prinz mit ſeinem Gefährten

auf die Jagd gehen wollte, ließ er auf einem Kamin in ſeinem Zimmer ein Feuer anzünden und fing an, Blei zu ſchmelzen und Kugeln zu gießen, es fehlte ihm jedoch dabei an irgend einem Geräth und er ging fort, um es zu holen. Inzwiſchen trat die Königin ein, um zu ſehen, was der Sohn vorhabe, und indem ſie nur Canneloro, den Sohn des Hoffräuleins, im Zimmer fand, ſo kam ihr der Gedanke ein, ihn aus der Welt zu ſchaffen; ſie ſchlug ihm daher, indem ſie ſich bückte, mit der glühenden Kugelform in's Geſicht und traf ihn über dem Auge dergeſtalt, daß ſie ihm eine böſe Kerbe machte. Schon wollte ſie ihm einen zweiten Schlag verſetzen, als plötzlich ihr Sohn Alfons zurückkehrte, daher ſie ſo that, als ob ſie nur gekommen wäre, um nach ihm zu ſehen, und nach einigen gezwungenen Liebkoſungen ſich entfernte. Canneloro aber, der ſich ſeinen Hut über die Stirn gedrückt hatte, ließ Alfons Nichts von dem Vorgefallenen merken und verbiß auch wirklich ſeinen Schmerz, obwohl er ſich von demſelben heftig gepeinigt fühlte. Sobald indeß der Prinz aufgehört hatte, Kugeln zu machen wie ein Miſtkäfer, bat ihn Canneloro um Erlaubniß, ihn verlaſſen zu dürfen. Als nun Alfons ganz erſtaunt über dieſen Entſchluß ihn nach dem Grund deſſelben fragte, erwiderte er Folgendes: „Dringe nicht weiter in mich, mein lieber Alfons, laß es dir genügen, zu wiſſen, daß ich mich von dir trennen muß; der Himmel aber weiß, ob, indem ich mich von dir trenne, der du mein Herz biſt, die Seele mir aus der Bruſt flieht, der Geiſt von meinem

Körper ſcheidet und das Blut meine Adern verläßt. Da es jedoch nun einmal ſo ſein muß, ſo lebe wohl und denke meiner."

Nachdem ſie ſich nun hierauf umarmt und viele Thränen vergoſſen hatten, begab Canneloro ſich nach ſeinem Zimmer, legte dort eine vollſtändige Rüſtung an, gürtete einen Degen um, der zur Zeit, wo das Herz gekocht wurde, von einem andern Degen geboren worden war, zog ein Roß aus dem Stalle und wollte eben den Fuß in den Steigbügel ſetzen, als Alfons weinend zu ihm trat und ihn bat, ihm doch wenigſtens, wenn er ihn wirklich verlaſſen wollte, irgend ein Zeichen ſeiner Liebe zurückzulaſſen, welches ſeinen Schmerz über Canneloro's Abweſenheit mildern könnte. Bei dieſen Worten ergriff Canneloro einen Dolch, warf ihn auf die Erde, und indem plötzlich eine ſchöne Quelle hervorſprudelte, ſagte er zu dem Prinzen: „Dies iſt das beſte Andenken, das ich dir hinterlaſſen kann, denn an dem Lauf dieſer Quelle wirſt du den Lauf meines Lebens zu erkennen vermögen. Wenn du ſie nämlich hell ſtrömen ſiehſt, ſo wiſſe, daß mein Leben eben ſo hell und heiter iſt; wenn du ſie trüb ſiehſt, ſo denke dir, daß ich Leiden erdulde, und wenn du ſie verſiegt findeſt (doch das wolle der Himmel nicht!), ſo ſei überzeugt, daß das Oel meiner Lampe ausgebrannt iſt und ich der Natur ihren Tribut gezollt habe." So ſprechend ergriff er ferner ſeinen Degen, hieb mit demſelben tief in die Erde, ſo daß mit einem Mal ein Heidelbeerſtrauch hervorſproßte, und ſprach: „So lange du dieſen

Strauch grün ſiehſt, ſo wiſſe, daß auch ich grüne wie Knoblauch; wenn du ihn welk ſiehſt, ſo nimm an, daß es auch mir nicht zum Beſten ergeht, und wenn er ganz eingeht, ſo hat ſich dein Cannelero auf die Strümpfe gemacht, und du kannſt für ihn ein Requiem ſingen laſſen."

Nachdem er dies geſagt, umarmten ſie ſich von neuem, worauf Cannelero ſich auf den Weg begab und nach vielerlei Dingen, die ihm zuſtießen, die es aber zu lang ſein würde, wiederzuerzählen, wie zum Beiſpiel Zänkerei mit Fuhrleuten, Streitigkeiten mit Wirthen, Ermordung von Zolleinnehmern, gefährliche Wege, Furcht vor Räubern und dergleichen mehr, endlich nach Langelaube[37]) gelangte, zur Zeit, da eben ein ſchönes Turnier gehalten und dem Sieger die Tochter des Königs als Preis verheißen wurde. An dieſem Turnier nun nahm auch Cannelero Theil und bewies ſich ſo tapfer, daß er alle andern Ritter, die, um ſich Ruhm zu erwerben, von verſchiedenen Gegenden herbeigekommen waren, aus dem Sattel hob und Fenizia, die Tochter des Königs, zum Weibe erhielt, bei welcher Gelegenheit man ein großes Feſt veranſtaltete.

Nachdem er aber einige Monate in Ruhe und Frieden verlebt hatte, ergriff ihn eines Tages das unſeelige Verlangen, auf die Jagd zu gehen, weswegen der König, dem er daſſelbe mittheilte, zu ihm ſagte: „Hüte dich, mein lieber Schwiegerſohn, daß dich der Böſe nicht verblende, ſieh' dich vor, öffne die Augen, Freund, denn in den umliegenden Wäldern iſt ein verteufelter, wilder Mann, der alle Tage

seine Gestalt ändert und sich bald in einen Bären, bald in einen Hirsch, bald in einen Esel und bald in Dies, bald in Das verwandelt, und durch tausendfache Listen die Armen, die in seine Klauen fallen, in eine Höhle schleppt und aufspeist. Bedenke also, mein Sohn, was du vorhast; denn wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um."

Cannelora aber, der nicht wußte, was Furcht war, kehrte sich nicht an den Rath seines Schwiegervaters, und kaum fegte die Sonne mit dem Reisbesen ihrer Strahlen den Ruß der Nacht fort, so begab er sich auch schon auf die Jagd und gelangte dabei in einen Wald, wo die Schatten unter dem Laubdach der Bäume sich versammelt hielten, um ihre Oberherrschaft zu behaupten und sich gegen die Sonne zu verschwören. Als der wilde Mann ihn kommen sah, verwandelte er sich in eine schöne Hirschkuh, auf welche Cannelora, sobald er sie erblickte, anfing Jagd zu machen, und indem sie von einem Ort zum andern flüchtete, zog sie ihn immer weiter, bis sie ihn endlich in das tiefste Dickicht des Waldes lockte, woselbst sie eine so große Menge Schnee herabfallen machte, daß der Himmel auf die Erde niederzusinken schien. Da sich nun Cannelora gerade an der Höhle des wilden Mannes befand, so suchte er in derselben Zuflucht, und, ganz erstarrt vor Kälte, ergriff er einige Holzstücke, die er darin vorfand, zog ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete ein großes Feuer an. Während er sich nun an diesem erholte und die Kleider trocknete, erschien die Hirschkuh an dem Eingang der Höhle und sprach: „Erlau-

bet mir doch, Herr Ritter, daß ich mich ein wenig wärme; denn ich bin halb todt vor Kälte;" worauf Canneloro voll natürlicher Freundlichkeit zu ihr sagte: „Komm nur herein und sei willkommen." — „Ich möchte gern, erwiderte die Hirschkuh, jedoch habe ich Furcht, daß du mich dann tödtest." — „Fürchte nichts, versetzte Canneloro, komm auf mein Wort herein." — „Wenn du willst, daß ich hineinkomme," entgegnete Jene, „so kopple die Hunde, damit sie mich nicht beißen, und feßle das Pferd, damit es nicht gegen mich ausschlage." Als nun Canneloro die Hunde gekoppelt und das Pferd gefesselt hatte, begann die Hirschkuh von neuem: „Du hast mich allerdings jetzt halb sicher gemacht, jedoch wenn du nicht auch dein Schwert festbindest, so trete ich meiner Seele nicht in die Höhle." Canneloro, der die Hirschkuh zutraulich zu machen wünschte, band jetzt auch sein Schwert fest, wie die Bauern, wenn sie in der Stadt Degen tragen, aus Furcht vor den Sbirren zu thun pflegen. Da nun der wilde Mann Canneloro wehrlos sah, so nahm er seine eigene Gestalt wieder an, fiel über ihn her, warf ihn, um ihn später aufzufressen, in ein tiefes Loch, das sich unter der Höhle befand, und deckte es mit einem Steine zu.

Sobald aber Alfons, welcher jeden Morgen und Abend den Heidelbeerstrauch und die Quelle besuchte, um zu sehen, wie es seinem Freunde erginge, jenen welk und diese trüb fand, dachte er sich sogleich, daß sein Herzensbruder in einer traurigen Lage sein müsse, und voll Verlangen, ihm

Beiſtand zu leiſten, beſtieg er, ohne den Vater noch die Mutter um Erlaubniß zu bitten, wohlbewaffnet und in Begleitung zweier bezauberter Hunde ein Roß und zog in der Welt umher, indem er ſich ſo lange bald dahin bald dorthin wandte, bis er auch nach Langelaube kam, welches er des vermeintlichen Todes Canneloro's wegen in tiefſter Trauer fand; und nicht ſobald war er bei Hofe angelangt, als auch Alle durch ſeine Aehnlichkeit mit Canneloro getäuſcht, ihn für dieſen hielten und zu Fenizia eilten, um ihr die fröhliche Botſchaft zu hinterbringen, worauf dieſe alsbald die Treppe hinunterſtürzte und Alfons umarmend ausrief: „Wo biſt du denn ſo lange geweſen, mein liebſter, beſter Mann?“ Alfons vermuthete daher ſogleich, daß Canneloro hierher gekommen und wieder fortgezogen wäre, und beſchloß deswegen, geſchickt nachzuforſchen, um von der Prinzeſſin zu erfahren, wo Canneloro wohl ſein könnte. Da er nun ſagen hörte, daß dieſer ſich um der verwünſchten Jagd willen einer ſehr großen Gefahr ausgeſetzt, um ſo mehr, wenn er etwa gar dem wilden Manne begegnet wäre, der ſo grauſam mit den Leuten verfuhr, ſo kam er auch gleich zu dem Schluß, daß dort ſein Freund ſtecken müſſe. Er ließ ſich alſo gar nichts merken, ſondern ging zu Bett, und indem er ein der Diana gethanes Gelübde, ſeine Frau dieſe Nacht nicht anzurühren, vorſchützte, legte er das gezogene Schwert wie eine Scheidewand zwiſchen ſich und Fenizia, voll Ungeduld die Morgenſtunde erwartend, in welcher die Sonne dem Himmel die vergoldeten Pillen ein-

giebt, damit er die Dunkelheit abführe. Kaum war dieſe aber erſchienen, ſo ſprang er auch vom Lager, ſtieg alsdann, indem ihn weder Fenizia's Bitten noch der Befehl des Königs zurückzuhalten vermochte, zu Roß und zog von den bezauberten Hunden begleitet auf die Jagd, wo es ihm eben ſo erging wie ſeinem Freunde. Kaum war er daher in die Höhle getreten und ſah die Waffen, die Hunde und das Pferd ſämmtlich feſtgebunden, ſo merkte er auch ſogleich, daß hier Canneloro in's Netz gefallen ſein müßte, und indem die Hirſchkuh auch ihn bat, er möchte doch ſeine Waffen, Hunde und Pferd feſtbinden, ſo hetzte er ſie vielmehr auf das Thier los, ſo daß ſie es unverzüglich in Stücke riſſen. Während er nun nach irgend einer Spur von ſeinem Freunde ſuchte, hörte er ihn unter der Höhle ſtöhnen; er ſchob daher den Stein weg und ließ ſowohl Canneloro als die Andern alle, die der wilde Mann zur Mäſtung lebendig begraben hatte, an's Tageslicht hervor kommen. Alfons und Canneloro umarmten ſich hierauf mit der größten Freude und begaben ſich dann nach Hauſe, woſelbſt Fenizia unter den zwei einander ſo ähnlichen Freunden ihren eigenen Gemahl anfangs nicht herausfinden konnte; ſobald indeß Canneloro den Hut abnahm und ſie die Narbe auf der Stirn erblickte, ſo drückte ſie ihn auf das herzlichſte in ihre Arme. Alfons brachte nun einen Monat in jenem Lande unter lauter Luſt und Freude zu; hierauf jedoch kehrte er in ſein Haus und ſeine Heimath zurück und nahm einen Brief mit, den Canneloro

durch ihn an seine Mutter schrieb, damit sie zu ihm kommen und an seinem Glücke Theil nehmen sollte, welches sie denn auch that. Er selbst aber wollte von Stund an weder von Hund noch Jagd irgend Etwas mehr wissen, indem er die Wahrheit des Sprüchwortes kennen gelernt hatte:

„Wer nicht hören will, muß fühlen."

10.

Erſter Tag.

Zehntes Märchen.

„Die entdeckte Alte.“

Der König von Starkenfels verliebt ſich in die Stimme einer alten Frau, und durch einen geſaugten Finger betrogen, läßt er dieſe bei ſich ſchlafen. Indem er aber den Betrug merkt und ſie zum Fenſter hinauswerfen läßt, bleibt ſie an einem Baum hängen und verwandelt ſich durch die Zauberei von ſieben Feen in eine ſehr ſchöne Jungfrau, worauf ſie der König heirathet, während eine Gevatterin, die neidiſch auf ihr Glück iſt und ſich, um auch ſchön zu werden, lebendig die Haut abziehen läßt, auf dieſe Weiſe um's Leben kommt.

Es war Niemand in der Geſellſchaft, dem die Erzählung Ciommetella's nicht gefallen hätte, und Alle empfanden ein außerordentliches Vergnügen, als ſie Canneloro errettet und den wilden Mann, der die armen Jäger ſo kläglich um's Leben brachte, dafür beſtraft ſahen. Hierauf nun erhielt Ghiacova den Auftrag, dieſen Unterhaltungscontrakt auch mit ihrem Siegel zu beſiegeln, und ſie begann daher, wie folgt:

„Das uns Frauen eingepflanzte, verwünſchte Laſter, hübſch zu ſcheinen, bringt uns ſo weit, daß wir, um den Rahmen der Stirn zu vergolden, das Gemälde des Antlitzes verderben, um die Falten der Haut zu weißen, die Knochen des Gebiſſes zerſtören und, um die Glieder leuchten zu laſſen, die Sehkraft verdunkeln; denn bevor die Stunde erſcheint, wo der ſchuldige Tribut der Zeit gegeben werden muß, kommt der Eiter in die Augen[38]), kommen Runzeln auf dem Geſichte und Fäulniß in die Zähne.

Wenn aber ſchon ein junges Frauenzimmer, welches aus zu großer Eitelkeit dieſen Teufelskünſten obliegt, im höchſten Grade tadelnswürdig erſcheint, um wie viel mehr Züchtigung verdient nicht eine alte Vettel, die noch mit jungen Mädchen wetteifern will und ſich ſo dem Hohn der Leute und ihrem eigenen Untergange Preis giebt, wie ich euch dies in einer Erzählung zeigen werde, wenn ihr mir auf kurze Zeit ein freundliches Gehör leihen wollet.

Es lebten einmal in einem Garten, auf welchen die Fenſter des Königs von Starkenfels hinausgingen, zwei alte Weiber, welche der Inbegriff der Widerlichkeiten, das Protokoll der Gebrechen, das Hauptbuch der Häßlichkeit waren und verworrene ſtruppige Haare, eine runzlige, blättrige Stirn, ſchiefe, borſtige Brauen, dicke, ſenkrechte Augenlieder, welke, verdrehte Augen, gelbſüchtige, faltige Geſichter, einen aufgeſperrten, verzogenen Mund und kurzum Bärte wie die Kälber, eine haarige Bruſt, bucklige Schultern, welke Arme, verdrehte, wankende Säbelbeine und krumme Füße hatten, weswegen ſie, um mit ihren häßlichen Fratzengeſichtern ſelbſt nicht einmal von der Sonne geſehen zu werden, ſich in einer Hütte unter den Fenſtern jenes Königs vergraben hatten. Dieſer nun ſah ſich von ihnen dergeſtalt beläſtigt, daß er keinen Wind laſſen konnte, ohne daß dieſe zänkiſchen Vetteln ſich darüber aufhielten, da ſie über die geringſte Kleinigkeit brummten und geiferten und ſich bald darüber beklagten, daß eine heruntergefallene Jasminblume ihnen die Kahlköpfe verletzt, bald, daß

ein zerriſſenes Stück Papier ihnen eine Schulter zerſchlagen, bald wieder ein Bischen Staub ihnen einen Schenkel gequetſcht hätte, ſo daß der König, als er dieſes Uebermaß von Verzärtlung wahrnahm, daraus folgerte, daß unter ihm die Quinteſſenz der Zartheit, das non plus ultra von Weichheit und das Extrem von Empfindlichkeit wohne. Es ergriff ihn daher ein Verlangen aus dem innerſten Herzen und ein Gelüſt aus der tiefſten Seele, dieſes Wunder zu ſehen und über dieſe Sache ins Klare zu kommen, und er fing an, von unten und oben Seufzer auszuſtoßen, ſich zu räuſpern, ohne daß er den Katarrh hatte, und mit einem Wort ſich frei heraus und ohne Rückhalt auszuſprechen, indem er ſagte: „Wo, o wo verbirgſt du dich, du Juwel, Schmuck und Zier der Welt? Komm hervor, komm hervor o Sonne, erwärme mich, o Kaiſerin[39]), laß ſchauen deine holden Reize, zeige die Lampen der duftreichen Liebesapotheke! ſtecke doch deinen Kopf heraus, du Hauptbank der ächten Schönheitscapitalien; ſei nicht ſo geizig mit deinem Anblick, öffne die Thüren dem armen Falken[40]), verleihe mir deine Gunſt, wenn du ſie mir wirklich jemals verleihen willſt; laß mich das Inſtrument ſchauen, aus welchem dieſe ſchöne Stimme ertönt, die Glokke, welche dieſe Klänge entſendet, gewähre mir den Anblick dieſes ſeltenen Vogels und laſſe es nicht geſchehen, daß ich gleich den pontiſchen Schafen[41]) mich von Wermuth nähre, indem du mir das Anſchauen und die Betrachtung deiner Schönheit verſagſt."

Dieſe und noch viele andere Worte rief der König aus, aber er hätte mit allen Glocken läuten können, die alten Weiber hätten ihn doch nicht erhört, da ihre Ohren für ihn verſtopft waren. Dadurch wurde indeß nur noch mehr Oel in's Feuer gegoſſen, und der König fühlte ſich wie Eiſen in dem Ofen des Verlangens erglühen, von der Zange des Gedankens feſtgehalten und von dem Hammer der Liebespein hämmern, um irgend einen Schlüſſel ausfindig zu machen, mit welchem er das Käſtchen jener Juwelen, die ihn vor Sehnſucht ſterben machten, öffnen könnte. Er ließ daher nicht ab, ſondern fuhr fort, flehende Bitten auszuſtoßen und immer eindringlicher zu reden, ohne ſich jemals einige Ruhe zu gönnen, ſo daß die alten Vettein, welche anfangs über die Liebeserklärungen und Verheißungen des Königs voll Aerger und Zorn geweſen waren, endlich beſchloſſen, dieſe Gelegenheit ſich nicht entſchlüpfen zu laſſen, um dieſen Vogel, der von ſelbſt ins Netz flog, auch darin zu fangen.

Als daher der König wieder eines Tages oben am Fenſter ungeduldig wartete, ſagten ſie zu ihm durch das Schlüſſelloch mit leiſer Stimme, daß die größte Gunſt, die ſie ihm nach Verlauf von acht Tagen erweiſen würden, nur darin beſtehen könnte, daß ſie ihn einen einzigen Finger ſehen ließen. Der König, der als erfahrener Krieger recht gut wußte, daß man die Feſtungen nur ellenweiſe erobert, ſchlug dieſen Antrag nicht ab, indem er das alte Wort: „Nimm, was du bekommſt, und fordere mehr“ recht gut

kannte und hoffte, auch dieſen feſten Platz, den er belagerte, fingerweiſe zu erobern, weswegen er dieſen peremtoriſchen Termin des achten Tages bereitwillig annahm, um das achte Wunder der Welt endlich zu ſchauen.

Die alten Weiber thaten unterdeß nichts Anderes, als daß ſie gleich einem Apotheker, der Sirup eingegoſſen hat, ſich die Finger in der Abſicht leckten und ſaugten, damit, wenn der feſtgeſetzte Termin erſchiene, die, welche den glätteſten hätte, denſelben dem Könige zeigen ſollte. Dieſer befand ſich inzwiſchen wie auf der Folter, indem er die beſtimmte Stunde ſehnſüchtig herbeiwünſchte, um ſein Verlangen zu befriedigen, und die Tage zählte, die Nächte ruhelos verbrachte, die Stunden abwog, die Minuten abmaß, die Sekunden belauſchte und die Augenblicke berechnete, welche ihm für die Erwartung des erſehnten Glückes als Ziel gegeben waren, ſo wie bald die Sonne anflehte, daß ſie in den Gefilden des Himmels irgend einen Nebenpfad einſchlagen möchte, damit ſie auf dieſe Weiſe ihren Weg verkürzend vor der gewöhnlichen Stunde den feurigen Wagen in den Schuppen bringen und die von ſo langer Fahrt ermüdeten Roſſe zur Tränke führen könne, bald wieder die Nacht beſchwor, daß ſie die Dunkelheit zerſtreuen und ihn jenen Tag erblicken ließe, der, ſo lange er ihn nicht ſähe, ihn in den Kalkofen der Liebesflammen feſtbannte, und ein ander Mal wieder mit der Zeit zankte, daß ſie, um ihn zu ärgern, auf Krücken ginge und ſich bleierne Schuhe angezogen habe, damit ſie die

Stunde verzögere, wo die ihm von dem geliebten Gegenſtand ausgeſtellte Verſchreibung liquidirt und die zwiſchen ihnen ſtipulirte Verpflichtung erfüllt werden ſollte. Endlich jedoch erſchien mit des Himmels Hülfe der feſtgeſetzte Tag; er begab ſich daher an demſelben in eigener Perſon in den Garten und pochte an die Thür, indem er ausrief: Nanu, nanu!" worauf eine von den alten Weibern, die bejahrteſte von beiden, nachdem ſie auf dem Probirſtein der Vergleichung geſehen hatte, daß ihr Finger von beſſerem Gehalt als der ihrer Schweſter war, ihn durch das Schlüſſelloch ſteckte und dem Könige zeigte.

Es war dies aber kein Finger, ſondern ein zugeſpitztes Hölzchen, das ihm ins Herz ſtach; aber auch kein Hölzchen, ſondern eine Keule, die ihm einen betäubenden Schlag verſetzte! Aber was ſage ich Hölzchen und Keule? es war ein angezündeter Schwefelfaden für den Zunder ſeines Verlangens, eine brennende Lunte für das Schießpulver ſeiner Wünſche! Jedoch was ſage ich Hölzchen, Keule, Schwefelfaden und Lunte? es war ein Dorn[42]) unter dem Schwanz ſeiner Gedanken, oder vielmehr eine Purganz von Fingerfeigen[43]), die ihm die Blähungen der Liebespein mit einem Sturm von Seufzern abtrieb. Der König ergriff hierauf dieſen Finger, küßte ihn und rief aus: „O du Behältniß der Süßigkeiten, du Verzeichniß der Freuden, du Regiſter der Liebesprivilegien, um deſſen willen ich zum Vorrathshaus der Leiden, zum Magazin der Schmerzen, zum Zollhaus der Qualen geworden bin!

Iſt es möglich, daß du dich ſo hart und unerbittlich zeigen willſt, daß du dich von meinen Klagen nicht erweichen läſſeſt? Ach mein theuerſtes Leben, wenn du mir durch das Loch den Schwanz zeigſt, biete mir doch auch das Mäulchen dar, damit wir uns ein Gelée von Genüſſen bereiten! Wenn du mir eine Schnecke weiſeſt, o du Meer der Süßigkeit, weiſe mir doch auch die Auſtern; laß mich die Augen des wunderholden Falken ſchauen und ihn an meinem Herzen ſich ſättigen! Wer ſperrt den Schatz deines ſchönen Antlitzes in einen Abtritt? Wer läßt dieſe ſchöne Waare in einer finſtern Höhle Quarantaine halten? Wer hält die Gewalt Amors in dieſer Hundehütte gefangen? Komm hervor aus dieſer Grube, tritt heraus aus dieſem Stalle, befreie dich aus dieſem Loche, faſſe ein Herz, denn ich ſtehe dir bei; und Alles, was ich kann und vermag, iſt dir zu Befehl. Wiſſe nämlich, daß ich ein König bin und nicht etwa ein Lump, vielmehr ſchaffen und zerſtören kann nach meinem Belieben; jener falſche, blinde Sohn eines lahmen Schmides und einer gemeinen Metze aber, der über die Zepter eine unbeſchränkte Willkühr ausübt, will, daß ich dein Sklave ſei und als Gnade das erbitte, was ich dir durch eigene Machtvollkommenheit entreißen könnte; denn ich weiß ſehr wohl, daß man Venus durch Schmeicheleien und nicht durch Trotz und Gewalt bemeiſtert."

Die Alte, welche wußte, wo Bartel Moſt holt, und eine Erzfüchſin, eine alte Katze und im höchſten Grade ſchlau, liſtig und verſchlagen war, außerdem aber auch

noch bedachte, daß die Bitte eines Höhern so viel ist wie ein Befehl, und der Widerstand eines Dieners die cholerischen Säfte im Leibe des Herrn aufrührt, die sich dann in einem Durchfall von Unheil Luft machen, fing an Klein beizugeben, und sprach mit einer Stimme, wie die einer geschundenen Katze: „Gnädiger Herr, da ihr die Gnade habet, euch der zu unterwerfen, die unter euch steht und es nicht für unwürdig erachtet, euch von dem Zepter zur Kunkel, von dem Palast zu einem Stall, von der königlichen Pracht zu einem Unterrock, von dem Glück zum Elend, vom Söller zum Keller und vom Roß zum Esel herabzulassen, so kann, mag und darf ich mich nicht dem Willen eines so großen Königs widersetzen. Wenn ihr daher diese Verbindung zwischen einer Fürstin und einer Magd, diese Mosaik von Elfenbein und Pappelholz, diese Incrustirung von Diamanten und Glaswürfeln wünschet, so bin ich jetzt gleich zu eurem Befehl willig und bereit, indem ich mir nur eine einzige Gnade als erstes Zeichen des Wohlwollens, welches ihr für mich heget, erbitte, daß ihr mich nämlich bei Nacht und ohne Licht in euer Bette aufnehmet, da ich es nicht ertragen könnte, entblößt gesehen zu werden.“ Der König, ganz außer sich vor Freude, schwur ihr also mit der Hand auf dem Herzen, daß er dies sehr gern thun würde, und nachdem er nun auf diese Weise eine Schale voll Zucker nach einem Mund voll Teufelsdreck geworfen hatte, ging er von dannen, und konnte die Stunde nicht erwarten, wo die Sonne aufhört, die Gefilde

des Himmels zu pflügen, damit die Sterne darauf gesäet werden können, um selbst das Feld zu besäen, auf welchem er Freuden scheffelweise und Genüsse nach Zentnern zu ernten hoffte.

Kaum war aber die Nacht erschienen und hatte voll Zorn darüber, so viele Laden- und Mäntelfischer[44]) auf den Straßen zu sehen, die Dunkelheit gleichsam eimerweise ausgegossen, so zog die Alte sich alle Runzeln am Leibe zusammen, machte daraus eine einzige, die sie mit einem Bindfaden auf dem Rücken zusammenband, und gelangte alsdann im Dunkeln, von einem Kammerdiener geführt, in das Gemach des Königs, woselbst sie ihre Lumpen rasch abwarf und ins Bett kroch. Als nun der König, welcher wie die Lunte am Zündloch bereit war, sie eintreten und sich niederlegen hörte, so rieb er sich vom Kopf bis auf die Füße mit Moschus und Zibet ein, begoß sich über und über mit wohlriechenden Wassern und stürzte sich hierauf wie ein Korsischer Bullenbeißer in das Bett. Der Alten kamen freilich die mannigfachen Salben und Düfte, die der König mitbrachte, wie gerufen, da er auf diese Weise den Athem ihres Mundes, den Bocksgeruch der Achseln und den Gestank noch anderer Dinge nicht gewahr wurde; sobald er sich indeß niedergelegt und angefangen hatte, zu fühlen, so merkte er beim Betasten den dicken Wulst auf dem Rücken, nahm auch die schlappen Schrotbeutel und die eingefallenen Hinterbacken der Alten wahr und fiel daher ganz wie aus den Wolken; er wollte jedoch für den Augen-

blick Nichts ſagen, um zuvor genauer nachzuforſchen, ſondern that ſich lieber Gewalt an, indem er in einen abſcheulichen Hafen einlief, während er an der Küſte von Poſilippo zu ſein glaubte, und in einem elenden Laſtſchiffe fuhr, während er am Bord einer Galeere zu ſegeln dachte. Nicht ſobald aber wurde die Alte vom erſten Schlaf überfallen, als der König raſch aus einem Schrank von Ebenholz und Silber einen gemsledernen Beutel, in welchem ſich ein Feuerzeug befand, hervornahm, eine Lampe anzündete und dann die Bettdecke aufhob; aber ſtatt einer Nymphe erblickte er eine Harpie, ſtatt einer Huldgöttin eine Furie, ſtatt einer Venus eine Gorgone und gerieth hierüber in ſolche Wuth, daß er das Tau abhauen wollte, welches an dieſem Schiff befeſtigt geweſen war, und ſchnaubend vor Zorn alle ſeine Diener herbeirief; dieſe eilten auf das Allarmgeſchrei ihres Gebieters wie bei einer Camiſade in Hemden herbei und ſahen den König auf die Alte loshauen, als wenn er Fleiſch hackte, während er ihnen zurief: „Sehet doch einmal was für einen Streich mir dieſe Großmutter des Teufels geſpielt hat! Denn da ich es mit einem ſäugenden Kälbchen zu thun zu haben glaubte, ſo ſehe ich ein Mondkalb vor mir; da ich eine zarte Taube gefangen zu haben dachte, finde ich dieſe Eule in meinen Händen, da ich mir einbildete, einen Biſſen für einen König erhaſcht zu haben, halte ich mir dieſes Scheuſal, dieſes Brechmittel an den Mund. Freilich, ſo und noch viel ſchlimmer muß es Jedem ergehen, der die Katze im Sack kauft! — Hat ſie mich nun aber

auch auf dieſe Weiſe übertölpelt, ſo ſoll ſie doch dafür gehörig büßen; darum ergreifet ſie raſch, und, wie ſie da ſteht und geht, werfet ſie zum Fenſter hinaus!"

Als die Alte dies hörte fing ſie an, ſich mit Händen und Füßen zu vertheidigen, indem ſie ausrief, daß ſie von dieſem Urtheil appellire, da ſie nur auf ſein eigenes, dringendes Flehen in ſein Bett gekommen ſei, daß ſie außerdem hundert Doktoren der Rechte zu ihrer Vertheidigung herbeibringen würde, daß ferner nach dem Sprüchwort ein altes Huhn gute Brühe gäbe, und daß endlich nach einem andern man nicht den alten Weg für den neuen verlaſſen ſolle. Trotz allem dem aber wurde ſie beim Kopf und bei den Beinen ergriffen und in den Garten hinuntergeſtürzt, wobei ſie indeß glücklicherweiſe mit den Haaren an dem Zweige eines Feigenbaumes hängen blieb und deswegen auch nicht den Hals brach. So geſchah es nun, daß am andern Morgen ſehr früh, ehe noch die Sonne von dem Gebiet Beſitz genommen, das die Nacht ihr abgetreten hatte, bei jenem Garten einige Feen vorüberzogen, welche aus einer gewiſſen verdrüßlichen Laune noch nie weder geſprochen noch gelacht hatten, und als ſie jenes Schreckgeſpenſt, das die Schatten der Nacht vor der Zeit verſcheucht hatte, an dem Baume hängen ſahen, wurden ſie von einem ſolchen bauchерſchütternden Lachen befallen, daß ſie faſt geborſten wären und mit herausgeſtreckter Zunge den Mund eine Zeit lang nicht zu ſchließen vermochten. Um die Alte nun für dieſen herrlichen Spaß zu belohnen, verliehen ihr

die Feen jede einen Zauberſegen, indem eine nach der andern ihr wünſchte, daß ſie jung, ſchön, reich, vornehm, tugendhaft, von Jedermann geliebt und glückſeelig werden ſollte, worauf ſie ſich entfernten. Die Alte aber befand ſich plötzlich auf dem Boden, auf einem Sitz vom ſchwerſten Sammet mit goldenen Franzen, am Fuße deſſelben Baumes, an dem ſie gehangen, und der ſich jetzt in einen Baldachin von grünem Sammet mit goldenem Hintergrund verwandelt hatte; ihr Geſicht ſah aus wie das eines fünfzehnjährigen Mädchens und ſo ſchön, daß alle andern Schönheiten alte Schlurren neben einem niedlichen Schuh und Strümpfchen geſchienen hätten; im Vergleich mit dieſer Grazie der Paläſte hätte man alle andern Grazien für Bewohnerinnen des Trödlerviertels und der Winkelgaſſen halten müſſen; wo dieſe ihren Trumpf des Scherzes und Koſens ausſpielte, würde ſie allen Andern die Bank geſprengt haben; außerdem war ſie auch ſo geputzt, geſchmückt und prunkend wie eine Königin; denn das Gold leuchtete, die Edelſteine blitzten, die Blumen wiegten ſich und ſo viele Diener und Dienerinnen umſtanden ſie rings umher, daß es ſchien, als würde Ablaß ausgetheilt.

Inzwiſchen hatte ſich der König eine Decke umgehängt, ein Paar Pantoffel angezogen und ſich dem Fenſter genähert, um zu ſehen, was aus der Alten geworden war; bei dem überraſchenden Anblick aber, der ſich ihm darbot, blieb er mit weitaufgeſperrtem Maule ſtehen und betrachtete eine Zeit lang, wie an den Boden gewurzelt, jenes hübſche

Stück Menschenfleisch, indem er bald die Haare bewunderte, die zum Theil entfesselt um die Schultern spielten, zum Theil in einen goldenen Knoten geknüpft waren und den Neid der Sonne erweckten, bald seine Aufmerksamkeit auf die Augenbrauen wandte, welche gleich Bogen die Herzen mit ihren Pfeilen durchbohrten, bald die Augen anschaute, welche die Leuchtfeuer Amors zu sein schienen, bald wieder sich von dem Mund entzückt fühlte, in welchem die Grazien wie in einer Liebeskelter Anmuth kelterten und den süßen Erperwein und Malvasier des Entzückens hervorlockten. Anderseits drehte er sich wie ein Wetterhahn, und als wäre er von Sinnen, beim Anblick des schimmernden und flimmernden Schmuckes, den sie am Halse trug und der reichen Kleiderpracht, die sie umgab, so daß er mit sich selbst zu reden begann und also sprach: „Bin ich im ersten Schlaf oder wache ich? Habe ich meine Sinne oder fasele ich? Bin ich ich selbst, oder bin ich es nicht? Welcher Wurf hat mit dieser schönen Kugel mich, den König, so geschickt getroffen, daß ich sogleich umgepurzelt bin? Es ist vorbei mit mir, es ist um mich geschehen, wenn ich keinen Ausweg finde! — Woher ist doch diese Sonne aufgegangen, wie ist diese Blume emporgesproßt, wie dieses Vögelein ausgekrochen, um mein Herz wie mit Haken an sich zu ziehen? Welches Schiff hat sie hierher gebracht, welche Wolke herabgeregnet? Was für Ströme von Schönheit reißen mich in ein Meer von Qualen?"

Während dieses Selbstgesprächs stürzte er die Treppe

hinunter, eilte in den Garten und, vor die neuverjüngte Alte tretend, rollte er sich fast vor ihr auf der Erde, indem er ausrief: „O mein liebliches Kußmäulchen, o Püppchen der Grazien, o holde Taube von dem Wagen der Venus, siegreicher Köder Amors, wenn du jemals dein Herz wie ein Stück Wäsche im Fluß eingeweicht hast, wenn kein Hundenurath dir in die Ohren gekommen und kein Schwalbenkoth[45]) dir in die Augen gefallen ist, so bin ich überzeugt, daß du die Schmerzen und Leiden wahrnehmen und erkennen mußt, welche diese deine Schönheit so plötzlich und unversehens über meine Seele ausgegossen hat, und wenn du auch dem Beuchkessel meines Gesichtes die Lauge nicht ansiehst, die mir im Innersten kocht, der Flamme meiner Seufzer den Kalkofen nicht ansiehst, der mir überall in meinem Leibe brennt, so kannst du doch vermöge deines Verstandes und deiner Klugheit leicht aus deinen Haaren abnehmen, welche Bande mich fesseln, aus deinen Augen, welche Gluthen mich verzehren, und aus den rothen Bogen deiner Lippen, welche Pfeile mich durchbohren! Verriegle daher nicht die Thür des Mitleids, ziehe die Brücke der Barmherzigkeit nicht auf, verstopfe die Quelle der Gnade nicht, und wenn du mich auch nicht für würdig hältst, das Indult deines schönen Antlitzes zu erwerben, so gewähre mir wenigstens den Geleitsschein freundlicher Worte, den Schutzbrief irgend eines Versprechens und die Anwartschaft guter Hoffnung; denn sonst nehme ich mir mit Gewalt, was du nie wiedererlangen kannst."

Dieſe und noch tauſend andere Worte kamen ihm aus der tiefſten Bruſt, ſo daß ſie die neuverjüngte Alte auf das Lebhafteſte rührten und ſie ihn zuletzt zu ihrem Gemahl erkor, worauf ſie ſich erhob, ſich an ſeinem Arme zur Kutſche begab und mit ihm in derſelben nach dem königlichen Palaſte fuhr. Hier nun wurde alsbald ein ſehr großes Gaſtmahl veranſtaltet und dazu alle vornehmen Frauen eingeladen, nicht minder aber auch die Freundin der jungen Alten, welche dieſe gleichfalls gegenwärtig zu ſehen wünſchte. Es koſtete jedoch gar große Mühe, ſie ausfindig zu machen und zu dem Bankett zu bringen, da ſie vor großer Furcht ſich dermaßen verſteckt und verkrochen hatte, daß man keine Spur von ihr entdecken konnte. Als ſie aber nach vielem Suchen herbeigeſchafft war und nun neben ihrer frühern Geneſſin, welche ſie nur mit genauer Noth wiederzuerkennen vermochte, da ſaß, fing zwar die ganze übrige Geſellſchaft an, tüchtig zuzugreifen; die arme Alte jedoch hatte einen ganz andern Hunger, der ſie nagte, indem ſie nämlich vor Neid platzte, ihre Gevatterin ſo jung und ſchön zu ſehen, und ſie daher alle Augenblicke am Aermel zupfte und ihr zuraunte: „Was iſt denn mit dir vorgegangen, Schweſter, was iſt denn mit dir vorgegangen?“ worauf dieſe antwortete: „Jetzt iß, nachher werde ich dir erzählen.“ Der König, der dies bemerkte, fragte ſeine Braut, ob die Alte Etwas verlange, und da ſie ihm erwiderte, daß ihre Freundin ein wenig grüne Sauce zu haben wünſchte, befahl er ſogleich Knoblauchbrühe, gepfefferten Moſtrich und

zahllose andere Tunken herbeizubringen, um der Alten Appetit zu machen. Dieſe jedoch, welcher die köſtlichſte Sauce wie Ochſengalle ſchmeckte, zog wiederum ihre Freundin am Aermel, indem ſie ſie fragte: „Wie haſt du es denn angefangen, Schweſter, wie haſt du es denn angefangen?“ worauf dieſe entgegnete: „Pſt, wir haben ja mehr Zeit, als Geld, drum iß nur jetzt, ſo lange du was haſt, nachher werden wir ſchon mehr reden.“ Da der König wiederum fragte, was jene denn wolle, verſetzte ſeine Braut, die ſich durch dieſe Fragen ſo verwickelt ſah, wie ein Küchlein im Werg, und ſich gern von dem läſtigen Dringen frei gemacht hätte, daß die Alte etwas Süßes zu eſſen wünſche, und alsbald ſchneiten von hier die Paſtetchen, regnete von da das Zuckerwerk und ſtrömten von dort die Bonbons herbei. Die Alte aber, welche nicht ruhen konnte und der es wie ein Mühlrad im Kopf herumging, fing immer wieder daſſelbe Lied an, bis daß ihre verjüngte Freundin keinen andern Ausweg mehr wußte, und um ſich jene vom Halſe zu ſchaffen, zu ihr ſprach: „Ich habe mir die Haut abziehen laſſen, liebe Gevatterin“, worauf die neidiſche Alte vor ſich hinmurmelte: „Nun iſt's gut, und du ſollſt zu keinen tauben Ohren geredet haben; auch ich will mein Glück verſuchen, denn ich bin nicht weniger als du, und wenn es mir gelingt, ſo ſollſt du nicht allein Alles haben, ſondern auch ich muß meinen Theil bis auf das kleinſte Körnchen abbekommen.“

Indem ſie nun dies ſo vor ſich hin ſprach und man unterdeſſen die Tafel aufhob, ſtellte ſie ſich, als müßte ſie

einmal hinausgehen, lief ſtracks nach einem Barbierladen und ſagte zu dem Herrn deſſelben, während ſie mit ihm in ein Hinterſtübchen trat: „Hier habt ihr 50 Dukaten und ziehet mir einmal die Haut ab vom Kopf bis zu den Füßen", worauf der Barbier, der ſie für verrückt hielt, erwiderte: „Gehet nur Gevatterin, ihr ſeid nicht recht geſcheidt und ſolltet eigentlich einen Wächter haben." — „Du Thor, verſetzte die Alte, der du dein Glück ſo von dir ſtößeſt; denn außer den 50 Dukaten, die ich dir gebe, ſollſt du auch, wenn mir eine gewiſſe Sache gelingt, wie ich es wünſche, der Fortuna das Becken an das Kinn halten; darum ergreif dein Meſſer und verliere keine Zeit, denn dein Glück iſt gemacht." Nachdem der Barbier noch eine lange Zeit vergeblich widerſprochen, proteſtirt und geſtritten hatte, gab er endlich gleichſam der Gewalt nach und ſchickte ſich an, ihrem thörigten Verlangen zu willfahren; hierauf ließ er die alte Schachtel auf eine Bank niederſitzen und fing an, ſie dermaßen zu ſchinden, daß ſie über und über Blut rieſelte und pißte, wobei ſie jedoch muthig Stand hielt, als würde ſie nur raſirt, und bließ von Zeit zu Zeit ausrief: „Au, au! ohne Leiden keine Freuden!" — Indem nun jener auf dieſe Weiſe ihr das Fell immer weiter abzog, ſie aber ſtets bei ihrem Ausruf beharrte, ſtrich er die Baßgeige ihres Leibes herunter bis auf das Schallloch des Nabels; bei dieſem jedoch ging ihr die Kraft aus, und von hinten einen Abſchiedsſchuß abfeuernd, bewahrheitete ſie auf ihre Unkoſten den Vers des Sannazaro[46]):

„Der Neid, mein Sohn, vernichtet ſich ſelbſt.“

Dieſe Erzählung nun endete gerade um die Zeit, wo der Sonne, wie einem relegirten Studenten, eine Stunde Zeit gegeben wurde, um das Quartier des Himmels zu räumen, worauf der Prinz den Fabiello und Ghiacovuccio, von denen der eine ſein Garderobenmeiſter, der andere ſein Haushofmeiſter war, rufen ließ, damit ſie den Nachtiſch dieſes Tages aufwarten ſollten. Hurtig auch wie die Häſcher waren ſie da, der eine in ſchwarzen, langen Hoſen, einem Pluderrock mit Knöpfen, ſo groß wie die Thalerſtücke, und einer flachen Kappe, die ihm bis über die Ohren ging, der andere mit einer Tellermütze, einem Wams und Weſte und weißen Kniehoſen, und indem ſie hinter einem Spalier von Heidelbeerſträuchern wie hinter einer Couliſſe hervortraten, begannen ſie ein ſcherzhaftes ländliches Zwiegeſpräch, welches ſie mit ſo poſſirlichen Gebärden und Grimaſſen begleiteten, daß alle Zuhörer darüber vor Lachen hätten berſten mögen. Um die Stunde aber, wann die Feldarbeiter von den zirpenden Grillen aufgefordert werden, nach Hauſe zurückzukehren, entließ auch der Prinz die Frauen, indem er ihnen wiederholt einſchärfte, daß ſie ſich wieder am folgenden Morgen einſtellen ſollten, um die angefangene Weiſe der Unterhaltung fortzuſetzen, während er ſelbſt mit der Mohrin ſich in ſeine Gemächer zurückzog.

Ende des erſten Tages.

Zweiter Tag.

Schon hatte Aurora angefangen, die Räder des Sonnenwagens einzuschmieren, und war durch die Anstrengung, das Fett in den Naben gehörig anzureiben, so roth geworden wie eine Klatschrose, als Thaddäus nach langem Recken und Gähnen aus dem Bette stieg, hierauf auch die Mohrin weckte, und nachdem sie sich beide rasch angekleidet, sich mit ihr in den Garten begab, woselbst sie bereits die zehn Frauen antrafen. Zuvörderst nun ließen Alle für sich einige frische Feigen pflücken, die trotz ihrem Bettlerrock[37]), ihrem Galgenhals und ihren Hurenthränen, dennoch das Gelüst der sie Anschauenden erweckten; dann aber begannen sie, um die Zeit bis zum Essen auf angenehme Weise hinzubringen, tausenderlei Spiele zu spielen, und vergaßen dabei weder „Hans Niklas," noch „Stoßrad," noch „Sieh dich vor, Frau," noch „Covalera," noch „Bruder, ich bin verwundet," noch „Ausruf und Bekanntmachung," noch „Willkommen Meister," noch „Rentinola, liebe Rentinola," noch „Mach's Faß zu," noch „Spring hoch," noch „Stein im Busen," noch „Seefisch," noch „Engel," noch „Anola tranola," noch „König Keulenträger," noch „Blinde

Katze," noch „Lampe zur Lampe," noch „Schieb meinen Vorhang vor," noch „Pober und Pauke," noch „Langen Balken," noch „das Hühnerspiel," noch „der Alte iſt nicht gekommen," noch „Lade das Faß ab," noch das „Tragespiel," noch „Männchen Springauf," noch das „Räuberspiel," noch „Pack zu, Piffikus," noch „Komm her, komm her," noch „Wer hat die Nadel und den Zwirn?" noch „Vögelein, Vögelein, hüt' dich vor dem Kettelein," noch „Wein oder Eſſig," noch „Oeffnet, öffnet die Thüren dem armen Falken."[43])

Als aber die Stunde des Magenfüllens erſchien, ſetzten ſie ſich zu Tiſch und nachdem ſie gegeſſen, ſagte der Prinz zu Zeza, daß ſie ihre Erzählung anfangen und dabei mit einem guten Beiſpiel vorangehen ſolle; worauf ſie, die deren ſo viele im Munde hatte, daß ſie überliefen, ſie ſämmtlich zum Kapitel berief und als die beſte diejenige auswählte, welche ich ſogleich mittheilen werde.

II.

Zweiter Tag.

Erſtes Märchen.

„Petroſinella.“

Eine ſchwangere Frau iſt einer Hexe die Peterſilie aus ihrem Garten weg, und auf der That ertappt, verſpricht ſie ihr das Kind, das ſie gebären würde; ſie gebiert Petroſinella, welche von der wilden Frau in Empfang genommen und in einen Thurm eingeſperrt wird. Ein Prinz entführt ſie aus demſelben, und nachdem Beide mit Hülfe dreier Galläpfel der Verfolgung der wilden Frau entkommen ſind, wird Petroſinella von dem Prinzen geheirathet.

„Mein Wunſch, die Prinzeſſin auf angenehme Weiſe zu unterhalten, iſt ſo groß, daß ich die ganze vorige Nacht, in welcher alle übrigen Leute im tiefſten Schlaf begraben lagen, nichts Anderes gethan habe, als daß ich die alten Kiſten und Kaſten meines Gehirns durchſtöberte, die Schubladen meines Gedächtniſſes durchſuchte und unter den Märchen, welche jene gute Seele, die Frau Klara Löchlein, Großmutter meines Oheims (Gott habe ſie ſelig!) zu erzählen pflegte, diejenigen auswählte, die mir am meiſten paſſend zu ſein ſchienen, um euch täglich eine davon aufzutiſchen; daher ich auch Grund habe, zu hoffen (wenn ich mich nicht etwa ganz und gar im Irrthum befinde), daß ſie euch viel Vergnügen machen, oder, wenn auch nicht als bewaffnete Schaaren, um die Langeweile zu verjagen, ſo doch wenigſtens als Trompeten dienen werden, um meine

andern Geneſſinnen anzufeuern, damit ſie mit größerer Macht, als meine geringen Kräfte es mir geſtatten, in's Feld rücken und durch den Ueberfluß ihres Geiſtes den Mangel meiner Worte erſetzen.

Es war einmal eine ſchwangere Frau, Namens Pascadozia, welche von einem Fenſter aus, das in den Garten einer Hexe ging, ein Beet Peterſilie erblickte und ein ſolches Gelüſt nach derſelben bekam, daß ſie darüber faſt in Ohnmacht fiel und, um es zu befriedigen, die Zeit abpaßte, wann die Hexe ausging, während welcher ſie ſich eine Handvoll abpflückte. Als aber die Hexe nach Hauſe zurückkehrte und ſich eine Suppe kochen wollte, ſo merkte ſie, daß Jemand bei der Peterſilie geweſen war und ſprach: „Hol' mich der Teufel, wenn ich dieſen langfingrigen Schelm nicht kriege und ihn auf ſeine Koſten lehren will, von ſeinem Teller zu eſſen und die Töpfe anderer Leute unangerührt zu laſſen.“ Indem nun die arme Schwangere zu wiederholten Malen in den Garten hinabſtieg, wurde ſie eines Morgens von der Hexe ertappt, welche voll von Wuth und Galle zu ihr ſprach: „Hab' ich dich endlich erwiſcht, du Diebin, du Spitzbübin? Was für Pacht bezahlſt du mir denn für den Garten, daß du mir ſo ohne Weiteres mein Grünzeug wegſtiehlſt? Meiner Treu', ich werde dich nicht erſt nach Rom ſchicken, damit du dort Buße thun ſollſt.“ Außer ſich vor Schrecken fing Pascadozia an, ſich zu entſchuldigen, indem ſie ſagte, daß ſie weder aus Naſchhaftigkeit, noch aus Heißhunger ſich vom Böſen habe ver-

leiten lassen, diese Unredlichkeit zu begehen, sondern vielmehr, weil sie schwanger wäre, und daß sie fürchte, das Gesicht des Kindes würde ganz mit petersilienähnlichen Malen bedeckt sein, ja sie müsse ihr vielmehr Dank wissen, daß sie ihr nicht eine Augengeschwulst[49]) angewünscht habe. „Das ist leeres Gewäsche," erwiderte die Hexe, „mir mußt du damit nicht kommen. Dein Lebenstermin ist abgelaufen, wenn du mir nicht versprichst, mir das Kind zu geben, mag es nun ein Mägdlein oder ein Knäblein sein." Um aus der Gefahr, in der sie sich befand, zu entkommen, leistete die arme Pascadozia mit der Hand auf dem Herzen den geforderten Eid und wurde hierauf von der Hexe frei gelassen. Als aber die Zeit ihrer Entbindung erschien, gebar sie ein so schönes Töchterlein, daß es eine wahre Freude war, und da es auf der Brust ein niedliches Mal hatte, das wie eine Petersilie aussah, so erhielt es den Namen Petrosinella. Diese wuchs nun alle Tage zusehends heran und wurde, sobald sie das siebente Jahr erreichte, in die Schule geschickt; immer aber, wenn sie auf der Straße der Hexe begegnete, sprach diese zu ihr: „Sage zu deiner Mutter, daß sie an das Versprechen denken soll;" und so oft sandte die Hexe Pascadozia'n diese Hiobspost, daß die arme Frau voll Verzweiflung dieselbe nicht ferner hören wollte und zu ihrem Töchterchen eines Tages sagte: „Wenn du wieder die alte Frau triffst und sie die Erfüllung des verdammten Versprechens fordert, so antworte ihr: „Nimm dir, was du haben willst." Als daher Petrosinella,

die nichts Böſes ahnte, wieder einmal der Hexe begegnete und von ihr dieſelbe Rede vernahm, ſo antwortete ſie in der Unſchuld ihres Herzens, ſo wie die Mutter ihr geſagt, worauf die Hexe ſie bei den Haaren ergriff und in einen Wald ſchleppte, welchen die Sonnenroſſe niemals betraten, um auf den dunkeln Weideplätzen deſſelben nicht zu erkranken. Dort nun wurde Petroſinella von der Hexe in einen von ihr hervorgezauberten Thurm geſperrt, der weder Thüren noch Treppen und nur ein Fenſterchen hatte, durch welches die Hexe vermittelſt der überaus langen Haare Petroſinella's wie ein Matroſe auf den Wanten hinauf und hinabzuſteigen pflegte.

So geſchah es nun einmal, daß, als Petroſinella eines Tages während der Abweſenheit der Hexe den Kopf aus jener Oeffnung hinausſteckte und ihre Flechten in der Sonne erglänzen ließ, der Sohn eines Prinzen vorüberkam, welcher beim Anblick dieſer zwei goldenen Standarten, welche die Herzen zur Anwerbung unter Amor's Fahnen herbeiriefen, und des unter den herrlich ſchimmernden Wellen hervorſchauenden Sirenenangeſichts ſich in ſo hohe Schönheit auf das ſterblichſte verliebte. Nachdem er ihr nun eine Bittſchrift von Seufzern zugeſandt, wurde von ihr beſchloſſen, ihn zu Gnaden anzunehmen, und der Handel ging ſo raſch von Statten, daß der Prinz freundliches Kopfnicken und Kußhände, verliebte Blicke und Verbeugungen, Dankſagungen und Anerbietungen, Hoffnungen und Verſprechungen, koſende Worte und Schmeicheleien in großer

Menge zugeworfen erhielt. Als sie dies aber so mehrere Tage wiederholt hatten, wurden sie dermaßen mit einander vertraut, daß sie eine nähere Zusammenkunft mit einander verabredeten, und zwar sollte diese des Nachts, wann der Mond mit den Sternen Versteckens spielte, statt finden, Petrosinella aber der Hexe einen Schlaftrunk eingeben und den Prinzen mit ihren Haaren emporziehen. Sobald dieser Verabredung gemäß die bestimmte Stunde erschienen war und der Prinz sich nach dem Thurm begeben hatte, senkten sich auf einen Pfiff von ihm die Flechten herab, welche er rasch mit beiden Händen ergriff und nun rief: „Zieh" Oben angelangt, kroch er durch das Fensterchen in die Stube, genoß in reichem Maaß von jener Petersilienbrühe Amor's und stieg, ehe noch der Sonnengott seine Rosse durch den Reifen des Thierkreises springen lehrte, wieder auf der nämlichen Goldleiter hinab, um nach Hause zurück zu kehren. Da er nun oftmals diese Besuche wiederholte, so wurde es endlich eine Gevatterin der Hexe gewahr, welche sich um Dinge, die sie nichts angingen, zu bekümmern und ihre Nase in jeden Quark zu stecken pflegte; sie sagte daher zu der Alten, sie solle auf ihrer Huth sein, denn Petrosinella habe mit einem jungen Burschen einen Liebeshandel; sie vermuthe die Sache würde dabei nicht stehen bleiben, sie durchschaue Alles und wisse wie es kommen würde; wenn Jene sich also nicht vorsehe, möchte wohl Petrosinella, ehe sie es sich dessen versehe, über alle Berge sein. Die Hexe dankte der Gevatterin vielmal für den wohlgemein-

ten Rath und fügte hinzu, ſie wolle ſchon dafür ſorgen, der Petroſinella den Weg zu verlegen, abgeſehen davon, daß es ihr ganz unmöglich ſein würde, zu entfliehen, weil ſie dieſelbe dermaßen bezaubert habe, daß, wenn ſie nicht die drei Galläpfel, welche ſich in dem Loche eines Küchenbalkens befänden, in den Händen hätte, alle Bemühungen, ſich aus dem Staube zu machen, verloren wären.

Während aber die beiden alten Hexen ſich auf dieſe Weiſe beſprachen, belauſchte Petroſinella, welche ſtets die Ohren ſpitzte und gegen die Gevatterin Verdachte hegte, ihre ganze Unterredung. Sie ließ daher ſobald die Nacht ihre ſchwarzen Kleider ausſchüttelte, um ſie vor den Motten zu bewahren, und der Prinz ſich wie gewöhnlich eingeſtellt hatte, denſelben auf die Balken in der Küche ſteigen und die Galläpfel ſuchen, welche ihr, wie ſie wußte, wegen des ihr von der Hexe angehängten Zaubers unerläßlich nothwendig waren. Nachdem ſie ſie gefunden und ſich eine Strickleiter gemacht hatte, ſtiegen ſie beide den Thurm hinunter und fingen an, auf dem Wege, der nach der Stadt führte, zu fliehen. Da ſie jedoch hierbei von der Gevatterin geſehen wurden, ſo fing dieſe an dermaßen zu ſchreien und die Hexe zu rufen, daß Letztere erwachte, hierauf, ſobald ſie vernahm, daß Petroſinella entflohen wäre, auf derſelben Strickleiter, die noch an das Fenſterchen gebunden war, hinunterſtieg, und anfing, den Liebenden nachzueilen. Als dieſe nun die Hexe ſchneller als ein freigelaſſenes Roß hinter ſich herlaufen ſahen, ſo hielten ſie ſich an-

fangs für verloren; endlich jedoch erinnerte ſich Petroſinella der Gallapfel und warf raſch einen auf die Erde, ſo daß plötzlich ein entſetzlicher Korſiſcher Bullenbeißer erſchien, der mit weitgeöffnetem Maul und furchtbar bellend der Hexe entgegenrannte, um ſie wie einen einzigen Biſſen zu verſchlingen. Dieſe aber, welche mehr Liſt und Kniffe im Kopfe hatte als der leibhafte Teufel, ſteckte die Hand in die Taſche und zog daraus ein Brötchen hervor, das ſie kaum dem Hunde dargereicht hatte, als er den Schwanz ſinken und ſeine ganze Wuth fahren ließ, worauf ſie von neuem den Fliehenden nachzuſetzen begann. Sobald Petroſinella ſie wieder nahe herankommen ſah, warf ſie den zweiten Gallapfel zur Erde und plötzlich erſchien ein furchtbarer Löwe, welcher mit dem Schweif die Erde peitſchte, die Mähnen ſchüttelte und mit ellenweit aufgeſperrtem Rachen ſich bereit machte, die Hexe zu zermalmen; daher dieſe ſogleich zurückkehrte, einem Eſel, der auf einer Wieſe weidete, die Haut abzog, und ſich dieſe umhängend, dem Löwen nochmals entgegenging, welcher in der Meinung, es wäre ein wirklicher Langohr, ſo große Furcht bekam, daß er ſogleich ausriß. Nachdem nun die Hexe ſolchermaßen dieſen zweiten Graben überſprungen hatte, begann ſie wiederum die armen Flüchtlinge zu verfolgen, welche an den Fußtritten und der Staubwolke, die ſich bis zum Himmel erhob, merkten, daß die Hexe von neuem hinter ihnen her wäre; dieſe aber hatte aus Furcht, der Löwe könne ſie verfolgen, ſich die Eſelshaut noch nicht abgenommen, ſo daß, da Pe-

troſinella inzwiſchen den dritten Gallapfel zur Erde geworfen und auf dieſe Weiſe einen Wolf hervorgezaubert hatte, dieſer, ohne der Hexe Zeit zu einem neuen Ausweg zu laſſen, ſie wie einen Eſel verſchlang. Hierauf legten die Liebenden, von jeder Gefahr befreit, ganz langſam und gemächlich ihren Weg nach dem Reiche des Prinzen zurück, woſelbſt dieſer mit Bewilligung ſeines Vaters Petroſinella heirathete und Beide nach ſo vielen Leidensſtürmen empfanden, daß:

„Nur eine Stund' im Port, frei von Gefahr,
„Läßt bald vergeſſen manches Sturmesjahr.

12.

Zweiter Tag.

Zweites Märchen.

„Verdeprato.“ (150)

Nella wird von einem Prinzen geliebt, und dieser begiebt sich oftmals durch einen krystallenen Gang zu ihr; da aber dieser von ihren neidischen Schwestern zerbrochen wird, so löst der Prinz vor Gram sich fast ganz auf und ist dem Tode nahe. Nella erfährt durch einen seltsamen Zufall das Mittel, wodurch der Prinz wieder hergestellt werden kann, macht davon Gebrauch, heilt ihn und wird von ihm geheirathet.

Mit so unbeschreiblichem Vergnügen wurde das Märchen Zeza's vernommen, daß, wenn es auch noch eine Stunde gedauert hätte, diese den Zuhörern wie ein Augenblick erschienen wäre. Als nun hierauf die Reihe an Cecca kam, so begann sie also zu reden:

„Es lohnt wahrlich die Mühe, die Wahrheit des Sprüchworts zu erwägen, daß von demselben Holze sowohl Götterstatuen als Galgenbalken, sowohl Königsthrone als Nachtstuhldeckel gemacht werden, so wie auf nicht minder seltsame Weise von einem und demselben Lumpen sowohl das Papier, welches mit Liebesbriefen beschrieben und von schönen Frauen geküßt wird, als auch A . . . wische herkommen; ein Umstand, der den gescheidtesten Astrologen um seinen Verstand bringen könnte. Dasselbe kann man auch von den Müttern sagen, von welchen oftmals sowohl gute, als schlechte, sowohl liederliche als wirthschaftliche,

ſowohl ſchöne als häßliche, ſowohl neidiſche als liebevolle, ſowohl wie Diana keuſche als wie Huren unzüchtige, ſowohl unglückliche als vom Glück begünſtigte Töchter geboren werden, welche alle, von demſelben Stamm entſproſſen, doch von einem Charakter ſein ſollten. Indem ich jedoch die Erwägung dieſer Dinge gelehrtern Leuten überlaſſe, will ich euch nur in Bezug auf das, was ich angedeutet, das Beiſpiel dreier Töchter einer und derſelben Mutter anführen, an denen ihr die erwähnte Verſchiedenheit der Sitten erkennen werdet, welche die böſen Töchter in einen feurigen Ofen, die gute aber auf den Gipfel des Glücksrades brachte.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, von denen zwei das Unglück ſo ſehr verfolgte, daß ihnen nie Etwas gelang, daß Alles, was ſie ſich vornahmen, ihnen mißglückte und alle ihre Hoffnungen ihnen ſtets zu Waſſer wurden; die jüngſte aber, Namens Nella, hatte aus dem Mutterleibe das Glück mit auf die Welt gebracht, und man konnte glauben, daß bei ihrer Geburt ſich Alles verband, um ihr das Allerbeſte und Auserleſenſte zu Theil werden zu laſſen; denn der Himmel verlieh ihren Augen ſein reinſtes Licht, Venus begabte ſie mit der tadelloſeſten Schönheit, Amor mit dem höchſten Grade ſeiner Gewalt, die Natur mit den zierlichſten Sitten, ſie verrichtete nie Etwas, das ihr nicht nach Wunſch von Statten gegangen, ſie unternahm Nichts, das ihr nicht auf das Beſte gelungen wäre, und ſie beſuchte nie einen Tanz, den ſie nicht mit aller

Ehre verlaſſen hätte, weswegen ſie zwar von den Neidhämmeln von Schweſtern gehaßt, aber noch viel mehr von allen Andern geliebt und geachtet und zwar von ihren Schweſtern unter die Erde gewünſcht, aber noch viel mehr von allen Andern auf Händen getragen wurde. So geſchah es nun, daß ein zauberkundiger Prinz, welcher in jenem Lande wohnte und in dem Meer ihrer Schönheit auf den Fang ausging, ſo lange den Angelhaken der Liebesbewerbung nach dieſem ſchönen Goldfiſchlein auswarf, bis er es endlich an den Kiefern der Zuneigung erfaßte und es in ſeine Gewalt bekam. Damit ſie jedoch ohne Wiſſen der Mutter, welche ein ſehr ſchlimmer Biſſen war, mit einander ihre Liebe genießen könnten, ſo machte der Prinz einen unterirdiſchen Gang aus Kryſtall, welcher, obwohl ſie vier Meilen von einander entfernt waren, dennoch von ſeinem Pallaſt bis unter das Bett Nella's ging, gab ihr dann ein gewiſſes Pulver und ſprach zu ihr: „Jedes Mal, wenn du mich wie einen Sperling mit deiner holdſeligen Schönheit ätzen willſt, wirf Etwas von dieſem Pulver in's Feuer, alsdann werde ich ſo ſchnell wie zu einem Lockvogel durch den Gang zu dir kommen und auf kryſtallenem Pfade zu dem Genuß deines ſilbergleichen Antlitzes eilen."

Dieſer Verabredung gemäß verging keine Nacht, wo der Prinz nicht vermittels jenes Ganges das 'Raus und 'Rein- und Geh-' und Kommſpiel mit Nella geſpielt hätte, ſo daß die Schweſtern, welche ſie auf das ſchärfſte belauerten und ihre nächtlichen Freuden erſpäht hatten, ihr dieſen

guten Biſſen zu rauben beſchloſſen, und um ihr Liebesgewebe zu zerreißen, den Kryſtallgang gänzlich zerſtörten. Als daher das arme Ding wieder das Pulver in's Feuer warf, um ihrem Geliebten ein Zeichen zu geben, damit er komme, richtete ſich dieſer, der immer in blinder Haſt und ganz nackt herbeizueilen pflegte, an den zerbrochenen Kryſtallſtücken ſo übel zu, daß es wahres Mitleid erweckte, ihn anzuſehen. Indem er nun auf dieſe Weiſe nicht weiter vorwärts konnte, kehrte er, zerſchlitzt wie die Pumphoſen eines Deutſchen nach Hauſe zurück und ließ, nachdem er ſich zu Bett gelegt, alle Doktoren der Stadt herbeirufen; das bezauberte Kryſtall hatte ihm jedoch ſo tödtliche Wunden beigebracht, daß kein menſchliches Mittel Hilfe zu leiſten vermochte und der König, durch die verzweifelte Lage ſeines Sohnes erſchreckt, öffentlich bekannt machen ließ, daß wer den Prinzen von ſeinem Uebel befreie, wenn es eine Frau wäre, denſelben zum Gemahl, wäre es aber ein Mann, die Hälfte ſeines Reiches erhalten ſolle.

Sobald Nella, welche ſich wegen der Lage des Prinzen in Verzweiflung befand, dies vernahm, färbte ſie ſich das Geſicht, verkleidete ſich und verließ ohne Wiſſen der Schweſtern das Haus, um den Prinzen noch einmal vor ſeinem Tode zu ſehen. Da aber die von dem Sonnengott vergoldete Kugel, mit welcher dieſer auf den Fluren des Himmels zu ſpielen pflegt, ihren Lauf bereits nach dem Weſten zu nahm, ſo wurde Nella in einem Walde ganz nahe bei dem Hauſe eines wilden Mannes von der Nacht

überfallen, daher sie, um etwaige Gefahren zu vermeiden, auf einen Baum stieg, während eben der wilde Mann mit seiner Frau bei offenen Fenstern zu Tisch war, um so die frische Luft zu genießen. Nachdem sie nun die Krüge geleert und die Lampe ausgelöscht hatten, fingen sie an von Dem und Jenem zu reden, so daß Nella, die fast nicht weiter entfernt war, als die Nase vom Munde ist, Alles ganz genau hören konnte und unter Anderm auch, wie die wilde Frau zu ihrem Manne sagte: „Was giebt es Neues, lieber Zotteldär? Was hört man in der Welt?" worauf dieser antwortete: „Nicht viel Gutes, liebe Frau, Alles geht drüber und drunter und Nichts, wie es soll." „Nun aber doch!" versetzte die Frau, „sage mir, was man hört." — „Da wäre wohl viel zu erzählen, erwiderte der wilde Mann, von all' dem Wirrwarr in der Welt; denn man vernimmt Dinge, daß man außer sich gerathen möchte, wie Possenreißer herrlich beschenkt, Schelme hochgeehrt, Schurken belohnt, Räuber beschützt und Mörder vertheidigt, redliche Männer aber geringschätzt oder vielmehr gar nicht geschätzt werden. Da man aber darüber vor Aerger aus der Haut fahren könnte, so will ich nur das erwähnen, was dem Sohn des Königs zugestoßen ist. Dieser nämlich hatte sich einen krystallenen Gang gebaut, auf welchem er sich immer nackt zu einem hübschen jungen Weibsgesicht zu begeben pflegte, um sich mit ihr die Zeit zu vertreiben; dieser Gang aber ist, ich weiß nicht wie zerbrochen worden, und indem er nun wieder einmal durchgehen wollte, hat er sich dermaßen

zerschnitten, daß, ehe er so viele Löcher zumachen kann, die Lebenskraft ihm ganz ausgelaufen sein wird; der König hat freilich durch öffentlichen Ausruf dem, der ihn heilt, große Versprechungen gemacht, doch ist dies Alles nur verlorene Mühe, und der Sache nicht abzuhelfen; das Beste, was er thun könnte, wäre, die Trauerkleider bereit zu halten und Anstalten zum Begräbniß zu treffen.

Als Nella die Ursache der Krankheit des Prinzen vernahm, fing sie an, bitterlich zu weinen und sprach bei sich selbst: „Was ist das doch für eine verwünschte Seele gewesen, die den Gang, auf welchem mein holdseliger Vogel zu mir kam, zerstört hat, damit auch mir die Gänge meiner Lebensgeister zerstört werden?“ Sobald aber die wilde Frau wieder zu reden begann, schwieg Nella ganz mäuschenstill, um wieder zu horchen, worauf jene also sprach: „Ist es wirklich möglich, daß der arme Prinz der Welt entrissen werde und für sein Uebel kein Mittel zu finden sei? Ei so mag die ganze Heilkunde sich verstecken, alle Doktoren sollten sich einen Strick um den Hals nehmen und Galen und Meisue[51]), ihren Schülern das Lehrgeld wiedergeben, da diese nicht einmal im Stande sind, dem Prinzen ein Rezept zu verschreiben, das ihn wieder gesund mache.“ — „Stille doch, Mütterchen“, erwiderte der wilde Mann“, die Doktoren brauchen ja keine Heilmittel zu entdecken, die über die Gränzen der Natur hinausgehen. Das ist da nicht etwa eine Windkolik, die mit einem Oelbade abgemacht ist, nicht etwa eine Blähung, die man durch ein Abführungs-

mittel von Feigen und Mäuſekoth vertreiben kann, nicht etwa ein Fieber, das durch etwas Medizin und Diät bald vergeht; auch ſind es nicht etwa gewöhnliche Wunden, zu deren Heilung blos etwas Scharpie und Feldcypreſſenöl nöthig iſt, denn der Zauber, welcher dem zerbrochenen Kryſtalle anhing, bringt gerade dieſelbe Wirkung hervor, wie Zwiebelſaft auf eine Pfeilſpitze, durch welchen die Wunde unheilbar wird. Nur ein Mittel könnte ihm das Leben erhalten, aber frage mich nicht weiter danach, denn die Sache iſt von Wichtigkeit." — „Sag mir's nur, alter Großzahn," verſetzte die Frau, „ſag mir's nur, wenn ich nicht vor Neugier ſterben ſoll." — „Nun gut," antwortete der wilde Mann, „ich will's dir ſagen, wenn du mir verſprichſt, es keinem lebenden Weſen anzuvertrauen, denn es wäre um unſer Haus und Leben geſchehen." — „Hab' keine Sorge, mein liebes, allerliebſtes Männchen; denn eher wird man Schweine mit Hörnern, Affen mit Schwänzen[52]) und Maulwürfe mit Augen ſehen, als mir ein Wort in Betreff dieſer Sache über die Lippen kommen." Nachdem ſie nun mit der Hand auf dem Herzen ihrem Manne Verſchwiegenheit zugeſchworen, ſagte er zu ihr: „So wiſſe denn, daß Nichts unter dem Himmel oder auf der Erde den Prinzen von den Häſchern des Todes befreien kann, außer Fett von unſerm Leibe; denn wenn man ihm damit ſeine Wunden beſtreicht, ſo würde ſeine Seele, die ſchon aus dem Hauſe ſeines Leibes Reißaus nehmen will, in ihrem Gefängniß noch ferner bleiben müſſen."

Sobald Nella dies vernahm, wartete ſie ruhig ab, bis

die Beiden aufhörten zu plaudern, worauf ſie von dem Baume ſtieg und, ſich ein Herz faſſend, an die Thüre des wilden Mannes pochte, indem ſie dabei ausrief: „Ach mein liebſter Herr, ach, liebſte Frau, ſchenket doch eine Gabe, ein Almoſen, ein Zeichen von Mitleid, ein wenig Barmherzigkeit einer armen Unglücklichen, Elenden, welche vom Schickſal verfolgt, fern von der Heimath, jeder menſchlichen Hülfe beraubt, in dieſem Walde von der Nacht überfallen worden iſt und vor Hunger ſtirbt;“ und dabei pochte ſie immer darauf los. Als die wilde Frau ſich die Ohren auf dieſe Weiſe betäuben hörte, wollte ſie ihr ein halbes Brödchen zuwerfen und ſie fortſchicken; ihr Mann aber, welcher gieriger nach Chriſtenfleiſch war als das Eichhörnchen nach Nüſſen, der Bär nach dem Honig und die Katze nach Fiſchen, das Schaaf nach Salz und der Eſel nach Kleie, ſagte zu ihr: „Laß doch das arme Ding herein kommen; denn wenn ſie unter freiem Himmel ſchläft, könnte ſie leicht von Wölfen überfallen werden;“ kurzum, er redete ſo lange, bis ſeine Frau die Thür aufmachte, während er mit ſeinem hinterliſtigen Mitleid ſie in drei oder vier Biſſen zu verſchlingen, geſonnen war. Aber diesmal hatte er ſich ſtark verrechnet; denn da ſowohl er wie ſeine Frau ſchwer berauſcht waren und daher bald einſchliefen, ſo nahm Nella ein Meſſer aus einem Schrank, ſchlachtete damit Beide ab und begab ſich, nachdem ſie alles Fett in ein Gefäß gethan, an den Hof des Königs, woſelbſt ſie ſich dieſem vorſtellte und ſich erbot, den Prinzen zu heilen. Voll der größten Freude ließ der

König ſie in das Zimmer ſeines Sohnes treten, und kaum hatte ſie dieſen mit dem Fett gehörig eingeſchmiert, als ſich auch unverzüglich, wie wenn ſie Waſſer in's Feuer gegoſſen hätte, die Wunden ſchloſſen und der Prinz ſo geſund wurde wie ein Fiſch. Sobald der König dies ſah, ſagte er zu dem Sohne: „Dieſes wackere Frauenzimmer verdiente wohl, daß ihr die öffentlich verheißene Belohnung zu Theil würde und du ſie zur Frau nähmeſt.“ Bei Anhörung dieſer Worte erwiderte jedoch der Prinz alsbald: „Mit eurem Antrage kommt ihr jetzt zu ſpät; denn ich habe nicht etwa eine Vorrathskammer von Herzen, daß ich deren ſo viele weggeben könnte, wie ich will. Das meine iſt ſchon verpfändet und eine Andere iſt Herrin deſſelben.“ Als Nella dies vernahm, antwortete ſie: „Du ſollteſt ſie lieber ganz vergeſſen, da ſie Urſach deines ganzen Uebels geweſen iſt.“ — „Das haben mir vielmehr ihre Schweſtern gethan, verſetzte der Prinz, und ſie ſollen mir ſchon dafür büßen.“ — „Du liebſt ſie alſo wirklich?“ begann Nella von neuem, worauf der Prinz entgegnete: „Mehr als mein Leben.“ — „Nun denn,“ rief Nella aus, „wenn dem ſo iſt, ſo umarme mich, umſchlinge mich, denn ich bin das Feuer deines Herzens.“ Da jedoch der Prinz ſie wegen ihres gefärbten Geſichtes nicht gleich erkannte, antwortete er: „Du biſt eher die Kohle als das Feuer; darum entferne dich, damit du mich nicht ſchwarz macheſt.“ Nella, welche ſah, wie die Sachen ſtanden, ließ ſich raſch ein Becken mit friſchem Waſſer kommen, wuſch ſich das Geſicht, und indem ſie jene Wolke von Ruß ver-

bannte, zeigte ſie dem Prinzen die glänzende Sonne, welche von demſelben alsbald erkannt wurde, ſo daß er Nella wie ein Polyp umſchlang und ſich dann ohne Verzug mit ihr verheirathete; ihre Schweſtern aber ließ er in einen feurigen Ofen werfen, damit ſie ſich wie die Blutigel von dem verdorbenen Blut des Neides in der Aſche reinigen und das Sprüchwort wahr machen ſollten:

„Kein Vergehen ohne Strafe.“

13.

Zweiter Tag.

Drittes Märchen.

„Viola.“

Viola, von ihren Schwestern beneidet, wird von einem Prinzen angeführt, fährt ihn wieder an und wird zuletzt ihnen zum Verdruß von ihm geheirathet.

Allen, welche die Erzählung angehört hatten, drang sie tief ins Herz und sie priesen laut den Prinzen, daß er die Schwestern Nella's gezüchtigt und die innige Liebe der Letztern, welche mit so vieler Mühe seine Krankheit heilte, bis zum Gipfel des Glückes erhoben hatte. Sobald aber Thaddäus das Zeichen gab, daß sie sich ruhig verhalten und Meneca die ihr obliegende Verpflichtung erfüllen sollte, bezahlte diese ihre Schuld auf folgende Weise.

„Der Neid ist ein Wind, welcher so stark bläst, daß er die Stützen des Ruhmes tugendhafter Menschen untergräbt und das Saatfeld ihres Wohlergehens zu Boden wirft. Sehr oft jedoch, wann dieser Wind jemand gänzlich zu stürzen vermeint, verhilft er ihm vielmehr früher zu dem erwarteten Glücke, wie ihr in dem Märchen, das ich euch jetzt erzählen will, vernehmen werdet:

Es war einmal ein sehr wackerer Mann, Namens Col' Aniello, welcher drei Töchter hatte, Rose, Nelkenblume und Viole, von denen die Letztere so schön war, daß sie

einem lösenden Liebessyrup glich, der die Herzen von allen Leiden befreite, daher es auch geschah, daß Ciullone, der Sohn des Königs, sich sterblich in sie verliebte und jedesmal, wann er vor der Hütte, in welcher die drei Schwestern arbeiteten, vorüberging, die Mütze abzunehmen und: „Guten Tag, guten Tag, Viola!“ zu sagen pflegte, worauf diese dann gewöhnlich antwortete: „Ei guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon.“ Ueber diese Worte murrten und brummten nun immer die beiden andern Schwestern, indem sie sagten: „Du bist gar sehr unmanierlich und wirst den Prinzen höchlich erzürnen;“ Viola jedoch kehrte sich wenig daran, obwohl die Schwestern sie beim Vater anschwärzten und sagten, daß sie sich zu unverschämt und hochmüthig benehme und dem Prinzen ohne Ehrfurcht antworte, als wenn sie eben so viel wäre, wie er, daß sie daher einmal übel ankommen und dafür büßen würde, wie sie es verdiente. Col' Aniello war nun aber ein verständiger Mann und schickte daher Viola, um jede Veranlassung zu dergleichen Dingen aus dem Wege zu räumen, in das Haus einer Tante, Namens Backebrot, um ihr bei der Arbeit zu helfen. Als der Prinz auf diese Weise beim Vorübergehen vor dem Hause dort nicht mehr die Zielscheibe seiner Wünsche wahrnahm, so glich er einige Tage lang einer Nachtigall, welche die Jungen nicht mehr im Neste findet und nun ihren Verlust beklagend, von Zweig zu Zweig hüpft, und so lange spürte er umher, bis er das Haus, in dem Viola jetzt wohnte, ausfindig machte, worauf er

alsbald zu ihrer Tante ging und zu ihr ſagte: „Du weißt, liebe Frau, wer ich bin, und was ich kann und vermag, daher kein Wort weiter hierüber. Nun aber thue mir einen Gefallen, und dann verfüge über mich ganz nach deinem Belieben.“ — „In allem, was ich zu thun im Stande bin, ſehet ihr mich zu eurem Befehle bereit“, antwortete die Alte. — „Ich verlange Nichts weiter von dir,“ verſetzte der Prinz, „als daß du mir Mittel an die Hand giebſt, wie ich Viola einen Kuß geben könnte, inzwiſchen nimm dieſes Geld,“ worauf die Alte erwiderte: „Um eurem Wunſch nachzukommen, kann ich nichts Anderes thun, als daß ich euch, wenn ihr ſchwimmen wollet, die Kleider halte; jedoch möchte ich nicht gern bei ihr in den Verdacht gerathen, als machte ich den Henkel zu dieſem Kruge und hätte meine Hand in dieſem häßlichen Spiel, ſo daß ich auf meine alten Tage noch den Ehrentitel „Schmiedegeſell“ bekäme, weil ich wie ein ſolcher den Blaſebalg handhabe; was ich euch jedoch zu Gefallen thun kann, beſteht darin, daß ihr euch in dem Stübchen zur ebenen Erde verſtecket, und dann will ich euch Viola unter irgend einem Vorwand hinunterſchicken; da ihr nun ſo das Tuch und die Scheere in der Hand haben werdet, ſo iſt es lediglich eure Schuld, wenn ihr euch nicht nach eurem Wunſch bedienet.“

Der Prinz vernahm dieſe Rede mit großer Freude und verkroch ſich, ohne Zeit zu verlieren, in dem Kämmerchen, worauf die Alte unter dem Vorwande, daß ſie ein Stück Linnen zerſchneiden wollte, zur Nichte ſagte: „Sei doch ſo

gut, liebe Viola, und bringe mir aus der Stube unten die Elle.“ Viola ging sogleich in das Stübchen, um das Gewünschte zu holen, nahm jedoch beim Hineintreten die Falle wahr, so daß sie rasch die Elle ergriff und dann gewandt wie eine Katze wieder hinausſprang, indem sie den Prinzen mit einer vor Scham doppelt so langen Nase und außer sich vor Aerger zurück ließ. Als die Alte sie so schnell wiederkommen sah, vermuthete sie, daß dem Prinzen sein Anschlag nicht geglückt wäre, und sprach daher nach einiger Zeit wieder zu Viola: „Geh' doch noch einmal hinunter, liebes Kind, und hole mir den Knäuel Zwirn vom Schrank,“ worauf Viola hurtig in die Stube sprang, den Zwirn ergriff und wie ein Aal den Händen des Prinzen entschlüpfte. Es dauerte aber nicht lange, so sagte die Alte wiederum: „Wenn du mir nicht die Scheere von unten heraufholſt, liebe Viola, so nützt mir alles Andere nichts,“ und wiederum auch hatte Viola einen Angriff auszuhalten, entkam aber, indem sie sich mit aller Gewalt losriß, glücklich aus der Falle, und ohne Verzug zur Alten hinaufſteigend, schnitt sie ihr mit der geholten Scheere ein Ohr ab, wobei sie ausrief: „Hier haſt du den Sold für deine Dienſtfertigkeit, jede Mühe verdient ihren Lohn; wie du mir, so ich dir, und wenn ich dir nicht auch die Nase abschneide, so geschieht dies nur, damit du den üblen Geruch deines Rufes riechen kannſt, du Gelegenheitsmacherin, Kupplerin, Verführerin, Pelzjägerin, Mädchenverlockerin.“ So sagend, eilte sie über Hals und Kopf nach Hause, während die Tante minus ein Ohr und

der Prinz so voll Scham und Verdruß zurückblieb, daß ihn die Fliege an der Wand ärgerte. Indem er jedoch von neuem bei dem Hause ihres Vaters vorüberzugehen und sie an dem nämlichen Orte wie früher zu sehen pflegte, so stimmte er auch wieder das alte Lied an: „Guten Tag, guten Tag, Viola!" worauf sie wie ein tüchtiger Diakonus gleichfalls ihr: „Guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon!" erwiderte.

Ihre Schwestern glaubten nun aber, diese Unverschämtheit nicht länger ertragen zu können, und kamen daher unter einander überein, sie aus dem Wege zu räumen, und da eins der Fenster ihres Hauses auf den Garten eines wilden Mannes hinausging, so beschlossen sie, den Dorn in ihrem Auge auf diesem Wege fortzuschaffen. Sie ließen daher ein Gebund Zwirn, mit welchem sie an einem Vorhang für die Königin arbeiteten, absichtlich in den Garten hinunterfallen und riefen dann aus: „Herr Gott im Himmel, wir sind ruinirt, denn wir können unsere Arbeit nicht zur gehörigen Zeit fertig machen, wenn Viola, welche die jüngste und leichteste von uns ist, nicht hinunter steigt, um den Zwirn heraufzuholen." Als Viola ihre Schwestern dermaßen betrübt sah, war sie auf der Stelle bereit, und so ließen sie sie denn auch wirklich an einem Strick hinunter, ließen dann aber diesen fallen. Gerade um diese Zeit nun war der wilde Mann in den Garten getreten, um sich darin umzusehen, und da er sich durch den feuchten Boden stark erkältet hatte, so ließ er einen so gewaltigen F..... streichen

und mit so vielem Geräusch und Getöse, daß Viola vor Furcht laut aufschrie und ausrief: „Mutter, Mutter, Hülfe!“ Der wilde Mann drehte sich sogleich um, und da er hinter sich ein hübsches Mädchen erblickte und sich erinnerte, einmal von einem Studenten gehört zu haben, daß die Stuten in Spanien[55]) durch den bloßen Wind trächtig werden, so dachte er, daß auch der Wind seines Leibes irgend einen Baum geschwängert und dieser das reizende Geschöpf geboren hätte; weswegen er sie mit großer Herzlichkeit umarmte und zu ihr sprach: „Geliebte Tochter, Theil meines Körpers, Athem meines Hauches, wer hätte es mir jemals gesagt, daß ich durch eine abgegangene Blähung ein so heldseliges Angesicht ins Leben rufen, wer hätte es mir jemals gesagt, daß die Wirkung einer Erkältung dieses Liebesfeuer erzeugen könnte?“ und indem er diese und noch andere zärtliche, herzinnige Worte äußerte, übergab er Viola dreien Feen, damit sie dieselbe unter ihre Obhut nehmen und auf das sorgfältigste pflegen sollten.

Der Prinz aber, welcher Viola nicht mehr sah und über sie auch nicht das Allergeringste erfuhr, wurde deshalb von so großer Traurigkeit ergriffen, daß seine Augen anschwollen, wie ein Bruchsack, das Gesicht vergelbte, die Lippen erblaßten und er nie einen Bissen, der ihm Kraft, oder Schlaf, der ihm Ruhe verliehen hätte, genoß. Da er sich indeß alle erdenkliche Mühe gab und große Belohnungen verhieß, um von Viola nur irgend eine Nachricht zu erhalten, so gelang es ihm endlich durch seine Späher, zu

erfahren, wo sie sich aufhielt; daher er den wilden Mann zu sich kommen ließ und ihn um die Erlaubniß bat, sich nur einen einzigen Tag und eine Nacht in seinem Garten zu seiner Erholung aufhalten zu dürfen, indem er, wie Jener wohl sehen könnte, sich sehr krank befände und ihm ein bloßes Stübchen genüge. Der wilde Mann konnte als Unterthan des Vaters dem Prinzen diese kleine Gefälligkeit nicht versagen, vielmehr bot er ihm, wenn ein Zimmer nicht genüge, deren alle und selbst sein Leben zu seinem Dienste an, worauf der Prinz ihm herzlich dankte und sich ein Gemach anweisen ließ, welches sich glücklicherweise ganz nahe bei dem des wilden Mannes befand, der mit Viola zusammen in einem Bette schlief. Sobald nun die Nacht erschien und ihren gestirnten Vorhang ausbreitete, trat der Prinz durch die Thür, welche der wilde Mann, wegen der heißen Sommernacht und der Sicherheit des Ortes aufgemacht hatte, um frische Luft herein zu lassen, ganz leise in die Stube, und indem er die Seite, auf welcher Viola schlief, ertastete, zwickte er sie zweimal, wodurch sie erwachte und ausrief: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!" Der wilde Mann hieß nun zwar Viola sogleich in ein anderes Bett gehen; da aber der Prinz sie wiederum zwickte, Viola wiederum schrie und der wilde Mann sie wiederum bald Matratzen, bald Bettücher wechseln ließ, so verstrich auf diese Weise die ganze Nacht, bis Aurora die Nachricht hinterbrachte, daß die Sonne noch lebendig wäre, und die Trauerhülle von dem Himmel weggezogen würde. Kaum

war es Tag geworden, ſo ging auch ſchon der Prinz bei dem Hauſe vorüber, und indem er Viola vor der Thür ſtehen ſah, ſagte er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Viola", worauf dieſe wie gewöhnlich antwortete: „Guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon!" der Prinz aber hinzuſetzte: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!" Viola, die dieſen Stich fühlte, vermuthete ſogleich, daß die Unruhe der vergangenen Nacht durch den Schelm von Prinzen verurſacht worden war, daher ſuchte ſie gleich die Feen auf und erzählte ihnen die ganze Sache: „Wenn das Ding ſo ſteht, erwiderten dieſe, ſo wollen wir ihm Trumpf gegen Trumpf ſetzen und Schach gegen Schach bieten; hat dich dieſer Hund gebiſſen, ſo ſoll er wenigſtens Haare dabei laſſen, und kommt er uns ſo, ſo kommen wir ihm ſo und nochmal ſo! Laſſe dir alſo nur vom Vater ein Paar mit Schellen beſetzte Panteffel machen und für das Uebrige uns ſorgen, denn wir wollen ihn mit gleicher Münze bezahlen." Viola, welche vor Verlangen brannte, ſich zu rächen, ließ ſich ohne Verzug die Pantoffel von dem wilden Manne machen, und indem ſie warteten, bis der Himmel ſich gleich einer Genueſerin einen ſchwarzen Schleier vor das Geſicht zog, gingen ſie alle vier auf einmal nach dem Pallaſt des Prinzen, wo ſie ſich ſämmtlich ungeſehen bis in ſein Zimmer ſchlichen und die Feen, ſobald er anfing, die Augen zu ſchließen, ein lautes Getöſe machten, Viola aber ſo heftig mit den Füßen auf die Erde ſtampfte, daß der Prinz, ſowohl hierdurch als durch das Klingeln der Schellen erweckt, gewaltig erſchrocken

emporfuhr und rief: „Ach, liebe Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch!“ und dies wiederholten ſie zwei oder drei Mal, worauf ſie ſich wieder nach Hauſe ſchlichen. Am folgenden Morgen nahm der Prinz zuvörderſt etwas Citronenſaft und Wurmkraut [54]) zu ſich und ging dann in dem Garten ſpazieren, indem er auch nicht einen Augenblick fern von dieſer Viole ſein konnte, deren Duft ihm ſo lieblich dünkte, und da er ſie in der Thüre ſtehen ſah, ſprach er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Viola“, worauf dieſe erwiderte: „Guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon!“ Sobald nun aber der Prinz hinzufügte: „O lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!“ verſetzte Viola raſch: „Ach, liebe Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch!“ Kaum hatte der Prinz dieſe Rede vernommen, ſo rief er aus: „Du haſt es mir zuvorgethan und haſt mich herumbekommen, ich weiche dir und bekenne mich für überwunden; und da ich nun wirklich überzeugt bin, daß du klüger biſt, als ich, ſo will ich dich auch ohne Weiteres heirathen.“ Er ließ daher ſogleich den wilden Mann herbeirufen und forderte ſie von ihm zur Frau, vernahm aber von dieſem, daß er ſich nicht in Dinge miſchen könnte, die ihn nichts angingen, indem er an demſelben Morgen erfahren hätte, Viola ſei die Tochter Col' Aniello's, er aber wäre in einem großen Irrthum befangen geweſen, als er dieſe wohlriechende Blume für den Sprößling eines ſtinkenden Zephirs hielt. Der Prinz ließ daher den Vater Viola's herbeirufen, theilte ihm das Glück mit, welches ſeiner Tochter wartete und

veranſtaltete dann unter großer Luſt und Freude das Hochzeitsfeſt, durch welche ſich wiederum die Wahrheit des Sprüchworts bewies:

„Ein ſchmuckes Mädchen ſchön und fein
Wird bald ein ſtattlich Weibchen ſein.“

14.

Zweiter Tag.

Viertes Märchen.

„Gagliuſo."

Gagliuſo wird durch Hülfe einer ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Katze ein vornehmer Herr; er beweiſt ſich jedoch undankbar und ſieht ſich daher ſein ſchlechtes Betragen vorgeworfen.

Unbeſchreiblich groß war die Freude, welche Alle über das Glück Viola's empfanden, zumal da ſie durch ihre Klugheit ſich ſelbſt ihr günſtiges Schickſal geſchaffen hatte, trotz alles Widerſtrebens ihrer Schweſtern, die als Feindinnen ihres eigenen Blutes ihr ſo viele, böſe Streiche ſpielten, um ihr wo möglich den Hals zu brechen. Da es aber Zeit war, daß auch Tolla die Steuer, die ſie zu entrichten hatte, abtragen ſollte, ſo ſchüttete ſie aus der Börſe ihres Mundes die Goldſtücke ihrer ſchönen Worte und bezahlte ihre Schuld durch folgendes Märchen:

„Die Undankbarkeit, gnädiger Herr, iſt ein roſtiger Nagel, welcher, in den Baum der Dienſtfertigkeit geſchlagen, ihn verdorren macht, ein zerbrochener Kloak, durch den die Grundlagen der Zuneigung in Fäulniß gerathen und ein Ruß, welcher, in das Gericht der Freundſchaft fallend, ihm Geruch und Geſchmack benimmt, wie ſich dies täglich und ſo auch in der folgenden Erzählung deutlich erweiſt.

Es war einmal in meiner geliebten Vaterſtadt Neapel

ein gar sehr, sehr armer Mann, welcher so luftig, leer und leicht, so dürftig und bloß, und so ohne den geringsten Lappen und Lumpen auf dem Leibe war, daß er nackt ging wie eine Laus. Als er nun so weit war, daß er den Sack des Lebens ausschütteln sollte, rief er Oratiello und Pippo, seine Söhne, herbei und sprach zu ihnen: „Bereits bin auf Grund der Schuldverschreibung, welche die Natur von mir in Händen hat, vorgefordert worden, und ihr könnt mir, so wahr wir Christen sind, glauben, daß ich diese Kummerhöhle, diesen Leidenskerker mit vieler Freude verlassen würde, wenn ich euch nicht in gar so übler Lage, so von Allem entblößt wie die Karthäuser, so arm wie die Kirchenmäuse und ohne den allergeringsten Pfennig, blank wie die Barbierbecken, leicht wie die Federn und trocken wie die Pflaumenkerne zurückließe, so daß ihr nicht so viel habet, als der Hund auf dem Schwanz forttragen kann, und wenn ihr hundert Meilen laufet, euch auch kein Heller aus der Tasche fällt; denn mein Schicksal hat mich dermaßen auf den Mist gebracht, daß es mir am Nöthigsten fehlt und ich nicht mehr besitze, als zur Stunde, da ich aus dem Mutterleibe kam, daß ich, wie ihr wisset, immerfort vor Hunger gähne[55]) und stets ohne Licht schlafen gegangen bin.[56]) Trotz allem dem will ich euch bei meinem Tode ein Zeichen meiner Liebe zurücklassen, und daher nimm du dir, Oratiello, der du mein erstgeborner Sohn bist, das Sieb, das dort an der Mauer hängt, und du, der du das Nestvögelchen bist, nimm dir die Katze, und gedenket beide

eures Vaters!" Indem er so sprach, fing er an zu weinen und sagte bald darauf: „Lebet wohl, ich gehe schlafen!"

Sobald nun Oratiello die Beerdigungskosten für den Vater zusammengebettelt und ihn hatte begraben lassen, nahm er das Sieb und suchte hier und da Arbeit, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, so daß er desto mehr verdiente, je mehr er durch's Sieb durchbrachte; Pippo aber nahm die Katze und sprach: „Da seh' Einer einmal, was für eine herrliche Erbschaft mein Vater mir hinterlassen hat: ich, der ich selbst Nichts zu leben habe, muß nun gar für Zwei sorgen! Hat man je ein so unseliges Vermächtniß gesehen? Wenn doch lieber die ganze Erbschaft beim Kuckuk geblieben wäre!" Als nun die Katze dieses Gejammer vernahm, sprach sie zu ihm: „Du beklagst dich über die erlittene Unbill und hast doch mehr Glück als Verstand; denn du weißt nicht, daß ich dich reich machen kann, wann ich nur immer will."

Sobald Pippo diese Worte hörte, dankte er Sr. Katzlichkeit und empfahl sich ihrem Wohlwollen auf das dringendste, wobei er ihr drei oder viermal über den Rücken strich, so daß die Katze voll Mitleid über den armen Gagliuso[57]) alle Morgen um die Stunde, wann die Sonne mit dem Köder des Lichts an dem goldenen Angelhaken die Schatten der Nacht zu fischen pflegt, sich an das Ufer begab, und wenn sie eine große Muräne oder einen hübschen Goldfisch bemerkte, ihn fing und zu dem Könige brachte, indem sie zu ihm sagte: „Herr Gagliuso, Ew. Majestät

ganz unterthänigster Diener, schickt euch diesen Fisch in aller Ehrfurcht, obwohl er meint, daß es für einen so großen Herrn nur ein kleines Geschenk ist!" Der König antwortete hierauf der Katze mit einem freundlichen Gesicht, wie man es Dem zu machen pflegt, der Etwas bringt: „Sage dem unbekannten Herrn, daß ich mich schönstens bedanke."

Ein anderes Mal wieder lief die Katze nach den Mooren und Gebüschen, und wenn die Jäger einen Auerhahn, eine Schnepfe oder ein Rebhuhn niederschossen, busch, war sie damit fort und überbrachte sie dem König mit denselben Worten; kurz, sie setzte dies so lange fort, bis der König einmal zu ihm sagte: „Ich fühle mich dem Herrn Gagliuso so verpflichtet, daß ich ihn kennen zu lernen und mich ihm für die mir erwiesene Zuvorkommenheit dankbar zu erweisen wünsche;" worauf die Katze erwiderte: „Der Wunsch des Herrn Gagliuso geht nur darauf, sein Gut und Blut für Ew. Majestät daran zu setzen, und morgen früh, sobald die Sonne die Stoppelfelder des Himmels in Brand gesteckt hat, wird er herkommen, euch seine Ehrfurcht zu bezeigen." Als aber der Morgen erschienen war, begab sich die Katze zum König und sprach: „Herr Gagliuso läßt sich bei Ew. Majestät entschuldigen, daß er nicht erscheinen kann; denn es sind ihm heute Nacht einige Kammerdiener davon gelaufen, die ihm auch nicht ein einziges Hemde übrig gelassen haben." Kaum hatte der König dies vernommen, so befahl er seinem Garderobenmeister, Herrn

Gagliuſo eine Anzahl Kleidungsſtücke und Wäſche zu überbringen, ſo daß keine zwei Stunden vergangen waren, als dieſer auch ſchon in Begleitung der Katze nach dem Palaſt kam und ſich von dem König mit Höflichkeiten überhäuft ſah, indem Letzterer ihn ſogar in ſeiner Gegenwart niederſitzen hieß und ein prächtiges Gaſtmahl veranſtaltete.

Während nun Gagliuſo hierbei tüchtig zugriff, wandte er ſich ein Mal über's andere zu der Katze und ſprach zu ihr: „Liebes Mietzchen, ſieh' mir nur ja zu, daß die Paar Lumpen mir nicht wieder aus den Händen ſchlüpfen!“ worauf die Katze verſetzte: „Sei nur ruhig und ſtopfe dir den Mund, und mache nicht ſo viel Gerede von dergleichen Bettel!“ und als der König wiſſen wollte, ob Gagliuſo vielleicht Etwas verlangte, antwortete die Katze, daß er eine kleine Limone wünſche, daher der König alsbald in dem Garten ein Körbchen voll abpflücken ließ. Gagliuſo fing indeß bald wieder das Lied von den alten Kleidern und Hemden an, die Katze ſagte ihm von neuem, er ſolle ſich den Mund zuſpunden, und auch der König fragte eben ſo, ob er Etwas wünſche, ſo daß die Katze wie vorher mit einem ſchnellen Vorwande dem niedrigen Sinn Gagliuſo's zu Hülfe kommen mußte. Nachdem man endlich zu ſpeiſen aufgehört und eine Zeit lang von Dem und Jenem geplaudert hatte, beurlaubte ſich Gagliuſo, während jedoch die Katze noch bei dem König zurückblieb und ihm Tugend, Geiſt und Scharfſinn ihres Herrn, beſonders aber ſeinen großen Reichthum und Grundbeſitz pries, welcher ſich, wie ſie

ſagte, in der Umgegend von Rom und in der Lombardei weit und breit ausdehnte, ſo daß ſie ihn wohl für würdig hielte, ſich mit einem gekrönten Haupte zu verſchwägern. Als nun hierauf der König fragte, wie reich er wohl ſein könnte, erwiderte die Katze, daß man die beweglichen und unbeweglichen Güter und Geräthe dieſes Cröſus, der ſelbſt nicht wüßte, wie viel er habe, gar nicht zählen könnte; wenn aber der König ſich von der Wahrheit Deſſen, was ſie ſagte, zu überzeugen wünſche, ſo möchte er Leute mit ihr über die Grenze ſchicken, welche ſich durch den Augenſchein überzeugen ſollten, daß kein Reichthum auf der Welt dem ſeinen gleich käme. Der König ließ daher einige ſeiner vertrauteſten Diener kommen und befahl ihnen, ſich auf das ſorgfältigſte von der in Rede ſtehenden Sache zu unterrichten, worauf dieſe denn auch der Katze von Ort zu Ort nachfolgten, da ſie nämlich unter dem Vorwand, die nothwendigen Erfriſchungen für ſie an den jedesmaligen Ruheplätzen bereit halten zu laſſen, immer voraneilte; ſo oft ſie aber eine Heerde Schafe, Kühe, Pferde oder Schweine unterwegs antraf, rief ſie den Hütern und Hirten derſelben zu: „Heda, aufgepaßt, denn eine Räuberbande plündert Alles, was ſich auf dieſen Feldern hier befindet; wenn ihr jedoch den Händen derſelben entkommen und euer Eigenthum unangetaſtet ſehen wollet, ſo ſaget nur, daß es dem Herrn Gagliuſo gehört, dann wird euch kein Haar gekrümmt werden.“ Daſſelbe ſagte die Katze auch in den Gehöften, bei denen ſie vorüber kam, ſo daß die Leute des

Königs, wo sie auch immer anlangten, überall dieselbe Leier hörten, denn von allen Dingen, denen sie auf ihrem Wege begegneten, wurde ihnen gesagt, daß sie dem Herrn Gagliuso gehörten; daher sie endlich vom Fragen ermüdet zum König zurückkehrten und demselben Wunderdinge über den Reichthum des Herrn Gagliuso berichteten. In Folge dessen versprach der König der Katze einen hübschen Kuppelpelz, wenn sie eine Heirath zwischen seiner Tochter und Gagliuso zu Stande brächte; welchen Auftrag diese, wie ein Weberschiffchen hin und her laufend, denn auch wirklich ausführte, indem Gagliuso wieder erschien und hierauf sowohl die Tochter des Königs, als auch eine sehr große Mitgift in Empfang nahm.

Nach einem mit zahlreichen Festen verbrachten Monate äußerte endlich Gagliuso, er wolle doch nun auch seine junge Frau nach ihrem neuen Wohnsitz bringen, und begab sich demgemäß, vom Könige bis an die Grenze begleitet, nach der Lombardei, woselbst er auf den Rath der Katze eine Anzahl Güter und Ländereien ankaufte und sich zum Baron machen ließ. Da sich nun Gagliuso auf diese Weise steinreich und geehrt sah, dankte er der Katze auf das allerherzlichste, indem er zu ihr sagte, er wisse wohl, daß er ihrer Liebe sein Leben und seinen Reichthum schulde, und daß die Klugheit einer Katze ihm mehr Gutes erwiesen, als der Verstand seines Vaters; sie könne daher ganz nach ihrem Wunsch und Belieben über seine Habe und sein Leben schalten und walten, und er verspräche ihr

auf das heiligste, daß, wenn sie einst nach langen Jahren sterben sollte, er ihren Körper einbalsamiren lassen und in einem goldenen Sarge in seinem eigenen Zimmer aufbewahren würde, um die Erinnerung an sie immer vor Augen zu haben. Die Katze hörte ruhig diese Großsprecherei mit an und ließ erst einige Zeit vorübergehen, dann aber streckte sie sich eines Tages der Länge nach in dem Garten auf die Erde und stellte sich todt, so daß die Frau Gagliuso's, sobald sie dies bemerkte, ausrief: „Ach liebster Mann, welch' ein Unglück! Die Katze ist todt!" — „Welle Gott, das wäre das größte Unglück, das uns je widerführe," versetzte Gagliuso, „besser sie stirbt, als wir!" — „Was fangen wir aber mit ihr an?" fragte die Frau. — „Pack sie beim Beine und wirf sie zum Fenster hinaus," erwiderte Gagliuso. Kaum hörte jedoch die Katze von dieser herrlichen Belehnung, die sie sich am allerwenigsten vorgestellt hätte, so sprang sie alsbald auf und rief aus: „Ist dies der Dank dafür, daß ich dich den Läusen entrissen habe? Ist dies die Vergeltung dafür, daß du durch meine Hülfe die Lumpen fortgeworfen hast und jetzt einen ganzen Rock trägst? Ist das der Lohn dafür, daß ich dich mit prächtigen Kleidern überhäuft und alle deine Wünsche befriedigt habe, der du vorher ein verhungerter Bettler, welchem das Hemde zu den Hosen heraushing, ja, ein zerrissener, zerlappter, zerlumpter, zerfetzter Haufen von Hadern warst? Aber so geht es gewöhnlich denen, die ihre Perlen den Säuen vorwerfen! Verwünscht sei Alles, was ich an dir gethan; denn

du verdienſt nicht einmal, daß man dir in's Geſicht ſpuckt! Iſt das der goldene Sarg, in den du mich legen, dies das herrliche Begräbniß, das du mir veranſtalten wollteſt? Da diene, arbeite, mühe und ſchwitze ſich Einer immer ab, um zuletzt dieſen ſchönen Lohn zu erhalten! Wie beklagenswerth iſt doch Der, welcher ſeinen Topf an der Hoffnung, die er auf Andere ſetzt, erwärmen will, und wie wahr hat doch der Philoſoph geſprochen, welcher ſagte, daß wer wie ein Eſel verfährt, auch wie ein ſolcher behandelt wird, und daß mit einem Wort, je mehr man thut, man deſto weniger Lohn erwarten möge!"

Indem die Katze dies ausrief und dabei ein ganz trauriges Geſicht machte, eilte ſie hinaus und ſo ſehr auch Gagliuſo ſich bemühte, ſie mit der Zunge der Demuth zu lecken, gelang es ihm dennoch nicht, ſie zur Rückkehr zu bewegen, vielmehr lief ſie immer gerade aus, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, wobei ſie zu wiederholten Malen ausrief:

„Gott hüt' uns vor den Hohen, die gefallen,
So wie vor den geſtieg'nen Bettlern allen."

15.

Zweiter Tag.

Fünftes Märchen.

„Die Schlange.“

Der König von Lanzfeld zieht seine Tochter einer Schlange zur Frau; jedoch entdeckt er, daß es eigentlich ein schöner Jüngling ist und verbrennt ihm daher den Balg. Indem dieser nun, um zu entfliehen, eine Fensterscheibe durchbricht, verwundet er sich den Kopf, worauf die Tochter des Königs, die sich ihres Geliebten beraubt sieht, das Haus ihres Vaters verläßt. Sie erfährt von einem Fuchs das Geheimniß, wie der Prinz zu heilen sei, tödtet dann das Thier auf listige Weise, und dadurch, daß sie mit seinem und verschiedener Vögel Fett die Wunden des Jünglings, welcher der Sohn eines Prinzen ist, bestreicht, heilt sie diesen und lebt dann wieder mit ihm vereint.

Ueber die Maßen wurde die arme Katze deswegen bemitleidet, daß sie sich gar so übel belohnt gesehen, obgleich einige von den Gegenwärtigen sagten, daß sie sich mit ihren Leidensgefährten hätte trösten können, da es nicht nur ihr allein so ergangen wäre, vielmehr sei die Undankbarkeit heutzutage eine eben so einheimische und gewöhnliche Krankheit geworden, wie die Lustseuche und der Schnupfen, und es gäbe noch gar viele Leute, welche alles Mögliche thäten und Gut und Blut verschwendeten, um diesem undankbaren Geschlechte zu dienen, sich aber, wenn sie noch eines ganz anderen Lohnes sicher zu sein glaubten, als eines goldenen Sarges, zu einem Begräbniß im Hospital bestimmt sähen. Sobald man jedoch Popa zum Sprechen bereit

sah, schwiegen die Uebrigen sämmtlich still, worauf sie also begann:

„Zu allen Zeiten haben sich Diejenigen selbst den größten Schaden zugefügt, welche sich vorwitzigerweise zu sehr um andere Leute kümmerten, wie dies der König von Langfeld beweisen kann, der seine Nase dahin steckte, wo er nicht sollte, und daher seiner Tochter einen üblen Streich spielte, sowie nicht minder seinem Schwiegersohn großes Unheil zufügte, welcher gekommen war, ein Loch zu machen, statt dessen aber selbst Löcher in den Kopf bekam.

Es lebte nämlich einmal eine Bäuerin, welche eifriger danach verlangte, Kinder zu bekommen, als Processirende ein günstiges Urtel, Kranke frisches Wasser und Gastwirthe den Ablauf der Fastenzeit wünschen; wie fleißig aber auch ihr Mann das Feld bestellen mochte, so hatte sie doch nie die Freude, die gewünschte Fruchtbarkeit zu sehen. Als nun der arme Teufel eines Tages ein Bund dürres Holz aus dem Walde geholt hatte und dies zu Hause aufband, fand er zwischen dem Reisig ein niedliches Schlänglein, bei deren Anblick Sapatella (denn so hieß die Bäuerin) einen tiefen Seufzer ausstieß und austief: „Du lieber Himmel! selbst die Schlangen gebären Schlängchen, und nur ich bin so unglücklich in der Welt, einen so untüchtigen Mann zu haben, daß er, obwohl ein Gärtner, dennoch nicht im Stande ist, einen Baum zu pflanzen!“ Sobald die Schlange diese Worte vernahm, sprach sie zu Sapatella: „Da du einmal keine Kinder bekommen kannst, so nimm mich an Kindes-

ſtatt an; denn das wird dich nicht reuen, und ich werde dich mehr lieben als meine leibliche Mutter." Sapatella war nun zwar außer ſich vor Staunen, als ſie eine Schlange reden hörte, jedoch faßte ſie wieder Muth und erwiderte: „Wohlan, ich bin es zufrieden, und wäre es auch nur um deiner Freundlichkeit willen, dich ſo bei mir aufzunehmen, als wäreſt du zwiſchen meinen Knieen [39]) hervorgegangen!" worauf ſie ihr auch wirklich ein Loch zur Lagerſtätte anwies und ihr ſtets von Allem, was ſie ſelbſt hatte, mit der größten Freundlichkeit von der Welt zu eſſen gab.

Indem nun das Schlänglein zuſehends heranwuchs und ſchon groß geworden war, ſprach es eines Tages zu Cola Mattee, den es wie einen Vater ehrte: „Lieber Papa, ich möchte mich gern verheirathen." — „Ich bin's zufrieden," erwiderte Cola Mattee, „wir wollen eine andere Schlange aufſuchen und dann dieſe „Winkelheirath" vollziehen." — „Das wäre nicht gut," verſetzte die junge Schlange, „dann würden wir ja ein und dieſelbe Sippſchaft mit den Nattern und Vipern. Man ſieht wohl, daß du ein Tölpel biſt und nimmſt, was dir in den Wurf kommt. Ich aber will die Tochter des Königs; darum geh' ſtehenden Fußes hin, halte für mich bei dem Könige um ſeine Tochter an und ſage ihm, daß eine Schlange ſie verlangt."

Cola Mattee, der ein einfältiger Tropf war und ſich auf Dinge dieſer Art eben nicht ſehr genau verſtand, ging daher ganz getroſt zum Könige und richtete ſeinen Auftrag

aus, indem er sagte: „Der Bote ist strafles und erleidet nicht mehr als nur so viel Prügel, wie Sand am Meere. So wisse denn, daß eine Schlange deine Tochter zur Frau verlangt und ich zu dir komme als Gärtner, um zu sehen, ob ich vielleicht eine Schlange mit einem Täubchen copuliren kann." Der König, welcher Cola Mattee an der Nase ansah, was für ein Pinsel er war, erwiderte darauf, um sich ihn vom Halse zu schaffen: „Geh hin und sage zu der Schlange, daß, wenn sie mir alle Früchte dieses Gartens in Gold verwandelt, ich ihr meine Tochter geben will;" und indem er dabei in ein lautes Lachen ausbrach, entließ er den Boten. Als jedoch dieser der Schlange den erhaltenen Bescheid mittheilte, sprach diese zu ihm: „Morgen früh geh' hin, suche alle Fruchtkerne zusammen, die du nur irgend in der Stadt findest, und besäe damit den Garten, dann wirst du dein blaues Wunder sehen." Sobald nun die Sonne mit ihrem goldenen Besen das Kehricht der Dunkelheit aus den mit Morgenthau besprengten Feldern weggefegt hatte, nahm Cola Mattee, der sich auch jeden Quark weiß machen ließ und weder zu antworten, noch zu widersprechen verstand, einen Korb an den Arm, suchte von Markt zu Markt, von Gasse zu Gasse alle Kerne von Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Apfelsinen und Weinbeeren zusammen, begab sich alsdann in den Garten des Königs und streute sie daselbst überall umher, ganz so, wie die Schlange ihm vorgeschrieben, worauf unverzüglich die Bäume zu sprossen begannen und Blätter, Blüthen

und Früchte ſämmtlich aus leuchtendem Golde hervortrieben, ſo daß der König bei dieſem Anblick vor Erſtaunen außer ſich gerieth und vor Freude zu zittern anfing.

Als aber Cola Matteo wiederum zum Könige geſandt wurde, um von demſelben die Erfüllung ſeines Verſprechens zu fordern, entgegnete dieſer: „Nur ſachte, mein Freund; denn wenn die Schlange meine Tochter haben will, ſo verlange ich noch etwas Anderes, und zwar, daß ſie die ganze Mauer und den Erdboden meines Gartens in Edelſteine verwandle.“ Kaum hatte jedoch der Bauer der Schlange dieſe Antwort hinterbracht, ſo ſprach dieſe zu ihm: „Geh' morgen früh wieder aus, ſuche alle Scherben zuſammen, die du auf der Erde findeſt und wirf ſie auf die Gänge und die Mauer des Gartens; denn dieſen Superklugen will ich ſchon kriegen.“ Sobald daher die Nacht wegen ihres den Dieben geleiſteten Vorſchubs aus dem Lande gewieſen wurde und am Himmel eben nur noch aus den zerſtreuten Schatten der Morgendämmerung ihr Bündel ſchnürte, nahm Cola Matteo auch wieder einen Korb unter den Arm und fing an Scherben von Krügen, Stücke von Blumengefäßen und Stürzen, Böden von Töpfen und Ziegeln, Hälſe von Thenflaſchen, Henkel von Laſen und Ränder von Becken aufzuſuchen, ſowie alle zerbrochenen Lampen, zerſchlagenen Kruken, geborſtenen Häfen und alle Trümmer von irdenem Geſchirr, die er auf den Straßen fand, zuſammenzuklauben, und verfuhr dann damit, wie die Schlange ihm vorgeſchrieben hatte. Da mit einem Male ſah er den Garten über

und über mit Smaragden und Chalcedoniern bedeckt und mit Rubinen und Karfunkeln ausgelegt, dergestalt, daß der Glanz derselben die Sehkraft innerhalb der Augen festbannte und in das Erdreich des Herzens Staunen pflanzte. Bei diesem wunderbaren Schauspiel blieb der König wie versteinert stehen und wußte nicht, wie ihm geschah; als er indeß die erneute Aufforderung der Schlange, ihr sein gegebenes Versprechen zu halten, vernahm, erwiderte er: „Was bis jetzt geschehen, ist Alles nur Kaff, wenn die Schlange mir nicht diesen Pallast bis oben hinauf mit Geld vollfüllt.“ Auch diesen neuen Einfall des Königs hinterbrachte Cola Matteo der Schlange, worauf diese sagte: „Geh' hin und nimm ein Bündel Grünzeug und bestreiche damit den Fuß des Palastes; dann, hoffe ich, wird der Nimmersatt wohl zufrieden sein.“ Alsbald machte sich Cola Matteo einen gewaltigen Schauerwisch von Kohl, Rübenblättern, Weiskraut, Portulak, Gartenranke und Kerbel, und nachdem er damit den unteren Theil des Palastes gehörig eingerieben, sah er ihn plötzlich wie eine vergoldete Pille leuchten, dermaßen, daß die Armuth sich wohl hundert Häuser weit von diesem Sitz des Reichthums hätte zurückziehen sollen. Sobald nun Cola Matteo zum Könige zurückkehrte und im Namen der Schlange um seine Tochter anhielt, ließ dieser, sich jeden Ausweg abgeschnitten sehend, die Prinzessin rufen und sprach also zu ihr: „Liebe Grannenia, um einen Freier, der dich zu heirathen wünscht, zu verspotten, habe ich ihm Bedingungen gestellt, deren Erfüllung

mir unmöglich ſchien; da ich mich aber, ich weiß ſelbſt nicht wie, angeführt und gefangen ſehe, ſo bitte ich dich, wenn du eine gehorſame Tochter ſein willſt, daß du mich in Stand ſetzeſt, mein Verſprechen zu halten, indem du in das einwilligſt, was der Himmel verlangt und ich zu thun gezwungen bin." — „Thuet wie euch beliebt, gnädiger Herr Vater," verſetzte Grannonia, „denn ich werde auch kein Haar breit von eurem Willen abweichen." Als der König dieſe Worte vernahm, ſagte er zu Cola Mattee, die Schlange möchte doch kommen, und wirklich erſchien dieſe auch bald nachher auf einem goldenen, von vier gleichfalls goldenen Elephanten gezogenen Wagen bei Hofe. Ueberall aber, wo ſie vorüberzog, liefen die Leute, indem ſie eine ſo große und grauenvolle Schlange durch die Stadt einherfahren ſahen, voller Schrecken davon, und als dieſe endlich in dem Palaſte anlangte, ſo bebten auch dort die Hofleute wie Espenlaub und nahmen Reißaus, ſo wie nicht minder der König und die Königin, von eiskaltem Entſetzen ergriffen, ſich in ihrem Zimmer verkrochen, dergeſtalt, daß nur allein Grannonia Stand hielt, und obwohl der Vater wie die Mutter ihr zuſchrieen: „Fliehe, rette dich, Grannonia, mach fort, Fritze!" ſich dennoch nicht vom Flecke rühren wollte, indem ſie ſagte: „Ich will vor dem Gemahl nicht fliehen, den ihr mir gegeben!" Sobald nun aber die Schlange in's Zimmer kam, umſchlang ſie Grannonia mit ihrem Schweif und gab ihr eine Anzahl Küſſe, ſo daß der König vor Grauen faſt erſtarrte, und hätte man ihm zur Ader gelaſſen, es wäre

kein Tropfen Blut herausgekommen. Die Schlange trug alsdann Grannonia in ein anderes Gemach, verſchloß die Thür, und indem ſie die Haut abſtreifte, verwandelte ſie ſich in einen ſehr ſchönen Jüngling, mit einem Kopf voll goldiger Locken und bezaubernden Augen, welcher hierauf die erſten Früchte ſeiner Liebe genoß. Wie nun der König die Schlange mit ſeiner Tochter das Zimmer verlaſſen und die Thür hinter ſich zuſchließen ſah, ſprach er zu ſeiner Frau: „Der Himmel habe meine gute Tochter ſelig! denn die iſt ohne Zweifel nicht mehr am Leben, und jene verwünſchte Schlange wird ſie wie ein Eidotter verſchlungen haben.“ Während er dies ſagte, guckte er durch das Schlüſſelloch und wollte ſehen, was aus der Tochter geworden wäre; kaum aber hatte er die ungemeine Anmuth des Jünglings und die Schlangenhaut, welche auf der Erde lag, wahrgenommen, ſo ſtieß er die Thür ein, ſprang nebſt ſeiner Frau in das Zimmer, warf die Haut in's Feuer und verbrannte ſie ohne Weiteres. Nicht ſobald jedoch ſah dies der Jüngling, ſo rief er aus: „Ihr habt mir da einen ſchönen Streich geſpielt, ihr verdammten Schelme!“ verwandelte ſich alsdann in eine Taube, und indem er durch die Fenſter entfliehen wollte, ſtieß er einige Male mit dem Kopf an die Scheiben, bis er ſie zerbrach, wobei er ſich aber ſo übel zurichtete, daß ihm kein Fleck am Schädel geſund blieb. Grannonia, die ſich in demſelben Augenblick fröhlich und traurig, glücklich und unglücklich, reich und arm ſah, zerkratzte ſich das Geſicht und warf ihren Eltern dieſe Trübung ihrer Freude,

dieſe Vergiftung ihrer Wonne und dieſen Raub ihrer Glückſeligkeit vor, wogegen ſich indeß dieſe damit entſchuldigten, daß ſie es ja nicht böſe gemeint hätten. Grannonia aber jammerte und klagte in einem fort, bis die Nacht herbeikam, um die Lichter des Himmels-Katafalks zur Leichenfeier der hingeſchiedenen Sonne anzuzünden, und ſobald ſie alle Bewohner des Palaſtes zu Bett gegangen ſah, nahm ſie aus einem Schränkchen allen Juwelenſchmuck, den ſie beſaß und verließ den Palaſt durch eine Hinterthür in der Abſicht, das verlorene Gut ſo lange zu ſuchen, bis ſie es wiederfände. Sie war aber kaum, vom Mondſchein geleitet, aus der Stadt getreten, als ſie einem Fuchs begegnete, der ſie fragte, ob ſie Geſellſchaft wünſche, worauf Grannonia antwortete: „Sehr gern, Gevatter; denn ich weiß hier herum gerade nicht den beſten Beſcheid.“ Während ſie nun ſo mit einander weiter gingen, kamen ſie in einen Wald, wo die Bäume wie die Kinder ſpielten und ſich Häuschen machten, um die Dunkelheit darin zu verſtecken. Da die beiden Wanderer bereits von dem Wege ermüdet waren und ſich ausruhen wollten, ſo begaben ſie ſich unter das Laubdach, wo eine Quelle mit dem umherwachſenden Graſe Carneval[60] ſpielte, indem ſie es mit dem Waſſer über und über beſprützte, legten ſich auf ein Pfühl von weichem Raſen nieder und zahlten der Natur den Zoll, den ſie ihr für die Waare des Lebens ſchuldeten, ohne eher aufzuwachen, als bis die Sonne mit dem gewöhnlichen Feuerſignal den Schiffern und Boten das Zeichen gab, daß ſie ihren Weg fortſetzen

könnten. Sobald sie aber endlich den Schlaf abgeschüttelt hatten, hielten sie sich noch eine Zeit lang auf, um den Gesang der Vögel anzuhören, wobei Grannonia ein großes Wohlgefallen an ihrem Zwitschern und Trillern an den Tag legte, so daß der Fuchs, dies wahrnehmend, zu ihr sagte: „Wenn du nun erst gar verstündest, was sie sagen, wie ich es verstehe, würdest du noch viel größeres Vergnügen empfinden.“ Bei diesen Worten ersuchte Grannonia, da alle Weiber von Natur eben so neugierig, als plauderhaft sind, den Fuchs auf das inständigste, ihr doch zu sagen, was er von der Unterhaltung der Vögel gehört hätte, worauf dieser, nachdem er erst hatte wiederholt in sich dringen lassen, um eine desto größere Neugier in Bezug auf Das, was er erzählen wollte, zu erwecken, ihr sagte, daß die Vögel unter einander von einem, dem Sohn des Königs zugestoßenen Unfall sprächen, welcher Prinz nämlich so schön sei wie ein Adonis, und weil er das unzüchtige Verlangen einer verdammten Hexe nicht hätte befriedigen wollen, von ihr verwünscht worden wäre, sieben Jahre lang in eine Schlange verwandelt zu leben, welcher Zeitraum seiner Beendigung schon nahe war, als er sich in die Tochter eines Königs verliebte. Er sei nun eines Tages bei ihr im Zimmer gewesen, während der abgestreifte Schlangenbalg auf der Erde lag, die Eltern der Jungfrau jedoch, die aus Neugier dazu gekommen wären, hätten die Haut verbrannt; der Prinz aber, als er in der Gestalt einer Taube fliehen und eine Fensterscheibe durchbrechen wollte, hätte sich so übel zugerichtet, daß

er ſich am Rande des Grabes befände. Grannenia, welche von ihrem Kohl reden hörte, fragte vor allen Dingen, wer die Eltern dieſes Prinzen wären, und ob gar keine Hoffnung mehr vorhanden ſei, ihn wieder geheilt zu ſehen, worauf der Fuchs erwiderte, daß die Vögel den König von Langthal als ſeinen Vater genannt und geſagt hätten, es gäbe kein anderes Mittel die Löcher ſeines Kopfes ſo zu verſtopfen, daß die Seele nicht durch dieſelben hinausſchlüpfe, als die Wunden mit dem Blut der nämlichen Vögel, welche dies erzählt, zu beſtreichen. Bei dieſen Worten kniete Grannenia vor dem Fuchs nieder und flehte ihn an, ihr doch den Dienſt zu erweiſen, daß er die Vögel finge, damit ſie ihnen das Blut abziehen könnte; die Belohnung wolle ſie dann getreulich mit ihm theilen. „Nur gemach," erwiderte der Fuchs, „wir müſſen vor allen Dingen die Nacht abwarten, und wenn dann erſt die Vögel in ihren Neſtern ſind, ſo laß du mich nur machen, ich ſteige dann auf den Baum und fange mir dann einen nach dem andern."

So nun brachten ſie den ganzen Tag hin, indem ſie ſich bald von der Schönheit des Prinzen, bald von der Unüberlegtheit des Vaters der Jungfrau, bald von dem daraus entſtandenen Unheil unterhielten, bis unter dem Geplauder der Tag hingeſchwunden war und die Erde einen großen Bogen ſchwarzen Pappdeckel[61]) ausbreitete, um das Wachs von den Kerzen der Nacht aufzufangen. Sobald aber der Fuchs die Vögel auf den Zweigen eingeſchlafen ſah, ſtieg er leiſe hinauf und erwiſchte nach und nach alle

Stieglitze, Auerhühner, Zaunkönige, Finken, Haselhühner, Amseln, Käuzlein, Spechte, Drosseln, Baumhacker, Häher und Fliegenschnäpper, die auf dem Baume waren. Nachdem sie nun dieselben getödtet, gossen sie das Blut in ein Fläschchen, welches der Fuchs zur Erquickung unterwegs bei sich führte, wobei Grannonia vor Freude wie im Himmel war; der Fuchs jedoch sagte zu ihr: „Deine Fröhlichkeit, liebe Tochter, ist nur wie die eines Träumenden; denn das ist Alles noch gar nichts, wenn du nicht auch mein Blut hast, um damit das der Vögel zu versetzen;" und nach diesen Worten fing er an, Reißaus zu nehmen. Grannonia, welche auf diese Weise alle ihre Hoffnungen zerstört sah, nahm ihre Zuflucht zu den gewöhnlichen Künsten der Frauen, der List und der Schmeichelei, und rief ihm nach: „Du thätest Recht, Gevatter Fuchs, dir dein Fell in Sicherheit zu bringen, wenn ich dir nicht so verpflichtet wäre und es nicht noch andere Füchse in der Welt gäbe; da du jedoch weißt, wie viel ich dir verdanke, und auch weißt, daß es hier herum an deinesgleichen nicht fehlt, so kannst du dich immer auf meine Ehrlichkeit verlassen. Mache es also nicht wie die Kuh, welche das Melkfaß umwirft, wenn sie es eben mit Milch angefüllt hat; das Wichtigste hast du ja schon gethan, und nun stehst du mitten im Besten ab; fürchte Nichts, sondern komm' zurück und begleite mich nach der Stadt des Königs, dann bin ich dir auch immer mit Leib und Seele ergeben."

Der Fuchs also, der es nie geglaubt, daß es Fuchs-

quinteſſenz gäbe, ließ ſich gleichwohl von einem Frauenzimmer beluren; denn nachdem er eingewilligt, wieder mit Grannonia weiterzugehen, hatte er kaum fünf Schritte mit ihr gemacht, als ſie ihm mit dem Stock, den ſie trug, einen ſolchen Schlag auf den Kopf verſetzte, daß er ſogleich alle Viere von ſich ſtreckte, worauf ſie ihn vollends tödtete, ihm das Blut abzapfte und es in das Fläſchchen goß. Dies gethan, fing ſie an, tüchtig zuzuſchreiten, und kam in Langthal an, wo ſie ſich ſogleich nach dem Palaſt begab und den König wiſſen ließ, daß ſie gekommen wäre, den Prinzen zu heilen. Der König befahl daher, ſie unverzüglich vor ihn zu führen und wunderte ſich, ein ſo junges Mädchen Etwas verſprechen zu hören, was die beſten Aerzte der Welt vergebens verſucht hatten; ein Verſuch konnte jedoch in keinem Falle ſchaden, und ſo ſagte er denn, es würde ihm ſehr lieb ſein, ihr Verſprechen verwirklicht zu ſehen, worauf Grannonia erwiderte: „Wenn es mir nun gelingt, euren Wunſch zu erfüllen, ſo verlange ich, daß ihr mir dann aber auch euren Sohn zum Gemahl gebet.“ Da der König dieſen ſchon ganz aufgegeben hatte, ſo verſetzte er ohne Weiteres: „Wenn du mir ihn wieder friſch und geſund machſt, ſo will ich ihn dir auch zum friſchen und geſunden Manne geben; denn es will wahrlich nicht viel ſagen, einen Mann Der zu geben, die mir einen Sohn wiedergiebt.“ Sie begaben ſich nun in das Zimmer des Prinzen, und kaum hatte ſie dieſen mit dem Blute beſtrichen, ſo fühlte er ſich ſo wohl und munter, wie wenn er nie krank geweſen wäre.

Als Grannonia auf diese Weise den Prinzen in der That wieder vollkommen hergestellt sah, so bat sie den König, ihr nun auch sein Wort zu halten, wonach dieser sich zu seinem Sohne wandte und sprach: „Schon habe ich dich fast für todt gehalten, mein lieber Sohn, und dennoch sehe ich dich jetzt wieder lebendig vor mir, so daß ich kaum meinen eigenen Augen zu trauen vermag. Da ich nun aber diesem Mädchen versprochen, dich ihr, wenn sie dich heilte, zum Gemahl zu geben, und der Himmel so gnädig gewesen ist, dich dem Leben wiederzugeben, so erfülle nun auch mein Versprechen um all' der Liebe willen, die du für mich hegst: denn die Dankbarkeit fordert es dringend, daß wir diese Schuld bezahlen." Nicht sobald jedoch vernahm der Prinz diese Worte, als er erwiderte: „Wohl wünschte ich, Herr Vater, daß die Freiheit meines Willens eben so groß wäre als die Liebe, die ich für euch empfinde, damit ich eurem Verlangen nachkommen könnte. Da ich aber bereits einem andern Mädchen ein Eheversprechen gegeben habe, so werdet weder ihr es gestatten, daß ich dasselbe breche, noch wird meine Heilerin selbst es haben wollen, daß ich Der, welche ich liebe, eine solche Unbill zufüge; so wie denn auch ich selbst dies nun und nimmer thun würde." Als Grannonia diese Rede hörte, empfand sie ein unbeschreibliches Vergnügen darüber, ihr Andenken bei dem Prinzen noch so lebendig zu sehen, und indem ihr Angesicht sich mit Purpur übergoß, sprach sie zu ihm: „Gesetzt aber, ich vermöchte das von euch geliebte Mädchen, mir ihr Anrecht auf eure Hand ab-

zutreten, würdet ihr euch dann meinem Wunsche fügen?" — „Nimmer," erwiderte der Prinz, „nimmer werde ich aus meiner Brust das holdselige Bild meiner Geliebten verbannen! Mag sie mich nun in eine Liebesconserve verwandeln und conserviren oder in Cassienlatwerge und cassiren, so wird mein Herz und Sinn doch immer unverändert bleiben, und wenn ich auch in Gefahr wäre, meinen Platz an dem Tische des Lebens zu verlieren, so werde ich doch niemals auf diesen Tauschhandel eingehen." Hier konnte Grannonia sich nicht länger in den Fesseln der Verstellung halten und entdeckte sich dem Prinzen als seine Geliebte; denn das wegen seiner Krankheit ganz verhängte Zimmer und ihre Verkleidung hatten sie ganz unkenntlich gemacht, so daß der Prinz, als er sie endlich wiedererkannte, sie mit unbeschreiblicher Freude umarmte, indem er zugleich dem Vater mittheilte, wer sie wäre und was er für sie erduldet und gethan. Hierauf ließen sie auch den König und die Königin von Langthal holen, und sobald diese erschienen, wurde ein sehr großes und fröhliches Hochzeitsfest veranstaltet, wobei sich Alle besonders über den Tölpel von Fuchs lustig machten, und sich wiederum die Wahrheit des Wortes bewies:

„Für der Liebe Freuden
Sind beste Würze Leiden."

16.

Zweiter Tag.

Sechstes Märchen.

„Die Bärin."

Der Fönia von Rauhenfels will ſeine eigne Tochter heirathen: dieſe verwandelt ſich jedoch mit Hülfe einer alten Frau in eine Bärin, flieht in die Wälder und kommt in die Gewalt eines Prinzen, welcher ſie in einem Garten, wo ſie ſich das Haar macht, in ihrer eigenen Geſtalt ſieht und ſich in ſie verliebt, worauf er ſie nach mancherlei Ereigniſſen zur Gemahlin nimmt.

Die ganze Erzählung Popa's machte die Frauen aus vollem Halſe lachen, und beſonders da, wo es ſich zeigte, daß ſie Schlauheit genug beſäßen, um ſelbſt einen Fuchs zu übertölpeln, wären ſie nahe daran, zu berſten. In der That auch haben die Weiber an jedem Haar ihres Kopfes Liſten hundertweiſe wie die Granaten aufgereiht; denn die Falſchheit iſt ihre Mutter, die Lüge ihre Amme, die Schmeichelei ihre Lehrerin, die Verſtellung ihr Rathgeber und der Betrug ihr Gefährte, wodurch ſie die Männer hin- und herdrehen, wie es ihnen gefällt. Wir kehren aber zu Antonella zurück, welche ſchon voll Verlangen war, zu reden; und nachdem ſie ein wenig nachgedacht, als wenn ſie ihre Gedanken die Muſterung paſſiren ließe, begann ſie alſo:

„Fürwahr jener weiſe Mann hatte Recht, welcher ſagte, daß man einem Befehl voll Galle nicht mit einem Herzen

voll Zucker gehorchen könne. Um Gehorsam von richtigem Gewicht zu finden, muß man Gebote von gehörigem Maß ertheilen; aus Befehlen, welche nicht geziemen, entspringt Widerstand, welcher nicht nachgiebt; und so geschah es auch dem König von Rauhenfels, der seiner Tochter ungeziemende Anträge machte und sie daher zwang mit Gefahr ihrer Ehre und ihres Lebens zu entfliehen.

Es war nämlich einmal ein König von Rauhenfels, dessen Frau, die wahre Mutter der Schönheit, mitten im besten Lauf ihrer Jahre vom Roß der Gesundheit fiel und sich das Leben brach. Ehe ihr jedoch das Lebenslicht in der Auktion[62]) der Jahre ausging, rief sie ihren Gemahl zu sich und sprach: „Ich weiß, daß du mich immer auf das herzlichste geliebt hast, darum beweise mir auch durch die That das, worauf mein Dasein bisher beruhte und worin deine Liebe ihren Gipfel finden wird, indem du mir versprichst, dich nie wieder zu verheirathen, es sei denn, daß du eine Frau findest, die so schön ist wie ich; sonst lasse ich eine grauenvolle Verwünschung zurück und trage dir sogar bis in die andere Welt den furchtbarsten Haß nach." Als der König, welcher seiner Frau über alle Maßen zugethan war, diesen ihren letzten Wunsch vernahm, fing er an, in Thränen auszubrechen, und konnte eine Zeit lang auch nicht das geringste Wörtchen hervorbringen; endlich jedoch hörte er auf, zu jammern, und sprach zu ihr: „Ehe ich deinem Willen entgegen handle, eher möge mich das Zipperlein plagen und mich übler zurichten, als es je einen Andern

zugerichtet hat! Glaube doch ja nicht, meine liebe Träumerin, an dergleichen Träumereien, als wenn ich mein Herz einem andern Weibe zuwenden könnte; da ich dich zu allererst mit dem neuen Rock meiner Liebe bekleidet habe und du auch die letzten Lumpen meiner Zuneigung mit dir nehmen wirst." Während aber der König dies sagte, verdrehte die arme Frau die Augen und streckte alle Viere von sich, so daß er, ihr Leben verrennen sehend, nun auch seine Augen von neuem laufen ließ und dergestalt anfing, sich die Brust zu schlagen und laut aufzujammern, daß der ganze Hof herbeilief, wobei der Aermste in einem fort den Namen jener guten Seele ausrief, das Schicksal, welches sie ihm geraubt, verwünschte und, indem er sich den Bart ausraufte, die Sterne verhöhnte, welche ihm dieses Unglück zugesandt. Da aber auch er gemäß dem Sprüchworte: „Schmerzen am Ellbogen und Schmerz um die Frau thun zwar sehr weh, doch vergehen sie bald" und gemäß jenem andern: „Die eine an der letzten Stätte, die and're in dem weichen Bette" handeln wollte, so war die Nacht kaum auf dem Paradeplatz des Himmels erschienen, um über die Fledermäuse Musterung zu halten, als er auch schon anfing, sich die Sache genauer zu überlegen und bei sich selbst sprach: „Meine Frau ist nun todt, und ich bin ein unglücklicher Wittwer ohne die geringste Hoffnung, Jemand anders vor mir zu sehen, als die unselige Tochter, die sie mir zurückgelassen hat. Gleichwohl muß ich irgend einen Schritt thun und Etwas ersinnen, um einen Sohn zu bekommen:

wie aber fange ich das an? Wie finde ich eine der Schönheit meines verſtorbenen Weibes entſprechende Frau? Wenn jede andere in Vergleich zu ihr wie eine Hexe ausſieht, ſo rathe mir einer, was zu thun iſt. Wo ſoll ich eine andere mit der Laterne ſuchen, wo nach einer andern in den Straßen umherrufen, wenn die Natur erſt Nardella (Gott habe ſie ſelig) hervorbrachte und dann die Form zerbrach? Weh mir, in welch' ein Labyrinth hat ſie mich geſtürzt! Wozu Kuckuk auch war das Verſprechen, das ſie mir abnahm? — Aber wie? Noch habe ich nicht den Wolf geſehen und fliehe ſchon? Erſt wollen wir doch ſuchen und dann ſehen, wie die Sachen ſtehen! Sollte es wirklich möglich ſein, daß keine andere Eſelin in dem Stall wäre, als Nardella? Iſt es möglich, daß für mich allein die Welt verſchloſſen ſei? Sollte vielleicht eine Theurung, ein Mangel an Weibern eingetreten, oder vielleicht gar der Saamen derſelben gänzlich untergegangen ſein?"

Dies ſagend, läßt er ſogleich durch den Büttel einen öffentlichen Ausruf und Befehl ergehen, daß alle Weiber der Welt zur Prüfung ihrer Schönheit ſich an ſeinem Hofe einfinden ſollten, da er die ſchönſte zur Frau nehmen und ihr ein Königreich als Morgengabe geben wolle. Sobald nun das Gerücht hiervon ſich überall hin verbreitet hatte, war keine einzige Frau in der Welt, die nicht gekommen wäre, ihr Glück zu verſuchen, ſo daß auch nicht die häßlichſte Hexe zurückblieb, welche ſich nicht eingefunden hätte; denn wenn man nur irgend den Punkt der

Schönheit berührt, ſo giebt es kein Scheuſal, das ſich nicht für ein Wunder hielte, kein Ungeheuer, welches zurückträte; eine Jede bildet ſich was ein, eine Jede will mehr ſein, als die Andere, und wenn der Spiegel ihnen die Wahrheit ſagt, ſo beſchuldigen ſie das Glas, daß es ſchlecht, und das Queckſilber, daß es fehlerhaft aufgelegt ſei. Als auf dieſe Weiſe die Stadt ſich mit Weibern angefüllt hatte, ließ der König ſie in Reihe und Glied ſtellen und fing an, zwiſchen ihnen durchzugehen, wie es der Großtürke thut, wenn er das Serail betritt, um den beſten Genueſer Schleifſtein auszuwählen und dann daran ſeine Damascenerklinge zu wetzen. Indem er nun ſo von oben bis unten, gleich einem Affen, der nimmer Ruhe findet, hin und her ging und bald Die, bald Jene von Kopf bis zu Füßen beſchaute und muſterte, ſo ſchien ihm die Eine krummſtirnig, eine Andere langnäſig, eine Dritte breitmäulig, eine Vierte dicklippig, eine Fünfte lang wie eine Hopfenſtange, eine Sechſte kurz wie ein Knirps, eine Siebente zu dick, eine Achte zu dünn, die Spanierin gefiel ihm nicht wegen ihrer gelbſüchtigen Farbe, die Neapolitanerin ſagte ihm nicht zu wegen ihres watſchlichen Ganges, die Deutſche kam ihm zu kalt und eiſig vor, die Franzöſin zu leichtſinnig und flatterhaft, die Venezianerin mit ihrem hellgelben Haar wie ein Rocken voll Flachs; mit einem Wort, er ſchickte die Eine wegen der einen, die Andere wegen der andern Urſache mit einer langen Naſe fort, und da er ſah, daß hinter ſo vielen ſchönen Geſichtern am Ende auch gar Nichts geſteckt hatte, er

jedoch entſchloſſen war, ſein Gelüſt zu ſtillen, ſo machte er ſich an ſeine eigene Tochter, indem er ſprach: „Wozu ſuche ich doch in der Ferne, was ich in der Nähe habe? Scheint nicht Prezioſa mit ihrer Mutter aus einer Form hervorgegangen zu ſein? Ich habe dieſes ſchöne Geſicht in meinem Hauſe und ſuche es überall in der Welt umher.“ Kaum hatte er jedoch die Tochter von ſeiner Abſicht in Kenntniß geſetzt, ſo fuhr ſie ſo toll und wüthend über ihn her, daß man gar nicht ſagen kann, wie ſehr; worauf der König voll Zorn ausrief: „Stimme ja dieſen hohen Ton herab, oder halte lieber ganz dein Maul und ſei bereit, heute Abend das eheliche Band mit mir zu knüpfen; denn ſonſt reiße ich dir allermindeſtens die Ohren ab.“

Als Prezioſa dieſen Entſchluß vernahm, zog ſie ſich in ihr Zimmer zurück und bejammerte dort bitterlich ihr trauriges Geſchick, wobei ſie auch kein Haar auf ihrem Kopfe ganz ließ. Während ſie nun ſo in die heftigſten Klagen ausbrach, kam zufällig eine alte Frau zu ihr, welche zuweilen von Prezioſa ein Almoſen zu empfangen pflegte und jetzt, indem ſie die Prinzeſſin mehr auf jener als auf dieſer Welt antraf und von ihr die Urſache ihres Kummers vernahm, zu ihr ſagte: „Faſſe Muth, meine Tochter, und verzweifle nicht, denn für jedes Uebel iſt ein Kraut gewachſen, nur für den Tod nicht. Jetzt höre mir genau zu. Da dein Vater, der eigentlich ein Eſel iſt, durchaus heute Abend ein Hengſt ſein will, ſo nimm dieſes Spänchen in den Mund, dann wirſt du dich auf der Stelle in eine Bä-

rin verwandeln; mache dich hierauf sogleich aus dem Staube, denn er wird dich nicht zurückzuhalten wagen, und schlage den Weg nach dem Walde ein, woselbst der Himmel seit dem Tage, an dem du geboren wurdest, die dein Glück aufbewahrt hat. Wann du aber in deiner natürlichen Gestalt, die dir immer verbleiben wird, erscheinen willst, so nimm das Spänchen aus dem Mund, dann wirst du sie sogleich wieder erhalten." Preziosa umarmte die alte Frau auf das Herzlichste, ließ ihr eine Schürze voll Mehl, Schinken und Speck geben und entließ sie alsdann.

Sobald nun die Sonne wie eine bankrotte Hure ihr Quartier zu wechseln begann, ließ der König die Musikanten kommen, hieß alsdann ein großes Gastmahl veranstalten, wozu er alle seine vornehmen Vasallen einlud, und nachdem sie vier bis fünf Stunden lang getanzt hatten, setzten sie sich zur Tafel, nach welcher sich der König mit vollem Bauche zu Bett begab. Indem er aber hierauf seiner Tochter zurief, die Rechnung herbeizubringen, weil er das Liebesconto saldiren wollte, nahm sie das Spänchen in den Mund, verwandelte sich in eine furchtbare Bärin und begab sich zu ihrem Vater, welcher, über dieses Wunder ganz entsetzt, sich in die Bettdecken einhüllte und vor dem nächsten Morgen nicht wieder den Kopf hervorzustecken wagte.

Inzwischen verließ Preziosa den Pallast und machte sich auf den Weg nach dem Walde, in welchem die Schatten der Dunkelheit sich mit einander beriethen, wie sie der Mittagssonne irgend einen Abbruch an ihrer Gewalt zufü-

gen könnten. Dort nun hielt sich Preziosa in der angenehmen Gesellschaft der andern Thiere so lange auf, bis der Sohn des Königs von Schnellwasser in jene Gegend kam, welcher beim Anblick jener Bärin fast vor Furcht gestorben wäre; sobald er sie aber wie ein Hündchen an sich heran kriechen, sich an ihn schmiegen und ganz zutraulich mit dem Schwanze wedeln sah, faßte er wieder Muth, und indem er ihr schmeichelte und zu ihr sagte: „Kusch dich, kusch dich, sachte sachte, artig artig, ruhig ruhig, pst pst, mitz mitz," führte er sie nach Hause, wo er seinen Dienern befahl, sie zu pflegen wie ihn selbst, und sie in einen Garten neben dem königlichen Palast bringen ließ, um sie, immer wenn er Lust hatte, aus einem Fenster sehen zu können.

Als nun einmal alle Hausbewohner ausgegangen und der Prinz allein zurückgeblieben war, trat er, um die Bärin zu betrachten, an's Fenster und bemerkte, wie Preziosa, welche das Spänchen aus dem Munde genommen hatte, um sich die Haare zu machen, sich ihre goldenen Flechten kämmte, so daß er beim Anblick dieser ungewöhnlichen Schönheit vor Erstaunen ganz außer sich gerieth, hierauf die Treppen hinunterstürzte und in den Garten lief, während Preziosa, seine Absicht wahrnehmend, rasch wieder den Span in den Mund steckte und ihre Bärengestalt wieder annahm. Sobald aber der Prinz unten anlangte und das nicht fand, was er von oben gesehen hatte, ging ihm dieser fatale Streich so sehr zu Herzen, daß er in eine große Traurigkeit versank und nach vier Tagen in eine schwere

Krankheit verfiel, wobei er ohne Unterlaß ausrief: „Liebe Bärin, liebe Bärin.“ Indem nun ſeine Mutter dieſe Jammertöne vernahm, glaubte ſie, die Bärin hätte ihn irgend wie gemißhandelt, und befahl daher, ſie zu tödten; die Diener jedoch, die dem zahmen Thier ſehr zugethan waren, welches ſelbſt den Steinen am Wege Liebe abgewann, hatten Mitleid mit demſelben, und ſtatt ihm den Garaus zu machen, trugen ſie es in den Wald, während ſie der Königin berichteten, daß ſie demſelben das Lebenslicht ausgeblaſen hätten. Kaum war dies aber zu den Ohren des Prinzen gekommen, ſo gebärdete er ſich wie unſinnig, ſprang krank, wie er war, aus dem Bette, und wollte die Diener in kleine Stücke hauen; nachdem er indeß von ihnen den wahren Hergang der Sache erfahren, ſchwang er ſich halbtodt auf ein Roß und ſuchte ſo lange hin und her, bis er die Bärin wiederfand, worauf er ſie wieder zurück nach Hauſe führte, ſie in ſein Zimmer brachte und zu ihr ſagte: „O du ſchöner Biſſen für einen König, der du in dieſes Fell eingehüllt, o du Liebeslicht, welches du in dieſe rauche Laterne eingeſchloſſen biſt, wozu ſoll alles dieſes geheimnißvolle Weſen, durch welches ich nur immer mehr herunter und am Ende ganz auf den Hund kommen muß? Ich ſterbe vor Glutverlangen und Sehnſucht nach deiner Schönheit, und den Beweis davon ſiehſt du auch ganz deutlich, denn ich habe ſchon um zwei Drittel abgenommen, wie eingekochter Wein, ich beſtehe nur noch aus Haut und Knochen, und das Fieber hat ſich mit doppeltem Zwirn mir an

die Adern genäht. Ziehe alſo doch den Vorhang dieſes ſtinkenden Felles empor und laß mich dies Schauſpiel deiner Schönheiten ſchauen; nimm doch, ja nimm doch die Blätter von dieſem Korbe weg und gewähre mir den Anblick deiner ſchönen Früchte; hebe auf dieſe Hülle und geſtatte meinen Augen, ſich an der Pracht deiner Wunder zu weiden! Wer hat doch in einen aus Haaren gewebten Kerker ein ſo glattes Geſchöpf geſperrt? Wer in einen Schrein aus Leder einen ſo ſchönen Schatz geſchloſſen? Laß mich doch das Mirakel deiner Reize erblicken und nimm als Belohnung alle meine Liebe hin; denn nur dein Bärenfett, theuerſtes Weſen, kann die Zuſammenziehung der Nerven heilen, an der ich leide."

Nachdem aber der Prinz vergeblich lange hin- und hergeredet hatte und ſah, daß alle ſeine Worte verloren waren, ſtreckte er ſich wieder auf's Bett und wurde von einem ſo heftigen Krankheitsanfall ergriffen, daß die Doctoren ihm ein ſehr ſchlimmes Prognoſtiken ſtellten und die Mutter, die kein größeres Gut auf Erden hatte, als ihn, ſich neben ſein Bett ſetzte und ſprach: „Woher, mein Sohn, kommt dir dieſer Kummer? Was für eine Traurigkeit hat dich da ergriffen? Du biſt jung, geliebt, vornehm, reich; was fehlt dir noch? Sprich, denn dem verſchämten Bettler bleibt die Taſche leer. Wenn du eine Frau willſt, ſo wähle du nur, denn ich bewirke die Verlobung; nimm du nur, denn ich bezahle. Siehſt du denn nicht, daß deine Krankheit auch mich krank macht? Dir pocht der Puls durch das Fieber im

Blut, mir das Herz durch einen Schmerz im Gehirn. Da ich nun keine andere Stütze meines Alters habe, als dich, so heitere dich auf, um mein Herz zu erheitern, und stürze nicht das ganze Reich in Klage, dies Haus in Jammer und deine Mutter in das tiefste Weh.“ Als der Prinz diese Worte vernahm, erwiderte er: „Nichts anderes kann mir Erleichterung verleihen, als nur allein der Anblick der Bärin; wenn du mich daher gesund sehen willst, so lasse sie bei mir im Zimmer bleiben und keinen Andern mich pflegen, keinen Andern mir das Bett machen und für mich kochen, als nur sie; denn ohne Zweifel werde ich aus Freude darüber in eins, zwei, drei gesund sein.“

Obwohl es nun die Mutter für ungereimt hielt, daß die Bärin den Koch und Kammerdiener ihres Sohnes machen sollte, und fürchtete, daß dieser den Verstand verloren hätte, ließ sie dennoch, um ihn zufrieden zu stellen, die Bärin herbeikommen, welche sogleich, nachdem sie sich dem Bette des Prinzen genaht, die Tatze aufhob und dem Kranken den Puls fühlte, so daß die Königin anfing, zu lächeln, und dachte, sie würde ihm wohl bald die Nase zerkratzen. Sobald aber der Prinz zu der Bärin sagte: „Willst du nicht für mich kochen und mir zu essen geben und mich pflegen, mein kleines Bäpchen!“ so nickte sie mit dem Kopfe, als wenn sie den Antrag annehme. Die Mutter ließ also ein Paar Hühner brinzen, in dem Krankenzimmer selbst ein Feuer auf dem Kamin anzünden und Wasser zum Kochen beisetzen, worauf die Bärin ein Huhn ergriff, es

geſchickt rupfte und ausnahm, einen Theil an den Spieß ſteckte und einen andern auf dem Roſt briet, dergeſtalt, daß der Prinz, dem bisher ſelbſt der Zucker bitter geſchmeckt hatte, ſich nach dieſem Gerichte die Finger leckte. Nachdem er nun aufgegeſſen hatte, gab ſie ihm auch zu trinken und zwar mit ſo großer Anmuth, daß die Königin ſie darüber auf die Stirne küßte, worauf die Bärin, nachdem der Prinz aufgeſtanden war, um die Klugheit der Aerzte auf die Probe zu ſtellen, raſch das Bett machte, dann in den Garten lief, eine Serviette voll Roſen und Citronenblüthen pflückte und ſie ihm auf die Kiſſen ſtreute, ſo daß die Königin austrief, die Bärin wäre mehr werth als ein Schatz, und daß ihr Sohn Recht und noch einmal Recht hätte, ihr ſo ſehr zugethan zu ſein.

Alle dieſe ſchönen Dienſte aber goſſen nur noch mehr Oel in das Feuer des Prinzen, und wenn er ſich früher lothweiſe verzehrt hatte, ſo löſte er ſich jetzt pfundweiſe auf, daher er zur Mutter ſprach: „Liebſte Frau Mutter, wenn ich dieſer Bärin nicht einen Kuß geben kann, ſo entflieht mir der Athem;“ worauf die Mutter, die ihn ganz ohnmächtig ſah, zur Bärin ſprach: „Küſſe ihn nur, küſſe ihn, mein ſchönes Thierchen, denn ſonſt ſtirbt mir mein armer Sohn!“ Indem ſich dieſe nun näherte und der Prinz, ſie feſt an ſeine Bruſt ſchließend, Mund an Mund gedrückt, ſich an ihr gar nicht ſatt küſſen konnte, fiel, ich weiß nicht wie, Prezioſa'n das Spänchen aus dem Mund, ſo daß der Prinz mit einem Mal das ſchönſte Geſchöpf der Welt in

ſeinen Armen ſah, welches er nun mit den Liebesſangen der Arme umſchloß, während er ausrief: „Du biſt gefangen, Schelmin, und entkommſt mir nun nicht wieder ohne meinen Willen.“ Bei dieſen Worten fügte Prezioſa die Farbe der Scham zu dem Gemälde der natürlichen Schönheit hinzu und ſprach: „Ich bin zwar in deiner Gewalt, doch bitte ich dich, ſchone meine Ehre; übrigens mache mit mir, was du willſt.“ Als nun die Königin fragte, wer dieſe ſchöne Jungfrau wäre und was ſie zu ſolch' einer verwilderten Lebensweiſe gebracht hätte, erzählte Prezioſa ihr der Reihe nach die ganze Geſchichte ihrer Leiden, worauf die Königin ſie als ein wackeres, ehrbares Mädchen lobte und zu dem Sohne ſagte, daß ſie Nichts dawider hätte, wenn er ſie heirathe, ſo daß dieſer ihr auf der Stelle den Trauring an den Finger ſteckte, die Mutter Beiden ihren Segen verlieh und alsdann dieſen ſchönen Ehebund mit großen Feſten und Illuminationen feierte, Prezioſa aber die Geltung des Ausſpruches kennen lernte:

„Wie du thuſt, ſo lohnt dir Gott.“

17.

Zweiter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die Taube."

Ein Prinz erduldet durch den von einer alten Frau gegen ihn ausgestoßenen Fluch großes Leid, welches durch die Verwünschung einer Hexe noch vermehrt wird; endlich übersteht er mit Hülfe der Tochter der Hexe alle Gefahren und heirathet darauf diese.

Als die Erzählung Antonella's zu Ende geführt und wegen ihrer Schönheit und Anmuth und weil sie für ein ehrbares Mädchen von so gutem Beispiel sein könnte, lebhaft gelebt worden war, begann Ciulla, welche jetzt die Reihe traf, auf folgende Weise:

„Wer von Geburt ein Prinz ist, darf sich nicht benehmen wie ein Straßenbube; der Vornehme darf dem Geringen kein böses Beispiel geben; denn von dem großen Esel lernt der kleine Stroh fressen. Daher ist es kein Wunder, wenn ihm sonst der Himmel Leiden scheffelweise zuschickt, wie dies einem Prinzen widerfuhr, der sogar nahe daran war, sein Leben zu verlieren.

Es war einmal ungefähr acht Meilen von Neapel in der Nähe der Sümpfe ein Wald von Feigen- und Pappelbäumen, auf welchen zwar die Sonne stets ihre Pfeile abschoß, den sie aber nie durchdringen konnte. In diesem

Walde nun ſtand ein halb verfallenes Häuschen, bewohnt von einer alten Frau, welche eben ſo arm an Zähnen, als reich an Jahren und eben ſo hoch durch ihren Buckel, als in ihrer äußeren Lage heruntergekommen war. Sie hatte Hunderte von Runzeln im Geſicht, viel mehr aber hatte ihr Geldbeutel; denn wenn gleich auf ihrem Kopfe viel Silber glänzte, hatte ſie doch nicht den ſechszigſten Theil eines Guldens, um ſich damit Etwas zu Gute zu thun, ſo daß ſie in den Strohhütten der Nachbarſchaft umherbettelte, um ihr Leben zu friſten. Indem man nun aber heutzutage einem verſchmitzten Spion eher einen großen Beutel voll Gold zu geben pflegt, als einem bedürftigen Armen einen Dreier, ſo mußte ſie manchen Tag umherlaufen, ehe ſie ein Gericht Bohnen zuſammenbekam, und zwar zu einer Zeit, wo in jener Gegend ein ſolcher Ueberfluß herrſchte, daß nur wenige Häuſer die Größe ihrer Vorräthe kannten. Da jedoch ein alter Keſſel nicht für Beulen und Löcher, ein altes Pferd nicht für Fliegen, ein gefallener Baum nicht für Arthiebe und, wer den Schaden hat, nicht für Spott zu ſorgen braucht, ſo geſchah es auch, daß, als einmal die arme Frau, nachdem ſie vorher ihre Bohnen ausgeleſen und in einem Topf an das Fenſter geſtellt hatte, ausgegangen war, um im Walde ein paar Reiſer zum Kochen zuſammenzuſuchen, in der Zeit ihrer Abweſenheit der Sohn des Königs, Namens Nard' Anielle, welcher ſich gerade auf der Jagd befand, bei dem Hauſe der Alten vorüberzog, und den Topf am Fenſter ſehend, große Luſt bekam, ſich einen Hauptſpaß zu machen,

indem er nämlich ſeinen Begleitern vorſchlug, eine Belohnung für Den zu beſtimmen, welcher am richtigſten zielen und den Topf mit einem Stein gerade in die Mitte treffen würde, worauf ſie auch wirklich anfingen, den unſchuldigen Topf als Zielſcheibe zu benutzen, und nach drei oder vier Würfen der Prinz, der ihn am genaueſten gefaßt hatte, den Preis davon trug. Die Alte kam jedoch gerade in der Zeit zurück, wo Jene ſich eben fortbegaben, und als ſie dieſes große Unglück wahrnahm, fing ſie an ſich wie beſeſſen zu gebärden und auszurufen: „Mag er ſeinen Arm jetzt preiſen und ſich rühmen, daß er den Topf geſtoßen hat, dieſer muthwillige Bock, dieſer Hurenſohn, deſſen Gebeine nimmer zur Ruhe kommen mögen, dieſer einfältige Bauer, der meine Bohnen zu ſo ungehöriger Zeit ausgeſäet hat. Wenn er nun aber auch mit meiner Noth keinen Funken Mitleid gehabt hat, ſo hätte er doch wenigſtens auf ſich ſelbſt Rückſicht nehmen, das Wappen ſeines Hauſes nicht ſo ſchänden und Das, was Andere ſo hoch in Ehren halten, nicht ſelbſt in den Koth treten ſollen! Laſſet ihn aber nur immer hingehen; denn auf meinen Knieen und aus innerſter Seele flehe ich den Himmel an, daß er ſich in die Tochter irgend einer Hexe verlieben möge, die ihn auf jede mögliche Weiſe martre und peinige; daß die Schwiegermutter ihm dergeſtalt zuſetze, daß er ſich bei lebendigem Leibe als todt bejammere, und daß er, von der Schönheit der Tochter und den Zaubereien der Mutter gefeſſelt, niemals entfliehen könne, ſondern angebannt bleibe oder vielmehr berſte,

preisgegeben den Qualen jener häßlichen Harpie, die ihm ihre Befehle mit dem Prügel in der Hand ertheile und das Brot mit Widerwillen zuſchneide, dergeſtalt, daß er mehr als hundertmal die Bohnen beſeufze, die er mir jetzt auf die Erde geſtreut hat." Die Verwünſchungen der alten Frau nun bekamen alsbald Flügel, mit denen ſie ſtraks in den Himmel flogen, ſo daß trotz des Sprüchwortes: „Die Flüche der Frau'n ſind ohne Kraft, traun!" und jenes andern: „Verwünſchte Pferde gedeihen am Beſten!" ſie dennoch den Prinzen in eine ſolche Tunke brachte, daß er dabei faſt ſchon auf dem letzten Loche pfiff.

Es waren nämlich kaum zwei Stunden vergangen, ſo verirrte er ſich in dem Walde von ſeinen Leuten und begegnete einem ſchönen Mägdlein, welche Schnecken ſuchte und ſcherzend zu ihnen ſagte: „Schnecke, Schnecke, ſchnürs[62]) zeig' mir deine Viere, wenn mir deine Vier' nicht zeigſt, ſchmeiß ich dich in den Graben, freſſen dich die Raben." Als der Prinz dieſen Schrank der größeſten Koſtbarkeiten der Natur, dieſe Bank der reichſten Depoſiten des Himmels, dieſes Arſenal der furchtbarſten Streitkräfte Amors vor ſich erſcheinen ſah, ſo wußte er nicht, wie ihm geſchah, und indem die Augenſtrahlen jenes runden Kryſtallgeſichts auf den Zunder ſeines Herzens fielen, entzündete er ſich über und über dergeſtalt, daß er ſich in einen Ziegelofen verwandelte, in welchem die Backſteine der Pläne zur Errichtung des Gebäudes ſeiner Hoffnungen gebrannt wurden. Aber auch Filadora (dies war nämlich der Name des

Mägdleins) war nicht viel beſſer daran, da der Prinz, welcher ein ſehr ſchöner Jüngling war, ihr ſogleich das Herz durch und durch bohrte, ſo daß Beide einander mit den Augen um Mitleid anflehten, und wenn auch ihre Zungen den Pips hatten, ſo glichen doch ihre Blicke den Trompetern eines Rathhausthurmes, indem ſie das Geheimniß der Seele laut verkündeten. Nachdem ſie ſich nun eine Zeit lang wie mit der Bräune im Halſe angeſehen hatten, ohne auch nur ein ſterbliches Wörtchen äußern zu können, ſo drehte er endlich den Hahn der Stimme auf und ſprach alſo: „Auf welcher Wieſe iſt dieſe Blume der Schönheit entſproſſen? Von welchem Himmel iſt dieſes Roſenwaſſer der Anmuth herabgeregnet? Aus welchem Schacht iſt dieſer Schatz der Holdſeligkeit an's Licht gekommen? O ihr glücklichen Wälder, ihr beneidenswerthen Haine, die ihr von dieſer Herrlichkeit bewohnt, von dieſer Illuminatien der Liebesfeſte erleuchtet werdet! O ihr Haine und Wälder, in denen keine Ruthen zu Staubbeſen, keine Querbalken zu Galgen, keine Deckel zu Nachtſtühlen, ſondern nur Thüren zu dem Tempel der Schönheit, Balken zu der Wohnung der Grazien und Schäfte zu Liebespfeilen geſchnitten werden.“ — „Genug, edler Herr, verſetzte Filadora, machet mich nicht erröthen; denn eure Tugenden, nicht meine Eigenſchaften, verdienen dieſe lobreiche Inſchrift, die ihr mir jetzt gewidmet habet; und ich bin ein Frauenzimmer, welches ſich ſelbſt mißt, und will nicht, daß ein Anderer an mir einen Maßſtab anlege. So wie ich

aber bin, ſchön oder häßlich, ſchwarz oder weiß, mager oder fett, plump oder gewandt, mürriſch wie eine Hexe oder freundlich wie eine Fee, niedlich wie ein Püppchen oder ſcheußlich wie ein Drache, ſo bin ich ganz zu deinem Befehl, da deine ſchöne männliche Geſtalt mir das Herz durchbohrt und deine fürſtliche Miene mich von einer Seite zur andern durchdrungen hat, ſo daß ich mich dir von dieſem Augenblicke an auf immerdar als Sklavin gefeſſelt übergebe.“ Dies waren nun aber keine Worte, ſondern Trompetenſtöße, welche alle den Prinzen zur Tafel der Liebesfreuden einluden oder vielmehr ihn mit einem Tutti zu Roß riefen, um ſich in den Liebeskampf zu ſtürzen, und obwohl er ſich nur einen Finger des Entgegenkommens gegeben ſah, nahm er doch gleich die ganze Hand und küßte den elfenbeinernen Angelhaken, der ihm ſein Herz weggefangen hatte, ſo daß Filadora bei dieſer Ceremonie des Prinzen ein Geſicht bekam, wie eine Klatſchroſe[64]) oder vielmehr wie das Farbenbrett eines Malers, indem man darauf eine Miſchung von dem Mennig der Scham, dem Bleiweiß der Furcht, dem Grünſpan der Hoffnung und dem Zinnober des Verlangens erblickte. Eben aber wollte Nard'Aniello noch weiter ſprechen, als ihm ſeine Rede unterbrochen wurde, da nämlich einmal in dieſem Leben kein Wein des Genuſſes ohne Hefen des Verdruſſes, keine fette Brühe der Luſt ohne Abſchaum des Aergers zu ſein pflegt; denn während er gerade mitten im Beſten war, erſchien plötzlich die Mutter Filadora's, eine ſo häßliche Hexe, daß die Natur ſie zum Mo-

dell aller Gebrechen geſchaffen zu haben ſchien. Ihre Haare glichen einem Beſen von Mäuſedern, der nicht etwa dazu taugte, die Häuſer von Ruß und Spinnweben zu reinigen, ſondern vielmehr die, welche ihn ſahen, mit Angſt und Schrecken zu ſtäupen; ihre Stirn war ein Genueſer Schleifſtein, an dem ſie den Dolch der Furcht ſchärfte, mit welchem ſie die Herzen durchbohrte; die Augen glichen Cometen, welche ein Beben der Beine, eine Eiſeskälte des Herzens, ein Grauen des Geiſtes, ein Entſetzen der Seele und eine Oeffnung des Leibes vorherverkündeten; durch ihr Angeſicht verbreitete ſie Zittern, durch ihren Blick Angſt, durch ihre Bewegungen Schrecken, durch ihre Worte Beſtürzung. Ihr Maul war mit Hauern beſetzt, wie das eines wilden Schweines, groß wie ein Schlund, aufgeſperrt wie der eines vom Schlage Gerührten, geifernd wie der eines Maultieres; mit einem Wort, von Kopf bis Fuß ſah man eine Quinteſſenz von Häßlichkeit und ein ganzes Hoſpital von Gebrechen; ſo daß der Prinz ſicherlich irgend ein Amulet[63]) in's Wamms genäht tragen mußte, daß er bei dieſem Anblick nicht die Beſinnung verlor. Dieſe Hexe nun packte ihn beim Genick und rief: „Heda, hier iſt nichts für dich, du Erzſchelm, du Spitzbube, du Dieb!“ „Selbſt eine Schelmin, ſelbſt eine Diebin! erwiderte der Prinz, pack' dich, du alte Hexe!“ und wollte ſchon den Degen ziehen, welcher eine ächte Damascenerklinge war, aber er blieb erſtarrt ſtehen, wie ein Schaf, das den Wolf geſehen und ſich weder rühren noch piepſen kann, ſo daß er wie ein Eſel

an der Halfter von der Alten in ihr Haus geführt wurde, woselbst sie, kaum angelangt, zu ihm sprach: „Arbeite mir ja wie ein Hund, sonst stirbst du wie ein Schwein; und als erste Verrichtung grabe mir dieses Stück Land hier neben diesem Hause um und besäe es mir dann; sieh' aber ja zu, daß du fertig wirst; denn wenn ich heute Abend wiederkomme und die Arbeit nicht ganz gethan finde, so fresse ich dich auf;" hierauf sagte sie noch zur Tochter, daß sie auf die Wirthschaft achten solle und ging dann zu einer Hexenversammlung in den Wald.

Sobald nun Nard'Aniello sich in solch' einer traurigen Lage sah, fing er an, sein Gesicht in Thränenströmen zu baden und sein Schicksal zu verwünschen, das ihn in so großes Unglück gestürzt hatte. Andrerseits tröstete ihn Filadora und sagte zu ihm, er solle guten Muths sein; denn sie wolle selbst ihr Leben daran setzen, um ihm zu helfen; er solle sich über sein Geschick nicht beklagen, welches ihn an einen Ort gebracht wo er so sehr geliebt würde, und er müsse ihre Liebe eben nicht sehr erwidern, da er sich über dieses Ereigniß so sehr verzweifelt zeige, worauf der Prinz erwiderte: „Nicht darüber gräme ich mich, daß ich von dem Pferde auf den Esel gestiegen bin, den königlichen Palast mit diesem Hundeloch, die prächtigen Bankette mit einem Stück Brot, die Schaar von Dienern mit Frohnarbeit und das Scepter mit einem Grabscheit vertauscht habe, noch daß ich, der ich Heere in Schrecken gesetzt, mich jetzt von einer so häßlichen Vogelscheuche erschreckt sehe;

denn all' mein Unglück würde ich für ein großes Glück halten, wenn du nur bei mir bist und ich in deinem Anblick schwelgen kann; sondern was mir das Herz durchbohrt, ist, daß ich graben und mir in die Hände spucken muß, der ich es bisher sogar verschmähte, mir eine Schwinde mit Speichel zu befeuchten, und was noch schlimmer ist, ich soll arbeiten, was ein Gespann Ochsen in einem Tage nicht würde streiten können; wenn ich aber heute Abend mein Pensum nicht hinter mir habe, so frißt deine Mutter mich auf, wobei es mich nicht so sehr schmerzen wird, meinen elenden Leib zu verlassen, als mich von deiner Schönheit zu trennen."

Indem er so sprach, entströmten ihm Seufzer schockweise und Thränen tonnenweise, jedoch Filadora trocknete ihm das Gesicht und sagte: „Glaube nicht, mein theures Leben, daß du ein anderes Erdreich als den Garten der Liebe zu bearbeiten hast; fürchte nicht, daß meine Mutter dir auch nur ein Haar an deinem Haupte krümme, sondern verlaß dich nur auf Filadora und sei ganz ohne Sorgen, denn wisse, daß ich Zauberkräfte besitze und Wasser gerinnen machen, so wie die Sonne verfinstern kann; darum genug, und höre auf zu klagen, vielmehr sei fröhlich und guter Dinge, denn heute Abend wird das Stück Land umgegraben und besäet sein, ohne daß Jemand eine Hand rühre." Als Nard' Aniello dieses vernahm, erwiderte er: „Und wenn du, o Schönheit der Welt, wie du sagst, zaubern kannst, warum machen wir uns denn nicht eilig da-

von? denn ich will dich in dem Hauſe meines Vaters wie eine Königin halten," worauf Filadora verſetzte: „Ein gewiſſer Einfluß der Geſtirne hindert für jetzt die Ausführung dieſes Rathes; jedoch wird er bald vorübergehen und unſer Glück zur Hand ſein."

Mit dieſen und noch tauſend andern Liebesgeſprächen verging der Tag, und als die Hexe zurückkam, rief ſie die Tochter von der Straße aus und ſprach: „Filadora, laß mir doch deine Haare herab!" denn da das Haus keine Treppe hatte, ſo ſtieg ſie immer an den Flechten der Tochter empor. Sobald Filadora die Stimme der Mutter hörte, machte ſie ſich das Haar auf und ließ es hinab, indem ſie ſo für ein ehernes Herz eine goldene Treppe baute, auf welcher die Alte ſogleich hinaufſtieg und in den Garten eilte; als ſie ihn jedoch beſtellt fand, gerieth ſie ganz außer ſich vor Wunder, indem es ihr unmöglich ſchien, daß ein ſo zarter Jüngling dieſe Handarbeit verrichtet haben ſollte. Kaum war aber am andern Morgen die Sonne aus dem Hauſe getreten, um ſich wegen des in den Flüſſen Indiens geholten Schnupfens einige Motion zu machen, ſo ging auch die Hexe wieder fort und gab Nard'Aniello auf, bis zum Abend ſechs Stöße Holz, die ſich in einem Keller befanden, viermal durchgeſpalten fertig zu hauen, ſonſt wolle ſie ihn kleinhacken wie Speck und ihn dann zum Abendbrot als Carbonade zu ſich nehmen. Faſt wäre der Prinz bei Publicirung dieſes Decrets vor Schreck geſtorben, ſo daß Filadora, ihn ſo todtenbleich ſehend, ausrief: „Freund

was bist du doch für ein Hasenfuß! Ei du mein Gott, ich glaube gar, du wirst dir noch vor Angst in die Hosen machen!" — „Und scheint dir das eine Kleinigkeit," versetzte Nard'Aniello, „von jetzt bis auf den Abend sechs Stöße Holz viermal durchgespalten fertig zu hauen? Wehe mir, eher werde ich mitten durchgespalten werden, um den Schlund dieser unseligen Hexe zu füllen!" — „Fürchte nichts," entgegnete Filadora; „denn ohne daß du dir die geringste Mühe giebst, wirst du das Holz zur gehörigen Zeit gehörig gespalten finden; inzwischen aber sei nur froh auf und spalte mir nicht meine Seele mit deinen Klagen." Als nun die Sonne den Laden ihrer Strahlen schloß und der Dunkelheit kein Licht mehr verkaufte, so kehrte auch schon die Alte wieder, ließ sich die gewöhnliche Leiter heraufreichen, stieg hinauf und indem sie das Holz fertig gehauen vorfand, faßte sie den Verdacht, daß vielleicht ihre Tochter ihr dieses Schachmatt böte. Sie sagte daher am dritten Tage, um den dritten Versuch zu machen, zu dem Prinzen, daß er ihr eine Cisterne von tausend Tonnen Wasser reinigen solle, weil sie dieselbe frisch füllen wollte; am Abend aber müßte er fertig sein, sonst würde sie ihn in Ragout oder Fleischklöße verwandeln. Hierauf ging die Alte fort und Nard'Aniello fing von neuem an zu jammern, bis Filadora, welche sah, daß die Noth wuchs und die Alte so unverständig war, den armen Burschen mit so großen Leiden und Bürden zu beschweren, endlich zu ihm sprach: „Sei nur ruhig; wenn erst die Zeit vorüber ist, welche meiner

Kunſt hemmend in den Weg tritt, wollen wir, ehe noch die Sonne ſagt: „Ich drücke mich!“ zu dieſem Hauſe: „Ich empfehle mich!“ ſagen. So viel iſt gewiß, meine Mutter ſoll heute Abend das Neſt leer finden, ich aber will dann mit dir gehen und dein Geſchick lebend oder todt theilen.“ Wie der Prinz dieſe Worte vernahm, brachen ſeine Gefühle hervor, und um ſo leichter, als er vor Angſt faſt ſchon geborſten war, und Filadora umarmend, rief er aus: „Du, meine Geliebteſte, biſt der Leitſtern meines von Stürmen gepeinigten Schiffchens, du biſt die Stütze meiner Hoffnungen!“

Sobald nun der Abend nahte, grub Filadora in dem Garten, unter welchem ſich ein unterirdiſcher Gang befand, ein Loch in die Erde, und hierauf machten ſich Beide in der Richtung nach Neapel auf den Weg. Als ſie aber bei der Grotte von Pozzuolo anlangten, ſagte Nard' Aniello zu Filadora: „Es geht nicht gut an, meine Theure, daß ich dich ſo zu Fuß und in dieſer Tracht in den Palaſt bringe; erwarte mich daher in dieſem Wirthshauſe; denn ich kehre recht bald mit Pferden, Wagen, Dienern, Kleidern und dergleichen anderem Kram wieder.“ Filadora blieb alſo zurück, er ſelbſt aber ſetzte ſeinen Weg nach Neapel fort.

Inzwiſchen kam die Alte wieder nach Hauſe, und da Filadora auf ihren gewöhnlichen Ruf nicht antwortete, ſo faßte ſie Verdacht, eilte in den Wald und machte ſich dort eine lange Stange, an welcher ſie dann wie eine Katze zum Fenſter hinauf und in's Haus kletterte. Nachdem ſie nun

dieſes von innen und außen und oben und unten überall durchſucht und Niemand gefunden hatte, bemerkte ſie endlich das Loch, und ſobald ſie wahrnahm, daß dieſes im Freien mündete, ließ ſie ſich vor Wuth auch kein Haar auf dem Kopfe, wobei ſie ſowohl die Tochter als den Prinzen verwünſchte und den Himmel anflehte, daß bei dem erſten Kuß, den der Geliebte ihrer Tochter empfinge, er ſie gänzlich vergeſſen möchte.

Wir wollen jedoch die Alte ihre gottloſen Paternoſter ſagen laſſen und zu dem Prinzen zurückkehren, welcher in dem königlichen Palaſt, woſelbſt man ihn für todt gehalten hatte, anlangend, das ganze Haus in Aufruhr ſetzte, indem ihm alle Bewohner deſſelben entgegeneilten und ausriefen: „Ei willkommen, willkommen, tauſendmal willkommen! Da iſt er ja friſch und geſund! Wie freuen wir uns, ihn wieder bei uns zu ſehen!“ und noch tauſend andere Worte der Liebe mehr. Die Mutter aber kam ihm bis auf die halbe Treppe entgegengeeilt, umarmte ihn auf das Freundlichſte und rief aus: „Mein theurer Sohn, mein Juwel, mein Augapfel, wo biſt du denn geweſen? Warum haſt du denn ſo lange gezögert und uns indeſſen vor Angſt vergehen laſſen?“ Der Prinz wußte nicht, was er antworten ſollte, da er ihr die gehabten Leiden nicht mittheilen wollte; kaum aber hatte die Mutter ihn mit den Vergeſſenheit bringenden Lippen geküßt, ſo entſchwand auch in demſelben Augenblick durch die Verwünſchung der Hexe Alles, was ihm widerfahren war, ſeinem Gedächtniß. Als daher

die Königin fortfuhr und sagte, daß sie ihn verheirathet zu sehen wünsche, damit er nicht ferner daran dächte, auf die Jagd zu gehen und sein Leben in den Wäldern zuzubringen, versetzte er ohne Zögern: „Wohlan, so sei es! Ich bin bereit, Alles zu thun, was meine Frau Mutter wünscht!" so daß diese voll Freude ausrief: „Gott segne dich, mein lieber Sohn!" Es wurde also festgesetzt, daß binnen vier Tagen ihm seine Braut, eine vornehme Dame aus der Gegend von Flandern, welche unlängst nach Neapel gekommen war, zugeführt werden sollte, während welcher Zeit große Feste und Bankette vorbereitet wurden.

Inzwischen empfand Filadora über die so lange Abwesenheit des Prinzen die größte Unruhe, und da auch sie von den Festen, von denen sich das Gerücht überallhin verbreitete, Wind bekam, so nahm sie eines Abends dem Hausknecht, welcher schon zu Bette gegangen war, die Kleider von seinem Lager, zog sich dieselben an und statt derselben ihre eigenen zurücklassend, machte sie sich auf den Weg nach der Stadt und dem königlichen Pallast, woselbst die Köche, welche während der Zeit der Festlichkeiten Hülfe bedurften, sie als Küchenjungen in Dienst nahmen. Als nun der Morgen des festgesetzten Tages erschienen war und die Sonne auf der Bank des Himmels den ihr von der Natur ausgefertigten, mit Licht besiegelten Gewerbschein zum Verkauf von Geheimmitteln für die Stärkung der Augen vorgewiesen hatte, langte auch die Braut unter Pauken- und Trompetenschall in dem Palast an, worauf alsobald das Festmahl

angerichtet wurde und die Gäste sich zur Tafel setzten. Indem aber der Seneschal unter andern Speisen, welche zahllos herbeiströmten, auch eine große englische Pastete anschnitt, welche Filadora eigenhändig gemacht hatte, flog mit einem Mal eine so schöne Taube aus derselben hervor, daß die Gäste zuzulangen vergaßen und voll Staunen das wunderniedliche Thier anschauten, welches den Bräutigam mit klagender Stimme also anredete: „Hast du denn Katzengehirn gegessen, o Prinz, daß du die Liebe zu Filadora so rasch vergessen hast? Sind dir die Dienste, die sie dir erzeigt, so schnell aus dem Gedächtniß entschwunden, Undankbarer? Vergiltst du so die Wohlthaten, die du von ihr empfangen, Gefühlloser? Hat sie dich nicht aus den Krallen der Hexe befreit, dir dein Leben gerettet und sich selbst dir übergeben? Ist dies nun die Vergeltung, die du der Unglücklichen für die herzinnige Liebe, die sie für dich an den Tag gelegt, erweisest? Ja, sage nur immer, sie möge ihrer Wege gehen; sage nur immer, sie solle sich ihre Gedanken vergehen lassen! Wehe dem Weibe, die den Worten der Männer traut! Denn trotz ihrer Versprechungen beweisen sie nur Grausamkeit, Dienste vergelten sie durch Undankbarkeit und Wohlthaten durch Vergessenheit. So hoffte auch die Unglückliche, als dein Weib mit dir unter einem Dache zu leben, jetzt aber sagst du: „Ein Häuschen weiter"; sie glaubte schon das Spiel gewonnen zu haben und sieht sich jetzt Bête gemacht; sie dachte schon deine Hand zu besitzen und muß nun statt dessen mit einer langen Nase abziehen! Aber geh' nur im-

mer hin, vergiß deine Verpflichtungen, läugne deine Schuld, doch mögen die Verwünschungen, welche die Unglückliche aus tiefſter Seele über dich ausgeſtoßen hat, dich in vollſtem Maße treffen! Du wirſt es dann inne werden, was es bedeute, ein Lämmchen zu hintergehen, ein Mädchen zu betrügen, eine arme Unſchuldige zu berücken, indem du ihr einen ſolchen Gaunerſtreich ſpielſt und ihr Andenken in den Schornſtein des Gedächtniſſes ſchreibſt, während ſie das deinige in das Fleiſch ihres Herzens eingegraben hat, ſie in den Staub trittſt, während ſie dich auf Händen trägt und ihr deine Hinterſeite zuwendeſt, während ſie dir wie eine Magd dient! Wenn aber der Himmel nicht vom Staar befallen iſt, wenn die Götter ſich nicht das Spundloch ihrer Ohren zugeſtopft haben, ſo müſſen ſie das Unrecht, das du gethan, wohl ſehen, und dann wird, wann du es am wenigſten vermutheſt, die Drohung und der Schlag, der Blitz und der Donner, das Fieber und der Durchfall zu gleicher Zeit kommen! Doch genug, laß es dir nur immer ſchmecken, ſchwelge nur immer zu, lebe dir einen guten Tag, mache dich nur mit deiner Braut luſtig; denn die arme Filadora, am Hungertuch nagend, wird dir das Feld frei laſſen, damit du mit deiner jungen Frau in Hülle und Fülle und in Wonne und Freuden praſſen kannſt!" — Nachdem die Taube dieſe Worte geſprochen, flog ſie zum Fenſter ſo ſchnell hinaus, daß ſie wie der Wind verſchwunden war. Der Prinz aber blieb, als er dieſe Taubenpredigt vernahm, wie verſteinert ſitzen, bis er ſich endlich erkundigte, woher

die Pastete gekommen wäre und von dem Seneschal erfuhr, daß ein Küchenjunge, den man in der dringenden Noth angenommen, sie bereitet hätte. Alsobald mußte dieser vor dem Prinzen erscheinen, und kaum war Filadora vor denselben getreten, so warf sie sich ihm zu Füßen und rief unter einem Strom von Thränen nur die Worte aus: „Was habe ich verbrochen?“ Der Prinz, welcher durch die Gewalt der Schönheit Filadora's und durch die Kraft der Verwünschung, die auf ihm ruhte[66]), sich der Verpflichtung wieder erinnerte, die er Angesichts seiner Geliebten vor dem Tribunal Amors eingegangen war, hob sie sogleich vom Boden auf, ließ sie neben sich niedersitzen und theilte dann seiner Mutter ausführlich mit, wie große Dankbarkeit er Filadora schuldete, und was sie für ihn gethan, und was er ihr versprochen, und wie sie alles Mitleid verdiente, so daß die Mutter, welche kein anderes Gut auf Erden hatte, als ihren Sohn, zu ihm sprach: „Thu' was dir gut dünkt, wenn nur die Ehre dieser Jungfrau, die ich dir zur Gemahlin auserwählt, nicht darunter leidet, und sie ihre Zustimmung nicht versagt.“ „Seid unbesorgt,“ sagte hierauf diese; „denn die Wahrheit zu sagen, wäre ich nur sehr ungern hier geblieben; da diese Sache mir aber so ganz wie gerufen kommt, so will ich mit Verlaub nach meinem lieben Flandern zurückkehren und dort die Großväter derjenigen Gläser[67]) wieder aufsuchen, aus denen man in Neapel zu trinken pflegt, woselbst ich eine gehörige Lampe anzuzünden gedachte und darüber die Lampe meines Lebens fast verlöschen sah.“ Voll

der größten Freude bot ihr nun der Prinz ein Schiff und Begleitung an, ließ dann unverzüglich Filadora wie eine Prinzessin ankleiden und nach aufgehobener Tafel die Musikanten kommen, worauf der Tanz begann und ununterbrochen bis zum Abend fortdauerte. Als jedoch die Erde wegen des Leichenbegängnisses der Sonne sich ganz in Trauer gehüllt hatte und die Kerzen angezündet waren, hörte man plötzlich ein lautes Klingen, so daß der Prinz zur Mutter sagte: „Das wird wohl irgend eine hübsche Maskerade zur Ehre des Festes sein; meiner Treu, die neapolitanischen Kavaliere wissen sich zu benehmen und sehen, wenn es Noth thut, das Geld nicht an!" Während nun Alle in dieser Meinung erwarteten, was da kommen sollte, erschien mit einem Male mitten im Saal eine scheußliche Fratze, die keine drei Schuh hoch aber dicker als ein Faß war und, vor den Prinzen hintretend, zu ihm sprach: „Wisse Nard'Aniello, daß deine losen Streiche und dein schlechtes Benehmen über dich alle die Leiden gebracht haben, die du bisher erduldet. Ich aber bin der Geist jener alten Frau, welcher du den Topf zerbrachst, und die deswegen vor Hunger gestorben ist, daher verfluchte ich dich, daß du einer Hexe in die Klauen fallen möchtest, und meine Verwünschungen wurden erhört; durch die Macht dieser schönen Fee jedoch entkamst du aus jener Noth und Gefahr, wogegen die Hexe über dich eine neue Verwünschung ausstieß, daß du bei dem ersten Kuß, den du empfingest, Filadora vergessen solltest; so daß sie auch wirklich deinem Gedächtniß entschwand, als deine Mutter dich

küßte. Jetzt aber verwünsche ich dich von neuem, daß du immerdar die Bohnen, die du auf die Erde gesäet hast, vor Augen haben mögest, indem dir aus ihnen, wie aus denen des Johannisbrotes, Bockshörner emporwachsen!" So sprechend, verschwand die Gestalt wie Quecksilber, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen; die Fee aber, welche den Prinzen bei diesen Worten erblassen sah, sprach ihm Muth ein, indem sie zu ihm sagte: „Fürchte nichts, mein lieber Mann, das ist eitles Gerede, da ist Nichts dahinter und verlasse dich nur auf mich!" Nachdem sie dies gesagt und das Fest beendet war, ging sie mit ihrem Bräutigam zu Bett, und um dem über die neu versprochene Treue ausgestellten Instrument eine größere Kraft zu verleihen, stellte er noch ein Instrument aus, wobei zugleich die frühern Drangsale die gegenwärtigen Freuden noch mehr erhöhten, und sie an dem Prüfstein der Erfahrung erkannten, wie wahr das Wort sei:

„Vergangene Leiden würzen gegenwärtige Freuden."

18.

Zweiter Tag.

Achtes Märchen.

„Die Küchenmagd."

Lisa wird aus einem Rosenblatt geboren und stirbt durch die Verwünschung einer Fee; sie wird hierauf in ein Gemach gestellt, welches die Mutter ihrem Bruder zu öffnen verbietet; sein Weib aber, die aus Eifersucht sehen will, was in der Stube sei, findet Lisa lebendig, zieht ihr Sklavenkleider an und quält sie auf jede mögliche Weise, bis ihr Oheim sie wiedererkennt, seine Frau fortjagt und seine Nichte auf's Beste verheirathet.

„Fürwahr," sagte der Prinz, „jeder Mensch muß sich benehmen, wie es ihm zukommt, der Herr als Herr, der Diener als Diener und der Büttel als Büttel; denn so wie ein Straßenbube, der sich wie ein Prinz betragen will, ausgelacht wird, eben so verliert ein Prinz, der sich wie ein Straßenbube beträgt, in der allgemeinen Achtung." Nachdem er dies gesagt, wandte er sich zu Paola und forderte sie auf, ihren Lauf zu beginnen, worauf diese sich erst räusperte und den Kopf kratzte und dann also begann:

„Die Eifersucht ist, in Wahrheit zu sagen, ein gar schlimmes Gericht, ein Schwindel, der den Kopf drehen macht, ein Fieber, welches das Blut erhitzt, eine Zugluft, die den Leib erkältet, ein Durchfall, der viel Noth macht, mit einem Worte eine Krankheit, die den Schlaf raubt, den Appetit benimmt, die Ruhe stört und das Leben verkürzt, eine stechende Schlange, ein nagender Wurm, eine

vergiftende Galle, eine verzehrende Kälte, ein durchnässender Regen, ein Unruhstifter in den Liebesfreuden, ein Störenfried in der Liebeslust und ein beständiges Unwetter in dem Meer der Liebesseligkeit, indem nimmer etwas Gutes aus ihr entspringt, wie ihr dies selbst einräumen werdet, nachdem ihr die folgende Erzählung vernommen.

Es war einmal ein Baron von Dunkelwald, dessen noch jugendliche Schwester mit ihren Gespielinnen von gleichem Alter immer im Garten umherzuscherzen pflegte, und indem sie eines Tages eine aufgeblühte Rose fanden, kamen sie überein, daß, wer von ihnen über dieselbe wegspringen könnte, ohne sie irgendwie zu berühren, einen bestimmten Preis davontragen sollte. Während nun so die muthwilligen Mädchen darüber wegzuspringen suchten, stießen alle an, und keine machte es, wie sie sollte; nur Cilla, die Schwester des Barons, welche ein wenig zurückging, nahm einen solchen Ansatz, daß sie gerade darüber wegkam, und da sie gleichwohl dabei ein Blatt herabstieß, war sie doch so rasch und gewandt, daß sie es unbemerkt von der Erde aufhob, es verschlang und so den Preis davontrug. Es waren aber noch keine drei Tage vergangen, so fühlte sie sich schwanger, worüber sie vor Schmerz fast vergangen wäre, indem sie ja wußte, daß sie sich mit Niemand eingelassen, noch irgend wo genascht hatte, und sich daher gar nicht erklären konnte, wie so ihr der Leib sich rundete. Sie begab sich daher zu einigen ihr befreundeten Feen, welche zu ihr sagten, es unterläge gar keinem Zweifel, daß dies die Folgen des ver-

ſchlungenen Roſenblattes wären. Cilla bemühte ſich daher, ihre Leibesfülle ſo viel wie möglich zu verbergen, ſo daß ſie, als die Stunde kam, wo ſie ihre Bürde ablegen konnte, im Geheimen ein hübſches Töchterlein gebar, welches ſie Liſa nannte und ſogleich zu den Feen ſandte. Jede von dieſen nun verlieh dem Mägdlein einen Zauberſegen, die letzte von ihnen jedoch, welche raſch herbeieilen wollte, um das Kind zu ſehen, verrenkte ſich unglücklicherweiſe den Fuß und ſtieß aus Schmerz hierüber die Verwünſchung aus, daß, wenn Liſa einſt in dem Alter von ſieben Jahren von der Mutter gekämmt würde, dieſe ihr aus Vergeßlichkeit den Kamm im Haar ſtecken laſſen und Liſa dadurch ſterben ſollte.

Sobald daher die beſtimmte Zeit da war und ſich alles, wie es beſtimmt war, zugetragen hatte, ſo ſchloß die Mutter, welche über dieſes Unglück in die tiefſte Verzweiflung gerieth und in die bitterſten Klagen ausbrach, endlich den Leichnam ihres Töchterleins in ſieben Kryſtallkiſten, ſetzte dieſe dann in das entfernteſte Gemach des Schloſſes und trug den Schlüſſel zu demſelben ſtets bei ſich in der Taſche. Da ihr jedoch durch den Schmerz, den dieſer Unfall ihr verurſachte, das Leben bis auf die Hefen verrennen war, ſo ließ ſie den Bruder zu ſich kommen und ſprach zu ihm: „Ich fühle, lieber Bruder, wie der Tod mich nach und nach mit ſeinem Haken zu ſich zieht, und hinterlaſſe dir daher den ganzen Trödelkram, den ich beſitze, ſo daß du nun fortan Herr und Beſitzer deſſelben ſein wirſt. Nur bitte ich dich,

mir zu verſprechen, daß du das Zimmer, deſſen Schlüſſel ich dir hier übergebe, niemals öffnen, den Schlüſſel ſelbſt aber ſorgfältig in deinem Schreibtiſch aufheben mögeſt.“ Der Bruder nun, der ſie auf das herzlichſte liebte, gab ihr das heiligſte Verſprechen, ihren Wunſch zu erfüllen, worauf ſie alsbald ſprach: „Lebe wohl, ich ſegle ab.“

Als ſich jedoch ihr Bruder nach Verlauf eines Jahres verheirathet hatte und einſt, zur Jagd eingeladen, ſeiner Frau beim Weggehen die Sorge für's Haus empfahl, wobei er ihr insbeſondere einſchärfte, ja nicht das Gemach zu öffnen, zu welchem der Schlüſſel in ſeinem Schreibtiſche läge, ſo hatte er kaum den Rücken gekehrt, als auch ſchon ſeine Frau, von Verdacht getrieben, von Eiferſucht geſtachelt und von Neugierde, der natürlichen Mitgift der Weiber, gereizt, den Schlüſſel nahm, das Zimmer aufſchloß, und die Kiſten öffnete, durch welche ſie das Mägdlein durchſcheinen ſah. Dieſe aber ſchien zu ſchlafen und war in der Zwiſchenzeit mitſammt den Kiſten gewachſen, ſo daß die eiferſüchtige Frau beim Anblick dieſer ſchönen Jungfrau alsbald ausrief: „Brave, meiner Treu! Von außen rein, von innen ein Schwein. — Das alſo war die Sorge, daß das Zimmer nicht geöffnet werde, damit man nicht den Götzen ſehe, den er anbetet und in den Kiſten ſo ſorgfältig verwahrt.“ So ſprechend, packte ſie das Mägdlein bei den Haaren und riß ſie empor, dergeſtalt, daß der Kamm darüber zur Erde fiel, und Liſa wieder zu ſich kam, während ſie ausrief: „Mutter, Mutter!“ — „Warte nur,“ verſetzte die Baronin, „ich

werde dich ſchon bemuttern und bevatern!“ und indem ſie wüthend wurde wie eine Mehrin, biſſig wie eine Hündin, die geworfen hat, und giftig wie eine Schlange, ſchnitt ſie ihr ſogleich die Haare ab, prügelte ſie auf ganz jämmerliche Weiſe, zog ihr zerlumpte Kleider an, überhäufte ſie alle Tage mit Beulen auf dem Kopfe, mit blauen Flecken um die Augen und mit Striemen im Geſicht und ſchlug ihr den Mund ſo blutig, daß ſie ausſah, als hätte ſie Kirſchſuppe gegeſſen. Sobald aber der Mann nach Hauſe kam und ſie das Mädchen ſo mißhandeln ſah, fragte er ſie, wer dies denn wäre, worauf ſeine Frau antwortete, es wäre eine Negerſklavin, die ihre Baſe ihr geſchickt hätte und deren Starrſinn ſie durch Prügelfutter brechen müſſe.

Es traf ſich nun einmal, daß der Baron in die nächſte Stadt zum Jahrmarkt ging und alle Bewohner des Hauſes, ohne ſogar die Katzen zu übergehen, fragte, was er Jedem von ihnen mitbringen ſollte, und indem ſich der eine dies, der andere das gewünſcht hatte, kam er zuletzt auch zu der Küchenmagd; ſeine Frau jedoch gebärdete ſich wie unſinnig und rief aus: „Ja, nicht wahr, auch dieſe ſchwarze Bettel gehört mit dazu, ſie iſt ſo viel wie wir Alle und wir ſind nicht mehr als ſie! Laß ſie doch zu allen Teufeln aus dem Spiel und ſetze der garſtigen Hexe nicht einen ſolchen Dünkel in den Kopf!“ — Der Baron indeß, welcher ſehr gutmüthig war, wollte durchaus, daß auch die Küchenmagd einen Wunſch ausſprechen ſollte, ſo daß ſie endlich ſagte: „Ich will nichts Anderes als eine Puppe, ein Meſſer und

ein Stück Bimsſtein; wenn du dies aber vergiſſeſt, ſo wünſche ich, daß du über den erſten Fluß, den du unterwegs antriffſt, nicht ſelbſt wegkommen könnten."

Nachdem nun der Baron alle Sachen außer denen, welche ſeine Nichte ſich gewünſcht, eingekauft hatte und an einen Fluß gelangt war, welcher Steine und Bäume vom Gebirge ins Meer trug, gleich als wenn dies daraus ſeine gewaltigen, wunderbaren Mauern aufthürmen ſollte, ſo war es dem Baron nicht möglich, denſelben zu paſſiren. Er erinnerte ſich daher der Verwünſchung der Küchenmagd, kehrte um, kaufte richtig Alles ein und theilte, zu Hauſe angelangt, die eingekauften Sachen unter die ſämmtlichen Hausbewohner aus. Sobald aber Liſa ihre Geſchenke erhalten hatte, ging ſie in die Küche, ſtellte die Puppe vor ſich hin und fing an, zu jammern und zu klagen, indem ſie dieſen zuſammengeflickten Lappen die ganze Geſchichte ihrer Leiden erzählte, als wenn ſie zu einem lebendigen Menſchen ſpräche. Als ſie jedoch ſah, daß ſie ihr nicht antwortete, nahm ſie das Meſſer und ſagte, indem ſie es an dem Bimsſtein ſchliff: „Jetzt antwortest du mir gleich, wenn nicht, ſo durchbohre ich mich mit dieſem Meſſer, und dann hat der ganze Spaß ein Ende;" worauf die Puppe, nach und nach wie ein Dudelſack anſchwellend, endlich antwortete: „Nun denn, ſo ſage ich dir, daß ich dich beſſer gehört habe, als ein Tauber!"

Indem aber dieſes Stück einige Tage ſo fortſpielte und der Baron, deſſen Ankleidezimmer dicht neben der Küche lag,

wieder einmal diese Klagetöne vernahm, so guckte er durch das Schlüsselloch und sah, daß Lisa der Puppe erzählte, wie ihre Mutter über die Rose hinweggesprungen, das Blatt gegessen und darauf sie geboren hätte, wie sie selbst hierauf mit Zaubersegen begabt, von der Fee verwünscht, mit dem Kamm im Haar gelassen, von dem Todtenschlaf ergriffen, in sieben Kisten geschlossen und in das Gemach gesetzt worden, wie hierauf die Mutter gestorben, der Schlüssel dem Bruder übergeben worden, dieser auf die Jagd gegangen und die Eifersucht der Frau erwacht, diese dann gegen den Befehl des Mannes in das Gemach, in welchem sie lag, getreten, ihr selbst das Haar abgeschnitten, sie wie eine Sklavin behandelt und mit noch tausend andern Qualen überhäuft worden wäre, und daß Lisa, indem sie so sprach und weinte, zu der Puppe sagte: „Antworte mir, Puppe, wenn nicht, so tödte ich mich mit diesem Messer," wobei sie das Messer schliff und sich schon durchbohren wollte, als der Baron mit einem Fußstoß die Thür sprengte, ihr das Messer aus der Hand riß und sie, nachdem er die Geschichte umständlicher vernommen und die Jungfrau als seine Nichte umarmt hatte, aus dem Hause zu einer seiner Verwandtin brachte, damit sie sich bei derselben ein wenig erholen sollte, denn durch die grausame Behandlung jenes Medeenherzens war sie gar sehr abgekommen.

Als nun Lisa nach einigen Monaten wieder anfing, wie eine Göttin auszusehen, ließ er sie eines Tages in sein

Haus kommen, indem er ſagte, ſie wäre eine Nichte von ihm, veranſtaltete alsdann ein großes Gaſtmahl und hieß nach aufgehobener Tafel Liſa ihre ganze Leidensgeſchichte, und wie grauſam ſie von ſeiner Frau behandelt worden, erzählen, ſo daß alle Gäſte darüber in Thränen ausbrachen, worauf er ſeine Frau aus dem Hauſe jagte und ſie zu ihrem Vater zurückſchickte, ſeiner Nichte aber einen Mann gab, der ganz nach dem Wunſch ihres Herzens war, ſo daß ſie deutlich erkannte:

„Iſt die Noth am größten, iſt die Hülf' am nächſten."

10.

Zweiter Tag.

Neuntes Märchen.

„Das Hängeſchloß.“

Lucia holt Waſſer an einem Brunnen und trifft dort einen Mohrenſklaven, der ſie in einen ſehr ſchönen Palaſt bringt, wo ſie wie eine Königin behandelt wird. Da die neidiſchen Schweſtern ihr nun rathen, ſie ſolle doch zuſehen, wer des Nachts bei ihr ſchlafe, ſo findet ſie einen ſchönen Jüngling, welcher ihr jedoch ſeine Liebe entzieht und ſie fortjagt. Sie irrt hierauf einige Jahre lang verloren und verlaſſen und hochſchwanger umher [*], und langt zuletzt in dem Hauſe des Geliebten an, wo ſie einen Sohn gebiert, nach verſchiedenen Verfallen ſich mit jenem verſöhnt und ſeine Frau wird.

Die von der armen Liſa erduldeten Drangſale bewegten das Herz Aller zu dem tiefſten Mitleid, und mehren ſogar ſtanden die Augen voll Thränen; denn Nichts erregt das Mitgefühl ſo ſehr, als Jemand unſchuldig leiden zu ſehen. Da nun aber jetzt die Reihe an Ciommetella war, den Faden weiter fortzuſpinnen, begann ſie alſo:

„Der Rath der Mißgunſt iſt ſtets der Vater großen Unglückes geweſen, denn unter der Maske des Guten verbirgt er das Angeſicht des Verderbens und derjenige, welcher das Glück am Schopf hat, kann ſich überzeugt halten, daß immer hundert Andere bereit ſind, ihm Schlingen vor die Füße zu legen und ihm fallen zu machen, wie dies auch ein Mägdlein erfuhr, welches durch den böſen Rath ihrer Schweſtern von der Leiter des Glückes hinabſtürzte,

ſo daß nur die Barmherzigkeit des Himmels es hinderte, daß ſie ſich nicht das Genick brach.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, welche wegen der großen Armuth, die in ihrem Hauſe dermaßen Fuß gefaßt, daß ſich darin wie in einem Kloak der Schmutz des Unglücks hoch aufgehäuft hatte, ihre Kinder, um nur ihr Leben zu friſten, betteln ſchickte. Indem ſie nun ſo eines Morgens einige von dem Koch eines vornehmen Herrn fortgeworfene Kohlblätter auf der Straße fanden und die Mutter ſie zu Hauſe kochen wollte, ſagte dieſe zu jeder von den Töchtern, daß ſie dazu etwas Waſſer von dem Brunnen holen ſollten; jedoch machten ſie Alle ſchiefe Geſichter, und keine wollte recht daran, ſo daß die arme Mutter endlich ſprach: „Was du willſt, daß gethan werde, thue ſelbſt," und ſchon im Begriff war, mit dem Kruge zum Brunnen zu gehen, obwohl ſie wegen des Alters kaum die Beine vom Flecke bringen konnte; allein Lucia, die jüngſte von den Töchtern, ſagte darauf: „Gieb her, liebe Mutter; denn wenn ich auch nicht ſtark genug bin, ſo will ich dir doch dieſe Mühe abnehmen," nahm dann den Krug und ging zur Stadt hinaus an den Brunnen, welcher eben den aus Furcht vor der Nacht erſchrockenen Blumen Waſſer ins Geſicht ſpritzte. Hier nun traf ſie einen hübſchen Mohrenſklaven, welcher zu ihr ſagte: „Mein ſchönes Kind, wenn du mit mir in eine nicht weit entfernte Grotte kommen willſt, ſo will ich dir gar viele hübſche Sachen geben;" worauf Luciella, welche ſehr freundlich und dienſtfertig war,

antwortete: „Laß mich erst diesen Krug Wasser meiner Mutter bringen, die auf mich wartet; dann komme ich gleich wieder.“ Nachdem sie so das Wasser nach Hause getragen, kehrte sie unter dem Vorwand, noch einige Kohlstrünke zu suchen, zu dem Brunnen zurück und, von dem Sklaven, der sie noch erwartete, geführt, gelangte sie durch eine mit Venushaar und Epheu ausgeschmückte Grotte von Tuffstein in einen unterirdischen, sehr schönen und ganz von Gold blitzenden Palast, woselbst ihr sogleich eine herrliche Tafel hergerichtet wurde, während inzwischen zwei sehr schöne und junge Zofen erschienen, die ihr die wenigen Lumpen, die sie trug, auszogen, sie dafür auf das prächtigste schmückten und dann nach beendetem Mahl in ein ganz mit Gold und Perlen gesticktes Bett brachten, in welches, nachdem die Lichter ausgelöscht waren, sich auch noch Jemand legte; und dies dauerte so einige Tage fort. Endlich jedoch wünschte Lucia ihre Mutter wiederzusehen und sagte dies dem Mohren, welcher in ein Zimmer trat, dort mit Jemand sprach und dann mit einem großen Beutel voll Goldstücken zurückkam, den er ihr für ihre Mutter einhändigte, auch solle sie den Weg nicht vergessen, vielmehr recht bald wiederkehren, aber auch zu Hause nicht sagen, wo sie die Zeit über gewesen. Als Lucia nun bei den Ihrigen anlangte und diese sie so schön gekleidet und reich beschenkt sahen, wären sie vor Neid beinahe geborsten, so daß, als sie wieder zurückkehrte, ihre Mutter und Schwestern sie begleiten wollten; sie lehnte jedoch ihre Gesellschaft

ab und gelangte wieder durch die nämliche Grotte in denſelben Palaſt, in welchem ſie ſich aufs neue einige Monate aufhielt, bis ſie daſſelbe Verlangen empfand und mit denſelben Worten und denſelben Geſchenken entlaſſen wurde, wie früher.

Nachdem ſie dies aber drei oder viermal wiederholt hatte, ſo daß ihre Vetteln von Schweſtern ſich vor Neid faſt verzehrten, ſchnüffelten dieſe häßlichen Harpien ſo lange umher, bis ſie durch eine Hexe Alles, was mit ihrer Schweſter vorging, erfuhren und daher, als dieſe wieder einmal zu ihnen kam, zu ihr ſagten: „Wenn gleich du uns Nichts von der Beſchaffenheit deiner Freuden mitgetheilt haſt, ſo mußt du doch wiſſen, daß uns Alles genau bekannt iſt, daß nämlich du alle Nacht einen Schlaftrunk erhältſt und nicht wahrnehmen kannſt, daß ein ſehr ſchöner Jüngling bei dir ſchläft. Du wirſt jedoch dein Glück nie vollkommen genießen, wenn du dich nicht entſchließeſt, den Rath derer, die dir wohl wollen, zu befolgen; du biſt ja doch unſer Fleiſch und Blut, und wir wünſchen nur dein Vergnügen und deinen Nutzen. Wenn du daher des Abends ſchlafen gehſt und der Mohr mit dem Schlaftrunk kommt, ſo ſage zu ihm, daß er dir ein Handtuch bringe, um dir den Mund abzutrocknen, und gieße inzwiſchen geſchickt den Wein aus dem Glaſe, damit du des Nachts wach bleiben kannſt, und wann du dann deinen Mann eingeſchlafen ſiehſt, ſo öffne dieſes Hängeſchloß, welches wider ſeinen Willen den Zauber zerſtören und dein Glück bis auf den Gipfel emporheben wird.“

Die arme Luciella, welche nicht wußte, daß ſich unter dieſem Sattel von Sammet das Widerriſt, unter dieſen Blumen eine Schlange und in dieſem goldenen Becher Gift befand, glaubte den Worten der Schweſtern und that, als ſie in den Palaſt zurückgekehrt und die Nacht erſchienen war, ganz ſo wie ſie jene Schandpfähle geheißen hatten, worauf ſie, ſobald Alles ruhig und ſtill war, mit dem Feuerzeug ein Licht anzündete und neben ſich die Blume der Schönheit, einen Jüngling von lauter Lilien und Schnee erblickte. Indem ſie nun dieſe Herrlichkeit anſchaute, ſagte ſie: „Meiner Treu, du ſollſt mir nicht mehr aus den Händen entkommen;“ öffnete daher das Schloß und ſah alsbald einige Weibchen herauskommen, welche auf ihren Köpfen viel hübſchen geſponnenen Flachs trugen; da nun einer von ihnen eine Strähne herabfiel, rief Luciella, welche ein Muſter von Gutmüthigkeit, zugleich aber auch uneingedenk des Ortes war, an welchem ſie ſich befand, mit lauter Stimme jener zu: „Hebet das Garn auf, Jungfer!“ bei welchem Geſchrei der Jüngling erwachte und dermaßen zornig darüber wurde, daß Luciella ihn überliſtet hatte, daß er ſogleich den Mohren rief, ihr die frühern Lumpen wieder anziehen und ſie aus dem Palaſt führen ließ, ſo daß ſie mit der Farbe eines eben aus dem Spital Entlaſſenen zu den Schweſtern zurückkehrte, welche ſie jedoch mit ſchlimmen Worten und noch ſchlimmern Thaten fortjagten.

Die Aermſte fing daher an, in der Welt umherzubetteln, bis ſie unter tauſendfachen Drangſalen hochſchwanger nach

einer Stadt Namens Langenthurm kam und in dem Palaſt des Königs um eine Zufluchtsſtätte flehte, wäre es auch nur auf einem Bischen Stroh; ſo daß ſie auch wirklich von einer gutmüthigen Hofdame aufgenommen wurde. Als aber die Stunde da war, wo ſie ihre Leibesbürde ablegen ſollte, gebar ſie einen wunderſchönen Knaben, ein wahres Goldpüppchen, und in der erſten Nacht, da er geboren wurde, trat ein ſchöner Jüngling in das Zimmer und ſprach: „O! ſchönſtes Söhnchen mein, du beſte meiner Freuden, wenn's meine Mutter wüßt', ſie würd' an dir ſich weiden; hüllt' dich in Gold, wüſch' dich in Gold', wie wärſt' du zu beneiden; und krähten keine Hähne mehr, nie würd' von dir ich ſcheiden!" nach welchen Worten er bei dem erſten Krähen des Hahnes wie Queckſilber verſchwand. Indem nun die Hofdame, welche dies mit angeſehen hatte, den Jüngling alle Nacht wiederkehren, ſo wie dieſelben Worte wiederholen hörte, ſo ſagte ſie es endlich der Königin, welche, ſobald die Sonne gleich einem Arzt alle Sterne aus dem Hoſpital des Himmels entlaſſen hatte, den grauſamen Befehl ergehen ließ, alle Hähne jener Stadt zu tödten und auf dieſe Weiſe alle Hennen in einem Augenblick zu verlaſſenen Wittwen zu machen. Als hierauf der Jüngling in der folgenden Nacht wiederkam, erkannte die Königin, welche auf der Lauer lag und die Ohren gewaltig ſpitzte, ihren eigenen Sohn und umarmte ihn auf das herzlichſte, ſo daß die, von einer Hexe dem Prinzen angethane Verwünſchung, die darin beſtand, daß er fern von ſeinem Vater-

hause umherirren sollte, bis er von seiner Mutter umarmt worden wäre und kein Hahn mehr krähe, in dem Augenblick, wo er sich in den Armen seiner Mutter befand, gelöst und sein Drangsal beendet war. So hatte nun die Mutter einen Enkel und Lucia einen Gemahl, wie sie ihn nur wünschen konnte, bekommen; den Schwestern aber, welche bei der Nachricht von dem jener widerfahrenen Glück so unverschämt waren, sie zu besuchen, wurde Gleiches mit Gleichem vergolten und ihnen in derselben Münze bezahlt, so daß sie zu ihrem großen Schaden erkannten:

„Mißgunst bestraft sich selbst."

20.

Zweiter Tag.

Zehntes Märchen.

„Der Gevatter.“

Der nichtsnutzige Cola Jacovo hat einen spitzbübischen Gevatter, der ihn ganz aussaugt; indem er ihn nun nicht durch List los werden kann, so nimmt er sich am Ende das Blatt vom Munde und jagt ihn mit bösen Worten aus dem Hause.

Schön war das Märchen, und auf anmuthige Weise wurde es erzählt, so daß vielerlei Dinge dazu beitrugen, daß es gefiel und man es mit Aufmerksamkeit vernahm; da aber jeder Augenblick Unterbrechung, welcher eintrat, die Sklavin auf die Folter spannte und sie heftig peinigte, so drang man in Ghiacova, Hand an's Werk zu legen; daher diese, um das Verlangen der Zuhörer zu stillen, das Faß ihrer Schnurren und Schnacken anzapfte und also begann:

„Die Unverschämtheit, meine Herren und Damen, bringt es stets so weit, daß dem Kaufmann des Verstandes die Elle aus der Hand fällt, dem Baumeister der Bildung der Zirkel falsch geht, so wie dem Steuermann der Vernunft der Kompaß zerbrochen wird, und indem sie in dem Erdreich der Unwissenheit ihre Wurzeln schlägt, bringt sie keine andere Frucht hervor, als Schaam und Schande, wie man dies ja alle Tage sieht; besonders deutlich aber zeigte es sich einst bei einem gewissen, unverschämten Gevatter, wie ich gleich erzählen werde.

Es lebte einmal zu Pomegliano ein gewisser Cola Jacovo, der Mann der Masella Cernecchia von Nesina, ein von Krankheit geplagter aber steinreicher Mann, der selbst nicht wußte, was er besaß, so daß er die Schweine frei herumlaufen ließ und es ihm niemals an Streh mangelte. Obwohl er nun aber weder Kind noch Kegel hatte und das Geld mit Scheffeln maß, war er doch so knickerig, daß, man mochte ihn drehen, wie man wollte, man ihm dennoch nie auch nur einen rothen Heller aus der Tasche lockte; dabei führte er nicht minder für seine eigene Person ein so kärgliches Leben, daß er aussah, wie ein abgemagerter Hund, und alles dies, um nur ja recht viel bei Seite zu legen und zu sparen. Es kam jedoch jedesmal, wenn er sich zu Tisch setzte, zu seinem großen Aerger und Verdruß, ein vertrackter Gevatter zu ihm in's Haus, der ihm keinen Schritt vom Leibe ging, und der, als wenn er die Glocke im Leibe und die Uhr in den Zähnen hätte, sich immer gerade zur Eßzeit einstellte, zu schwatzen begann und mit grenzenloser Unverschämtheit sich wie eine Klette an ihn hing, dergestalt, daß er ihn auf keine Weise los werden konnte; und so lange zählte er ihnen die Bissen in den Mund, tischte so lange Späße und Schnurren auf, bis man zu ihm sagte: „Wenn's gefällig ist;" worauf er, ohne sich lange nöthigen zu lassen, sich zwischen Cola Jacovo und seine Frau drängte und dann, als wenn er vor Hunger und Gier dem Tode nah, seine Eßlust wie ein Rasirmesser scharf geschliffen und er angehetzt wie ein Jagdhund wäre, ja, als hätte er einen Wolf

im Leibe, und mit der geflügelten Schnelligkeit eines vom Gehöft fortgejagten Fuchses sogleich begann, die Hände zu rühren wie ein Pfeifer, die Augen umherzuwerfen wie eine wilde Katze und die Zähne in Thätigkeit zu setzen wie einen Mühlstein, wobei er Kaltes und Warmes hinunterschlang und ein Bissen nicht den andern erwartete. Wenn er sich nun die Backen gehörig gefüllt, den Wanst angestopft, seinen Bauch einer Trommel ähnlich gemacht, die Schüsseln bis auf den Boden geleert und Alles rein gefegt hatte, ergriff er einen Krug, saugte, trank, leerte, zechte und soff ihn in einem Zug bis auf den Grund aus und ging dann ohne auch nur: „Adje" zu sagen seiner Wege, indem er Cola Jacovo und Masella mit einem langen Gesichte sitzen ließ. Da diese nun die Unverschämtheit des Gevatters sahen der, wie wenn es in einen aufgetrennten Sack ginge, aß und fraß, schluckte und schlang, ausleerte, abräumte, einhieb, einlud, einwammste, einpackte, fortbrachte, verschwinden machte, vernichtete, zerstörte und verheerte dermaßen, daß Nichts auf dem Tische blieb, so wußten sie nicht, wie sie sich diesen Blutigel, dieses Zugpflaster, dieses Hosenverunreinigungsmittel, diese Purganz, diese unverschämte Fliege, diese Filzlaus, diesen Folterstrick, dieses Ueberbein, diesen schweren Miethzins, diese immerwährende Abgabe, diesen Polyp, diesen Igel, diese Bürde, diesen Kopfschmerz vom Halse schaffen sollten, und nimmer wurde es ihnen so gut, daß sie einmal unbelästigt und ohne diese beschwerliche Zugabe, ohne diese endlose Beschwerde essen konnten, bis

eines Tages Cola Jacovo erfuhr, daß der Gevatter ſich an einen Beamten, der die Stadt verließ, gehängt hatte und daher ausrief: „Gelobt ſei der Himmel, daß wir endlich einmal nach hundert Jahren das Glück haben, ohne dieſen Henkerknecht die Zähne rühren, die Backen in Trab bringen und einen Biſſen unter die Naſe ſtecken zu können; darum will ich mich einmal luſtig machen und Etwas drauf gehen laſſen, da man in dieſer elenden Welt ja doch nur das genießt, was man durch die Gurgel jagt. Drum zünde raſch ein Feuer an, liebe Frau; denn da wir jetzt gerade freies Spiel haben und nach Herzensluſt eſſen können, ſo will ich mir irgend etwas Leckeres, irgend einen delikaten Biſſen zu gut thun.“ Indem er dies ſagte, lief er fort, um einen ſchönen Teichhecht, ein Maaß feines Weizenmehl und eine Flaſche vom beſten Wein einzukaufen, worauf er, nach Hauſe zurückgekehrt, während ſeine Frau voll geſchäftiger Eil einen ſchönen Kuchen backte, den Aal ſelbſt briet und ſich dann, als Alles fertig war, mit Maſella zu Tiſch ſetzte. Kaum aber hatten ſie ſich niedergelaſſen, ſo klopfte Jemand an die Thür, und als Maſella an's Fenſter trat und den verwünſchten Gevatter, den Störenfried ihrer behaglichen Ruhe erblickte, ſagte ſie zu ihrem Manne: „Niemals, mein lieber Jacovo, kauft man doch ein Pfund Fleiſch in dem Scharren der menſchlichen Freuden ohne die Knochenbeilage des Verdruſſes; man ſchläft nie auf dem reinen Laken der Zufriedenheit ohne irgend eine Wanze des Aergers; man trocknet niemals die Wäſche des Genuſſes

ohne den Regen der Unannehmlichkeiten; so iſt auch jetzt dieſer bittere Biſſen uns in die Schüſſel gefallen, dieſes Dreckeſſen uns in der Kehle ſtecken geblieben;" worauf Cola Jacovo alsbald erwiderte: „Verſtecke raſch die Sachen, die auf dem Tiſch ſtehen, hebe ſie auf, nimm ſie fort, ſchaffe ſie weg, damit er ſie nicht ſieht, und dann öffne die Thür; denn wenn er das Neſt leer findet, ſo wird er vielleicht klug genug ſein, bald wieder fortzugehen und uns die Paar Biſſen Elend aufeſſen zu laſſen." Während nun der Gevatter die Sturmglocke läutete und Allarm ſchlug, ſchob ſie den Aal in einen Schrank, die Flaſche unter das Bett und den Kuchen zwiſchen die Kiſſen, Cola Jacovo aber kroch unter den Tiſch und guckte durch ein Loch der Decke, welche bis auf die Erde hinabhing, unter demſelben hervor. Der Gevatter hatte jedoch durch das Schlüſſelloch Alles, was in der Stube vorging, geſehen, er trat daher, ſobald geöffnet wurde, mit angenommener Furcht und Beſtürzung hinein und ſprach, als Maſella ihn fragte, was ihm wäre, folgendermaßen: „Während du mich durch dein langes Zaudern und Trödeln faſt um alle Geduld brachteſt und ich wie auf glühenden Kohlen ſtand, indem ich dich erwartete wie eine warme Semmel, damit du mir aufmachen ſollteſt, kroch mir zwiſchen die Füße eine Schlange, die ſo furchtbar groß und häßlich war, daß mir noch die Haut ſchaudert; ſtelle dir vor, ſie war ſo groß wie der Aal, den du in den Schrank geſetzt haſt. Da ich mich nun ſo in einer ſo böſen und gefährlichen Lage ſah und

vor Furcht zitterte, vor Angſt bebte und vor Schreck klapperte, hob ich einen Stein auf, der ungefähr ſo groß war wie die Flaſche unter dem Bette, warf ihn der Schlange an den Kopf und machte ſo einen Kuchen wie der dort zwiſchen den Kiſſen; wobei das Unthier im Sterben mich anſtierte wie der Gevatter da unter dem Tiſche, ſo daß mir vor Schreck und Entſetzen alles Blut erſtarrt iſt." Bei dieſen Worten konnte Cola Jacove ſich nicht länger halten, denn dieſe Doſis dünkte ihm doch zu ſtark; er ſteckte daher den Kopf unter der Decke hervor, wie ein Hanswurſt, der ſich auf der Bühne zeigt und ſprach alſo zu dem Gevatter: „Wenn die Sachen ſo ſtehen, dann hört Alles auf! Jetzt habe ich es dick, jetzt komm mir nicht wieder ſo, jetzt bleibe mir ja vom Leibe! Wenn du Etwas zu fordern haſt, ſo verklage mich; wenn ich dir ein Unrecht gethan habe, ſo mache einen Prozeß anhängig; wenn du dich beleidigt glaubſt, ſo vergelte mir Gleiches mit Gleichem; wenn ich dir zu nahe getreten bin, ſo mache es eben ſo, und wenn du dich revanſchiren willſt, ſo blaſe mir den Hobel aus oder thue ſonſt noch Was![69]) — Was für ein Benehmen, welch' eine Art und Weiſe iſt denn das von dir? es ſcheint wahrhaftig, du haſt alle Scham vergeſſen und willſt dir das Unſrige mit Gewalt aneignen; du hätteſt mit dem Finger zufrieden ſein und nicht die ganze Hand nehmen ſollen; denn jetzt ſieht es wirklich ſchon aus, als ob du uns durch dein unausſtehliches Betragen aus dem Hauſe jagen wollteſt! Freilich ſagt man: „Schamlos thut, was er will,"

aber auch: „Wer selbst nicht klug ist, wird klug gemacht“ und wenn es dir an Mitteln dazu fehlt, so haben wir Knittel und Knüppel genug; kurzum du weißt ja, daß man sagt: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“ und „Jeder Hahn bleibe auf seinem Mist,“ darum lasse uns ungeschoren. Denn wenn du etwa glaubst, von heute ab das alte Lied fortsetzen zu können, so läufst du dir deine Füße vergeblich ab, du bringst Nichts zu Wege, verlierst nur Hopfen und Malz und bist am Ende, wo du am Anfang gewesen bist; wenn du dir einbildest, immer so bei mir im Warmen zu sitzen wie bisher, so irrst du dich gar sehr, du hast deinen Theil dahin, mit dir ist es vorbei und du mußt dir diese Gedanken schon vergehen lassen; wenn du denkst, mein Haus ist ein offenes Wirthshaus für deinen unersättlichen Hals, damit er so viel zechen und schlucken kann, als er will, so entschlage dich dieser Hoffnung, laß fahren diesen Irrthum, deine ganze Mühe ist verloren, es ist Alles anders und keine Hoffnung mehr vorhanden; doch ist es deine eigene Schuld; du hattest einen Tölpel gefunden, den du wie eine Taube rupftest, hattest einen Esel angetroffen, dem du die Augen auswischtest und lebtest mit einem Wort wie im Schlaraffenlande; jetzt aber geh' deiner Wege, wir sind geschiedene Leute, dieses Haus ist für dich nicht mehr vorhanden, wir haben Nichts mehr miteinander zu schaffen; denn du bist ein Schmarotzer, ein Brotvernichter, ein Tafeldieb, ein Küchenleerer, ein Topfausräumer, ein Tellerlecker, ein Nimmersatt, ein Kloak, der

du eine wahre Freßſucht, einen wahren Heißhunger, einen Wolf und einen bodenloſen Abgrund im Leibe haſt, der du einen Eſel verſchlucken, ein Schiff verſchlingen und einen Bären verputzen könnteſt, den heiligen Gral nicht verſchonen würdeſt, dem weder Tiber noch Po genügen und der ſich ſelbſt auffreſſen möchte; gehe nur Dem nach, was dir zukommt, gehe Kloaken ausräumen, Lumpen auf den Kehrichthaufen aufklauben, Nägel in den Rinnſteinen ſuchen, Wachs bei Begräbniſſen[70]) aufſammeln und Abtritte ausfegen; meinem Hauſe aber komme ja nicht wieder nahe; denn Jeder hat ſeine eigenen Leiden, Jeder hat mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, und Jeder weiß am beſten, wo ihn ſein Schuh drückt. Auch brauchen wir deine lahmen Witze, deine hinkenden Geſchichtchen, deine abgedroſchenen Späße gar nicht länger; und wollen durchaus Nichts mehr von dir wiſſen; darum mußt du nun ſchon einmal dieſen Biſſen fahren laſſen. Du lockerer Vogel, du Tagedieb, du Bärenhäuter, du Faulpelz, arbeite lieber, lerne ein Handwerk und ſuche dir einen Meiſter!" Als der arme Gevatter dieſen unaufhaltſamen Wortſtrom, dieſes Aufplatzen des Geſchwüres, dieſe Krämpelei ohne Krämpel empfand, ſo zitterte und bebte er wie ein auf der That ertappter Dieb, wie ein verirrter Wanderer, wie ein verunglückter Schiffer, wie eine Hure, die ihren Kunden verloren und wie ein Kind, das ſich verunreinigt hat, und ohne daß er wagte, den Mund aufzuthun, ſchlich er ſich davon mit geſenktem Kopf, mit dem Kinn auf der Bruſt, mit Thränen in den Augen,

mit tropfender Nase, mit klappernden Zähnen, mit leeren Händen, mit beklommenem Herzen, wie ein abgebrühter Pudel still und stumm, ohne auch nur zu mucksen oder sich umzudrehen, indem ihm das bewährte Sprüchwort einfiel:

„Ungeladene Gäste setzt man unter den Tisch."

So heftig lachten die Zuhörer über die Bezahlung des unverschämten Gevatters, bis daß die Sonne wegen ihrer zu großen Verschwendung an Licht bankrot geworden war und den Schlüssel von Gold unter die Schwelle legend [71]), sich aus dem Staub gemacht hatte; bald nachher aber traten Cola, Ambruoso und Marchionno auf in gemslederne Hosen und Kittel von gemustertem Sarsch gekleidet, und nachdem sie um günstiges Gehör gebeten, begannen sie die zweite ländliche Scene aufzuführen, welche sie zu derselben Zeit beendeten, als die Sonne den Tag beschloß, worauf die Anwesenden, nachdem ihnen angedeutet worden, den nächsten Morgen mit einem neuen Vorrath von Erzählungen wieder zu kommen, satt von Worten und voll Appetit nach Hause zurückkehrten.

(Ende des zweiten Tages.)

Dritter Tag.

Nicht ſobald waren durch die Ankunft der Sonne alle von dem Tribunal der Nacht eingekerkerten Schatten der Nacht befreit worden, als auch der Prinz nebſt ſeiner Gemahlin, ſo wie die übrigen Frauen ſich an demſelben Ort verſammelten, um die Stunden vom Morgen bis zur Eſſenszeit angenehm zu verbringen; ſie ließen daher Muſikanten kommen und fingen an, fröhlich zu tanzen bald den „Rüdiger", bald „das Landmädchen", oder den „wilden Mann", „Seſſania", den „geprügelten Bauern", „den ganzen Tag mit jenem Täubchen", „die Schmeißfliege", „den Nymphentanz", „die Zigeunerin", „die Eigenſinnige", „mein heller Stern", „meine holde Liebesglut", „die, welche ich ſuche", „die Schwätzerin und das Plaudermäulchen", „den Kuppler", „hoch und niedrig", „die Chiaranzana", „hüte ſich, wer mich verliebt macht", „wen's juckt, der kratze ſich", „die Wolken, welche durch die Lüfte ziehen", „den Teufel im Hemde", „von Hoffnung leben", „wechſle die Hand", „Cascarda", „Spagnoletta" u. ſ. w., indem ſie die Tänze der Mehrin zu Gefallen mit „Lucia, du Schelmin" [72]) ſchloſſen. Auf dieſe Weiſe ver-

ging die Zeit, ohne daß sie es gewahr wurden, bis die Mittagstunde da war und alles Herrliche des Himmels und der Erde auf dem Tische erschien, welches sie vielleicht auch heute noch essen; nach beendigter Mahlzeit aber begann Zeza, welche es gar nicht erwarten konnte, bis sie ihre Geschichte erzählen konnte, auf folgende Weise:

21.

Dritter Tag.

Erstes Märchen.

„Cannetella."

Cannetella kann keinen Mann finden, der ihr zusagt; zur Strafe dafür geräth sie in die Gewalt eines wilden Mannes, bei dem sie viel erdulden muß, endlich jedoch wird sie von dem Schmid ihres Vaters befreit.

„Es ist etwas sehr Schlimmes darum, meine geehrten Zuhörer, wenn man seine Ansprüche zu hoch spannt und sich mit dem Billigen unzufrieden zeigt; denn man kommt gar häufig so weit, das zu wünschen, was man fortgeworfen, indem Der, welcher Alles verloren, und Der, welcher zu hoch hinaus will, eben so viel Gefahr vor den Füßen als Narrheit im Kopf hat, wie man dies auch an einer Königstochter sehen kann, welche der Gegenstand der folgenden Erzählung sein wird.

Es war einmal ein König von Schönhügel, welcher ein größeres Verlangen danach hegte, Kinder zu bekom-

men, als die Lastträger [73]) nach Leichenbegängnissen haben, um dabei Wachs sammeln zu können, so daß er endlich der Göttin Sprint [74]) gelobte, daß wenn sie ihm eine Tochter verliehe, er ihr den Namen Cannetella geben wolle zum Andenken daran, daß sie selbst sich einst in Rohr verwandelt hatte, und so lange bat und flehte er, bis er nach langer Zeit seinen Wunsch erfüllt und sich von seiner Gemahlin Renzolla mit einem schönen Mägdlein beschenkt sah, welcher er auch wirklich den gelobten Namen gab. Diese wuchs nun zusehends heran, und als sie groß genug geworden, sprach der König, ihr Vater, eines Tages folgendermaßen zu ihr: „Du, meine liebe Tochter, die mir der Himmel noch lange erhalten möge, bist nun schon so schlank und groß wie eine Tanne und in dem Alter, um dich mit einem deiner Schönheit würdigen Gemahl verheirathen und unser Geschlecht fortpflanzen zu können. Da ich dich nun so herzlich liebe wie mich selbst und ganz nach deinem Wunsche handeln will, so möchte ich wohl wissen, was für ein Mann deinem Sinn entspräche; soll er gelehrt oder ein Dummling sein? jung oder alt? gebräunt oder weiß und roth? lang wie eine Hopfenstange oder kurz wie Haferstroh? schlank um die Taille oder rund wie eine Tonne? wähle du nur immer zu, denn ich stimme jedenfalls bei.“ Als Cannetella diese freigebigen Anerbietungen vernahm, dankte sie dem Vater vielmal, erwiderte aber, daß sie ihre Jungfrauschaft der Diana geweiht und sich unter keinen Umständen mit einem Manne einlassen wolle. Von dem Vater dringend

angefleht, fügte sie jedoch hinzu: „Wohl denn, um mich für so große Liebe nicht undankbar zu beweisen, bin ich bereit, deinen Wunsch zu erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß du mir einen Mann suchest, wie es keinen zweiten in der Welt giebt."

Voll Freude über diese Worte fing der Vater an, von früh bis spät aus dem Fenster alle auf der Straße Vorübergehenden auf das Genaueste zu beschauen, zu betrachten und zu prüfen, und da nun einmal ein sehr wohlgebildeter Jüngling vorbeikam, rief der König seiner Tochter zu: „Rasch, Cannetella, komm schnell her an's Fenster und sieh, ob der hier dir zusagt!" Diese ließ ihn heraufkommen und ein herrliches Bankett veranstalten, bei welchem alles Mögliche zu essen und zu trinken war. Während nun der junge Mensch aß, fiel ihm eine Mandel aus dem Munde, welche er, sich zur Erde beugend, geschickt aufhob und unter das Tischtuch legte, worauf er sich nach Beendigung der Tafel fortbegab und der König Cannetella fragte: „Wie gefiel dir der Jüngling, meine liebe Tochter?" — „Bewahre mich der Himmel vor diesem Tölpel", erwiderte Cannetella, „denn ein so großer Mensch wie er hätte sich keine Mandel aus dem Munde sollen fallen lassen."

Als der König dies vernahm, trat er wiederum an's Fenster, und indem ein anderer Mann von hübschem Wuchs vorüberging, rief er wiederum die Tochter, um zu hören, ob dieser etwa Gnade in ihren Augen finden würde. Auch dieser wurde auf Cannetella's Wunsch heraufgerufen und

nachdem er eben so, wie der Erste bewirthet worden und fortgegangen war, fragte der König seine Tochter, wie ihr der gefallen habe? „Was sollte ich mit diesem Bären anfangen", versetzte darauf jene, „der wenigstens ein Paar Bediente hätte mitbringen sollen, um sich den Mantel abnehmen zu lassen, da er selbst zu ungeschickt dazu war." — „Das sind faule Fische", versetzte der König, „das sind Entschuldigungen eines schlechten Bezahlers, und du suchst nur leere Ausflüchte, um meinem Wunsch nicht willfahren zu dürfen. Jedoch fasse einen kurzen Entschluß, denn ich will dich durchaus verheirathen und von dir Sprößlinge bekommen, aus denen der Stamm meiner Familie von neuem emporsprießen kann." Trotz dieser zornigen Rede erwiderte jedoch Cannetella: „Um es euch rein heraus und ohne Umschweife zu sagen, Herr Vater, so ist all' euer Reden vergeblich und all' eure Mühe nutzlos, denn ich werde mich nie einem lebenden Manne unterthänig machen, es sei denn, daß er einen Kopf und Zähne von Gold habe." Der König war nun zwar über diese Starrköpfigkeit seiner Tochter sehr niedergeschlagen, jedoch ließ er öffentlich bekannt machen, daß wer nur irgend im ganzen Lande den Anforderungen seiner Tochter zu entsprechen vermöchte, sich ihm vorstellen und dann die Hand der Prinzessin und das Königreich als Mitgift erhalten sollte.

Nun aber hatte der König einen Feind, Namens Scioravante, der ihn sehr haßte und den er wiederum nicht nennen hören konnte. Dieser Scioravante war ein großer

Zauberer und citirte, sobald er die Bekanntmachung des Königs vernahm, eine Anzahl Trabanten des „Gott sei bei uns" vor sich, denen er befahl, ihm sogleich einen goldenen Kopf und Zähne zu machen. Zwar erwiderten sie, daß es ihnen sehr schwer sein würde, diesen Befehl auszuführen, da derselbe etwas so Unerhörtes zum Zwecke hätte, und daß sie ihm viel lieber goldene Hörner, als das heutzutage viel Gewöhnlichere machen wollten; jedoch durch seine Beschwörungen und Zaubereien gezwungen, erfüllten sie endlich sein Gebot, worauf er mit einem Kopf und Zähnen von 24 karätigem Golde unter den Fenstern des Königs umherspazierte. Kaum aber hatte dieser den Mann, der ganz so war, wie er ihn suchte, wahrgenommen, so rief er seine Tochter herbei, welche, sobald sie Scioravante erblickte, auch sogleich ausrief: „Das ist der Rechte, und er könnte nicht anders sein, wenn ich selbst ihn mir gemalt hätte." Als daher Scioravante Miene machte, fortzugehen, rief der König ihm zu: „Warte doch ein wenig und sei nicht so hitzig; es scheint, als wenn's dir sehr eilig thäte, und als wenn du Quecksilber im Leibe und Sporen in den Seiten hättest. Nur hübsch langsam, ich will dir etwas Bagage und Leute mitgeben, die dich und meine Tochter begleiten sollen, denn diese will ich dir zur Frau geben." — „Schönsten Dank", erwiderte Scioravante; „doch braucht's nicht so vieler Vorbereitungen. Es ist genug, wenn ihr mir ein Pferd gebet, das mich und sie tragen kann, denn in meinem Hause sind mehr Diener und Sachen als Sand

am Meer." Nachdem sie eine lange Zeit gestritten hatten, setzte zuletzt Scioravante seinen Willen durch und stieg nebst Cannetella auf ein Pferd und sie ritten davon. Als nun der Abend hereinbrach und die Stunde da war, wo in der Roßmühle des Himmels die Füchse ab- und die weißen Ochsen angespannt werden, langten sie an einem Stalle an, in welchem einige Pferde fraßen. In diesen nun ließ Scioravante Cannetella hineintreten und sagte zu ihr: „Ich muß jetzt eine Reise nach Hause unternehmen und brauche dazu sieben Jahre. Erwarte mich daher in diesem Stalle und verlasse ihn ja nicht, noch lasse dich von irgend einem lebendigen Menschen sehen, sonst gebe ich dir einen Denkzettel auf dein ganzes Leben." — „Du bist mein Herr und Gebieter", versetzte Cannetella, „und ich werde deinem Gebot auf das genaueste Folge leisten. Jedoch wünschte ich wohl zu wissen, was du mir zurücklässest, um in der Zwischenzeit leben zu können;" worauf Jener erwiderte: „Der Hafer, den die Pferde übrig lassen, wird für dich hinreichen." Man denke sich nun, wie der armen Cannetella zu Muth wurde und wie sie die Stunde und den Augenblick verwünschte, wo sie geboren wurde; das Blut erstarrte ihr fast in den Adern, sie ersetzte durch Thränen, was ihr an Speise abging, sie verfluchte das Verhängniß und vermaledeite die Sterne, welche sie von einem königlichen Palast zu einem Stall, von Wohlgerüchen zum Mistgestank, von den weichsten wollenen Decken zum Stroh und von den leckersten Bissen zu den Ueberbleibseln von Pferdefutter herabgebracht

hatten. Dieſes traurige Leben nun führte ſie ein Paar Monate lang, während welcher Zeit den Pferden von unſichtbarer Hand zu freſſen gegeben wurde und der Abhub der Tafel ihr zum Unterhalt diente.

Als ſie aber einmal nach Verlauf dieſer Zeit durch ein Loch guckte, erblickte ſie einen wunderſchönen Garten, in welchem ſich ſo viele Spaliere von Limonenbäumen, ſo viele Zitronen-Gebüſche, ſo viele Blumenbeete, ſo viele Fruchtbäume und Weinlauben befanden, daß es Einem das Herz erfreute ſie anzuſchauen; ſo daß auch ſie von einem heftigen Eßverlangen nach einer ſchönen Weintraube, die ſie erblickte, ergriffen wurde und zu ſich ſelbſt ſagte: „Ich will doch ganz heimlich und ſtille hinausgehen und ſie mir abpflücken; mag daraus entſtehen, was da will, und ſei es auch das Schlimmſte; was geſchehen iſt, iſt geſchehen, und wer will es auch meinem Manne ſagen? Geſetzt aber auch, er erführe es, was kann er mir den Großes thun? Uebrigens iſt das hier eine ganz köſtliche Traube und keine von den gewöhnlichen.“ Darauf ging ſie hinaus und erquickte wieder einmal ihren durch den erlittenen Hunger gar ſehr heruntergekommenen Leib.

Bald darauf jedoch und vor der feſtgeſetzten Zeit kehrte ihr Mann zurück, und eines von den im Stalle befindlichen Pferden klagte Cannetella an, daß ſie eine Traube abgebrochen hätte; worüber Scioravante in ſolchen Zorn gerieth, daß er ein Meſſer aus der Taſche zog und Cannetella tödten wollte; ſie fiel jedoch vor ihm auf die Knie,

flehte ihn an, sie doch nicht so hart zu strafen, denn der Hunger thue weh, und bat und weinte so lange, bis Scheravante endlich zu ihr sagte: „Dies Mal will ich es dir noch verzeihen und dir das Leben schenken; wenn du dich aber noch einmal von dem, der so viel Leute holt, verführen läßt, und ich erfahre, daß du dich wieder aus dem Neste gerührt hast, so hacke ich dich in kleine Stücke; darum sieh dich ja vor, denn ich verreise jetzt wieder und werde dies Mal volle sieben Jahre wegbleiben; laß es dir also gesagt sein, noch einmal kommst du nicht so wohlfeilen Kaufs davon, vielmehr mache ich dann die alte und neue Rechnung zugleich ab."

Nachdem er dies gesprochen, zog er von dannen, Cannetella aber vergoß einen Strom von Thränen, rang die Hände und rief aus, indem sie sich die Brust zerschlug und die Haare ausriß: „Lieber wollte ich doch nimmer geboren worden sein, als ein so bitteres Loos ertragen! Ach liebster Vater, was hast du mir da angethan! — Aber warum klage ich doch meinen Vater an, da ich selbst mir mein Unglück zugezogen, ich selbst den Anlaß zu meinem traurigen Geschick gegeben habe! — Einen Kopf von Gold habe ich mir gewünscht, um in's größte Elend zu stürzen und durch Eisen zu sterben. O wie muß ich nun dafür büssen, denn weil ich goldne Zähne haben wollte, werden meine Zähne jetzt gelb wie Gold! Das ist aber die Strafe des Himmels; ich hätte den Willen meines Vaters thun und nicht so viel Späne machen sollen; denn du sollst deinen Vater und

deine Mutter ehren, damit es dir wohl gehe!" So verging nun kein Tag, wo sie nicht diese Klagen ausgestoßen hätte; bis ihre Augen in zwei Thränenbäche verwandelt und ihr Gesicht so mager und fahl geworden war, daß es Einen erbarmte. Wo waren die feurigen Augen, wo die apfelrothen Backen, wo das Lächeln ihres Mundes hingekommen? Fürwahr, ihr eigener Vater hätte sie nicht wiedererkannt.

Nun geschah es einmal nach Verlauf eines Jahres, daß der Schmid des Königs, den Cannatella sehr wohl kannte, zufälligerweise nicht weit von jenem Stalle vorüberkam, daher sie ihn rief und dann aus dem Hause trat. Jener, der seinen Namen rufen hörte, das arme Kind aber nicht wiedererkannte (so sehr hatte sie sich verändert!) war Anfangs im hohen Grade darüber verwundert; nachdem sie ihm jedoch mitgetheilt, wer sie sei und auf welche Weise sie ihr früheres Aussehen verloren, so steckte er sie theils aus Mitleid mit ihr selbst, theils um sich bei dem Könige in Gunst zu setzen, in ein leeres Faß, welches er auf einem Lastthier liegen hatte, und den Weg nach Schönhügel einschlagend, langte er um Mitternacht bei dem Palast des Königs an. Nachdem er nun daselbst angepocht und die Diener, welche an's Fenster kamen, vernommen hatten, daß es der Schmid wäre, hunzten sie ihn tüchtig herunter und nannten ihn einen unverschämten Esel, daß er zu so ungehöriger Zeit die Leute mitten im besten Schlafe störe, und daß er sich gratuliren könne, wenn sie ihm nicht irgend einen

Stein oder alten Topf an den Kopf würfen. Der König hatte indeß ebenfalls den Lärm gehört, und sobald er von einem Diener erfahren, was los war, befahl er, den Schmid unverzüglich einzulassen, indem er sich gleich dachte, daß, da er zu so ungewöhnlicher Stunde einen solchen Spektakel zu machen wagte, etwas Außerordentliches vorgefallen sein müßte. Der Schmid packte hierauf sein Lastthier ab und schlug dann dem Faß den Boden ein, aus welchem nun zwar Cannetella sogleich hervorkam, jedoch lange nicht vom Vater erkannt wurde, der sogar auch ihren Worten durchaus nicht glauben wollte; und hätte sie ihm nicht ein Maal gezeigt, das sich auf ihrem rechten Arme befand, so mußte sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Kaum aber hatte er sich von Allem vollkommen überzeugt, so umarmte und küßte er sie tausendmal, ließ ihr hierauf ein warmes Bad bereiten und sie vom Kopf bis zu den Füßen reinigen, und nachdem sie war umgekleidet worden, ihr ein stärkendes Mahl vorsetzen; denn sie starb fast vor Hunger. Indem nun der Vater zu wiederholten Malen ausrief: „Wie hätte ich es je ahnen können, daß ich dich so wiedersehen werde! Wie siehst du denn aus, Kind? Was hat dich denn so heruntergebracht?" erwiderte Cannetella: „Jener unbarmherzige Barbar hat mich wie einen Hund gemißhandelt, dergestalt, daß ich alle Augenblicke den Geist aufzugeben dachte; jedoch will ich dir nicht Alles sagen, was ich erduldet habe, denn es ging über jedes menschliche Leiden hinaus und müßte daher auch dir unglaublich

erscheinen. Genug, daß ich wieder bei dir bin, lieber Vater, und mich niemals mehr von dir trennen werde; lieber wollte ich ja eine Magd in deinem Hause sein, als Königin in dem Hause Anderer, lieber einen schlechten Kittel tragen, wenn ich nur in deiner Nähe bin, als einen goldgestickten Mantel von dir entfernt, lieber den Spieß in deiner Küche drehen, als den Scepter unter dem Baldachin eines Andern tragen."

Inzwischen war Scioravante wieder nach Hause zurückgekehrt und vernahm von den Pferden, daß der Schmid Cannetella in einem Fasse fortgebracht hätte; worauf er ganz wüthend über den erlittenen Schimpf und glühend vor Zorn sich eilig auf den Weg nach Schönhügel machte, und indem er eine alte Frau sah, welche geradeüber von dem königlichen Palast wohnte, sagte er zu ihr: „Was gebe ich dir, Mütterchen, wenn du mir die Tochter des Königs zeigst?" Da diese nun hundert Dukaten haben wollte, so zog Scioravante alsbald seinen Beutel und zählte ihr die Dukaten in Reih' und Glied auf den Tisch. Die Alte strich diese sogleich ein und ließ ihn dann auf ihren Boden hinaufsteigen, von wo aus er sah, wie die Prinzessin sich eben auf einem Altan das Haar machte. Gleichwie von einer Ahnung getrieben wandte aber Cannetella in diesem Augenblick ihren Kopf nach jener Seite hin, und nicht sobald hatte sie den lauernden Zauberer erblickt, so stürzte sie die Treppe hinunter, eilte zum Vater und rief aus: „Mein theuerster Herr und Vater, wenn ihr mir nicht un-

verzüglich ein Zimmer mit sieben eisernen Thüren machen lasset, so bin ich ein Kind des Todes!" — „Wenn es weiter nichts ist," versetzte der König, „so will ich dich um solch' einer Kleinigkeit willen nicht verlieren, vielmehr müßte dein Wunsch erfüllt werden, wenn es mir auch ein Auge kosten sollte!" und sogleich wurde Hand an's Werk gelegt und die Thüren zugeschlossen. Kaum erfuhr dies Scioravante, so kehrte er zu der Alten zurück und sprach zu ihr: „Ich gebe dir, was du willst, wenn du dich unter dem Vorwande, ihr ein Näpfchen Schminke zu verkaufen, in den Palast des Königs zur Prinzessin begiebst und unbemerkt dieses Zettelchen zwischen die Kissen ihres Bettes legst, indem du dabei ganz leise sagst: „Alle sollen schlafen und nur Cannetella wach bleiben." Die Alte forderte wieder hundert Dukaten und bediente ihn dann ganz nach Wunsch; drum wehe dem, der sein Haus solchen alten Schandweibern öffnet, die unter dem Vorwande, Roth zu verkaufen, ihm Ehre und Leben so untergraben, daß ihm grün und blau vor den Augen wird. Sobald nun also die Alte ihren Auftrag ausgerichtet, befiel alle Bewohner des Palastes ein so gewaltiger Schlaf, daß sie da lagen wie todt, und nur Cannetella blieb wach und mit offenen Augen. Kaum hörte sie daher die Thüren einbrechen, so fing sie an, zu schreien, als ob sie am Spieße stecke, jedoch kam Niemand bei ihrem Lärm herbei; daher Scioravante alle sieben Thüren hinter einander einrannte und, in das Zimmer dringend, Cannetella, mit sammt allen Betten ergriff, um sie

fortzutragen. Sein böses Geschick jedoch wollte es, daß der Zettel, den die Alte zwischen die Kissen gelegt hatte, auf die Erde fiel, und da dem Zauberer auf diese Weise der Brei verschüttet war, so erwachten nun alle Bewohner des Palastes, welche alsbald sämmtlich, ohne daß selbst die Hunde und Katzen zurückblieben, auf das Geschrei Cannetella's herbeieilten, den wilden Mann ergriffen und ihn in Stücke hieben wie einen Thunfisch, dergestalt, daß er am Ende selbst in die Schlinge fiel, die er der unglücklichen Cannetella gelegt hatte, und zu seinem Schaden erfuhr:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

22.

Dritter Tag.

Zweites Märchen.

„Das Mädchen ohne Hände."

Penta will ihren Bruder nicht heirathen, sondern haut sich die Hände ab und schickt sie ihm zum Geschenk, weswegen dieser sie in einem Kasten in's Meer werfen läßt. Sie wird von den Wellen an eine Küste getrieben und von einem Fischer in sein Haus gebracht, von seiner eifersüchtigen Frau aber auf's Neue in dem nämlichen Kasten in's Meer geworfen. Hierauf wird sie von einem Könige gerettet und geheirathet, jedoch durch die Hinterlist derselben boshaften Frau wieder aus dem Lande gejagt. Endlich jedoch findet sie ihren Mann und ihren Bruder wieder, worauf sie allesammt ein frohes und vergnügtes Leben führen.

Nachdem Zeza ihre Geschichte beendet hatte, waren Alle der einstimmigen Meinung, daß Cannetella Dies und noch Schlimmeres dafür verdient habe, daß sie Anfangs die Nase so hoch getragen, obwohl sie sich dennoch herzlich freuten, sie endlich aus so vielen Leiden befreit zu sehen, wobei sie es namentlich bemerkten, daß sie, die Anfangs alle Männer so sehr verachtet hatte, sich zuletzt so weit gebracht sah, die Hülfe eines Schmides anzuflehen, damit er sie aus ihrer großen Noth errette. Endlich gab der Prinz Cecca einen Wink, ihre Schuld abzutragen, worauf diese, ohne lange zu zaudern, also begann:

„In den Leiden bewährt sich die Tugend am besten, und das Licht der Trefflichkeit leuchtet in der Dunkelheit

am meiſten, ſo wie wiederum die Drangſale das Verdienſt erzeugen und dieſes die Ehre hart hinter ſich hat; denn nicht der erwirbt Lob und Preis, welcher die Hände in den Schoß legt, ſondern wer ſich rührt und tüchtig dahinter her iſt, gleich der Tochter des Königs von Dürrenfels, die mit blutigem Schweiß und Todesgefahren ſich die Wohnung des Glücks erbaute, und von welcher ich mir vorgenommen habe, euch zu erzählen.

Als nämlich einſt der Tod dem Könige von Dürrenfels ſeine Frau geraubt hatte und dieſer daher Wittwer geworden war, ſo ſetzte er ſich die Grille in den Kopf, ſeine eigene Schweſter, Namens Penta, zu heirathen und ſagte daher zu ihr eines Tages unter vier Augen: „Ein weiſer Mann, liebe Schweſter, läßt das Gut, welches er beſitzt, nicht aus dem Hauſe, abgeſehen davon, daß auch du nicht weißt, ob es dir gelingen wird, bei fremden Leuten gehörig Fuß zu faſſen. Ich habe mir nun alſo die Sache genau überlegt und beſchloſſen, dich zur Frau zu nehmen, da du mir vollkommen zuſagſt und ich dich ganz genau kenne! ergieb dich alſo in mein Verlangen nach dieſer Muſivarbeit, dieſer Societätsverbindung, dieſem Uniantur acta, dieſem Misceatur et fiat potus; denn wir werden uns beide dabei wohl befinden." Als Penta dieſen wahnſinnigen Vorſchlag vernahm, gerieth ſie ganz außer ſich und erbleichte über und über; denn nimmer würde ſie geglaubt haben, daß ihr Bruder ſolche Ungereimtheiten begehen und ihr einen ſo ſchlimmen Streich [75]) ſpielen könnte. Nachdem ſie

nun eine geraume Zeit ſtumm dageſtanden und nachgedacht hatte, wie ſie auf den unerwarteten und unverſchämten Antrag ihres Bruders antworten ſollte, riß ihr endlich die Geduld und ſie begann alſo: „Wenn du auch den Verſtand verloren haſt, Bruder, ſo will ich doch nicht die Scham verlieren. Ich muß mich höchlich darüber wundern, daß daß du dergleichen Worte über deine Lippen bringen kannſt, welche, im Scherz geſagt, an den Eſel mahnen; wenn ſie aber im Ernſt gemeint ſind, nach dem Bock riechen, ſo daß, wenn auch deine Zunge derartige Schandreden zu äußern vermag, doch meine Ohren ſie nicht vernehmen wollen. Ich deine Frau? Biſt du bei Troſt? Seit wann, Menſch, haſt du dergleichen Grillen und Einfälle wie ein altes Haus? Und wo leben wir denn? Etwa unter den Hottentotten? Bin ich eine gemeine Bettel oder bin ich deine Schweſter? — Ich rathe dir, beſſere dich und laß nicht wieder ſolche Worte aus deinem Munde kommen, ſonſt mache ich einen Teufelsſpektakel und werde, ſo lange du mich nicht als Schweſter behandelſt, dich auch nicht als den betrachten, der du mir biſt." Indem ſie dies ſagte, begab ſie ſich in ihr Zimmer, das ſie hinter ſich verriegelte, und ließ ſich länger als einen Monat nicht vor ihrem Bruder ſehen, während dieſer, der mit frecher Stirn ſeinen unreinen Trieb hatte befriedigen wollen, beſtürzt wie ein Junge, der ſeinen Krug zerbrochen, und verwirrt wie eine Köchin, welcher die Katze das Fleiſch geſtohlen hat, zurückblieb.

Nach Verlauf dieſer Zeit aber auf's Neue von dem

Könige vorgefordert, damit ſie zur Befriedigung ſeiner zügelloſen Lüſte beiſteure, wollte ſie doch ſehr gern wiſſen, weswegen denn eigentlich ihr Bruder gerade auf ſie ſo verſeſſen wäre; ſie verließ daher ihr Zimmer, erſchien vor ihm und ſprach: „Lieber Bruder, ich habe mich lange und oft im Spiegel angeſehen und genau betrachtet, kann aber durchaus Nichts in meinem Angeſicht entdecken, was deine Liebe verdiente, da ich ja kein ſo lüſterner Biſſen bin, der Einem ein ſo großes Verlangen erwecken könnte!" worauf der König erwiderte: „Zwar biſt du, liebe Penta, vom Kopf bis zu den Füßen ſchön und makellos; jedoch iſt es beſonders die Hand, die mich mehr als alles Andere mit Liebesgluth erfüllt; ſie iſt die Gabel, die mir aus dem Topf meiner Bruſt das Herz herauszieht; der Haken, der aus dem Brunnen meines Lebens den Eimer der Seele herauswindet; das Gebiß, das meinen Geiſt bändigt, während Amor ihn peinigt! — O Hand, du ſchöne Hand, du Löffel, der da ſo ſchöne Herrlichkeiten darbietet, du Zange, die da die Herzen kneipt, du Feuerſchüppe, die da mein Inneres mit Gluth überhäuft...." Er wollte noch weiter fortfahren, als Penta ihn unterbrach und ausrief: „Ich habe genug gehört; warte nur ein Wenig und gieb dir weiter keine nutzloſe Mühe; ich komme gleich wieder." Sie begab ſich hierauf in ihr Zimmer, rief einen Sklaven, der eben nicht mit viel Gehirn ausgeſtattet war, herbei und ſprach, indem ſie ihm ein großes Meſſer nebſt einer Hand voll Goldſtücke übergab: „Lieber Ali, du mir Hände abhauen, ich

ein geheimes Zaubermittel anwenden und schöner werden.“ Der Sklave, der ihr gern gefällig sein wollte, hieb ihr die Hände mit zwei Streichen rein ab; hierauf hieß ihn Penta, dieselben in ein Porzellanbecken legen und, mit einem seidenen Tuch bedeckt, ihrem Bruder überbringen, wobei sie ihm sagen ließ, er solle fröhlich Das genießen, was er mehr zu wünschen scheine, als irgend Etwas in der Welt. Als so der König sah, welch einen Streich ihm seine Schwester gespielt hatte, gerieth er in einen solchen Zorn, daß er sich wie unsinnig gebärdete; endlich ließ er einen ganz verpichten Kasten herbeiholen, die Schwester hineinstecken und sie in's Meer werfen. Dieser Kasten nun wurde von den Wellen einige Zeit umhergetrieben und endlich an eine Küste geworfen, woselbst einige Fischer ihn in einem Netze an's Land zogen, ihn öffneten und darin Penta fanden, welche schöner aussah, als der Mond, wenn er die Fastenzeit in Tarent[76]) zugebracht zu haben scheint, so daß Masiello, der Angesehenste und Vornehmste unter jenen Leuten sie mit sich nach Hause nahm und zu seiner Frau Namens Nuccia sagte, sie solle das Mädchen auf das Beste hegen und pflegen. Kaum aber hatte dieser sich wieder fortbegeben, so steckte Nuccia, welche die leibliche Mutter des Verdachts und der Eifersucht war, das arme Mädchen auf's neue in den Kasten und warf sie wiederum in's Meer. Und wieder wurde der Kasten von den Meereswogen so lange hin und her geworfen, bis er einem Schiff begegnete, auf welchem sich der König von Grünstadt be-

fand, welcher, diesen Gegenstand auf den Wellen schwimmen sehend, die Segel einziehen, das Boot aussetzen und den Kasten auffischen ließ. Nachdem sie nun denselben geöffnet und das unglückliche Mädchen darin gefunden hatten, glaubte der König, als er in einem Sarge des Todes diese lebendige Schönheit erblickte, einen großen Schatz gefunden zu haben, obwohl er darüber hätte weinen mögen, daß an einem so reichen Juwelen-Kästchen der Liebe der Schmuck der Hände fehlte. Er brachte sie also mit sich in sein Königreich und gab sie seiner Gemahlin als Hoffräulein bei, in welcher Eigenschaft Penta alle nur möglichen Dienste, sogar nähen, einfädeln, das Stärken der Kragen und das Kämmen der Königin mit den Füßen verrichtete.

Da jedoch nach einigen Monaten die Königin vor die Bank der Parzen citirt wurde, um die Schuld der Natur zu bezahlen, ließ sie den König zu sich rufen und sprach zu ihm: „Es kann nicht mehr lange dauern, bis das eheliche Band zwischen meiner Seele und meinem Körper aufgelöst wird; darum lebe wohl, mein lieber Mann, und schreibe mir recht bald. Wenn du mich aber liebst und willst, daß ich mit ruhigem Herzen in die andere Welt hinüberreise, so erweise mir einen großen Gefallen." — „Gebiete nur, mein liebes Kind," erwiderte der König, „denn wenn ich dir auch nicht mehr während deines Lebens Zeichen meiner Anhänglichkeit zu geben vermag, so will ich dir doch bei deinem Tode beweisen, wie sehr ich dir zugethan bin." — „Wohlan," versetzte die Königin, „so bitte ich dich im Ver-

trauen auf dein Verſprechen von ganzem Herzen, daß du, ſobald die Erde mir die Augen bedecket, Penta heirathest, denn obwohl wir nicht wiſſen, wer ſie iſt, oder woher ſie kommt, ſo iſt doch an dem Kennzeichen ihrer feinen Sitten deutlich zu erſehen, daß ſie ein Roß von edler Abkunft ſei.“ „Ei was,“ verſetzte der König, „lebe du lieber noch viele hundert Jahre, aber wenn du wirklich gute Nacht ſagen ſollteſt, um mir einen böſen Tag zu bereiten, ſo ſchwöre ich dir hiermit, daß ich mir Penta zur Frau nehmen und mich um ſo weniger daran kehren werde, daß ſie keine Hände und das volle Gewicht nicht hat, als man von dem Unwillkommenen immer lieber das Wenigſte nimmt;“ die letzten Worte jedoch murmelte er nun leiſe vor ſich hin, damit ſeine Frau ſie nicht hören ſollte. Kaum war nun der Königin das Lebenslicht ausgegangen, ſo heirathete er alsbald Penta und gleich in der erſten Nacht zeugte er mit ihr einen Sohn.

Es trug ſich nun aber einmal zu, daß der König wieder eine Seereiſe nach dem Königreich Hohenfels machen mußte, und daher von Penta Abſchied nehmend, zu Schiffe ging. Während dieſer ſeiner Abweſenheit alſo geſchah es, daß Penta entbunden wurde und ein wunderſchönes Knäblein gebar, ſo daß man aus Freude in der ganzen Stadt Feuerwerke veranſtaltete und der hohe Rath eine beſondere Felucke abſandte, um den König von dem Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen. Dies Schiff hatte jedoch einen ſehr heftigen Sturm auszuſtehen, dergeſtalt, daß es ſich bald von den Wellen in die Höhe geſchleudert und bis zu den Sternen

emporgehoben, bald wieder in die tiefſten Abgründe geſtürzt ſah und endlich durch eine beſondere Schickung des Himmels an diejenige Küſte geworfen wurde, wo Penta von dem mitleidigen Fiſcher aufgenommen und von ſeiner unbarmherzigen Frau wieder in's Meer geſtürzt worden war. Unglücklicherweiſe nun wuſch gerade dieſelbe Frau die Windeln ihres Sohnes am Ufer aus, und neugierig, wie es die Weiber alle ſind, fragte ſie den Patron der Felucke, woher er käme, wohin er ginge und wer ihn abgeſchickt hätte, worauf jener antwortete: „Ich komme von Grünſtadt und bin auf der Fahrt nach Hohenfels, um den König dieſes Landes aufzuſuchen und ihm einen Brief einzuhändigen, mit welchem ich beſonders abgeſchickt worden bin. Ich glaube zwar, daß er von ſeiner Frau iſt, doch wüßte ich nicht genau zu ſagen, was er enthält." — „Und wer iſt denn dieſe Frau des Königs?" fragte Nuccia weiter. „So wie ich höre," verſetzte der Patron, „iſt es eine ſehr ſchöne Frau, Namens Penta ohne Hände, ſo genannt, weil ihr beide Hände fehlen. Man ſagt, daß ſie in einem Kaſten auf dem Meere gefunden und durch ihr glückliches Geſchick von dem König geheirathet worden iſt. Ich weiß allerdings nicht, was ſie ihm ſo Wichtiges zu ſchreiben hat, doch darf ich keinen Augenblick zögern, um raſch bei ihm anzulangen." Kaum hatte die ſchändliche Nuccia dies vernommen, ſo lud ſie den Patron zu einem Glaſe Wein ein, machte ihn bis über die Ohren betrunken und zog ihm dann den Brief aus der Taſche. Während ſie ſich nun denſelben

vorlesen ließ, empfand sie so viel Neid, daß sie fast geborsten wäre und vernahm keine Silbe, ohne einen tiefen Seufzer auszustoßen; hierauf ließ sie von demselben bekannten Studenten, der ihr den Brief gelesen, die Handschrift desselben nachahmen und an den König einen andern schreiben, des Inhalts, daß seine Frau eine scheußliche Mißgeburt an's Licht gebracht hätte und man seinen Befehl erwarte, um zu wissen, was man damit anfangen solle. Sobald dieser Brief geschrieben und gesiegelt war, steckte sie ihn dem Patron in die Tasche, und da dieser bei seinem Erwachen das Wetter wieder günstig sah, so befahl er, die Seegel hurtig in's Kreuz zu brassen, um den vollen Wind zu bekommen, und langte so in Kurzem bei dem Könige an, welchem er das Schreiben unverzüglich einhändigte. Dieser nun antwortete, nachdem er ihn gelesen, daß man die Königin nach wie vor mit der größten Aufmerksamkeit behandeln und sie auch nicht im Mindesten das gehabte Unglück empfinden lassen sollte; denn dergleichen Dinge geschähen mit des Himmels Zulassung, und ein rechtlicher Mensch müsse den Sternen nichts vorschreiben wollen. Hierauf fuhr der Bote wieder ab und gelangte am dritten Tage wiederum an die Küste, wo Nuccia wohnte, welche ihn auf das Freundlichste empfing und ihm auch, wie das vorige Mal, tüchtig zu schlucken vorsetzte, so daß er seinen ganzen Verstand im Glase verlor und zuletzt wie todt in einen tiefen Schlaf versank, worauf Nuccia ihm wiederum die Taschen untersuchte und auch richtig den Brief fand. Diesen ließ sie sich

auch alsbald vorlesen und statt dessen einen andern an den hohen Rath von Grünstadt schreiben, welcher besagte, daß man unverzüglich Mutter und Kind verbrennen sollte. Sobald der Schiffspatron den Rausch ausgeschlafen hatte, fuhr er ab, und in Grünstadt angelangt, überreichte er den Brief. Kaum war dieser geöffnet und gelesen, so erhob sich unter den bejahrten und weisen Beisitzern des Rathes ein lautes Gemurmel, und nachdem sie diese Sache lange besprochen hatten, kamen sie zu dem Schluß, daß der König entweder um seinen Verstand gekommen oder behext worden sein müsse; da er, der doch eine Perle von Frau und einen Juwel von Kind besäße, aus demselben ein Pulver für die Zähne des Todes machen wollte. Sie waren deswegen sämmtlich der Meinung, einen Mittelweg einzuschlagen und die Königin nebst ihrem Söhnlein weit fortzuschicken, so daß man nie wieder auch nur das Geringste von ihnen erführe. Man gab ihr daher eine Hand voll Thaler auf den Weg und beraubte so den königlichen Palast eines Schatzes, die Stadt einer leuchtenden Zier und ihren Gemahl der beiden Stützen seiner Hoffnung.

Als nun die unglückliche Penta, obwohl sie weder ein unehrbares Frauenzimmer, noch die Verwandte eines Geächteten, noch ein liederlicher Student war, sich dennoch auf diese Weise aus dem Lande gewiesen sah, so nahm sie ihren Sprößling, den sie von nun an stets mit Milch und Thränen benetzte, auf den Arm und begab sich auf den Weg nach Klagensee, woselbst ein gewaltiger Zauberer herrschte,

der bei'm Anblick der ihrer Hände beraubten Schönen, welche die Herzen der sie Sehenden alsobald raubte und trotz ihrer verstümmelten Arme siegreicher war, als der hundertarmige Briareus, von ihr die vollständige Erzählung ihrer Drangsale vernehmen wollte, die sie von der Zeit an erlitten, da ihr Bruder wegen des ihm versagten Genusses ihrer Schönheit sie den Fischen zur Speise Preis gegeben, bis zu dem Augenblick, wo sie den Fuß in sein Land gesetzt hatte. Bei Anhörung dieser langen Leidensgeschichte nun vergoß der Zauberer zahllose Thränen und das Mitleid, welches ihm durch die Oeffnungen der Ohren in's Herz drang, brach wieder in Seufzern durch das Luftloch des Mundes hervor; endlich jedoch begann er sie zu trösten und sprach: „Sei gutes Muthes, meine Tochter; denn wie morsch auch immer der Wohnsitz einer Seele sei, so kann er doch durch die Stützen der Hoffnung aufrecht erhalten werden. Lasse dir also das Herz nicht sinken; der Himmel dehnt zuweilen die menschlichen Unglücksfälle bis an den äußersten Rand des Verderbens aus, um seine Fügungen desto wunderbarer erscheinen zu lassen. Sei daher ohne Furcht, denn du hast in mir Vater und Mutter gefunden, und ich würde, wenn es sein müßte, selbst mein Leben für dich auf's Spiel setzen." Die arme Penta dankte ihm auf das innigste und erwiderte: „Ich für meine Person würde mir nicht das Geringste daraus machen, wenn auch der Himmel auf mich Leiden herabregnen und Drangsale herabhageln ließe, so lange ich mich nur unter dem Schutzdach eurer Gunst be-

finde; denn ihr vermöget ja, mich gegen Alles zu schützen, und nur dieses arme Geschöpf erfüllt mich mit Kummer!"

Nach dergleichen tausendfachen freundlichen Reden von der einen und eben so vielen Dankſagungen von der andern Seite wies der Magier Penta eine schöne Zimmerreihe in seinem Palaste an, hegte und pflegte sie, wie seine eigene Tochter, und ließ gleich am nächsten Morgen eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß Derjenige, welcher an seinen Hof kommen und das größeste, ihm zugestoßene Unglück erzählen würde, eine Krone und ein Scepter von Gold und von größerem Werthe, als ein Königreich, von ihm zum Geschenk erhalten solle. Indem sich nun das Gerücht hiervon durch ganz Europa verbreitete, strömten die Leute an seinem Hofe wie die Bienenschwärme zusammen, um jene reiche Belohnung davon zu tragen, und der Eine erzählte, daß er die ganze Zeit seines Lebens bei Hofe gedient, und, nachdem er Gut und Blut und Jugend und Gesundheit dabei zugesetzt, einen rechten Quark als Belohnung erhalten hätte. Ein Zweiter wieder sagte, daß ihm von einem vornehmen Manne eine schwere Unbill zugefügt worden sei, für die er sich nicht rächen konnte, so daß er die bittere Pille hätte verschlingen und seinen Zorn im Leibe behalten müssen. Ein Dritter beklagte sich, daß er sein ganzes Hab und Gut auf eine Schiffsladung gesetzt und ein widriger Wind ihn so arm wie eine Kirchenmaus gemacht hätte. Ein Vierter bejammerte es, daß er sein ganzes Leben damit zugebracht, die Feder zu handhaben, und

sie ihm dennoch stets den Geldbeutel so leicht wie eine Feder gelassen habe; ganz besonders aber brächte es ihn zur Verzweiflung, daß gerade die Bemühungen seiner Feder von so schlechtem Erfolg gewesen, da doch sonst der Stoff der Dintenfässer in der Welt so großes Glück gemacht hätte.

Inzwischen war der König von Grünstadt nach Hause zurückgekehrt und hatte daselbst die schöne Bescheerung vorgefunden, so daß er sich wie ein losgelassener Löwe gebärdete und seinen Räthen das Fell über die Ohren gezogen haben würde, wenn sie ihm nicht seinen Brief vorgezeigt hätten, in Folge dessen er, die nachgemachte Handschrift wahrnehmend, den Boten vor sich kommen und sich von demselben haarklein erzählen ließ, wie es ihm auf der Reise ergangen war. Auf diese Weise also kam er dahinter, daß das Weib Masiello's das ganze Unglück angerichtet hatte, fuhr daher sogleich in eigener Person auf einer Galeere an jene Küste, und nachdem er die Frau aufgefunden, entlockte er ihr auf schlaue Art das Geständniß ihrer hinterlistigen Schändlichkeiten. Da er nun so auch erfuhr, daß Eifersucht die Veranlassung zu denselben gewesen sei, ließ er sie über und über mit Wachs und Talg bestreichen, sie dann mit einer großen Menge dürren Holzes rings umgeben und dies hierauf anstecken. Sobald er aber sah, daß das Feuer mit glührother Zunge jene Unglückliche verzehrt hatte, ging er wieder unter Segel und begegnete im hohen Meere einem Schiffe, an dessen Bord sich der König von Dürren-

fels befand, welcher nach tausendfachen gegenseitigen Ceremonien dem König von Grünstadt mittheilte, daß er auf dem Wege nach Klagensee wäre, woselbst er in Folge der von dem Herrscher jenes Reiches erlassenen Aufforderung sein Glück versuchen wolle, da er an Drangsalen dem leidenvollsten Menschen der Welt nicht nachstände. „Was diesen Punkt betrifft," versetzte der König von Grünstadt, „bleibst du weiter hinter mir zurück, der Allerunglücklichste ist eine Null im Vergleich zu mir und, wenn alle Andern ihre Unfälle metzenweise messen, so kann ich es scheffelweise. Darum will ich dich begleiten, und wir wollen beide wie Brüder verfahren, so daß wir, wer auch immer von uns den Preis gewinnt, denselben bis auf das kleinste Körnchen theilen." — „Sehr gern", erwiderte der König von Dürrenfels, und nachdem sie sich gegenseitig ihr Wort gegeben, setzten sie gemeinschaftlich ihren Weg nach Klagensee fort, woselbst angelangt sie sich zu dem Magier begaben, der sie als gekrönte Häupter auf das beste empfing, sie unter einen Thronhimmel niedersitzen und tausendmal willkommen hieß. Sobald er nun vernahm, daß sie zu dem Wettstreit der Unglücklichen gekommen wären, wollte er wissen, welche Bürde des Schmerzes sie dem Sirocco der Seufzer Preis gebe, worauf der König von Dürrenfels von der Liebe zu erzählen begann, die er für sein leibliches Blut gefühlt, von der entschlossenen That, welche seine Schwester als ehrbares Frauenzimmer gethan, und von dem ruchlosen Herzen, welches er gezeigt, da er näm-

:ich befohlen hätte, sie in einen ausgepichten Kasten zu sperren und ins Meer zu werfen, weswegen ihn einerseits die Gewissensbisse über sein eigenes Verbrechen folterten, andrerseits ihn der Kummer über den Tod seiner Schwester peinigte, und von hier ihn die Scham, von dort der Verlust quälte, so daß die Leiden der am meisten gemarterten Seelen der Hölle, auf der Destillirblase abgezogen, keine solche Quintessenz von Jammer gegeben hätten, wie der seinige wäre. Sobald der eine König aufgehört hatte zu reden, begann der andere: „Weh mir, wie sind doch deine Schmerzen nur Zuckerwaffeln, Bonbons und Honigkuchen im Vergleich zu den Qualen, die ich empfinde, denn jene Jungfrau ohne Hände fand ich, und sie sah aus wie eine Kerze von dem weißesten Wachs in einem pechschwarzen Sarge, die zu meinem Begräbniß leuchten sollte. Nachdem ich sie aber geheirathet und sie mir ein schönes Söhnlein geboren hatte, so fehlte Wenig, daß nicht beide durch die Bosheit eines schändlichen Weibsbildes auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden wären. Jedenfalls jedoch, (o Dorn meines Herzens, o Pein, die nimmer aufhören wird!) hat man sie verstoßen und aus meinem Reich vertrieben, dergestalt, daß ich, jeder Freude baar, gar nicht begreifen kann, wie unter einer so schweren Bürde von Leiden der Esel meines Lebens noch nicht niedergesunken ist.“ Als nun der Magier beide Könige ausgehört hatte, so sah er ihnen an der Nase an, daß der Eine der Bruder, der Andere der Gemahl Penia's war; er ließ daher den Sohn

des Letzteren, welcher den Namen Rufriello erhalten hatte, herbeirufen und sagte zu ihm: „Hier ist dein Papa, geh' und küsse ihm die Hände!" welches der Kleine auch alsbald that, so daß der Vater, als er sah, wie artig und manierlich der kleine Patron war, ihm eine schöne goldene Kette um den Hals hing. Hierauf sagte der Magier auf's Neue zu ihm: „Küsse auch deinem Oheim die Hand, mein Söhnchen!" und das Bübchen that sogleich, wie ihm geboten war, so daß auch der König von Dürrenfels, ganz erstaunt über das aufgeweckte Bürschlein, ihm einen hübschen Edelstein schenkte und den Magier fragte, ob es sein Sohn wäre, worauf dieser antwortete, er solle die Mutter fragen. Penta, welche unterdeß hinter einem Vorhang Alles mit angehört hatte, trat nun hervor, und so wie ein Hündchen, welches seinen Herrn verloren hat und ihn nach langer Zeit wiederfindet, ihn anbellt, beleckt, mit dem Schwanz wedelt und tausend andere Zeichen der Freude von sich giebt, so lief auch Penta bald zum Bruder, bald zum Gemahl, bald von der Gattenliebe, bald von der Geschwisterliebe angezogen und umarmte bald diesen, bald jenen mit unsäglichem Jubel, so daß die Drei ein Trio von halben Worten und unterbrochenen Seufzern aufführten. Endlich jedoch wurde eine Pause gemacht, und nun begannen sie wieder das Söhnchen zu liebkosen, indem bald der Vater, bald der Oheim es herzten und küßten und vor Wonne ganz außer sich waren. Nachdem nun allerseits lange gejubelt und gesprochen worden war, begann der Magier folgendermaßen: „Der Him-

mel weiß, wie sehr mein Herz vor Freude bebt, Frau Penta wieder glücklich zu sehen, welche wegen ihrer trefflichen Eigenschaften es wohl verdiente auf Händen getragen zu werden, und um derentwillen ich mir auch so viel Mühe gegeben habe, ihren Mann und ihren Bruder hierher zu bringen, daß ich mich ihnen nöthigenfalls in Ketten zum Sklaven übergeben haben würde. Da nun aber der Ochs an den Hörnern, der Mensch jedoch durch sein Wort gebunden wird und das Versprechen eines ehelichen Mannes so gut ist wie ein Aktenstück, ich auch glaube, daß der König von Grünstadt vor Kummer und Verdruß wirklich dem Bersten nahe war, so will ich ihm auch mein Wort halten und ihm nicht nur die durch die öffentliche Bekanntmachung verheißene Krone und Scepter, sondern auch das ganze Königreich übergeben; denn ich habe weder Kind noch Kegel und will, wenn ihr es zufrieden seid, dieses schöne Ehepaar an Kindesstatt annehmen, welches mir so lieb und theuer sein wird, wie mein Augapfel; und damit Nichts an der vollkommenen Freude Penta's mangele, so stecke sie die Stumpfe ihrer Arme unter die Schürze; denn sie wird wieder Hände hervorziehen, die schöner sein werden, als ihre frühern." Als dies nun, so wie der Zauberer gesagt, geschehen war, so kann man den Jubel gar nicht beschreiben, der sich dann erhob; sie sprangen vor Freude bis an die Decke, besonders aber der König von Grünstadt, der das Wiederfinden seiner Gemahlin für ein größeres Glück hielt, als das ihm von dem Magier geschenkte Königreich. Nach-

dem sie so einige Tage lang voll Fröhlichkeit zugebracht hatten, kehrte der König von Dürrenfels nach Hause zurück, sein Schwager aber ließ durch ihn seinen jüngeren Bruder mit der Regierung seines Reiches beauftragen und blieb selbst mit seiner Frau bei dem Magier, indem er die zollangen Leidenstage mit ellenlangen Wonnejahren beschloß und der Welt bewies:

„Der kennet nicht die Süßigkeit der Freuden,
„Wer nicht vorher gekannt hat bitt're Leiden."

23.

Dritter Tag.

Drittes Märchen.

„Viso.“ [77])

Renza wird von ihrem Vater in einen Thurm gesperrt, weil man ihm geweissagt hat, daß sie durch einen Knochen ihr Leben verlieren würde; sie verliebt sich jedoch in einen Prinzen, durchbricht die Mauer mit einem ihr von einem Hunde gebrachten Knochen und entfliehet. Da sich aber ihr Geliebter mit einer Andern verlobt und sie ihn seine Braut küssen sieht, so stirbt sie vor Schmerz, worauf der Prinz sich das Leben nimmt.

Während Cecca unter großem Beifall ihr Märchen erzählte, sah man unter den Anwesenden eine Olla podrida von Vergnügen und Verdruß, von Freude und Traurigkeit, von Lachen und Weinen, indem sie nämlich über die Leiden Penta's weinten, bei dem glücklichen Ausgang ihrer Drangsale aber lachten, darüber trauerten, sie in so vielen Gefahren zu sehen, sich freuten, daß sie und ihre Ehre gerettet wurde, und Verdruß über den an ihr geübten Verrath, so wie Vergnügen über die deswegen genommene Rache empfanden. Meneca stand inzwischen mit der brennenden Lunte an dem Geschütz der Worte und feuerte endlich ab, indem sie also sprach:

„Oftmals pflegt es sich zuzutragen, daß, je mehr der Mensch einem Unglück zu entfliehen glaubt, er demselben desto mehr entgegeneilt. Deswegen wird der Weise sein

Schickſal ſtets der Fügung des Himmels überlaſſen und ſich niemals um die Zirkel und Kreiſe der Zauberer und Sterndeuter kümmern; denn während er in ſeinem Klugheitsdünkel den Gefahren zuvorzukommen ſucht, ſtürzt er wie ein Dummling gerade in's Verderben; und wie wahr dies ſei, werdet ihr ſogleich vernehmen.

Es war einmal ein König von Schmalgraben, welcher eine ſchöne Tochter hatte, und da er gern wiſſen wollte, was für ein Schickſal in dem Buch der Sterne für ſie angeſchrieben ſtände, ſo rief er alle Zauberer, Sterndeuter und Zigeuner jenes Landes zuſammen. Nachdem ſie nun an den königlichen Hof gekommen und der Eine die Linien ihrer Hand, der Andere die Züge ihres Angeſichts und wieder ein Anderer die Maale auf dem Körper Renza's, (denn ſo hieß die Prinzeſſin) genau betrachtet hatte, ſagte ein Jeder ſeine Meinung, wobei die der Mehrzahl dahin ausfiel, daß ihr die Gefahr drohe, den Lauf ihres Lebens durch ein Schlüſſelbein ſchließen zu ſehen. So wie der König dies vernahm, dachte er einen recht klugen Streich auszuführen, indem er einen feſten Thurm erbauen ließ und in dieſen ſeine Tochter mit zwölf Hoffräulein und einer Kammerfrau zu ihrer Bedienung einſchloß, wobei er unter Androhung von Todesſtrafe im Uebertretungsfalle gebot, daß ihnen ſtets nur Fleiſch ohne Knochen gebracht würde, um auf dieſe Weiſe den Einfluß des böſen Geſtirns zu vermeiden. So nun wuchs Renza gleich einem Monde heran, und während ſie eines Tages an einem vergitterten Fenſter ſtand,

wurde sie von dem Sohn der Königin von Langenweinberg, Namens Cecio, gesehen, welcher beim Anblick einer so großen Schönheit alsobald in Flammen gerieth, und da er sie seinen Gruß erwidern und sie schelmisch lächeln sah, so faßte er Muth, trat unter das Fenster und sprach: „Lebe wohl, du Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Verleihungen des Himmels; lebe wohl, du Generalregister aller Titel der Schönheit.“ Bei Anhörung dieser Lobpreisungen wurde Renza durch die Schamröthe nur noch schöner, goß so noch Oel in das Feuer Cecio's, oder wie einmal Jemand gesagt hat, siedendes Wasser auf das schon Gekochte, und da sie Cecio nicht an Freundlichkeit nachstehen wollte, erwiderte sie: „Sei tausendmal willkommen, du Vorrathskammer der Speise der Anmuth, du Magazin der Tugendwaaren, du Zollhaus der Liebesgüter!“ worauf Cecio versetzte: „Warum ist doch das Kastell der Streitkräfte Cupido's in einen Thurm eingeschlossen? Warum das Gefängniß der Herzen auf diese Weise eingekerkert? Warum dieser goldene Apfel hinter einem eisernen Gitter verwahrt?“ Sobald ihn nun Renza von dem Grund ihrer Gefangenschaft in Kenntniß gesetzt hatte, theilte Cecio ihr mit, daß er der Sohn einer Königin, aber der Sklave ihrer Schönheit wäre, und daß, wenn sie mit ihm in sein Reich fliehen wollte, er ihr eine Königskrone auf's Haupt setzen würde. Renza, welche sich zwischen vier Mauern eingesperrt sah und sehnsüchtig die Stunde erwartete, wo sie die freie Lebenslust wieder mit vollen Zügen genießen könnte, ging auf

ſeinen Antrag ein und ſagte zu ihm, er ſollte am nächſten Morgen um die Stunde wiederkehren, wenn der Tag die Vögel zu Zeugen ruft, daß Aurora ihm einen rothen Fleck[78]) gemacht hat; denn ſie wolle dann mit ihm das Weite ſuchen; hierauf warf ſie ihm noch eine Kußhand von dem Fenſter zu und zog ſich dann zurück, während der Prinz nach Hauſe kehrte.

Renza fing nun ſogleich an nachzudenken, auf welche Weiſe ſie Reißaus nehmen und ihren Geſellſchafterinnen entwiſchen könnte, als ein Bullenbeißer, den der König zur Bewachung des Thurmes hielt, mit einem großen Schlüſſelbein im Maule zu ihr ins Zimmer kam und ihn unter ihrem Bette zu benagen anfing. Indem aber Renza ſich bückte und ſo dieſen Hundeſchmaus gewahr wurde, ſchien es ihr, daß ein günſtiges Geſchick ihr in ihrer Noth einen Ausweg zeige, ſie jagte daher den Hund hinaus, hob den Knochen auf, und nachdem ſie ihre Zofen unter dem Vorwand, daß ſie Kopfſchmerz hätte und daher ungeſtört ſein wollte, entlaſſen, verriegelte ſie die Thür und fing an, wie für Tagelohn zu arbeiten, bis ſie endlich einen Stein der Mauer dergeſtalt zerbröckelte und aushöhlte, daß ſie ohne Mühe durch die Oeffnung gelangen konnte. Sie zerriß hierauf ein Paar Betttücher, drehte ſie wie einen Strick zuſammen, und ſobald der Vorhang der Dunkelheit vor der Scene des Himmels weggezogen wurde, damit Aurora auftreten ſollte, um den Epileg[79]) zu der Tragödie der Nacht herzuſagen, und Renza Cecio pfeifen hörte, befeſtigte ſie das

eine Ende der Betttücher an eine Klammer, ließ sich an denselben hinunter und sah sich bald von Cecio in seinen Armen aufgefangen und von ihm auf einen schön aufgezäumten Esel gesetzt, worauf sie unverzüglich den Weg nach Langenweinberg einschlugen. Als sie nun des Abends an einem gewissen Ort, Namens Vise, anlangten, fanden sie daselbst einen sehr schönen Palast, woselbst Cecio sogleich als Zeichen ehelichen Besitzes seines neuerworbenen schönen Gutes einen Pfahl einschlug.

Es ist aber eine alte üble Gewohnheit des Schicksals, den Leuten einen Strich durch die Rechnung zu machen, ihnen das Spiel zu verderben und allen Plänen der Liebenden in die Quere zu kommen; daher erschien auch jetzt mitten in den Freuden der Neuvermählten ein Bote mit einem Brief von der Mutter Cecio's, worin sie ihm schrieb, daß, wenn er nicht stehenden Fußes zu ihr eile, er sie nicht mehr am Leben finden würde, weil sie nahe daran wäre, an dem Z und Ende des Lebensalphabetes anzulangen. Bei dieser fatalen Nachricht sprach Cecio zu Renza: „Mein liebes Herzchen, die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß über Hals und Kopf jagen, um noch zur rechten Zeit einzutreffen. Jedoch halte dich nur fünf bis sechs Tage in diesem Palast auf; denn ich kehre entweder selbst wieder, oder lasse dich von hier abholen." Als Renza diese traurige Botschaft vernahm, fing sie an zu weinen und erwiderte: „Wehe meinem unglückseligen Verhängniß, wie rasch ist doch das Faß meines Glückes bis auf die Hefen verronnen,

der Topf meiner Freuden bis auf den Boden ausgeleert, das Gefäß meiner Seligkeit bis auf den Satz erschöpft! Ich Unglückliche! Meine Hoffnungen fliehen hin, meine Aussichten werden zu nichte und all' meine Zufriedenheit löst sich in Rauch auf! Kaum habe ich dieses herrliche Ragout meinen Lippen genähert, so bleibt mir auch schon der Bissen in der Kehle stecken; kaum meinen Mund an diesen Quell der Süßigkeit gelegt, so wird meine Freude mir auch getrübt; kaum habe ich die Sonne aufgehen sehen, so kann ich auch schon sagen: „Gute Nacht, mein warmes Bette!" — Diese und noch viele andere Worte flogen von dem Purpurbogen jener Lippen und durchbohrten die Seele Cecio's, so daß dieser erwiderte: „Sei ruhig, o du schönste Stütze meines Lebens, helle Leuchte meiner Augen, stärkender Hyacinth[80]) meines Herzens, denn ich kehre bald wieder; aber auch eine meilenweite Entfernung kann mich nicht von deiner holdseligen Liebe entfernen, noch die Gewalt der Zeit dein Andenken aus meinem Geiste verbannen! Sei ruhig, beschwichtige deinen Kummer, trockne deine Augen und behalte mich in deinem Herzen!" — Dies sagend, stieg er zu Pferd und fing an, sich in Trab zu setzen. Renza jedoch, welche sich dermaßen auf's Trockne gesetzt sah, machte sich auf den Weg Cecio nach, indem sie ein Pferd, das sie auf einer Wiese weiden fand, losfesselte und jenem nacheilte. Sie begegnete hierauf einem jungen Menschen, dem Aufwärter eines Einsiedlers,[81]) und vom Pferde steigend, gab sie ihm ihre ganz mit Gold besetzten

Kleider, wofür ſie den Sack und Strick empfing, die er am Leibe trug und welche ſie ſich nun anlegte, indem der Strick ihre Seele wie mit einer Liebesfeſſel umſchlang. Sie beſtieg darauf wieder ihr Roß und jagte ſpornſtreich weiter, ſo daß ſie in kurzem Cecio einholte und zu ihm ſprach: „Grüß euch Gott, Herr Ritter!“ worauf Cecio antwortete: „Schön Dank, kleines Eremitlein! Woher und wohin?“ und Renza erwiderte:

„Ich komm' von da, wo tief in Leid verſenkt
Ein Weib ſtets ruft: „O weißes Angeſicht,
Weh' mir, was hat mich doch von dir verdrängt?“

Als Cecio dieſe Verſe vernahm, ſprach er zu Renza, die er noch immer für einen Knaben hielt: „Ich freue mich ſehr, mein liebes Bübchen, dich zum Geſellſchafter zu haben, und bitte dich daher recht herzlich (ich will mich gewiß auch ſo dankbar erzeigen, als möglich), daß du dich nimmer von meiner Seite trennen und mir von Zeit zu Zeit dieſe Verſe wiederholen mögeſt, die mir bis ins tiefſte Herz drangen.“ Auf dieſe Weiſe fächelten ſie ſich mit dem Fächel der Unterhaltung in der Hitze des Weges und kamen endlich in Langenweinberg an, woſelbſt ſie fanden, daß die Königin Cecio verlobt und ihn aus dieſem Grunde hatte holen laſſen, indem auch ſeine Braut ihn ſchon erwartete. Zu Hauſe angelangt, bat Cecio die Mutter, ſeinen jugendlichen Begleiter im Hauſe zu behalten und wie ſeinen leiblichen Bruder zu behandeln, worein die Mutter gern willigte und Renza immer um ihren Sohn ſein und ſogar mit der Braut

an ihrem Tische speisen ließ. Man kann sich leicht denken, wie der armen Renza zu Muth war, und ob ihr das Essen wie Brechwurzel schmeckte; trotzdem wiederholte sie von Zeit zu Zeit die Verse, welche Cecio so sehr gefielen.

Sobald aber die Tafel beendet war und das Brautpaar sich zurückgezogen hatte, um sich allein zu unterhalten, bekam auch Renza freien Spielraum, ihre Wehklagen ungehindert hervorbrechen zu lassen, daher sie in einen Garten ging, der sich neben dem Speisesaal befand und unter einem Maulbeerbaum sich niederlassend, also zu jammern begann: „Wehe mir, du grausamer Cecio! Ist das der „Tausend Dank" für die Liebe, die ich für dich hege? Ist dies das „Gott lohn's" für die Zuneigung, die ich dir beweise? Ist dies das Trinkgeld für die Hingebung, die ich für dich an den Tag lege? Meinen Vater habe ich verlassen, meine Heimath aufgegeben, meine Ehre mit Füßen getreten und mich einem mitleidslosen Barbaren Preis gegeben, um mir den Paß verrannt, die Thür vor der Nase zugemacht und die Brücke aufgezogen zu sehen, als ich eben diese schöne Festung in Besitz nehmen wollte; um mich in das schwarze Buch deiner Undankbarkeit eingeschrieben zu sehen, als ich sorglos in dem Lusthaus deiner Gunst zu sein glaubte; um mich dem Spott der Straßenbuben, dem Staubbesen des Büttels auszusetzen, als ich von dir: „Ich schneide, schneide Schinken, wen ich lieb hab', werd' ich winken", zu hören erwartete. Habe ich deswegen Hoffnungen gesät, um Quark zu erndten, Netze der Sehnsucht ausgeworfen, um den

Sand der Undankbarkeit ans Land zu ziehen, Luftschlösser gebaut, damit sie so schnell umgeblasen werden? Das ist der Dank und Lohn, den ich erhalte; das ist die Vergeltung, die mir zu Theil wird, das die Bezahlung, die ich empfange. Ich habe den Eimer in den Brunnen der Liebe hinabgelassen und der Henkel ist mir in der Hand geblieben; ich habe die Wäsche meiner Pläne in der Sonne aufgehängt, und es hat wie mit Kannen geregnet; ich habe den Topf meiner Gedanken an das Feuer der Sehnsucht gestellt und der Ruß des Unglücks ist mir hineingefallen. Wer hätte aber geglaubt, du Ueberläufer, daß dein Wort sich als das eines Betrügers erweisen, daß das Faß deiner Versprechungen bis auf die Hefen auslaufen, das Brod deines Wohlwollens verschimmeln würde? O schöne Handlung eines Ehrenmannes, schöne That eines wackern Menschen, schönes Benehmen eines Königssohnes, mich anzuführen, zu hintergehen, zu betrügen und mir eine lange Nase zu machen, damit mir die Röcke zu kurz werden, mir den Himmel auf Erden zu versprechen, um mich in eine finstere Grube zu bringen, mir Etwas weiß zu machen, damit mir ganz schwarz vor den Augen werde. O ihr windigen Versprechungen, ihr Worte wie Kleie, ihr Schwüre wie Spreu, hier muß ich nun schweigen, ehe ich stumm geworden; hundert Meilen weit bin ich entfernt, da ich eben glaubte, in einem Ruhesitz angelangt zu sein; hier sieht man recht klar die Wahrheit des Spruches: „Aus den Augen, aus dem Sinn!" — Wehe mir, ich dachte mit diesem Krokodil wie

ein Leib und eine Seele zu leben, ſtatt deſſen aber werden wir uns wie Hund und Katze haſſen; ich glaubte mit dieſem Erzböſewicht ein Herz und ein Leben zu haben, und wir werden uns Feind ſein wie die Spinnen; denn ich mag es nicht ertragen, daß eine Andere durch ein glückliches Spiel mir den erſten Stich meiner Hoffnungen raube; ich will es nicht dulden, daß mir ein Schachmatt geboten werde! Thörichte Renza, geh' nur immer hin, traue nur, verlaſſe dich nur auf Worte von Männern ohne Treu und Glauben! Wehe dem Weibe, die ſich mit ihnen einläßt; unglücklich iſt die, welche ſich an ſie hängt, verloren die, welche ſich der lockenden Lagerſtätte anvertraut, die ſie ihr bereiten. Trotze aber nicht gar ſo ſehr, Cecio; denn du weißt ja, wer Unſchuldige betrügt, wie ein Hund unterliegt; du weißt ja, daß es bei dem Gerichtshof des Himmels keine betrügeriſchen Advokaten giebt, welche die Akten verfälſchen, und wenn du es am wenigſten vermutheſt, wird auch dein Tag kommen, wo du in klingender Münze dafür bezahlt werden wirſt, daß du diejenige, welche ſich ganz dir hingab, ſo ſchmählich betrogen haſt. Jedoch ſehe ich denn nicht, daß ich in den Wind rede, vergeblich und nutzlos ſeufze, und meine Klagen ungehört verhallen? Heute Abend noch wird er mit ſeiner Braut ſeine Rechnung machen und die Societät mit mir aufheben, ich aber meine Rechnung mit dem Tode abſchließen und die Schuld der Natur bezahlen; er wird in einem weißen, noch friſch nach der Wäſche riechenden Bette ruhen, ich aber auf einer ſchwarzen, nach Leichen-

moder stinkenden Bahre liegen, er wird mit jener Glücklichen das Liebesspiel, ich aber werde „Freund, ich bin verwundet[82]),“ spielen; da ich mir ein spitzes Messer in das Herz stechen und so meinem Leben den Garaus machen will.“ Während dieser und noch vieler andrer Worte des größesten Herzeleids war die Stunde der Kinnbackenarbeit herangekommen, und Renza wurde daher zu Tisch gerufen, wo die Braten und Ragouts ihr wie Arsenik und Schierling schmeckten, da ihr Sinn auf etwas ganz Anderes gerichtet war, als auf's Essen und sie ganz etwas Anderes im Magen hatte, als die Lust ihn zu füllen, so daß Cecio, der sie so gedankenvoll und hinfällig sah, zu ihr sagte: „Woher kommt's, daß du nicht zugreifst? Was hast du, woran denkst du, was fehlt dir?“

„Ich fühle mich nicht ganz wohl,“ versetzte Renza; „ich weiß nicht, ob es Unverdaulichkeit oder Schwindel ist.“ „Du thust recht daran, daß du dir den Magen leer hältst,“ erwiderte Cecio, „denn Diät ist die beste Medizin für jede Krankheit; wenn du jedoch einen Arzt brauchst, so wollen wir einen Urindoktor kommen lassen, der durch das bloße Ansehen, ohne auch nur den Puls zu fühlen, die Krankheiten der Leute erkennt.“ — „Für mein Uebel giebt es kein Rezept,“ antwortete Renza, „denn nur Der weiß, wo ihn der Schuh drückt, der ihn trägt.“ — „Geh' ein Bischen in die frische Luft,“ entgegnete Cecio, worauf Renza wieder sagte: „Je mehr ich sehe, desto mehr fühle ich mich bedrückt.“ Während sie aber so sprachen, war die Tafel

zu Ende gegangen und die Schlafzeit herangekommen. Cecio nun, welcher die Verse Renza's in einem fort zu hören wünschte, hieß sie, sich in dem nämlichen Zimmer, worin er mit seiner Braut schlief, auf ein Ruhebett legen und forderte sie von Zeit zu Zeit auf, dieselben Worte zu wiederholen, welche Dolchstiche in dem Herzen Renza's und eine große Belästigung für die Braut waren, so daß sie es eine Zeitlang mit großem Geduldaufwand mit anhörte, endlich jedoch losbrach und ausrief: „Meiner Treu, der Kopf ist mir schon ganz drehend von dem ewigen weißen Gesicht! Das ist immer ein und dasselbe Lied! Da möchte Einem ja übel werden, wenn das länger so fortgeht, darum genug für jetzt! Tausend noch einmal, ist es möglich, daß ihr beide es euch in den Kopf gesetzt habt, immer eine und dieselbe Sache zu wiederholen? Ich glaubte, wenn du in meinem Zimmer schliefest, dich ganz anders aufspielen zu sehen, nicht aber solche Klagelieder zu vernehmen. Sag' selbst, ob es etwas Langweiligeres giebt, als immer dasselbe Lied zu hören; darum bitte ich dich, lieber Mann, höre nun endlich einmal auf, denn es kommt doch nichts Vernünftiges aus deinem Munde, und laß uns lieber ein Bischen schlafen." — „Sei gut, liebes Weibchen," versetzte Cecio, „das Gerede wird bald ein Ende haben;" dies sagend, gab er ihr einen tüchtigen Kuß, dessen Schmatzen man eine Meile weit hörte, während der Schall ihrer Lippen ein Donner für die Brust Renza's war, welche darüber so großen Schmerz empfand, daß, indem alle Lebensgeister

dem Herzen zu Hülfe eilten, sie jedoch dadurch zeigten: „Zu viel ist ungesund," denn der Andrang des Blutes war dermaßen stark und heftig, daß sie dabei erstickte und bald darauf starr dalag. — Sobald aber Cecio sein Spiel mit seiner Frau getrieben, rief er Renza mit leiser Stimme zu, ihm doch die Worte zu wiederholen, die ihm so sehr gefielen; da er indeß nicht die gewünschte Antwort erhielt, bat er sie auf's neue, sie möchte ihm doch den kleinen Gefallen thun, und indem sie immer noch nicht das geringste Wörtchen versetzte, erhob er sich endlich ganz leise, zog sie am Arme und, immer noch keine Antwort erhaltend, faßte er ihr zuletzt mit der Hand in's Gesicht, so daß er die eiskalte Nase zu packen bekam und wahrnahm, daß die natürliche Wärme jenes Körpers erloschen war. Hierüber im höchsten Grade erschrocken und bestürzt, rief er nach Lichtern, und indem er Renza genauer betrachtete, erkannte er sie an einem Maal, das sie mitten auf der Brust hatte, daher er ein lautes Wehklagen erhob und ausrief: „Was sehen deine Augen, Cecio? Was ist dir da wiederfahren, Unseliger? Was für ein Schauspiel bietet sich deinen Augen? Welch' ein Verderben ist über dein Haupt hereingebrochen? Wer hat dich gepflückt, o meine Blume? Wer hat dich ausgelöscht, o meine Leuchte? Wie bist du übergelaufen, o Topf der Liebesgenüsse? Wer hat dich eingerissen, o schönes Haus meiner Wonne? Wer hat dich zerrissen, o Freibrief meiner Seligkeit? Wer hat dich in den Grund gebohrt, o schönes Schiff der Freuden meines Herzens? O du mein theuerstes

Gut, durch das Schließen deiner Augen ist die Bank der Schönheit bankerott geworden, die Grazien haben ihr Geschäft eingestellt, und Amor ist seines Waarenlagers verlustig! Durch das Hinscheiden deiner schönen Seele ist der Samen der Anmuth vernichtet, die Form der Holdseligkeit zerbrochen und der Kompaß im Meer der Liebesseligkeit verloren! O unersetzlicher Verlust, o Zerstörung ohne Gleichen, o Vernichtung ohne Gränzen! Geh' nur immer hin, Mutter, und freue dich, denn du hast da einen klugen Streich begangen, daß du mich so verlockt und um diesen köstlichen Schatz gebracht hast! — Was werde ich nun anfangen, ich Unglücklicher, jedes Trostes Beraubter, jedes Labsals Baarer, jedes Vergnügens Verlustiger, jeder Wonne Entkleideter, an Freuden Leerer, um jede Lust Betrogener! — Glaube nicht, mein süßes Leben, daß ich ohne dich der Welt zur Last bleiben werde; nein, ich will dir folgen und nimmer von dir lassen, wohin du auch gehen magst, so daß wir, dem Tode zum Trotz, uns für immer vereinen werden, und wenn ich dich früher als eine Dienerin für mein Bett annahm, so sollst du doch im Grabe meine vollkommene Genossin sein, soll doch eine Grabschrift die Unfälle Beider erzählen." Indem er dies sagte, ergriff er einen Nagel und machte sich unter der linken Brust eine unselige Fontanelle, aus welcher ihm das Leben in einem fortwährenden Lauf ausströmte, so daß seine Braut von eiskaltem Entsetzen ergriffen wurde. Als sie jedoch endlich die Zunge los und

die Stimme frei bekam, schrie sie laut nach der Königin, welche bei dem Lärm auch sogleich mit dem ganzen Hof herbeieilte, und kaum hatte sie das traurige Ende ihres Sohnes und Renza's gesehen und die Veranlassung dieses Unheils vernommen, so ließ sie sich kein Haar auf dem Kopfe, zappelte wie ein Fisch außerhalb des Wassers, nannte Krokodille die Sterne, welche so viel Unglück auf ihr Haus herabgeregnet, verwünschte ihr unseliges Alter, in welchem sie noch von so schwerem Leid betroffen wurde, und nachdem sie lange genug geschrieen, gejammert, sich zerschlagen und zerrauft hatte, ließ sie endlich beide Leichen in ein Grab legen und die ganze Geschichte ihres traurigen Schicksals darauf eingraben. Gerade zu dieser Zeit langte der Vater Renza's an, welcher bei seinem Umherziehen in der Welt, um die entflohene Tochter aufzusuchen, den Aufwärter des Eremiten, der die Kleider Renza's hier und da verkaufte, angetroffen und von ihm erfahren hatte, was vorgefallen war. Der König von Schmalgraben[83]) erschien also gerade, als man die beiden Liebenden, welche die Aehren ihres Lebens abgemäht hatten, begraben wollte, und indem er seine Tochter erblickte und erkannte, fing er an, zu weinen und zu seufzen und verwünschte den Knochen, durch den diese Unglücksfuppe fett geworden war; denn er hatte ihn in dem Zimmer seiner Tochter gefunden und als das Werkzeug dieses harten Schlages erkannt, so daß dieses Unheil die traurige Prophezeihung jener Gaukler in genere und

sogar in spezie bewahrheitete, welche vorausgesagt hatten, daß seine Tochter durch ein Schlüsselbein sterben sollte, woraus wiederum klar erhellte:

„Wenn Unglück kommen soll, so bleibt's nicht aus
„Und sollt' es auch vom Dach herunterfallen!"

24.

Dritter Tag.

Viertes Märchen.

„Sapia Liccarda."

Sapia bewahrt, obwohl fern vom Vater und trotz des bösen Beispiels ihrer Schwestern, dennoch durch Klugheit ihre Ehrbarkeit. Sie tauscht den Kenzassohn, ihren Geliebten, und schützt sich gegen die ihr drohende Gefahr, worauf dieser sie endlich heirathet.

Das ganze Vergnügen, welches die Zuhörer bei den frühern Erzählungen empfunden hatten, wurde durch das traurige Schicksal der unglücklichen Liebenden getrübt, und sie saßen lange da, wie wenn eine Tochter geboren worden wäre; so daß der Prinz,[84]) der dies wahrnahm, zu Tolla sagte, daß sie etwas Fröhliches erzählen sollte, um die Trauer über den Tod Renza's und Cecio's zu mildern, worauf diese, der Aufforderung gemäß, ihren Wortlauf also begann:

„Die Klugheit ist eine treffliche Laterne in der Nacht der Drangsale dieser Welt, mit welcher man ohne Gefahr Gräben überspringt und ohne Furcht durch gefährliche Stellen kommt; daher ist es viel besser, Verstand zu besitzen, als Gold; denn dies geht und kommt, jenen aber hat man immer, wenn man ihn braucht, wovon ihr ein klares Beispiel an der Sapia Liccarda sehen werdet, welche durch den

hellleuchtenden Polarstern der Klugheit aus einem furchtbaren Sturm entkam und in einen sichern Hafen einlief.

Es war einmal ein steinreicher Kaufmann, Namens Marcone, welcher drei schöne Töchter hatte, nämlich Bella, Cenzolla und Sapia Liccarda. Da er nun einst in Geschäften verreisen mußte und sehr wohl wußte, daß die beiden ältesten Töchter sich gern Fensterparaden halten ließen, so vernagelte er alle Fenster, übergab einer jeden einen Ring mit gewissen Steinen, welche ganz fleckig wurden, wenn die, so ihn trug, ihre Ehre Preis gab, und reiste dann ab. Kaum aber hatte er Offenburg verlassen (denn so hieß jene Stadt), so fingen sie auch schon an, die Fenster aufzunageln und hinauszusehen, trotz dem, daß Sapia Liccarda, die jüngste von ihnen, einen Mordspektakel erhob und schrie, daß ihr Haus weder eine gemeine Kneipe, noch ein Bordell, noch ein öffentliches Haus, noch ein Ort „für Herren" wäre, daß sie den Nachbaren dergleichen verliebte Blicke und verbuhlte Winke zuwürfen.

Es befand sich aber gerade über von dem Hause der Palast des Königs, welcher drei Söhne hatte, Namens Ceccariello, Grazullo und Tore, von denen der letztere besonders an der jüngsten Schwester großes Gefallen fand, alle aber ihren Nachbarinnen zuzuwinken begannen; von den Winken kamen sie dann zu Kußbänden, von den Kußbänden zu Worten und von Worten zu Versprechungen, so daß sie eines Abends, als die Sonne, um nicht mit den

Nacht in Streit zu gerathen, ſich mit Sack und Pack zurückzog, durch ein Fenſter in das Haus der drei Schweſtern ſtiegen. Indem nun die beiden älteſten Brüder ſich mit den ältern Schweſtern bene thaten und auch Tore Sapia Liccarda erhaſchen wollte, entſchlüpfte ſie ihm wie ein Aal und verriegelte ſich dergeſtalt, daß es dem armen Tore nicht möglich war, die Thür aufzuſprengen, ſondern er leer ausging, und während ſeine Brüder ſich erluſtirten, das Zuſehen hatte. Als daher der Morgen kam und die Vögel als Trompeter der Morgenröthe ſämmtlich zum Satteln bliesen, damit die Stunden des Tages aufſitzen ſollten, kehrten die Brüder nach Hauſe, die zwei ältern vergnügt über die gehabten Genüſſe, der jüngſte aber ganz verdrüßlich über die ſchlimme Nacht, die er gehabt. Die beiden Schweſtern nun fühlten ſich bald darauf ſchwanger, und fürwahr eine böſe Schwangerſchaft war es für ſie, indem Sapia Liccarda ſo viel darüber redete, daß jene von Tag zu Tag nicht ſo viel zunahmen, als dieſe ſtündlich Vorwürfe und Schmähungen von ſich gab, wobei ſie immer damit ſchloß, daß ihr wie eine Trommel aufgeſchwollener Leib ihnen Krieg und Unheil bringen und daß, wenn der Vater zurückkehrte, ihnen die Ohren gellen würden.

Da jedoch das Verlangen Tore's, theils durch die Schönheit Sapia Liccarda's, theils weil er mit einer langen Naſe hatte abziehen müſſen, immer mehr wuchs, ſo verabredete er ſich mit den ältern Schweſtern, Sapia, ehe ſie

sich dessen versähe, in die Falle zu locken, indem sie ihm versprachen, sie so weit zu bringen, daß sie ihn in seinem eigenen Hause aufsuchen würde. Sie riefen daher eines Tages Sapia zu sich und sprachen zu ihr: „Liebe Schwester, was geschehen ist, ist geschehen; wenn man Rathschläge bezahlte, so wären sie entweder theurer oder höher geachtet, und wenn wir dich auf vernünftige Weise gehört hätten, so würden wir weder die Ehre unseres Hauses verkleinert, noch unsern Leib vergrößert haben. Was ist aber zu thun? Die Sachen sind schon zu weit gekommen, das Messer sitzt uns an der Kehle, und das Wasser steht uns bis an den Hals. Darum können wir auch nicht glauben, daß du in deinem Zorn so weit gehen willst, uns aus der Welt zu schaffen, und wenn auch nicht um unserthalben, so wirst du doch um der schuldlosen Würmer willen, die wir unter unserm Herzen tragen, Mitleid mit unserm Zustand haben." „Der Himmel weiß," versetzte Sapia Liccarda, „wie sehr mir das Herz wegen eures Fehltrittes blutet, indem ich die gegenwärtige Schande und die Strafe bedenke, die euch erwartet, wenn der Vater wiederkehrt und diese Entehrung seines Hauses vernehmen wird, und gern würde ich ein Glied meines Fingers darum hingeben, wenn diese Sache nicht vorgefallen wäre. Da nun aber einmal der Böse euch verblendet hat, so saget mir, was ich für euch thun kann, wenn nur meine Ehre nicht dabei leidet; denn, wie dem auch sei, Blut bleibt ja doch Blut, ihr seid einmal

meine Schwestern und eure Lage schmerzt mich so sehr, daß ich mein Leben daran setzen würde, wenn ich euch daraus befreien könnte." Nachdem Sapia so gesprochen, erwiderten die Schwestern also: „Wir verlangen kein anderes Zeichen deiner Zuneigung, liebe Schwester, als daß du uns ein Stückchen Brot bringst, von dem, welches der König ißt; denn wir empfinden ein so großes Gelüst nach demselben, daß, wenn wir es nicht befriedigen können, dringende Gefahr vorhanden ist, daß die armen Geschöpfe ein Brötchen an der Nasenspitze mit auf die Welt bringen. Um deiner christlichen Liebe willen thue uns also morgen früh diesen Gefallen; denn wir werden dich durch das Fenster, durch welches die Söhne des Königs zu uns heraufgestiegen sind, hinunter lassen und dich als Bettlerin kleiden, damit du nicht erkannt wirst." Voll Mitleid für ihre armen Schwestern zog sich Sapia Liccarda, als die Sonne wegen ihres gegen die Nacht gewonnenen Sieges Lichttrophäen erhob, ein ganz zerlumptes Kleid an, nahm eine Hechel über die Schulter und ging in den Palast des Königs, woselbst sie um ein Stückchen Brot bettelte. Als sie dies nun erhalten und eben fortgehen wollte, wurde sie von Tore, welcher, der Verabredung gemäß, auf sie gelauert hatte, sogleich erkannt; indem er sie aber ergreifen wollte, drehte sie sich plötzlich um, so daß er statt ihrer den Kamm erfaßte und sich dermaßen zerkratzte, daß er einige Tage lang die Hand nicht rühren konnte.

Da nun die Schwestern auf diese Weise das Brot erhalten hatten, dem armen Tore aber der Hunger gewachsen war, fingen sie wiederum an, sich zu besprechen; und zwei Tage nachher klagten jene der Sapia Liccarda unter vielen und dringenden Bitten auf's neue, daß sie ein Gelüst nach zwei Birnen aus dem Garten des Königs bekommen hätten. Die arme Sapia zog sich also einen andern Kittel an, begab sich in den königlichen Garten und traf daselbst den Prinzen[85]), welcher die Bettlerin sogleich erkannte und kaum vernommen hatte, daß sie ein Paar Birnen zu haben wünschte, als er selbst auf einen Baum stieg und ihr einige zuwarf. Während er jedoch wieder herunter steigen wollte, um sie festzuhalten, nahm sie rasch die Leiter fort und ließ ihn dort oben unter dem Laubdach mit den Vögeln um die Wette schreien, so daß, wenn nicht zufällig ein Gärtner vorüber kam, der ein Paar Köpfe Sallat holen wollte und ihm nun herunterhalf, er dort die ganze Nacht hätte bleiben müssen, worüber er sich vor Aerger in die Hände biß und sich fürchterlich zu rächen drohte.

Sobald aber die gehörige Zeit erschien und die Schwestern ein Paar hübsche Knäblein zur Welt gebracht hatten, sprachen sie folgendermaßen zu Sapia Liccarda: „Wir sind rettungslos verloren, liebe Schwester, wenn du uns deinen Beistand versagst; denn in Kurzem muß der Vater zurück sein, und wenn er die Bescheerung im Hause findet, so reißt er uns mindestens die Ohren ab. Steige also zum

Fenster hinunter, nimm die Kleinen in einem Korbe mit dir und bringe sie dann zu ihren Vätern, damit diese weiter für sie sorgen." Obwohl es nun Sapia Liccarda eine sehr starke Anforderung schien, diesen lästigen Auftrag zu übernehmen, so fühlte sie dennoch, trotz der Leichtfertigkeit ihrer Schwestern, so viel Liebe für dieselben, daß sie sich wirklich mit den Kindern zum Fenster hinunter ließ und sie in die Zimmer der Prinzen trug. Sie fand nun zwar diese nicht zu Haus, da sie sich jedoch vorher von Allem genau unterrichtet hatte, so legte sie in jedes Bett ein Kindlein, unter das Kopfkissen Tore's aber einen großen Stein und kehrte dann nach Hause zurück. Als hierauf die Prinzen in ihre Zimmer zurückkehrten und die schönen Knäbchen, von denen jedes den Namen seines Vaters auf einem Zettel an das Hemdchen geheftet hatte, vorfanden, so fühlten sie die lebhafteste Freude; Tore aber, welcher ganz betrübt darüber, nicht einmal ein Söhnchen zu haben, sich niederlegen wollte, und sich verdrießlich auf's Lager warf, fiel dergestalt mit dem Kopf auf den Stein, daß er sich eine große Beule schlug.

Nicht lange nachher kehrte der Kaufmann von seiner Reise zurück und betrachtete alsbald die Ringe seiner Töchter; so wie er daher die der ältesten beiden mit Flecken bedeckt fand, gerieth er in die höchste Wuth und wollte schon den Degen ergreifen, um ihnen den Garaus zu machen und so seine Schande zu bedecken, als plötzlich die

drei Söhne des Königs erschienen und um seine Töchter anhielten, dergestalt, daß er anfangs gar nicht wußte, wie ihm geschah und sich verspottet glaubte; nachdem er jedoch vernommen hatte, was vorgefallen war, und daß er bereits Enkel besäße, so pries er sich ganz glücklich und bestimmte gleich denselben Abend zur Hochzeit.

Obwohl nun Sapia die dringende Bewerbung des Prinzen um ihre Hand gehört hatte, so kratzte sie sich doch den Kopf, da sie der ihrem Bräutigam früher gespielten Streiche sehr wohl eingedenk war und recht gut wußte, daß nicht Alles, was glänzt, Gold ist und jede Rose ihre Dornen hat. Sie machte daher eine sehr schöne und große Puppe von Zuckerteig, legte sie in einen großen Korb, bedeckte sie mit verschiedenen Kleidungsstücken, und während des Abends alles noch voll Festlichkeiten und Tanz war, ging sie unter dem Vorwand einer leichten Uebelkeit früher als alle Andern zu Bett, ließ sich den Korb bringen, wie wenn sie sich andere Wäsche anziehen wollte, und legte dann die Puppe in das Bett, sie selbst aber versteckte sich hinter den Vorhängen desselben, um daselbst den Ausgang abzuwarten. Als nun die Stunde da war, wo die Neuvermählten schlafen gingen, kam auch Tore an sein Bett, und indem er glaubte, daß Sapia darin läge, sprach er zu ihr: „Jetzt sollst du mir, du Schändliche, für alle die Kränkungen, die du mir angethan hast, büßen und erfahren, was es heißt, wenn sich eine Maus mit einem Elephanten in Streit

einläßt; jetzt will ich dich auf einmal für Alles bezahlen und dir einen Denkzettel geben an die Hechel und die weggezogene Leiter sowohl, als an die andern Verhöhnungen alle, die du dir gegen mich erlaubt." So sprechend ergriff er einen Dolch und durchbohrte die Puppe durch und durch; während er, damit nicht zufrieden, auch noch ausrief: „Und nun will ich sogar auch dein Blut noch aussaugen." Kaum hatte er aber den Dolch der Puppe aus der Brust gezogen, und beim Ablecken desselben die Süßigkeit des Zuckers und den Geruch des Moschus, der ihm gar stark in die Nase fuhr, wahrgenommen, so fing er an, voll Reue darüber, eine so zuckersüße und duftreiche Jungfrau getödtet zu haben, seine blinde Wuth zu verwünschen und zu jammern, daß es die Steine hätte erbarmen mögen, indem er sein Herz eine Galle und den Stahl ein Gift nannte, daß sie etwas so Süßes und Liebliches hatten verletzen können. Nach langen Klagen ließ er sich endlich von der Verzweiflung so weit fortreißen, daß er schon die Hand mit dem Dolch emporhob, um sich zu durchbohren, als Sapia plötzlich aus ihrem Versteck hervoreilte, seinen Arm ergriff und ausrief: „Halt ein, Tore, fort mit dem Dolch; hier ist die, welche du beweinst, frisch und gesund, damit auch du gesund und munter bleibest! Halte mich aber nicht für eine naseweise Närrin, wenn ich mit dir gescherzt und dir einige kleine Streiche gespielt habe; denn ich that es bloß, um deine Beständigkeit und Treue zu prüfen und zu erforschen; diese

letzte Täuschung aber unternahm ich nur, um den Unwillen eines erzürnten Herzens abzulenken; daher bitte ich dich um Verzeihung für Alles, was sich zwischen uns zugetragen." Als Tore diese Worte hörte, umarmte er Sapia voller Liebe, versöhnte sich mit ihr auf das herzlichste und ließ sie dann an seiner Seite ruhen, indem ihm nach so langem Entbehren die gegenwärtigen Freuden desto süßer erschienen, und er die kurze Zurückhaltung seiner Frau viel höher achtete, als die so große Bereitwilligkeit ihrer Schwestern, denn, wie der Dichter sagt:

„Es wird die nackte Venus selbst,
Diana selbst, von Lieb' entglommen,
Geachtet nie, wenn sie entgegen kommen."

25.

Dritter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Mistkäfer, die Maus und das Heimchen."

Nardiello wird drei Mal von seinem Vater zum Einkauf ausgeschickt, jedesmal mit hundert Dukaten und kauft zuerst eine Maus, dann einen Mistkäfer und endlich ein Heimchen. Deswegen vom Vater fortgejagt, gelangt er nach einer Stadt, wo er mit Hülfe dieser Thiere die Tochter des Königs von einer Krankheit heilt und sie nach mehrfachen Ereignissen auch heirathet.

Zwar wurde die Klugheit der Sapia Liccarda von dem Prinzen und seiner Frau gar sehr gelobt; bei weitem mehr jedoch lobten sie Tolla, welche die Geschichte so lebendig erzählt hatte, daß Jeder sich bei Allem selbst gegenwärtig zu befinden glaubte. Da nun Popa jetzt in der Reihe die Nächste war, so faßte sie ein Herz und begann also:

„Frau Fortuna ist ein eigensinniges Weib und flieht die Verständigen, weil sie sich mehr um die Werke der Weisen, als um das Umdrehen eines Rades kümmern. Sie geht daher viel lieber den Unwissenden und Taugenichtsen nach, und um von gemeinem Volk geehrt zu werden, theilt sie ihre Güter unter Dummköpfe aus, wie ihr aus der folgenden Erzählung ersehen werdet.

Es lebte einmal in Vemaro ein steinreicher Landmann, Namens Miccone, welcher einen Sohn mit Namen Nar-

diello hatte. Dieser Sohn nun war der größte Einfaltspinsel, den man je in der Welt gesehen, so daß der arme Vater sich darüber ganz unglücklich fühlte und gar nicht wußte, auf welche Art und Weise er ihn dazu bringen sollte, irgend etwas Vernünftiges, irgend etwas, das Hand oder Fuß hatte, zu thun; denn wenn Nardiello mit andern lustigen Brüdern das Wirthshaus besuchte, um sich mit ihnen dort einen guten Tag zu machen, so wurde er von ihnen stets auf das ärgste gehänselt; wenn er zu liederlichen Weibsbildern ging, so bekam er immer das schlechteste Fleisch und mußte es noch obendrein über die Taxe bezahlen, und wenn man darum spielte, wer die Zeche bezahlen sollte, so betrog, überlistete und übervortheilte man ihn dergestalt, daß er bald auf eine oder die andere Weise schon über die Hälfte des väterlichen Vermögens durchgebracht hatte. Hierüber nun erhob Miccone stets einen Teufelslärm, indem er schrie und drohte und zu sagen pflegte: „Was soll denn daraus werden, du Liederjan? Siehst du denn nicht, daß mein Hab' und Gut bereits auf die Neige geht? Laß doch endlich einmal diese verdammten Wirthshäuser beim Kuckuk, wo man stets mit Bösem anfängt und mit noch Schlimmerm endet, diese Höhlen, die eine Migräne für den Kopf, eine Wassersucht für die Kehle und ein Durchfall für den Geldbeutel sind; lasse doch endlich einmal das verdammte Spiel, welches das Leben in Gefahr setzt, Hab und Gut hindringt, Freuden zerstört, Leiden vermehrt, wo durch Würfel und Karten dich nur Armuth und Elend erwarten, und man durch

Streit und Aerger so mager wird wie eine Spindel; und lasse doch endlich einmal davon ab, den lüderlichen Menschern nachzulaufen, diesen Ausgeburten der Hölle, dieser schändlichen, schmählichen Brut, für die du verschwendest Gut und Blut; an faulem Fleisch fühlst du jetzt Behagen und hast dann später keinen Knochen zu nagen; denn diese nichtswürdigen Metzen bringen Unglück über dich nicht metzen-, sondern scheffelweise. Meide also die Gelegenheit und reiß' dich los vom Laster; denn wenn die Ursach' entfernt wird (wie einmal Jemand gesagt hat), wird auch die Wirkung entfernt. Jetzt aber nimm diese hundert Dukaten, gehe damit auf den Viehmarkt nach Salerno und kaufe dafür Nichts als Kälber, die uns dann nach drei oder vier Jahren lauter Ochsen abgeben werden; mit diesen Ochsen fangen wir dann an, so viel Feld als möglich zu bestellen; sind die Felder bestellt, so unternehmen wir einen Kornhandel und stellt sich vielleicht gar eine Theuerung ein, so müssen wir die Thaler scheffelweise messen. Allermindestens kaufe ich dir alsdann einen Titel[86]), der auf dem Grundbesitz irgend eines Freundes haften soll und dann bist du ebensogut ein Betitelter wie so viele andere. Darum paß' auf, mein lieber Sohn, lasse Nichts unbeachtet, vernachlässige Nichts; denn aller Anfang ist schwer." — „Laß du mich nur sorgen", versetzte Nardiello, „denn ich habe meine Rechnung schon nach allen Regeln gemacht!" — „Daß ist schön," erwiderte der Vater und händigte ihm alsdann die hundert Dukaten ein. Jener nun machte sich sogleich auf den Weg

nach der Meſſe, war aber noch nicht bei den Gewäſſern des Sarno angelangt, jenes ſchönen Fluſſes, welcher der alten Familie der Sarnelli[87]) ihren Namen giebt, als er in einem ſchönen Ulmenwäldchen neben einem Felſen, der mit Hülfe eines beſtändigen Fontanells von friſchem Waſſer ſich rings um mit Epheu bekleidet hatte, eine Fee erblickte, welche mit einem Miſtkäfer ſpielte, der ſo anmuthig ſummte, daß es wie eine Guitarre ſchallte und ein Spanier es für etwas ganz Köſtliches und Ungemeines gehalten hätte. Sobald Nardiello dies ſah, blieb er wie bezaubert ſtehen, um zu lauſchen, und ſagte, daß er ein Auge darum geben würde, wenn er ein ſo kunſtreiches Thier beſäße, worauf die Fee erwiderte, daß, wenn er ihr hundert Dukaten zahlte, ſie ihm den Käfer geben wolle. „Das trifft ſich ja ganz prächtig," verſetzte Nardiello, „denn ich habe gerade ſo viele Füchſe in der Taſche;" und indem er dies ſagte, warf er ihr die hundert Dukaten in den Schooß, ſetzte den Käfer in ein Schächtelchen und eilte dann mit freudeſtrahlenden Augen zum Vater zurück, dem er ſchon von fern zurief: „Jetzt ſollt ihr ſehen, Herr Vater, ob ich Grütze im Kopfe habe und weiß, wie die Sachen anzufangen ſind; denn ohne mich erſt auf der Meſſe herumzuplacken, habe ich auf halbem Wege mein Glück angetroffen und dieſen Juwel für hundert Dukaten erſtanden." Als der Vater dieſe Rede vernahm und das Schächtelchen ſah, glaubte er ganz beſtimmt, daß Nardiello irgend einen Diamantenſchmuck erkauft hatte; kaum jedoch öffnete er die Schachtel und erblickte den Käfer, ſo wurde

der Zorn über seinen Tölpel von Sohn und der Schmerz über seinen Verlust zum Blasebalg, der ihn wie eine Kröte aufblies, dergestalt, daß Nardiello, der ihm von den Eigenschaften des Käfers erzählen wollte, gar nicht zu Wort kommen konnte, indem der Vater immer fort schrie: „Schweig, Junge, öffne den Mund nicht, stopf dir's Maul, halt' den Rand, muckse nicht, du Schaf, du Pferd, du Esel; gleich gehst du und giebst den Käfer wieder zurück, und hier hast du noch hundert Dukaten, dafür kaufst du lauter Kälber und kommst bald wieder. Laß dich aber ja nicht vom Teufel blenden, denn sonst breche ich dir die Rippen im Leibe entzwei."

Nardiello nun nahm das Geld, machte sich wieder auf den Weg und fand an demselben Orte wie früher eine andere Fee, die mit einer Maus tändelte, welche die schönsten Tanztouren machte, die man je gesehen. Nardiello stand eine Zeitlang mit offenem Munde und wie versteinert da, indem er die Gewandtheit und Behendigkeit, die Wendungen, Sprünge und Kapriolen des Thierchens sah, bis er endlich die Fee fragte, ob sie es wohl verkaufen möchte, denn er wolle ihr hundert Dukaten dafür geben. Die Fee nun ging auf das Gebot ein, nahm die Füchse und übergab ihm die Maus, mit welcher Nardiello nach Hause zurückkehrte. Als der arme Vater den herrlichen Kauf gewahr wurde, gebärdete er sich wie unsinnig und schlug um sich wie ein kolleriges Pferd, so daß er Nardiello, wäre nicht gerade ein Nachbar bei dem Spektakel gegenwärtig gewesen,

sicherlich den Buckel ganz gehörig durchgebläut hätte. Endlich jedoch gab ihm der Vater, nachdem er sich einigermaßen besänftigt, noch einmal hundert Dukaten und sprach zu ihm: „Sieh dich vor, daß du nicht wieder eine solche Albernheit begehst; denn zum dritten Male kommst du nicht so wohlfeilen Kaufs davon. Geh' also nach Salerno und kaufe die Kälber; denn bei der Seele meiner Eltern, wenn du jetzt wieder einen solchen Bockstreich machst, dann wehe der Mutter, die dich geboren!"

Nardiello schlich gesenkten Hauptes davon, und auf dem Wege nach Salerno wieder an demselben Orte anlangend, fand er wieder eine andere Fee, die mit dem größesten Entzücken auf den Gesang einer Grille lauschte, welcher auf so liebliche Weise ertönte, daß die Horchenden dabei in einen süßen Schlummer versanken. Kaum hörte Nardiello diese neue Art Nachtigall, so ergriff ihn auch die Lust, sie anzukaufen, was ihm denn wirklich für hundert Dukaten gelang, und nachdem er das Thierchen in einen Käfig aus Kürbis und Holzstäbchen gesetzt, kehrte er zum Vater zurück, welcher jedoch bei diesem dritten Eselstreich die Geduld verlor und, einen Knüppel ergreifend, Nardiello so gewaltig durchwammste, wie man nur irgend denken kann.

Sobald indeß Nardiello den Händen seines Vaters entkommen konnte, nahm er die drei Thierchen alle, verließ das Land und machte sich auf den Weg nach der Lombardei. Dort nun lebte damals ein vornehmer Herr Namens Cenzone, welcher eine einzige Tochter hatte, die Milla ge-

heißen und in Folge einer Krankheit von so großem Trübsinn befangen war, daß man sie in einem Zeitraum von sieben Jahren auch nicht einmal hatte lachen sehen, und daher der Vater nach tausendfachen vergeblichen Mitteln, und nachdem er alles Mögliche daran gesetzt, eine öffentliche Bekanntmachung ergehen ließ, daß, wer seine Tochter zum Lachen bewegen könne, sie zur Frau erhalten solle. Als Nardiello hiervon hörte, wollte er sein Glück versuchen, trat daher vor Cenzene und erbot sich, dessen Tochter zum Lachen zu bringen, worauf dieser versetzte: „Sieh dich vor, Freund, denn wenn es dir nicht gelingt, so kostet es deine Mütze und das, was darin steckt." — „Mag es kosten, was es will," erwiderte Nardiello, „und daraus entstehen, was da will, ich will es versuchen." Der König ließ nun die Tochter kommen und unter einen Baldachin niedersitzen, worauf Nardiello die drei Thierchen aus ihrem Behältniß zog und diese auf so anmuthige und scherzhafte Weise zu spielen, tanzen und singen begannen, daß Milla darüber laut zu lachen, der Fürst aber in seinem Herzen zu weinen anfing, weil er kraft seiner Aufforderung sich gezwungen sah, einen Juwel von Frau der Hefe der Männer zu geben. Da er indeß sein Wort nicht brechen konnte, so sprach er zu Nardiello: „Ich gebe dir meine Tochter zur Frau und mein Reich als Aussteuer, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn du nicht binnen drei Tagen die Ehe vollstreckt hast, ich dich den Löwen vorwerfen lasse." — „Da bin ich ganz ohne Furcht," versetzte Nardiello, „denn bis dahin wollte

ch nicht nur die Ehe mit deiner Tochter, ſondern noch ganz andere Dinge vollſtrecken." — „Nur ſachte," erwiderte Jener; geſagt iſt leichter als gethan." Als nun der Abend des Hochzeitsfeſtes gekommen war und die Sonne wie ein Dieb, mit einer Kappe vor dem Geſicht, in das Gefängniß des Weſtens gebracht wurde, ging das Brautpaar zu Bett; der König hatte jedoch dem Nardiello hinterliſtigerweiſe einen Schlaftrunk geben laſſen, ſo daß dieſer die ganze Nacht hindurch Nichts that, als ſchnarchen, und ebenſo erging es ihm auch in der zweiten und dritten Nacht, daher der König ihn endlich in den Löwenzwinger werfen ließ. Indem ſich alſo Nardiello auf dieſe Weiſe in der größeſten Gefahr ſah, öffnete er das Behältniß, in welchem er die Thierchen hatte, und ſprach: „Da mich nun einmal mein böſes Schickſal durch einen unſeligen Magnet in dieſe traurige Lage gezogen hat und ich euch, ihr ſchönen Thierlein, nichts Anderes hinterlaſſen kann, ſo will ich euch doch wenigſtens frei laſſen, damit ihr gehen könnt, wohin es euch gut dünkt." Sobald die Thierchen ſich ſolchergeſtalt in Freiheit geſetzt ſahen, fingen ſie an, dermaßen luſtig zu hüpfen und zu ſpringen, daß die Löwen wie verſteinert da ſtanden, während die Maus zu Nardiello, welcher ſchon vor Furcht dem Tode nahe war, alſo ſprach: „Nur Muth, Freund; wenn du uns auch die Freiheit ſchenkſt, ſo werden wir dir doch von nun an treuer dienen als je, da du uns ſtets mit ſo vieler Sorgfalt gefüttert, mit ſo vieler Aufmerkſamkeit gepflegt und zuletzt durch unſere Freilaſſung uns ein Zeichen ſo großer Liebe

gegeben haſt. Sei überzeugt, daß, wer Gutes thut, auch Gutes erfährt, und wie es in den Wald ſchallt, ſo ſchallt es auch wieder heraus; denn wir ſind geſcheit und wollen dir zeigen, ob wir Macht und Gewalt genug beſitzen; darum folge uns nur nach, du ſollſt ſicherlich aus dieſer Gefahr befreit werden." Nardiello ging ihnen alſo nach, und die Maus machte raſch ein ſo großes Loch, daß ein Menſch hätte durchkriechen können, vermittelſt deſſen Nardiello wie auf einer Leiter aus der Grube ſtieg und in Sicherheit gelangte, worauf die Thierchen ihn in eine Hütte brachten und zu ihm ſagten, er ſolle ihnen befehlen, was er nur irgend wolle; denn ſie würden Alles thun, was er wünſche. „Mein Wunſch wäre der," verſetzte Nardiello, „daß, wenn der König ſeiner Tochter einen andern Mann gegeben hat, ihr mir den Gefallen erweiſet, ihn ſeine Ehe nicht vollſtrecken zu laſſen; denn ſonſt würde er zugleich mein Todesurtheil vollſtrecken." „Das iſt ja gar nichts und federleicht," erwiderten die Thierchen; „ſei guten Muths und erwarte uns hier; denn wir werden dich bald in eine beſſere Lage bringen." Die Thierchen begaben ſich hierauf an den Hof und fanden, daß der König ſeine Tochter an einen vornehmen Engländer verheirathet hatte und gerade an dieſem Abend das Faß angezapft werden ſollte; ſie ſchlichen ſich daher unbemerkt in das Brautgemach und warteten ab, bis am Abend der Mond herauskam, um die Gluckhenne mit den Küchlein mit Thau zu füttern, und dann das Brautpaar zu Bett ging. Da aber der Bräutigam zu viel Ladung eingenommen

und ſich den Wanſt zu ſehr vollgeſtopft hatte, ſo war er kaum in's Bette gekrochen, als er auch ſchon ſchlief wie todt. Sobald daher der Miſtkäfer ihn ſchnarchen hörte, ſchlich er ganz leiſe die Bettſtelle hinan, und unter der Decke angelangt, kroch er raſch dem Bräutigam in den Hintern, wo er ihm dermaßen als Suppoſitorium diente, daß ihm das Faß überlief, und man mit Petrarca[88]) ſagen konnte:

„Der Liebe ſanften Strom lockt er hervor."

Wie nun die Braut das Sprudeln der Fontaine wahrnahm,

„Die Luft, den Duft, die Friſche und den Schatten,"

ſo weckte ſie ihren Mann, der kaum merkte, mit was für Wohlgerüchen er ſeinen Abgott beräuchert hatte, als er vor Verdruß zu berſten und vor Scham zu ſterben dachte. Er ſtand indeß auf, wuſch ſich über und über mit Lauge rein und ſchickte nach den Doktoren, welche das Uebermaß des Hochzeitsſchmauſes als Urſache des gehabten Unfalls angaben. Am darauf folgenden Abend nun berieth er ſich mit ſeinen Kammerdienern auf's neue, und Alle waren der Meinung, daß er ſich dicke Tücher umbinden ſolle, um einem neuen Unfall zuvorzukommen, welchen Rath er auch befolgte und dann zu Bette ging. Da er auch dieſes Mal wieder einſchlief und nun auch der Miſtkäfer ihm wiederum denſelben Streich ſpielen wollte, fand dieſer den Paß verrannt, ſo daß er verdrüßlich zu ſeinen Gefährten zurückkehrte und ihnen mittheilte, wie der Bräutigam ſich Wälle von Bin-

den, Bollwerke von Windeln und Schanzen von Unterhosen gemacht habe. Als die Maus dies vernahm, sprach sie zu ihm: „Komm' mit, und du sollst sehen, ob ich ein guter Minirer bin und zu graben verstehe;" und an Ort und Stelle angelangt, fing sie an ein Loch gerade über dem andern zu nagen, durch welches dann der Mistkäfer hineinkroch und dem Bräutigam ein neues Klystir gab, dergestalt, daß er ein Meer von flüssigen Topasen ausströmte und die Düfte Arabiens den ganzen Palast durchdrangen. Hierüber erwachte alsbald die Braut, die fast den Athem verlor und bei der zitronenfarbigen Ueberschwemmung, welche die Betttücher von schneeweißer holländischer Leinwand in gelbgemoerten venetianischen Taffet verwandelt hatte, sich die Nase zuhaltend, in das Zimmer ihrer Zofen eilte. Der unglückliche Bräutigam aber rief wieder seine Kammerdiener und begann eine lange Klage über sein Unglück, daß die Größe seines Hauses einen so unzuverlässigen Sitz haben sollte, worauf seine Diener ihn, so gut sie konnten, trösteten, ihm jedoch riethen, in der dritten Nacht genauer aufzupassen, wobei sie ihm die Geschichte von dem an Blähungen leidenden Kranken und dem beißenden Doktor erzählten; von denen Ersterem einmal ein Fist entwischte, wozu der Doktor auf gelehrte Weise: „Sanitatibus" sagte, als jener aber einen zweiten folgen ließ, sprach jener: „Ventositatibus"; indem nun aber der dritte erscholl, schrie der Doktor aus vollem Halse: „Asinitatibus." Wenn man daher die erste Mosaikarbeit, die er im Hochzeitbett gemacht

dem übermäßigen Essen und die zweite dem verdorbenen Magen, der ihm einen Durchfall verursacht, zugeschrieben hätte, so würde man die Dritte jedoch einer zur Gewohnheit gewordenen Bettmacherei zuschreiben und ihn mit Schimpf und Schande fortjagen. „Seid ohne Furcht," versetzte der Bräutigam, „denn heute Nacht, kost' es, was es will, habe ich mir vorgenommen, aufzupassen und mich nicht vom Schlaf besiegen zu lassen; außerdem wollen wir aber auch überlegen, wie wir es anfangen müssen, um den Hauptkloak zu verstopfen, damit man nicht von mir sage:

„Dreimal fiel er und lag beim dritten Mal."

Dieser Verabredung gemäß ließ der Bräutigam, welcher inzwischen Zimmer und Bett gewechselt hatte, den folgenden Abend seine Leute kommen und berieth mit ihnen, wie er sich die Hinterthür verrammeln könnte, damit sie ihm nicht wieder einen so schlimmen Streich spiele; denn was das Wachbleiben beträfe, so sollten ihn nicht alle Schlaftränke der Welt einschläfern. Es befand sich aber unter seinen Dienern einer, der sich gern mit Feuerwerkerei beschäftigte, und da nun Jeder gern von seinem Handwerk spricht, so rieth er dem Bräutigam, sich einen hölzernen Pfropfen zu machen, wie man ihn bei den Böllern braucht. Dieser Vorschlag wurde sogleich allgemein gebilligt, und nachdem man den Pfropfen gehörig angebracht hatte, so daß er ganz fest saß, ging der Bräutigam zu Bett, jedoch ohne daß er, aus Furcht, er möchte bei irgend einer Bewegnng die schöne Erfindung zerstören, die Braut anzurühren, oder auch nur die Augen

zuzumachen wagte, damit er bei jeder Aufforderung ſeines Leibes bereit wäre. Als daher der Käfer den Bräutigam immer wachbleiben ſah, ſprach er zu ſeinen Gefährten: „Dies Mal ſind wir angeführt und unſere Künſte nützen uns zu gar Nichts; denn der Bräutigam ſchläft nicht und ich kann daher meinen Plan nicht durchführen.“ „Warte ein Bischen, ich werde die bald helfen;“ verſetzte die Grille, und fing ſo lieblich zu ſingen an, daß der Bräutigam darüber einſchlief, worauf der Miſtkäfer ſogleich eilte, die Dienſte einer Klyſtirſpritze zu verrichten. Da er jedoch die Thür verſchloſſen und den Weg verlegt fand, ſo eilte er verwirrt und verzweifelt zu ſeinen Gefährten zurück und erzählte ihnen, wie die Sachen ſtänden. Unverzüglich lief daher die Maus, deren Wunſch bloß darauf gerichtet war, Nardiello zu dienen und zufrieden zu ſtellen, in die Speiſekammer, und indem ſie alle Gefäße beroch, machte ſie ein Moſtrichfäßchen ausfindig, in welches ſie den Schwanz eintunkte; dann lief ſie in das Bett des Bräutigams und ſchmierte dem armen Engländer die Naſenlöcher gehörig ein, ſo daß dieſer dadurch auf das heftigſte zu nieſen anfing, den Zapfen mit aller Gewalt herausſtieß, und da er mit dem Rücken der Braut zugewandt lag, ihr denſelben mit ſolcher Kraft in die Bruſt ſchoß, daß er ſie faſt tödtete. Bei dem lauten Geſchrei der Braut eilte ſogleich der König herbei, und indem er ſie fragte, was ihr wäre, erwiderte ſie, daß ihr eine Petarde gegen die Bruſt geſchleudert worden wäre. Zwar wunderte ſich der König gar ſehr über dieſe

ungereimte Rede, daß sie nämlich mit einer Petarde in der Brust sprechen könnte; als er jedoch die Decken und Laken emporhub, fand er die gelbe Ladung und den Böllerpfropfen, welcher der Braut eine tüchtige Schwiele gemacht hatte, obwohl es nicht ausgemacht war, was ihr mehr Schaden zufügte, ob der Gestank des Pulvers oder der Schlag der Kugel. Sobald der König diese Bescheerung erblickte und vernahm, daß der Bräutigam nun schon zum dritten Mal sein Kapital flüssig gemacht hatte, so jagte er ihn sogleich aus seinem Lande, und da er glaubte, daß ihm all' diese Widerwärtigkeiten wegen der dem armen Nardiello bewiesenen Grausamkeit widerfahren wären, so fing er an, sich heftig in die Brust zu schlagen, und äußerte eben noch die lautesten Klagen, als plötzlich der Mistkäfer vor ihm erschien und zu ihm sprach: „Verzweifle nicht, o König; denn Nardiello lebt und verdient es um seiner guten Eigenschaften willen, der Schwiegersohn deiner Majestät zu werden; wenn es dir also genehm ist, daß er komme, so wollen wir ihn sogleich holen lassen." — „Sei mir auf das beste willkommen mit dieser erfreulichen Nachricht, mein liebes Thierchen," versetzte darauf der König; „du hast mich aus einem Meer von Kummer errettet, da ich wegen des dem armen Burschen angethanen Unrechtes schon gar schweres Leid in meinem Herzen empfand. Laß ihn daher alsbald herkommen; denn ich werde ihn als meinen Sohn umarmen und ihm unverzüglich meine Tochter zur Frau geben." Kaum vernahm dies der Käfer, so eilte er singend und

ſpringend in die Hütte, in der Nardiello ſich aufhielt, erzählte ihm Alles, was vorgefallen war und eilte mit ihm in den königlichen Palaſt zurück, woſelbſt Nardiello von dem König mit den herzlichſten Umarmungen empfangen wurde und dann die Hand der Prinzeſſin erhielt, ſo wie auch durch Zauberei ſich plötzlich in einen ſchönen Jüngling verwandelt ſah. Er ließ hierauf ſeinen Vater vom Pfluge herbeiholen und lebte mit ihm von nun an vergnügt und glücklich, indem er nach tauſend Leiden und Drangſalen erfahren hatte, daß:

„Iſt die Noth am größten, iſt die Hülf' am nächſten."

26.

Dritter Tag.

Sechstes Märchen.

„Der Knoblauchgarten.“

Belluccia, die Tochter des Ambrosio della Barra gehorcht ihrem Vater und thut, was er ihr befiehlt. Da sie sich nun dabei sehr klug benimmt, so wird sie von Narduccio, dem ältesten Sohne des steinreichen Biasille Suallecchia geheirathet und bringt es auch zu Wege, daß Biasillo auch ihre andern sehr armen Schwestern seinen übrigen Söhnen zu Frauen giebt.

Nicht so sehr mochte der arme Engländer über sein Ueberströmen jammern als die Zuhörer lachten, als sie den ihm von der Maus gespielten Streich vernahmen; und das Gelächter würde bis zu dem andern Morgen gedauert haben, wenn der Prinz nicht dazwischen getreten wäre, damit man auch auf Antonella hören sollte, welche mit großer Zungenfertigkeit also zu reden begann:

„Der Gehorsam ist eine sichere Waare, welche Gewinn ohne Gefahr abwirft, und ist auch ein solches Besitzthum, welches zu jeder Zeit Früchte hervorbringt. Dies wird euch die Tochter eines armen Landmanns beweisen, welche dadurch, daß sie sich ihrem Vater gehorsam bezeugte, nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Schwestern den Weg zum Glück eröffnete, indem sie sämmtlich reich verheirathet wurden.

Es lebte nämlich einmal in dem Dorfe La Varra ein Bauer, Namens Ambrosio, welcher sieben Töchter und nichts Anderes besaß, um sie anständig in der Welt zu erhalten, als einen Knoblauchgarten. Dieser wackere Mann war genau befreundet mit Biasillo Guallecchia, einem in Resina sehr reich begüterten Manne, welcher Vater von sieben Söhnen war, von denen Narduccio, der Erstgeborene und des Vaters Herzblatt, plötzlich einmal krank wurde und auf keine Weise geheilt werden konnte, obwohl der Beutel des Vaters in einem fort offen stand. Als ihn nun Ambrosio eines Tages besuchte, fragte ihn Biasillo wie viele Kinder er hätte,[39]) worauf jener, der sich schämte, daß er nur vermöchte, Töchter zu erzeugen, erwiderte: „Ich habe vier Söhne und drei Mädchen." „Wenn das so ist," versetzte Biasillo, „so schicke mir einen von deinen Söhnen her, damit er meinem Sohne Gesellschaft leiste, du wirst mir dadurch einen sehr großen Gefallen erweisen." Ambrosio, der sich auf diese Weise selbst gefangen hatte, wußte nicht, was er antworten sollte, sondern nickte nur mit dem Kopf; und nach La Varra zurückgekehrt, gerieth er vor Aerger fast außer sich, indem er gar nicht wußte, wie er wieder dem Freunde vor die Augen treten sollte. Endlich jedoch rief er alle seine Töchter, von der kleinsten bis zur größten herbei und fragte sie, welche von ihnen es wohl zufrieden wäre, sich die Haare abschneiden zu lassen, Mannskleider anzuziehen und sich für eine Mannsperson auszugeben, um dem kranken Sohne des Biasillo Gesellschaft zu leisten; worauf die

älteſte Tochter, Namens Annuccia, entgegnete: „Iſt mir etwa der Vater geſtorben, daß ich mir das Haar abſchneiden ſollte?“ [90]) Die zweite Tochter, Namens Nora, antwortete: „Noch bin ich nicht verheirathet, und ſchon willſt du mich mit abgeſchornen Haaren ſehen?“ Die dritte, Namens Sapatina, verſetzte: „Ich habe immer ſagen hören, daß Frauenzimmer keine Hoſen anziehen ſollen.“ Die vierte, Namens Roſa, erwiderte: „Was Kuckuk noch einmal, komm mir nicht damit, daß ich mir zur Unterhaltung eines Kranken das anſchaffen ſoll, was ſelbſt in keiner Apotheke zu finden iſt.“ Die fünfte, Namens Cianna, ſprach: „Sage dem Kranken, daß er abzuführen einnehme und ſich zur Ader laſſe, denn ich würde auch nicht eins von meinen Haaren für hundert Lebensfäden von Männern hingeben.“ Die ſechſte, Namens Lella, ſagte: „Als Frauenzimmer bin ich geboren, als Frauenzimmer lebe ich, als Frauenzimmer will ich auch ſterben und mag nicht, um mich in einen vergeblichen Mann zu verwandeln, meinen ehrlichen Namen verlieren.“ Das jüngſte Neſtvögelchen jedoch, Namens Belluccia, welche ſah, daß der Vater bei jeder einzelnen Antwort ſeiner Töchter einen Seufzer ausſtieß, antwortete: „Nicht nur wollte ich mich dir zu Liebe in einen Mann, ſondern ſogar in ein Thier verwandeln und ſelbſt noch Aergeres erdulden, wenn ich dir damit dienen kann.“ — „Segne dich der Himmel,“ erwiderte Ambroſio, „denn für das Leben, das ich dir gege-

ben, giebst du mir ein neues Leben wieder. Darum keine Zeit verloren, sondern frisch an's Werk," und nachdem er ihr die Haare, welche den Häschern Amors als vergoldete Schlingen dienten, abgeschnitten und ihr einen zerrissenen Männeranzug ausgeflickt hatte, brachte er sie nach Resina, wo sie von Biasillo und seinem kranken Sohne, der zu Bette lag, mit den größesten Freundschaftsbezeugungen der Welt empfangen wurden. Ambrosio kehrte hierauf nach Hause und ließ Belluccia zurück, damit sie den kranken Narduccio bedienen sollte.

Als dieser nun die ungewöhnliche Schönheit Belluccia's unter jenen Lumpen hervorleuchten sah, sprach er bei sich selbst, indem er sie immer wieder von neuem anschaute und sie mit den Augen fast verschlang: „Wenn ich nicht ganz blind bin, so ist das ein Frauenzimmer; die Zartheit ihres Angesichts zeigt es, ihre Sprache bestätigt es, ihr Gang bekräftigt es, mein Herz sagt es und Amor verräth es, es ist ein Frauenzimmer ohne Zweifel, und sie wird wohl hierher gekommen sein, um durch diese List in ihrer Männertracht meinem Herzen einen Hinterhalt zu legen." Indem er sich nun ganz diesem Gedanken ergab, versank er in eine solche Traurigkeit, daß das Fieber noch viel mehr zunahm und die Aerzte ihn in einem sehr gefährlichen Zustande fanden, so daß die Mutter, welche ihn von ganzer Seele liebte, zu ihm sprach: „Mein lieber Sohn, du Licht meiner Augen, Stab und Krücke meines Alters,

was soll das bedeuten, daß du, statt an Kraft zuzunehmen, an Gesundheit abnimmst und, statt vorwärts zu kommen immer rückwärts gehst? Ist es möglich, daß du deine Mutter so betrüben willst, ihr nicht die Ursache deiner Krankheit zu sagen, damit sie sie entfernen könne? Sprich doch, mein Juwel, verheimliche mir Nichts, öffne mir dein Herz, wirf ab deine Bürde und sage mir frei heraus, was du willst und wünschest; für das Uebrige laß mich sorgen; denn ich werde Alles thun, was du verlangst."

Durch diese Worte ermuthigt, fing Narduccio an, ihr seine Leidenschaft zu entdecken und ihr zu sagen, wie er sich davon überzeugt hielte, daß der Sohn Ambrosio's ein Mädchen sei und daß, wenn er sie nicht zur Frau bekäme, er beschlossen hätte, dem Lauf seines Lebens ein Ende zu machen. „Nur sachte," erwiderte die Mutter, „um deinem Wunsche willfahren zu können, wollen wir erst untersuchen, ob sie ein Frauenzimmer oder eine Mannsperson, ob das Feld flach oder hüglich ist. Ich will mit ihr in den Stall gehen und sie eins der wildesten Pferde von denen, die wir haben, besteigen lassen; denn wenn sie ein Frauenzimmer ist, so fehlt ihr, wie allen Frauen, der Muth, und sie wird nicht daran wollen, so daß wir dann gleich wissen, woran wir sind." Dieser Einfall gefiel dem Sohne, die Mutter stieg mit Belluccia in den Stall hinunter und ließ ihr ein unbändiges junges Roß geben, welches jedoch Belluccia sogleich sattelte, mit einem wahren Löwenmuth bestieg

und anfing, einen Paß zu reiten zum Verwundern, einen Galopp zum Erstaunen, Volten zu machen zum Entzücken, Pirouetten, um außer sich zu gerathen, Curbetten, um Maul und Ohren aufzusperren, und Capriolen, die mehr jener als dieser Welt angehörten; weswegen die Mutter zu Narduccio sagte: „Laß deine närrische Grille fahren, mein Sohn, denn du siehst, daß dieser Bursche fester ist im Sattel, als der älteste Cavallerist von der Welt.“ Trotzdem beharrte Narduccio bei seinem Sinn und sagte auf's neue, daß es durchaus ein Frauenzimmer wäre und selbst Scanderbeg ihm nicht diesen Glauben benehmen würde. Um ihm nun diesen Wahn zu benehmen, begann die Mutter wieder: „Nur nicht so hitzig, mein Sohn, wir wollen noch eine Probe machen und sehen, woran wir sind.“ Darauf ließ sie eine Muskete holen, hieß Belluccia herbeirufen und sagte zu ihr, sie solle sie laden und abfeuern. Diese ergriff sogleich das Gewehr, schüttete Schießpulver in den Lauf und damit Brechpulver dem Narduccio in den Leib, legte die Lunte an das Schloß und Feuer an das Herz des Kranken, und indem jene sich entlud, beschwerte sich das Herz des Aermsten mit Liebessehnsucht. Als die Mutter die Fertigkeit, Gewandheit und Geschicklichkeit sah, mit welcher der Bursche die Muskete abfeuerte, sprach sie zu Narduccio: „Was du denkst, ist eitel Thorheit; denn ein Frauenzimmer kann das nicht alles thun, was der thut.“ Narduccio aber beruhigte sich jedoch

nicht dabei, sondern stritt immerfort und würde sein Leben gewettet haben, daß diese schöne Rose keinen Stachel hatte; daher er wiederum zur Mutter sprach: „Glaub' mir nur, liebe Mutter, wenn dieser schöne Baum der Liebesanmuth mir Kranken nur eine einzige Feige geben wollte, so würde ich Kranker dem Arzte die Feige weisen[91]; darum müssen wir in jedem Falle suchen, Gewißheit zu erlangen, wenn nicht, so ist es mit mir vorbei; denn ich ruhe entweder in ihrem Schooße oder in dem der Erde." Da die arme Mutter sah, daß er hartnäckiger war als je, durchaus auf seinen Sinn beharrte und immer wieder auf den besagten Hammel zurückkam, so sprach sie zu ihm: „Um dir noch genauere Ueberzeugung zu verschaffen, so gehe mit ihm baden und dann wirst du sehen, ob Berg oder Thal, ob ein freier Platz oder eine Sackgasse, ob ein Circus Maximus oder eine Trajanssäule vorhanden ist." — „Richtig," rief Narduccio aus, „das ist das Rechte, und jetzt hast du den Nagel auf den Kopf getroffen, heut muß es sich endlich zeigen, ob es Bratspieß oder Pfanne, Wirkholz oder Sieb, Spritze oder Trichter ist."

Belluccia jedoch, welche den Anschlag witterte, ließ rasch einen Knecht ihres Vaters zu sich kommen, der gar schlau und pfiffig war, und wies ihn an, daß wenn er sie am Meeresufer im Begriff sähe, sich auszukleiden, er ihr die Nachricht bringen solle, daß ihr Vater nahe daran wäre, zu himmeln, und sie noch einmal sehen wolle, ehe der Kreisel des Lebens Stillstand mache. Als dieser nun, genau aufpassend, wahr-

nahm, daß Narduccio und Belluccia sich bereits am Meere befanden und schon anfingen, sich auszukleiden, that er, wie ihm geheißen war, und führte seinen Auftrag aufs Beste aus, so daß Belluccia nach Anhörung der ihr gebrachten Nachricht sich bei Narduccio beurlaubte und den Weg nach Resina einschlug. Narduccio aber kehrte mit gesenktem Kopf, verdrehten Augen, erblaßtem Angesicht und bleichen Lippen zur Mutter zurück und erzählte ihr, wie schief die Sache gegangen wäre, und daß er wegen des Querstrichs, der ihm gemacht wurde, nicht hätte den letzten Versuch machen können. „Nur nicht verzweifelt", versetzte die Mutter, „Geduld überwindet Alles. Drum geh' also ohne Weiteres in das Haus Ambrosio's und rufe seinen Sohn und an dem schnellen oder langsamen Herunterkommen wirst du dann sehen können, woran du bist, und ob man dir eine Nase drehen will oder nicht." Bei diesen Worten färbten sich die erbleichten Backen Narduccio's wieder, und als am folgenden Morgen die Sonne ihre Strahlen ergriff und die Sterne verjagte, begab er sich geraden Wegs nach dem Hause Ambrosio's, ließ diesen herausrufen und ersuchte ihn, ihm doch seinen Sohn herunterzuschicken, da dieser ihm unter den Händen entwischt sei, er gleichwohl etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen habe. Ambrosio nun bat ihn ein wenig zu warten, er würde ihm bald seinen Sohn senden, worauf Belluccia, um nicht in flagranti ertappt zu werden, sich schnell Rock und Mieder aus- und die Hosen anzog; indem sie dann aber über Hals und Kopf hinuntereilte, ver-

gaß ſie, daß ſie noch die Ohrringe in den Ohren hatte, ſo daß Narduccio, wie man an den Ohren des Eſels das ſchlechte Wetter erkennt, an denen Belluccia's ein Zeichen desjenigen heitern Wetters erkannte, wonach er ſich ſo ſehr ſehnte, und ſie packend wie ein Bullenbeißer, zu ihr ſprach: „Du ſollſt mein Weib ſein, zum Trotz des Neides, zum Tort des Schickſals und ſogar zum Hohn des Todes.“ Als Ambroſio die redlichen Abſichten Narduccio's ſah, ſagte er zu ihm: „Wenn nur dein Vater zufrieden damit iſt und mit einer Hand zufaßt, ſo greife ich mit hundert zu;“ worauf Alle mit einander ſich nach dem Hauſe Biaſillo's [92]) begaben, welcher eben ſo wie ſeine Frau, voll Freude darüber, ihren Sohn friſch und geſund wiederzuſehen, die Schwiegertochter mit unſäglicher Herzlichkeit empfing, und da ſie nun von Ambroſio wiſſen wollten, wie er denn auf den Einfall gekommen wäre, ſeine Tochter in Mannskleider zu ſtecken, und hörten, er hätte es gethan, um nicht zu entdecken, daß er ſo ein Pinſel geweſen wäre, ſieben Mädchen zu zeugen, ſprach Biaſillo: „Da der Himmel mir ſo viel Söhne und dir ſo viel Töchter geſchenkt hat, ſo wollen wir auch ſieben Fliegen mit einem Schlage todt machen, drum bringe ſie nur ſämmtlich her zu mir, ich will ſie alle meinen Söhnen zu Weibern geben; denn ich habe, Gott ſei Dank, ſo viel Gräten, als dieſe Fiſche brauchen.“ Kaum hatte Ambroſio dieſe Rede vernommen, ſo holte er wie im Fluge alle ſeine andern Töchter herbei, worauf in dem Hauſe Biaſillo's die ſiebenfache Hochzeit mit großen Feſtlichkeiten gefeiert wurde,

so daß die Musik und das Jauchzen bis zum siebenten Himmel emporscholl, und indem sie nun Alle auf diese Weise froh und fröhlich waren, sah man ganz deutlich die Wahrheit des Sprüchworts:

„Gottes Treu' ist alle Tage neu."

27.

Dritter Tag.

Siebentes Märchen.

„Corvetto."

Corvetto wird von den Höflingen um seiner guten Eigenschaften willen beneidet und mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt; da er sich aber aller dieser zum größten Verdruß der Höflinge auf höchst ehrenvolle Weise entledigt, so erhält er die Tochter des Königs zur Frau.

Dermaßen waren die Zuhörer über das verständige Benehmen Belluccia's erstaunt, daß sie bei der endlichen Verheirathung derselben so viel Freude empfanden, als wäre sie ihre leibliche Tochter gewesen; jedoch machte der Wunsch, auch Ciulla zu hören, daß sie den Antonella geschenkten Beifall unterbrachen und schon bei der Bewegung ihrer Lippen die Ohren spitzten, worauf sie also begann:

„Ich habe freilich einmal sagen hören, daß sich Juno, um die Lüge aufzusuchen, nach Creta begab; wenn mich aber Jemand fragte, wo Betrug und Verstellung zu finden seien, so wüßte ich keinen andern Ort zu nennen, als die Höfe, wo die üble Nachrede immer als Lustigmacher, die Verläumdung als Possenreißer, der Verrath als Pickelhering und die Schelmerei als Hanswurst gekleidet geht, und wo man zu gleicher Zeit zerschneidet und nähet, ver-

wundet und heilt, zerbricht und leimt; wovon ich euch nur ein kleines Pröbchen in der folgenden Erzählung vorlegen will.

Es befand sich einmal im Dienste des Königs von Breitenfluß ein sehr wackerer Jüngling, welcher wegen seines trefflichen Benehmens von seinem Herrn in hohem Grade geliebt, von allen Höflingen aber eben deswegen von Herzen gehaßt und verabscheut wurde, da sie als Fledermäuse der Bosheit den Glanz der Tugenden Corvetto's nicht anschauen konnten, der sich mit der baaren Münze eines lobenswerthen Betragens die Gunst seines Gebieters erkaufte. Daher war der Zephir des ihm von dem Könige erwiesenen Wohlwollens für den Ingrimm der vor Neid Verstenden ein wahrer Sirocco, so daß sie zu jeder Stunde und in allen Winkeln des Palastes nichts Anderes thaten, als daß sie über den armen Corvetto brummten, murrten, flüsterten, zischelten, sich zuraunten und sprachen: „Was für einen Zauber hat denn dieser Hans Papp dem Könige angethan, das dieser ihm so wohl will? Wie kommt er denn zu dem Glücke, daß fast kein Tag vergeht, wo er nicht eine neue Gunstbezeugung erhält? Denn wir gehen immer nur rückwärts wie die Seiler, kommen in unseren Umständen nur immer mehr zurück und dienen doch auch so treu wie die Hunde, schwitzen wie die Tagelöhner und jagen wie die Dammhirsche, um die Wünsche des Königs auf's Haar zu treffen. Fürwahr, man muß nur ein Quentchen Glück haben; denn wer das nur hat, fällt immer auf die Füße!

Was ist aber zu machen? Wir können nur sehen und schweigen, und sollten wir auch darüber bersten!" -- Diese und ähnliche Worte flogen von dem Bogen ihres Mundes und glichen vergifteten Pfeilen, deren Ziel der Untergang Corvetto's war. — Wehe dem, der zu der Hölle der Höfe verdammt ist, wo Schmeicheleien scheffelweise verkauft, Bosheiten und böse Dienste malterweise zugemessen und Betrug und Verrath zentnerweise ausgewogen werden. Wer könnte daher sagen, wie viel Fußeisen der Hinterlist man ihm legte, um ihn fallen zu machen? mit wie viel Seife der Falschheit man die Leiter der königlichen Ohren einschmierte, damit er herunterstürze und sich den Hals breche? Wer könnte die Gruben des Truges zählen, welche man in den Geist des Gebieters grub und die Fallen freundschaftlichen Eifers, in die man ihn zu locken suchte?

Corvetto aber, welcher gefeit war und die Kniffe sah, die Pfiffe merkte, die Schlingen wahrnahm und die Listen, Anschläge, Tücken, Ränke und Nachstellungen seiner Feinde inne wurde, hielt stets die Ohren steif und die Augen weit offen, um nicht einen Fehltritt zu thun, indem er wohl wußte, daß das Glück der Höflinge gläsern ist. Je höher er aber stieg, desto tiefer und schneller sanken die Andern, so daß sie, am Ende nicht mehr wissend, auf welche Weise sie ihn aus dem Wege räumen sollten, da ihre Verläumdungen keinen Glauben fanden, auf den Einfall kamen, ihn durch Lobeserhebungen in einen Abgrund zu stürzen (eine Kunst, die in der Hölle erfunden und an den Höfen

vervollkommnet worden ist) und zwar versuchten sie ihre Absicht auf folgende Weise zu erreichen.

Zehn Meilen von Schottland nämlich, woselbst der Wohnsitz jenes Königs sich befand, wohnte ein wilder Mann, der grimmigste und scheußlichste aller, die je aus dem Land der wilden Männer gekommen, welcher von dem Könige verfolgt, sich auf dem Gipfel eines Berges in einem Walde festgesetzt hatte, der so dicht war, daß selbst nicht einmal die Vögel darin nisteten und die festverschlungenen Zweige auch nicht einen einzigen Blick der Sonne durchließen. Dieser wilde Mann nun hatte ein schönes Roß, welches aussah wie gemalt und unter vielen andern vortrefflichen Eigenschaften auch die Gabe der Rede besaß, da es durch eine besondere Zauberkraft eben so sprechen konnte wie ein Mensch. Indem nun die Höflinge wußten, wie gräulich der wilde Mann, wie entsetzlich der Wald, wie hoch der Berg und wie groß die Schwierigkeit, das Roß zu erhalten war, so traten sie eines Tages vor den König, gaben ihm eine genaue Schilderung von den Vollkommenheiten des Thieres und fügten hinzu, daß der Besitz desselben wohl eines Königs würdig wäre und er sich daher auf jede mögliche Weise bemühen sollte, es den Klauen des wilden Mannes zu entreißen, so wie daß Corvetto am ehesten im Stande sein würde, es diesem zu entführen, weil er sehr gewandt wäre und es verstünde den Hund vom Ofen zu locken. Der König, welcher nicht ahnte, daß unter den Blumen dieser Worte eine Schlange verborgen

lag, ließ sogleich Corvetto vor sich kommen und sprach zu ihm: „Wenn du mich irgend liebst, so sieh zu, daß du mir das Roß des wilden Mannes, meines Feindes, auf eine oder die andere Weise verschaffst; denn es soll dich sicherlich nicht gereuen, mir diesen Dienst erwiesen zu haben."

Corvetto merkte nun zwar recht gut, aus welchem bösen Loche dieser Wind pfiff, dennoch aber machte er sich, um dem König zu gehorchen, auf den Weg nach dem Berge, schlich sich ganz heimlich in den Stall des wilden Mannes, sattelte das Roß, schwang sich hinauf und mit den Füßen fest im Steigebügel, machte er sich auf den Rückweg. Als jedoch das Roß sich aus dem Palaste spornen sah, rief es aus: „Heda, holla! Corvetto führt mich fort!" bei welchem Geschrei der wilde Mann mit allen Bestien, die ihm dienten, hervorstürzte, um ihn in Stücke zu reißen. Obwohl daher Corvetto von hier eine Meerkatze, von dort einen Silberbär, links einen Löwen, rechts einen Wärwolf hinter sich herkommen sah, so jagte er dennoch, die Sporen dem Rosse tüchtig in die Rippen stoßend, den Berg hinunter, und indem er in einem fort mit verhängtem Zügel nach der Stadt zurückeilte, langte er glücklich in dem Palast des Königs an. Sobald er nun das Roß demselben übergeben hatte, umarmte ihn dieser wie seinen eigenen Sohn, zog hierauf seinen Beutel und füllte Corvetto die Hände mit blanken Thalern, wodurch die Gluth des Grolles der Höflinge neue Feuerung erhielt, und wenn sie früher durch Handbälge angeblasen wurde, so loderte sie jetzt wie durch Schmiedebälge ange-

sacht hoch auf, indem sie sahen, daß die Tücken, durch welche sie das Glück Corvettos zu vernichten gedachten, nur dazu dienten, den Pfad seines Gedeihens zu ebnen.

Da sie jedoch wußten, daß die Eiche nicht auf den ersten Streich fällt, wollten sie es noch einmal versuchen, und sprachen zum Könige: „Wir gratuliren dir auf das herzlichste zu dem schönen Rosse, welches fürwahr die Zierde des königlichen Marstalles sein wird; nur wünschten wir, daß du auch die Zimmertapeten des wilden Mannes bekommen könntest; denn diese sind etwas unbeschreiblich Prächtiges, und dein Name würde durch den Besitz derselben in dem Munde Aller sein. Jedoch kann Niemand anders deine Reichthümer durch diesen Schatz vermehren als Corvetto, der es ganz besonders weg hat, solche Dinge auszuführen."

Der König, welcher tanzte, wie man ihm pfiff, und von diesen bittern aber überzuckerten Früchten eben nur die Schaale aß, ließ Corvetto wieder vor sich kommen und bat ihn, ihm die Zimmertapeten des wilden Mannes zu verschaffen. Ohne ein Wort zu erwidern, begab sich Corvetto in eins, zwei, drei auf den Berg des wilden Mannes, schlich sich ungesehen in sein Schlafzimmer, verbarg sich unter dem Bette und wartete daselbst, ohne sich zu rühren, bis die Nacht, um die Sterne lachen zu machen, dem Himmel das Gesicht schwarz anrußt, worauf er, nachdem der wilde Mann sich mit seiner Frau niedergelegt hatte, so leise wie möglich die Tapeten von den Wänden nahm, und

da er ſogar auch die Bettdecke mit fortmauſen wollte, dieſe ganz ſachte wegzuziehen anfing. Hierüber erwachte jedoch der wilde Mann und ſagte zu ſeiner Frau, ſie ſolle nicht ſo ſehr ziehen, denn ſie decke ihn ganz auf, ſo daß er ſich leicht erkälten könnte. „Was Kuckuk," verſetzte die Frau, „du deckſt mich ja auf, und ich liege ſchon ganz bloß." „Wo Teufel iſt denn die Decke?" ſprach nun der wilde Mann, und indem er die Hand aus dem Bette ſteckte, faßte er Corvetto gerade in's Geſicht, ſo daß er ſogleich zu ſchreien anfing: „Der Kobold, der Kobold![93]) heda, Lichter, hurtig!" und bei dieſem Lärm das Haus in Aufruhr gerieth. Corvetto hatte jedoch inzwiſchen die Tapeten zum Fenſter hinausgeworfen, ſprang dann ihnen nach und eilte, ſie raſch zuſammenfaſſend, ſpornſtreichs in die Stadt zurück, woſelbſt er von dem Könige mit ſolchen Freudensbezeugungen überhäuft wurde, daß man ſich weder dieſe, noch auch den Aerger der Höflinge denken kann, welche vor Verdruß faſt berſteten. Gleichwohl faßten ſie den Plan, mit dem Nachtrab der Schelmerei über Corvetto herzufallen und traten daher wieder vor den König, welcher faſt närriſch war vor Freude über die Tapeten, da ſie nicht nur von Seide gewirkt und mit Goldſtickereien verziert waren, ſondern auch außerdem noch tauſenderlei ſinnreiche Einfälle und Gedanken eingewebt hatten, wie z. B., wenn ich mich recht erinnere, einen Hahn, der beim Anblick der Morgenröthe eben ſeine Stimme erheben wollte, mit einem Motto in toskaniſcher Sprache[94]): „Sol ch' io te miri (wenn ich

dich nur sehe); ferner eine welke Sonnenblume mit einer gleichfalls toskanischen Ueberschrift: „Al calar del sole“ (wenn die Sonne sinkt) und außerdem noch so viele andere Dinge, daß ein ganz anderes Gedächtniß und weit mehr Zeit als die meinige nöthig wäre, um Alles herzuzählen.

Indem nun, sage ich, die Höflinge den König voller Jubel und Freude antrafen, sprachen sie zu ihm: „Da Corvetto euch zu Liebe schon so sehr Großes ausgeführt hat, so würde es nun eine Kleinigkeit sein, wenn er, um euch einen ganz besonderen Dienst zu erweisen, euch den Besitz des Palastes des wilden Mannes verschaffte, welcher von der Art ist, daß selbst ein Kaiser darin wohnen könnte; denn er enthält so viele Flügel und Gemächer, daß er ein Heer zu fassen vermöchte, und ihr könnt euch die Höfe, Hallen Bogengänge, Altanen, geruchlosen Latrinen und Röhrenkamine gar nicht vorstellen, die daselbst mit so großartiger Architektur angelegt sind, daß die Kunst darauf stolz ist, die Natur sich schämt und das Staunen auf die Spitze getrieben wird.“ Der König, dessen Phantasie sehr empfänglich war und rasch schwanger wurde, ließ wiederum Corvetto rufen und sagte ihm, welch' ein Gelüst nach dem Palast des wilden Mannes ihn ergriffen hätte, und daß er zu so vielen Diensten, die er ihm erwiesen, auch noch diesen hinzufügen möchte; denn er würde ihn mit der Kreide der Dankbarkeit an die Tafel des Gedächtnisses schreiben. Corvetto nun, welcher bei jeder Gelegenheit gleich Feuer fing, und sich eine Sache nicht zweimal heißen ließ, nahm so-

gleich die Beine über den Buckel und, in dem Palaſt des wilden Mannes anlangend, fand er, daß die Frau deſſelben von einem niedlichen, wilden Männlein entbunden worden war, er ſelbſt aber ſich fortbegeben hatte, um ſeine Vettern einzuladen, während die Wöchnerin, aus dem Bette aufgeſtanden, voller Geſchäftigkeit alle Anſtalten zu dem Schmauſe traf. Sobald daher Corvetto in den Palaſt trat, ſprach er zu ihr: „Grüß euch Gott, wackere Frau, ihr ſeid eine tüchtige Hauswirthin; warum plaget ihr euch denn aber gar ſehr ab? Geſtern erſt war eure Niederkunft und heute ſchon arbeitet ihr ſo ſehr darauf los, ohne alles Mitleid mit euch ſelbſt?" — „Was ſoll ich thun," verſetzte die Frau, „wenn Niemand da iſt, der mir helfen kann!" — „Ich bin ja da," erwiderte Corvetto, „und will euch aus allen Kräften beiſtehen." — „So ſeid mir vielmal willkommen," entgegnete die Frau, „und da ihr mir ſo freundlich eure Dienſte anbietet, ſo helfet mir dieſe paar Stücke Holz ſpalten." — „Sehr gern," antwortete Corvetto, „und wenn dieſe paar Stücke nicht genug ſind, ſpalte ich mehr;" und indem er eine friſchgeſchliffene Axt ergriff, hieb er, ſtatt in das Holz, der wilden Frau auf den Schädel, ſo daß ſie ſtracks zur Erde ſtürzte, lief dann ſogleich vor den Eingang des Palaſtes, machte eine tiefe, tiefe Grube, und nachdem er ſie mit Zweigen und Erde bedeckt, paßte er hinter dem Thore auf, bis er den wilden Mann mit den Vettern ankommen ſah, worauf er innerhalb des Hofes zu rufen anfing: „Halt da, ich will's euch gerathen haben! Es lebe der König von

Breitenfluß!" Als der wilde Mann diese Herausforderung vernahm, eilte er nebst den Uebrigen wie besessen auf Corvetto los, um aus ihm ein Ragout zu machen; indem sie jedoch blindlings unter die Vorhalle des Thores liefen, fielen sie sammt und sonders in die Grube. Sobald sie nun hinuntergestürzt waren und Corvetto sie mit Steinwürfen in einen Brei verwandelt hatte, verschloß er das Thor des Palastes und brachte die Schlüssel dem Könige, welcher jetzt, nachdem er den Eifer, den Muth und die Klugheit Corvetto's vollkommen kennen gelernt, trotz seines niedrigen Herkommens, zum Aerger des Neides und zum Verdruß der Höflinge, ihm seine Tochter zur Frau gab, so daß auf diese Weise die Hindernisse der Mißgunst für Corvetto zu Walzen geworden waren, auf denen er das Schifflein seines Lebens in das Meer des Glückes von Stapel lassen konnte, während seine Feinde ganz beschämt und vor Wuth fast berstend, mit einer langen Nase abziehen mußten, denn

„Des Bösen Strafe zögert zwar zuweilen,
„Doch wird zuletzt sie immer ihn ereilen."

28.

Dritter Tag.

Achtes Märchen.

„Der Dummling."

Mascione wird von seinem Vater zum Einkauf von Waaren nach Cairo geschickt, damit er sich so ein wenig in der Welt umsehe und seine Erzdummheit einigermaßen verliere. Indem nun Mascione unterwegs von Zeit zu Zeit Personen mit wunderbaren Eigenschaften antrifft, nimmt er sie mit sich und kehrt vermittels ihrer mit Gold und Silber beladen nach Hause zurück.

Es fehlte nicht an Höflingen in der Nähe des Prinzen, welche ihren Verdruß darüber, ihn durch die Erzählung so lebhaft gerührt zu sehen, an den Tag gelegt haben würden, wenn sie nicht die Kunst besessen hätten, sich zu verstellen, wie sie wollten; sie selbst aber wußten nicht recht zu sagen, ob ihnen mehr der Aerger, sich ihre Schelmereien vorgeworfen zu sehen, oder der Neid über das Glück Corvetto's in die Nase gefahren war. Sobald indeß Paola zu reden begann, zog sie aus dem Brunnen ihrer eigenen Empfindungen die Gesinnung jener durch die Winde der folgenden Worte hervor:

„Zu jeder Zeit hat man einen dummen Menschen, der die Gesellschaft Solcher, die Etwas können, zu suchen bemüht ist, mehr gelobt als einen Klugen, der mit Ein-

fältigen umgeht; denn so viel Nutzen und Ansehen man durch jene erlangen kann, ebensoviel Vermögen und Ehre kann man durch diese verlieren, und wenn man das Gold an der Probe erkennt, so werdet ihr an der folgenden Erzählung erkennen, ob das, was ich eben gesagt, auch wahr sei.

Es lebte einmal in einer Stadt ein Vater, der zwar mehr Geld besaß, als Sand am Meer ist, aber auch (da einmal kein Glück auf Erden vollkommen zu sein pflegt), einen so dummen und tölpelhaften Sohn, daß er nicht Schwarz von Weiß zu unterscheiden vermochte. Indem nun der Vater seine albernen Streiche nicht länger ertragen konnte, so gab er ihm eines Tages eine hübsche Summe Geld und schickte ihn zum Einkauf von Waaren in die Levante, wohl wissend, daß der Aufenthalt in fremden Ländern und der Umgang mit verschiedenen Leuten den Verstand weckt, das Urtheil schärft und den Menschen erfahren macht. Mascione (so hieß nämlich der Sohn) stieg also zu Pferd und nahm seinen Weg nach Venedig, dem Sammelplatz der Wunder der Welt, um sich dort an Bord irgend eines nach Cairo bestimmten Schiffes einzuschiffen. Als er auf diese Weise eine gute Tagereise zurückgelegt hatte, begegnete er einem Jüngling, der unbeweglich am Fuß einer Pappel stand, und sprach zu ihm: „Wie heißest du, mein Freund, woher bist du und was kannst du?" worauf jener antwortete: „Ich heiße Blitz, bin von Pfeilstadt und kann laufen so schnell wie der Wind." — „Ich wollte wohl eine Probe von deiner Geschwindigkeit

ſehen," verſetzte Mascione, und jener erwiderte: „Wart' ein Bischen, du ſollſt bald ſehen, ob ich dir was weiß mache." Während ſie nun ſo eine kurze Zeit da ſtanden, ſahen ſie plötzlich einen Hirſch über das Feld laufen, den Blitz, um ihm einen größern Vorſprung zu geben, erſt ein gutes Stück ſich zuvorkommen ließ, worauf er ihm ſo leichtfüßig und mit ſolcher Schnelligkeit nachjagte, daß, wenn er über einen mit Mehl beſtreuten Fußboden gelaufen wäre, er keine Spur ſeiner Schritte zurückgelaſſen haben würde und er auf dieſe Weiſe den Hirſch, ehe man ſich deſſen verſah, eingeholt hatte. Masciono fragte daher den Jüngling, ob er bei ihm bleiben wollte; denn er würde ihn königlich bezahlen, und da Blitz es zufrieden war, zogen ſie gemeinſchaftlich weiter. Sie waren aber noch keine vier Meilen vorwärts gekommen, ſo begegneten ſie einem andern jungen Burſchen, zu welchem Masciono wiederum ſagte: „Wie nennſt du dich, Kamerad? Aus welchem Lande biſt du und was für ein Handwerk haſt du gelernt?" worauf Jener verſetzte: „Ich heiße Hafenohr, bin aus Neugierſtadt und wenn ich mich mit dem Ohr auf die Erde lege, ſo weiß ich, ohne mich vom Fleck zu rühren, Alles, was in der Welt vorgeht, indem ich die Zuſammenkünfte und Beſprechungen der Handwerker, auf denen ſie die Preiſe der Dinge in die Höhe zu treiben verabreden, die Schelmereien der Höflinge, die Schändlichkeiten der Kuppler, die heimlichen Geſpräche der Liebenden, die Klagen der Diener, die

Berichte der Spione, die Klätschereien der alten Weiber und die Flüche der Matrosen vernehme, so daß weder der Hahn des Lucian [95]) noch die Lampe Franco's so Vieles belauschten, als diese meine Ohren." — „Wenn das wirklich so ist", erwiderte Masciene, „so sage mir, was bei mir zu Hause vorgeht," worauf Jener sich alsbald mit dem Ohr auf die Erde legte und sprach: „Ich höre wie ein alter Mann zu seiner Frau sagt: „Gott sei Dank, daß ich mir endlich Masciene vom Leibe geschafft habe, diesen einfältigen Tropf, diesen Dorn in meinen Augen; denn wenigstens wird er doch, wenn er sich in der Welt umsieht, ein Mensch werden und nicht mehr so ein ungeheurer Esel, so ein Erzpinsel, so ein Tagedieb sein." — „Genug, genug", rief Masciene aus, „nun glaube ich, was du sagst, komm also nur jetzt mit mir; denn dein Glück ist gemacht." — „Ich bin's zufrieden", versetzte Jener, und alsbald zogen sie weiter. Sie hatten jedoch kaum zehn Meilen zurückgelegt, als sie wieder Jemand antrafen, zu welchem Masciene sagte: „Wie ist dein Name, mein wackerer Bursche, wo bist du geboren und wozu taugst du in der Welt? — „Ich heiße Triff-Gut" erwiderte Jener, „bin aus dem Flecken Gerad-ins-Ziel und kann mit meiner Armbrust so genau schießen, daß ich mitten in einen Holzapfel treffe." „Davon möchte ich doch gern einmal eine Probe sehen," erwiderte Masciene, worauf der Jüngling seine Armbrust ergriff, und nachdem er genau gezielt, eine Erbse von einem Steine herunterschoß, so daß

Mascione ihn gleich den Andern mit sich nahm. Nachdem sie nun wieder eine Tagereise zurückgelegt hatten, begegneten sie einigen Leuten, welche in der glühenden Mittagshitze an einem Damme bauten, so daß sie mit Recht hätten singen können: „Wein her, Wein her oder ich fall' um und um!" Masciene empfand daher so großes Mitleid mit ihnen, daß er zu ihnen sprach: „Wie fanget ihr es nur an, liebe Leute, daß ihr in diesem Kalkofen aushaltet, in welchem man einen Stein weich kochen könnte;" worauf einer von ihnen antwortete: „Wir fühlen uns hier so behaglich, wie in einem frischen Bade; denn wir haben hier einen jungen Burschen bei uns, der uns von hinten her dergestalt anbläst, als hätten wir den Westwind im Rücken." „Thu mir doch den Gefallen und laß mich einmal den Patron sehen," versetzte Masciene, daher der Arbeiter den Burschen herbeirief und Masciene zu ihm sagte: „Wie heißt du denn Freund, wo bist du geboren und was für ein Handwerk treibst du?" „Ich heiße Blasius," entgegnete Jener, „bin aus Windstadt und kann mit meinem Munde alle Winde machen; wenn du einen Zephyr haben willst, so sollst du darüber ganz in Entzücken gerathen und willst du einen Boreas, so blase ich dir Häuser um." „Was ich sehe, glaube ich!" versetzte Masciene, worauf Jener zuerst ganz leise zu blasen anfing, daß man den Wind zu empfinden glaubte, der des Abends beim Posilippo weht, und dann sich plötzlich nach einigen Bäumen hinwendend, entsandte er einen so gewalti-

gen Sturm aus ſeinem Munde, daß er eine ganze Reihe Eichen entwurzelte, weswegen Mascione auch ihn als Reiſegefährten mitnahm.

Nachdem ſie nun wieder eine Tagereiſe weiter gekommen waren, traf er einen andern Jüngling an und ſprach zu ihm: „Mit Verlaub, wie heißeſt denn du? Woher biſt denn du, wenn du's nicht übel nimmſt? und was für ein Handwerk treibſt du, wenn man fragen darf?“ und Jener ſprach: „Ich heiße Starkrücken, bin aus Starkenfels und bin ſo kräftig, daß, wenn ich mir einen Berg auf den Buckel nehme, er mir ſo leicht ſcheint, wie eine Feder.“ „Wenn Dem ſo iſt,“ verſetzte Mascione, „ſo verdienteſt du, König der Laſtträger zu ſein und würdeſt gewiß den Preis unter Allen davon tragen; jedoch möchte ich gern ein Pröbchen deiner Kunſt ſehen.“ Sogleich fing Starkrücken an, ſich gewaltig große Steine, Baumſtämme und andere Laſten aufzuladen, dergeſtalt, daß tauſend Fuhrmannswagen ſie nicht fortgeſchafft haben würden. Kaum aber ſah dies Mascione, ſo nahm er ihn gleichfalls in ſeine Dienſte, und indem ſie hierauf alle mit einander weiter reiſten, kamen ſie bald nachher in Blumenthal an.

Der König dieſer Stadt nun hatte eine Tochter, welche ſo ſchnell laufen konnte, wie der Wind und über ein Saatfeld hingeeilt wäre, ohne die Aehren krumm zu biegen, ſo daß der Vater eine öffentliche Bekanntmachung hatte ergehen laſſen, wer ſeine Tochter im Lauf erreichte, ſollte ſie

zur Frau bekommen. Sobald daher Mascione in dieſer Stadt anlangte und von dem Erlaß hörte, ſo begab er ſich zu dem Könige und erbot ſich, mit der Prinzeſſin um die Wette zu laufen. Nachdem ſie nun übereingekommen waren, daß Corvetto entweder Schuſter's Rappen gehörig reiten, oder um einen Kopf kürzer gemacht werden ſollte, ließ dieſer am darauf folgenden Morgen dem Könige ſagen, daß er einen Durchfall bekommen hätte und daher nicht in eigener Perſon laufen könnte, jedoch ſtatt ſeiner einen Stellvertreter ſchicken würde. „Mag kommen, wer da will," verſetzte Ciannetella, (ſo hieß nämlich die Prinzeſſin) „mir iſt es Alles gleich, und ich habe genug für Alle." Sobald daher die Rennbahn ſich mit Leuten, welche den Wettlauf mit anſehen wollten, dergeſtalt angefüllt hatte, daß ſie wimmelte wie von Ameiſen, und die Fenſter und Dächer ſo voll gedrängt waren, daß keine Nadel zur Erde fallen konnte, erſchien Blitz, nahm ſeinen Platz an dem einen Ende der Bahn und erwartete das Zeichen der Trompeten; zuletzt erſchien auch Ciannetella in einem Röckchen, das ihr nur bis an's Knie reichte, und in niedlichen, zierlichen und ungemein kleinen Schuhen mit einfachen Sohlen und ſtellte ſich neben Blitz. Kaum aber vernahmen ſie das Trarara und Tututu der Trompete, ſo fingen ſie an, zu laufen, daß ihnen die Ferſen die Schultern berührten und ſie Haſen glichen, welche von Windſpielen verfolgt werden, Roſſen, die ſich aus dem Stalle losge-

riſſen, Hunden, die man mit Waſſer begoſſen und Eſeln, die eine Klette am Schwanz haben. Blitz jedoch, der den Namen und die That hatte, ließ Ciannetella mehr als eine Elle weit hinter ſich und nicht ſobald hatte er das Ziel erreicht, ſo vernahm man auch ein gewaltiges Getümmel und Lärmen, Schreien und Toſen, Pfeifen, Klatſchen und Trappeln unter den Zuſchauern, wobei ſie ausriefen: „Es lebe der Fremde, vivat hoch!“ und Ciannetella die Farbe wechſelte, wie der Hintere eines Schuljungen, den man ordentlich durchgegerbt, indem ſie ganz verwirrt und beſchämt darüber war, ſich beſiegt zu ſehen. Da indeß der Wettlauf zweimal ſtatt finden ſollte, ſo wollte ſie durchaus dieſen Schimpf beim zweiten Mal wieder gut machen, und, nach Hauſe zurückgekehrt, ſeite ſie einen Ring durch einen ſolchen Zauber, daß Dem, der ihn am Finger trug, die Beine völlig erſtarrten und er ſelbſt nicht einmal gehen, geſchweige denn laufen konnte, worauf ſie denſelben dem Blitz zum Geſchenk ſandte, damit er ihn als ein Andenken an ſie trüge. Haſenohr hatte nun zwar dieſe geheime Verabredung zwiſchen Vater und Tochter mit angehört, jedoch hielt er ſich ganz ruhig und wartete das Ende des ganzen Handels ab, ſo daß, als die Sonne unter lautem Trompeten der Vögel die auf dem Eſel[96]) der Dunkelheit reitende Nacht vor ſich herzupeitſchen begann und nach gegebenem Zeichen die Beiden wieder ihr Ferſenſpiel anfingen, Ciannetella nicht ſowohl eine zweite Atalante, als viel-

mehr Blitz ein lahmer Esel, oder ein steifes Pferd zu sein schien; denn er konnte auch keinen Fuß von der Stelle rühren. Da jedoch Triffgut die Noth seines Gefährten wahrnahm und von Hasenohr hörte, wie die Sachen standen, so ergriff er seine Armbrust und schoß mit einem Bolzen so genau nach dem Finger des Blitz, daß der Stein, welcher die Zauberkraft enthielt, aus dem Ringe sprang, die gefesselten Beine Jenes sich lösten und er in einigen Sprüngen Ciannetella überholend, den Preis gewann. Sobald nun der König diesen Sieg eines Gimpels, diese Palme eines Tölpels, diesen Triumph eines Pinsels vernahm, wußte er nicht recht, ob er ihm seine Tochter geben sollte oder nicht, und nachdem er die weisesten Männer an seinem Hofe zu Rath gezogen, sprachen diese ihre Meinung dahin aus, daß Ciannetella kein Bissen für solch' einen Lumpenhund und Tagedieb wäre, und daß er, ohne einen Wortbruch zu begehen, sein Versprechen, ihm die Tochter zu geben, in ein Geldgeschenk verwandeln könne, welches einem solchen zerfetzten Bettler wohl willkommener sein würde, als alle Frauen der Welt.

Dem Könige gefiel dieser Rath und er ließ daher Masciene fragen, wieviel Geld er statt der ihm versprochenen Prinzessin haben wolle; worauf dieser unter Beistimmung seiner Gefährten antwortete: „Ich verlange so viel Geld und Silber, als einer von meinen Begleitern tragen kann." Der König war es zufrieden, und alsbald fing man an,

auf Starkrücken eine Unzahl von Koffern mit Dukaten, Säcken mit Zechinen, Beuteln mit Thalern, Fässern mit Kupfergeld und Kisten mit goldenen Ketten und Ringen zu laden; je mehr man ihn aber bepackte, desto fester stand er, gleich einem Thurme, so daß, als weder die Schatzkammer, noch die Banken, Wucherer und Wechsler der ganzen Stadt genügten, der König bei allen vornehmen Leuten umherschicken und von ihnen Leuchter, Becken, Pokale, Schalen, Schüsseln, Teller, Körbe und sogar Nachtgeschirre von Silber leihen mußte. Zwar genügte auch dies immer noch nicht, um das Geforderte voll zu machen; jedoch zogen endlich Mascione und seine Gefährten, wenn auch nicht mit voller Ladung, so doch gesättigt und überdrüssig ihres Weges. Als aber die Räthe des Königs sahen, daß ein paar Lumpenhunde so viel Schätze fortschleppten, sagten sie zu ihm, daß es eine große Eselei wäre, die ganze Kraft des Reiches wegführen zu lassen, und es daher räthlich schiene, diesen Kerlen Leute nachzuschicken, welche die Bürde jenes Atlas, der auf seinen Schultern einen Himmel an Gold und Silber trug, ein wenig zu erleichtern. Der König gab diesem Rathe Gehör und sandte Mascione sogleich eine Schaar Gewaffneter zu Fuß und Roß nach; da indeß Hasenohr, der diesen Anschlag bereits belauscht hatte, seine Gefährten von demselben unterrichtete, und auch schon durch die Fußtritte Derer, welche die reiche Ladung abzuladen kamen, der Staub bis zum Himmel emporstieg, so fing Blasius, wel-

cher ſah, wie ſchlecht die Sachen ſtanden, dergeſtalt zu blaſen an, daß er nicht nur alle ſie verfolgenden Kriegsleute zu Boden warf, ſondern ſie auch noch mit der Kraft eines Nordwindes mehr als eine Meile weit forttrieb, ſo daß Mascione nebſt ſeinen Gefährten ohne weitere Hinderniſſe in dem Hauſe ſeines Vaters anlangte und daſelbſt den Gewinn mit ihnen theilte (denn man pflegt zu ſagen: Ein guter Dienſt verdient guten Lohn), worauf jene ganz froh und zufrieden fortgingen, er ſelbſt aber bei ſeinem Vater zurückblieb, ſo reich wie ein Krösus und gleich einem goldbeladenen Eſel, indem auch an ihm das Sprüchwort nicht zum Lügner wurde:

„Gott giebt Jedem, was er braucht."

29.

Dritter Tag.

Neuntes Märchen.

„Rosella."

Der Großtürke will sich ein Bad aus vornehmem Blut machen und läßt daher einen Prinzen ergreifen, um ihn zu tödten; seine Tochter verliebt sich in denselben und sie entfliehen mit einander; die Mutter holt sie zwar ein, jedoch werden ihr von dem Prinzen die Hände abgehauen; sie verflucht daher ihre Tochter, so daß diese in Folge des Fluches von dem Prinzen vergessen wird; nach vielfachen Listen indeß, die sie versucht, bringt sie es dahin, daß der Prinz sich wieder ihrer erinnert und sie von da an froh und fröhlich zusammen leben.

Mit großem Vergnügen wurde die Erzählung Paola's angehört und Alle stimmten darin überein, daß der Vater ganz Recht hat, der verständige Söhne zu haben wünscht; wenngleich Kukuksblut[97]) in ihren Adern flösse; denn von Allem, was Jene Nützliches ausführen, genießt er stets den größesten Vortheil; da jedoch die Reihe des Erzählens jetzt an Ciommetella war, so begann sie auf folgende Weise:

„Wer schlecht lebt, kann nicht gut sterben; und wenn Jemand hiervon eine Ausnahme macht, so ist er ein weißer Rabe; denn wer Unkraut säet, kann keinen Weizen ernten und wer Disteln pflanzt, kann keine Rosen pflücken. Die Erzählung nun, die ihr jetzt gleich vernehmen sollt, wird mich hierin nicht Lügen strafen, und bitte ich nur, daß ihr mir durch

gespitzte Ohren und offenen Mund so lange lohnen möget, als ich mich bemühen werde, euch angenehm zu unterhalten.

Es lebte einmal ein türkischer Sultan, der mit dem Aussatz behaftet war und auf keine Weise geheilt werden konnte, so daß die Doktoren, welche gar nicht mehr wußten, wie sie diesen fatalen Kranken, der ihnen immer in den Ohren lag, sich vom Leibe schaffen sollten, ihm endlich etwas Unmögliches anzurathen gedachten und daher zu ihm sagten, daß er sich in dem Blute eines vornehmen Prinzen baden müsse. Als der Großtürke dieses seltsame Recept vernahm, so sandte er alsbald, da er gar sehr wünschte, gesund zu werden, zahlreiche Schiffe aus und befahl ihnen, daß sie überall umherstreifen und sich bemühen sollten, durch Spione und große Belohnungen einen Prinzen in ihre Gewalt zu bekommen. Indem diese Flotte nun längs der Küste von Klarbach hinfuhr, begegnete sie einer Barke, in welcher der Sohn des Königs jenes Landes, Namens Pauluccio, eben eine Lustfahrt machte, der daher sogleich gefangen genommen, gefesselt und in größester Hast nach Constantinopel geführt wurde. Sobald die Doktoren von diesem Fange hörten, sagten sie nicht sowohl aus Mitleid mit dem armen Prinzen, als um ihres eigenen Vortheils willen, indem sie selbst, wenn das Bad Nichts nützte, dafür gebüßt haben würden, sie daher Zeit gewinnen und die Sache auf die lange Bank schieben wollten, deswegen also sagten sie zu dem Großtürken, daß, da der Prinz wegen der so plötzlich verspielten Freiheit so niedergeschlagen wäre, das ge-

trübte Blut ihm im Bade mehr Nachtheil als Nutzen bringen würde; es sei daher nicht nur unumgänglich nothwendig, den Gebrauch dieses Mittels noch so lange aufzuschieben, bis den Prinzen seine Traurigkeit verlassen hätte, sondern auch seinen Geist auf jede Art aufzuheitern und ihm nahrhafte Speisen zu geben, damit sein Blut gesund und kräftig würde.

Als der Sultan dies vernahm, that er Alles, was in seiner Macht stand, um den Prinzen in eine so fröhliche Stimmung wie möglich zu versetzen, indem er ihn in einem wunderschönen Garten wohnen ließ, welchen der Frühling selbst in Erbpacht genommen haben würde, und wo die Springbrunnen mit den Vögeln und frischen Winden wetteiferten, wer von ihnen die Luft mit den lieblichsten Tönen erfüllen könne; außerdem gab er dem Prinzen auch noch seine Tochter Rosella zur Gesellschafterin, wobei er ihm zu verstehen gab, daß er sie ihm später zur Frau geben wollte. Kaum aber erblickte Rosella den schönen Prinzen, so fühlte sie sich von den stärksten Liebesbanden gefesselt, und da das Verlangen Beider nach einem Ziele gerichtet war, trafen sie auch Beide genau in denselben Ring ihrer Wünsche.

Als aber die Zeit kam, wo die Katzen läufisch werden und es der Sonne Spaß macht, sich mit dem himmlischen Widder nach Art der Böcke zu stoßen, entdeckte Rosella, wie die Aerzte, wohl wissend, daß im Frühling das Blut der Menschen reiner und fröhlicher in den Adern strömt, beschlossen hatten, Pauluccio zu tödten und dem Sultan das

Bad zu bereiten; denn wenngleich der Vater ihr Alles verborgen gehalten hatte, erlangte sie dennoch durch eine ihr von ihrer Mutter verliehenen Zauberkraft Kenntniß von dem grausamen Verrath, den man gegen ihren Geliebten im Schilde führte; sie gab ihm daher einen schönen Degen und sprach zu ihm: „Wenn du, mein Schatz, die Freiheit, welche so theuer, und das Leben, welches so süß ist, dir erhalten willst, so mache dich schnell auf die Beine und eile an das Meeresufer, besteige die Barke, die du dort finden wirst und erwarte mich dann; denn vermöge dieses gefeiten Degens wird die Mannschaft des Fahrzeuges dir, gleich einem Könige, die verdienten Ehrenbezeugungen erweisen." Pauluccio, der sich einen so guten Weg zu seiner Befreiung so unverhofft eröffnen sah, ergriff den Degen, begab sich rasch an's Meer und wurde von Denen, die in der Barke waren, auch wirklich mit der größesten Ehrfurcht empfangen. Rosella hatte inzwischen ein Stück Papier gefeit und es unbemerkt der Mutter in die Tasche gesteckt, so daß diese alsobald in einen todtenähnlichen Schlaf versank; hierauf raffte sie alle ihre Edelsteine zusammen, eilte zur Barke und ging dann auf das schnellste mit Pauluccio unter Segel.

Inzwischen kam der Sultan in den Garten, um nach dem Prinzen zu sehen; da er jedoch weder diesen, noch die Tochter vorfand, so setzte er Alles in Aufruhr und suchte seine Frau, vermochte diese indeß weder durch Schreien, noch durch Rupfen an der Nase, aufzuwecken, so daß er dachte, eine Ohnmacht hätte ihr die Besinnung geraubt, und sie daher

durch ihre Kammerfrauen entkleiden ließ. Kaum aber war ihr das Kleid ausgezogen worden, so erwachte sie plötzlich und rief aus: „Weh mir, meine verrätherische Tochter hat mir einen schönen Streich gespielt; denn sie ist mit dem Prinzen entflohen! Aber mag sie nur, ich will ihr gleich die Straßen bahnen und die Wege verkürzen.“ Dies rufend eilte sie an's Ufer und warf dort ein Baumblatt in's Meer, welches sich sogleich in eine zierliche Felucke verwandelte, auf der die Sultanin unverzüglich den Flüchtlingen nachzujagen begann. Obwohl sie nun hierbei unsichtbar einherfuhr, so sah Nesella doch mit den Augen der Zauberkraft das ihr drohende Verderben und sprach daher zu Paulucio: „Hurtig, mein Herzchen, zieh' deinen Degen, stelle dich hier auf das Hinterdeck, und sobald du ein Geklirr von Ketten und Haken vernimmst, wie wenn man unser Fahrzeug entern wollte, so haue blindlings zu, denn wen du triffst, trifft du, und wer drauf geht, geht drauf.“ Der Prinz, der da merkte, daß er sich seiner Haut wehren mußte, ließ es sich gesagt sein, und sobald die Sultanin, die Barke erreichend, die Enterhaken auswerfen ließ, führte er einen gewaltigen Hieb, der glücklicherweise der Sultanin beide Hände rein abhieb, so daß sie wie eine Seele im Fegefeuer zu heulen anfing und die Tochter verwünschte, daß sie von dem Prinzen bei dem ersten Tritt, den er an das Land seiner Heimath thäte, vergessen werden sollte; hierauf eilte sie mit ihren von Blut triefenden Stumpfen nach Hause zurück, trat vor ihren Gemahl und sprach, indem sie ihm dies

traurige Schauspiel vor die Augen hielt: „Sieh da, lieber Mann, wie du an dem Spieltische des Schicksals deine Gesundheit verspielt hast, ich aber mein Leben.“ Nachdem sie dies gesprochen, entfloh ihr der Athem und der Geist, und sie ging hin, um dem Meister, der ihr die Zauberkunst gelehrt, das Lehrgeld zu bezahlen; so daß der Sultan, seiner Frau wie ein Bock in das Meer der Verzweiflung nachspringend, ihr auf dem Fuße nachfolgte und kalt wie Eis in der Höllenhitze anlangte.

Sobald aber Pauluccio in Klarbach anlangte, sagte er zu Rosella, sie möchte nur in der Barke warten, bis er Dienerschaft und Carossen herbeigeholt, um sie wie im Triumph in seinen Palast zu führen. Kaum jedoch hatte der Prinz den Fuß an's Land gesetzt, als Rosella seinem Gedächtniß gänzlich entschwand; er selbst aber begab sich in den königlichen Palast, wo er von seinen Eltern mit unglaublicher Freude empfangen, und Festlichkeiten und Feuerwerke veranstaltet wurden, welche die ganze Welt in Erstaunen setzten, während Rosella, nachdem sie Pauluccio drei Tage lang vergeblich erwartet hatte, sich endlich der Verwünschung ihrer Mutter erinnerte und sich vor Verdruß in die Lippen biß, da sie nicht glaubte, ihren Verlust wieder gut machen zu können. Sie begab sich daher voll Verzweiflung an's Land und miethete einen Palast gerade über dem des Königs, um zuzusehen, ob sie wohl auf irgend eine Weise dem Prinzen die Verpflichtung, die er gegen sie hatte, in's Gedächtniß zurückzurufen vermöchte. Als nun die Herren

vom Hofe, die gern ihre Nase in Alles stecken, das neue Vögelchen, das in jenem Hause eingekehrt war, bemerkten und die Schönheit desselben wahrnahmen, welche alle Vorstellungen übertraf, jedes Maaß überstieg, über alle Grenzen hinausging, Wunder über Wunder erweckte, das Staunen auf die Spitze trieb und die Leute Maul und Nase aufsperren machte, so fingen sie an, sie wie die Mücken zu umschwärmen, und es verging kein Tag, wo sie nicht Rosella auf der Straße umringten und vor ihren Fenstern vorüberparadirten. Die Sonette kamen in Haufen, die Liebesbriefe in Massen, die Serenaden so zahlreich, daß sie den Nachbarn die Ohren betäubten, die Kußhände in solcher Fülle, daß ihnen die Lippen aufsprangen, und da immer der Eine Nichts vom Andern wußte, so schossen sie Alle nach einem und demselben Ziel und Alle bemühten sich, wie Liebestrunkenbolde dieses schöne Faß anzuzapfen. Rosella aber, welche sich dies zu Nutz zu machen gedachte, machte Allen ein freundlich Gesicht, zeigte sich zuvorkommend gegen Alle und hielt Alle mit Hoffnungen hin; da sie jedoch endlich mit der Sache ein Ende machen wollte, so versprach sie heimlich einem sehr vornehmen Kavalier, daß, wenn er ihr tausend Dukaten und einen vollständigen Anzug gäbe, er eines Abends von ihr den Schatz ihrer Zuneigung ausgeliefert bekommen solle.

Der arme Fensterparadirer, dem die Leidenschaft den Staar in die Augen gebracht hatte, pumpte sich sogleich die Füchse auf, nahm bei einem Kaufmann einen reichen

Anzug von dem prächtigsten Goldbrokat auf Borg und erwartete so sehnlichst die Stunde, wo die Sonne mit dem Monde „Verstecken" spielt, um die Frucht seiner Wünsche zu pflücken. Sobald nun die Nacht erschien, begab er sich heimlich in das Haus Rosella's und fand sie auf einem schönen Bette liegend, so daß sie der Liebesgöttin auf einem Blumenlager glich, worauf sie ihn mit schmeichelnder Stimme bat, sich doch nicht eher zu legen, als bis er die Thür zugemacht. Dem Galan schien dies nur ein kleiner Dienst, um einem so reizenden Wesen zu Willen zu sein, er ging daher hin, um die Thür zuzumachen; so oft er sie aber zumachte, eben so oft flog sie sperrangelweit auf, daher er immer wieder umkehrte und die Thür immer wieder aufging, so daß dieses Auf- und Zugemache, dieses Klippklapp die ganze Nacht hindurch währte, bis die Sonne die von Aurora durchfurchten Gefilde mit goldenem Licht besäete, indem so der arme Liebhaber eine Nacht in ihrer ganzen Länge und Breite mit dieser verwünschten Thür verbracht hatte, ohne von seinem eigenen Schlüssel Gebrauch zu machen. Als Zugabe zu dieser angenehmen Beschäftigung wurde er aber auch noch von Rosella tüchtig heruntergemacht, welche ihn einen Tölpel ohne Gleichen nannte, der nicht einmal eine Thüre zuzumachen tauge und doch den Schatz der Liebesgenüsse sich zu öffnen vermessen hätte, dergestalt, daß der beklagenswerthe Tropf ganz beschämt und verhöhnt mit glühendheißem Kopf und erkaltetem Feuer seiner Wege ging.

Für den darauf folgenden Abend aber verabredete sie ein Stelldichein mit einem andern vornehmen Herrn, indem sie auch von diesem tausend Dukaten und einen Anzug forderte, so daß er das ganze Geld und Silber, das er im Hause hatte, beim Juden verpfändete, um einer Lust zu fröhnen, hinter welcher sogleich die Reue folgt, und sobald die Nacht wie eine verschämte Arme mit dem Mantel vor dem Gesicht das Almosen der Stille zu betteln anfing, begab er sich nach dem Hause Rosella's, die bereits im Bette war und zu ihm sagte, er solle das Licht auslöschen und dann zu ihr in's Bett steigen. Der Kavalier legte also den Mantel und Degen ab und fing an, das Licht auszublasen; je mehr er sich aber anstrengte, desto heller brannte es; denn die Luft aus seinem Munde hatte dieselbe Wirkung, wie der Blasebalg auf das Feuer der Schmiedeesse, so daß der arme Galan, der die ganze Nacht mit dem Gebläse verbrachte und, um ein Licht auszulöschen, sich wie ein Licht verzehrt hatte, als die Nacht, um nicht die vielfachen Thorheiten der Menschen zu sehen, sich zu verbergen begann, mit einer Brühe von Schimpf und Hohn übergossen, gleich dem Andern davongehen mußte.

Sobald aber die dritte Nacht erschienen war, erschien auch der dritte Liebhaber mit tausend auf Wucher geliehenen Dukaten und einem irgendwie aufgetriebenen Frauenkleide, und nachdem er ganz leise in das Zimmer, wo sich Rosella befand, hinaufgestiegen war, sprach sie zu ihm: „Ich will mich nicht eher legen, als bis ich mir das Haar

gekämmt habe." — „Laß mich das lieber thun," verſetzte der Kavalier, welcher gehechelten Flachs in die Hände zu bekommen glaubte, und indem er ſie mit dem Kopf in ſeinem Schoße niederſitzen ließ, fing er an, die Haare mit dem elfenbeinernen Kamm zu kämmen; je mehr er ſich aber das verſitzte Haar zu entwirren bemühte, deſto mehr Verwirrung brachte er in's Land; ſo daß er die ganze Nacht vertrödelte, ohne daß er irgend Etwas ausrichtete, und um einen Kopf in Ordnung zu bringen, ſeinen eigenen dermaßen verdrehte, daß er faſt mit demſelben gegen die Wand hätte rennen mögen. Als daher die Sonne hervorgekommen war, um die Vögel ihre Geſanglektion zu überhören und die Grillen mit der Strahlenruthe für ihren Lärm bei Nacht gezüchtigt hatte, verließ er, nach Noten ausgehungert und kalt wie Eis, das Haus.

Sobald er ſich aber in dem Vorzimmer des Königs eingefunden hatte, einem Orte, woſelbſt man zerreißt und zuſammennäht, wo der Blaſebalg der Schmeichelei in ſteter Thätigkeit iſt, wo die Gewebe der Hinterliſt angezettelt, die Taſten der Verleumdung angeſchlagen, wo zum Beweis der Thorheit Schafsköpfe zugerichtet werden und man den Müttern, deren Söhne ſich dort befinden, Anlaß giebt, zu jammern und zu klagen, erzählte der letztgenannte Kavalier ſein ganzes Abenteuer und welch' ein Streich ihm war geſpielt worden; worauf der zweite bemerkte: „Beruhige dich nur, Freund, denn wenn du übel weggekommen biſt, ſo iſt es auch mir nicht viel beſſer ergangen, da ich gleich

dir von dieser Tunke gekostet habe; doch „gemeinschaftliche Leiden sind ja halbe Freuden.“ „Du siehst also,“ erwiderte der dritte, „daß wir sämmtlich in denselben Dreck gefallen sind, und wir können uns zusammen trösten, ohne auf einander neidisch zu sein, da dieses schändliche Weibsbild uns alle drei ganz gehörig angeführt hat; jedoch wollen wir diese Pille nicht verschlingen, ohne uns irgend wie zu rächen; denn wir sind die Leute nicht, die sich so mir Nichts dir Nichts äffen und zum Narren haben lassen, darum soll dieses freche Ding, dieser abgefeimte Nickel uns auch gehörig büßen.“

So sprechend, begaben sie sich zu dem König und erzählten ihm Alles, was vorgefallen war, daher dieser sogleich Rosella vor sich rufen ließ und sie fragte: „Wo hast du denn diese Manier, meine Hofkavaliere so an der Nase herumzuführen, gelernt? Glaube nur ja nicht, daß du so leichten Kaufs davon kommen wirst, du Gelbschnabel, du grünnäsiges Ding, du Lumpenliese;“ worauf Rosella, ohne die Farbe zu verändern, erwiderte: „Was ich gethan, Herr König, geschah nur, um mich wegen einer mir von Einem eures Hofes angethanen Unbill zu rächen, obgleich Nichts in der Welt hinreichen könnte, um das Unrecht, welches ich erlitten, zu vergelten;“ und von dem Könige aufgefordert, zu sagen, was man sich gegen sie hätte zu Schulden kommen lassen, erzählte sie, ohne jedoch den Prinzen zu nennen, was sie alles für ihn gethan, wie sie ihn aus der Sklaverei befreit, vom Tode errettet, den Händen einer

Zauberin entrissen und wohlbehalten in seine Heimath zurückgebracht hätte, um dann das Blatt sich wenden zu sehen und mit einer langen Nase abziehen zu müssen, ein Lohn, den sie, die sie von hoher Geburt und die Tochter eines Beherrschers ausgedehnter Reiche wäre, am wenigsten verdiente. Kaum hatte der König dies alles vernommen, so hieß er sie unter großen Ehrenbezeugungen niedersitzen und bat sie, den gefühllosen, undankbaren Menschen namhaft zu machen, der ihr diesen Streich gespielt, weshalb sie einen Ring vom Finger zog und ausrief: „Der, den dieser Ring aufsuchen wird, ist der treulose Verräther, der mich so hat sitzen lassen!" Indem sie hierauf den Ring von sich warf, flog er dem Prinzen, der sich gegenwärtig befand und wie versteinert dastand, an den Finger, so daß die geheime Kraft des Ringes ihm sogleich in den Kopf drang, das verlorne Gedächtniß ihm wiederkehrte, die Augen ihm aufgingen, das Blut ihm wieder rascher durch die Adern lief und alle Lebensgeister wiedererwachten, daher er auf Rosella zueilte, um sie zu umarmen, und nicht müde wurde, die Fesseln seiner Seele immer fester zu ziehen, sich nicht sättigen konnte, das Gefäß seiner Glückseligkeit zu küssen, und sie um Verzeihung bat, für den Kummer, den er ihr verursacht; worauf Rosella erwiderte: „Du bedarfst der Verzeihung nicht für ein Vergehen, das du nicht aus freiem Antrieb begangen hast; denn ich weiß recht gut, wie du deine Rosella vergessen konntest, und bin des Fluches sehr wohl eingedenk, den meine unselige Mutter gegen dich ausstieß, daher verzeihe ich dir

und bemitleide dich von ganzem Herzen.“ Diese und noch viele andere liebevolle Worte äußerten Beide gegen einander, so daß der König, nachdem er die hohe Herkunft Rosella's vernommen, aus Dankbarkeit für die seinem Sohne von ihr erwiesenen Dienste, in ihre Verbindung freudig willigte, und sobald Rosella Christin geworden war, sie ihm zur Frau gab, worauf Beide ihr Leben in größerer Glückseligkeit zubrachten als Alle, die je das eheliche Joch ertragen haben, und am Ende einsahen:

„Geduld überwindet Alles.“

30.

Dritter Tag.

Zehntes Märchen.

„Die drei Feen."

Cecella wird von ihrer Stiefmutter gemißhandelt, aber von drei Feen beſchenkt, weshalb die Stiefmutter voll Neid auch ihre rechte Tochter hinſendet, welche aber nur verhöhnt wird. Sie ſchickt daher Cecella die Schweine weiden, wobei ſich zwar ein vornehmer Herr in dieſelbe verliebt, jedoch durch eine Liſt der Stiefmutter ſtatt ihrer die häßliche Tochter erhält, während jene Cecella in ein Faß ſperrt, um ſie mit ſiedendem Waſſer zu begießen. Der Herr entdeckt indeß den Betrug und ſteckt ſtatt jener die Tochter hinein, worauf die Stiefmutter kommt, ſie mit dem heißen Waſſer überſchüttet, und nachdem ſie ihr Verſehen wahrgenommen, ſich tödtet.

Die Erzählung Ciommetella's wurde für eine der ſchönſten gehalten, die man bisher gehört hatte, ſo daß, als Ghiacova Alle vor Entzücken außer ſich ſah, ſie alſo begann:

„Wenn der Befehl des Prinzen und der Prinzeſſin mich nicht gleich einer Winde fortriſſe und wie ein Magnet anzöge, ſo würde ich mit meinem Geplauder ein Punktum machen, indem es mir zu anmaßlich ſcheint, das zerbrochene Brummeiſen meines Mundes auf die Harfe der Worte Ciommetella's folgen zu laſſen; da unſer Gebieter es jedoch ſo verlangt, ſo will ich mich bemühen, euch ein kleines Stückchen vorzuſpielen, von der Strafe eines neidiſchen

Weibes nämlich, welche ihre Stieftochter in den Abgrund stürzen wollte und sie bis zu den Sternen emporhob.

Es lebte einmal in dem Flecken Marcianise eine Wittwe, Namens Caradonia, welche man als die wahre Mutter des Neides betrachten konnte, da sie nie einer Nachbarin etwas Angenehmes widerfahren sah, das ihr nicht in der Kehle stecken geblieben wäre, nie von dem Glücke einer Bekannten hörte, worüber sie sich nicht schwer geärgert hätte, und nie weder Mann noch Frau froh und zufrieden sehen konnte, ohne daß sich ihr der Hals zusammenschnürte.

Diese Wittwe nun besaß eine Tochter, Namens Granizia, welche die Quintessenz der Häßlichkeit, die Königin der Scheusale und die Zier aller Wechselbälge war; sie hatte einen Kopf voll Nüsse, verfitzte Haare, kahle Schläfen, eine Stirn voller Beulen, Augen so roth wie Feuer, eine Nase voll Blattern, Zähne so schwarz wie Kohlen, einen Rachen wie ein Währwolf, ein Kinn so spitz wie ein Dreieck, einen Hals wie ein Rabe, Brüste wie die Schrotbeutel, Schultern so gewölbt wie eine Kuppel, Arme wie die Bohrer, Beine wie die Türkensäbel, Füße wie ein Affe, sie war mit einem Wort vom Wirbel bis auf die Zeh eine Vogelscheuche, eine widerliche Fratze, eine abscheuliche Hexe, besonders aber ein wahrer Zwerg von einem kurzen, dicken Knirps; und dennoch erschien sie trotz aller dieser Gebrechen ihrer Mutter so schön wie ein Püppchen. Es geschah nun aber, daß diese Wittwe sich wieder mit einem gewissen Micco Antonio verheirathete, einem steinreichen Landmann aus Pane-

Cuccolo, welcher zweimal Schulz und Syndikus dieſes Dorfes geweſen und bei allen Panecocoleſen ſehr angeſehen und hochgeachtet war. Auch Micco beſaß eine Tochter, Namens Cecella, welche für das größeſte Wunder an Schönheit in der Welt gehalten wurde; ſie hatte ein lockendes Auge zum Bezaubern, einen kuſſigen Mund zum Entzücken, einen milchweißen Hals, um außer ſich zu gerathen, und war mit einem Wort ſo lieblich und anmuthig, ſo reizend und tändelnd, ſo voll Muthwillen, Scherz und Spiel, ſo voll Gekoſe und Schmeichelei, daß ſie die Herzen aus der Bruſt ſtahl. Wozu aber ſo viel Worte? Es genügt, wenn ich ſage, daß ſie wie mit dem Pinſel gemalt ſchien und man keinen Fehl an ihr finden konnte. Als daher Caradonia wahrnahm, daß Cicella gegen ihre Tochter ſich ausnahm wie ein Sammetkiſſen gegen einen Scheuerwiſch, wie ein venezianiſcher Spiegel im Vergleich zu einem rußigen Tiegel, wie die Fee Morgana neben einer Hexe, ſo fing ſie an, Cicella mit ſcheelen Augen anzuſehen und ſie herzlich dick zu bekommen. Sie hatte deshalb kaum im Hauſe feſten Fuß gewonnen, als das Geſchwür an ihrem Herzen aufplatzte, und da ſie nicht länger dieſe Folter ertragen konnte, fing ſie an, das unglückliche Mädchen auf jede mögliche Weiſe zu quälen; denn ihre eigene Tochter ließ ſie in einem ausgezackten Kleide von Sarſch und einem Mieder aus Sammet, die arme Stieftochter aber in den ärgſten Lumpen und Fetzen des ganzen Hauſes einhergehen; der Tochter gab ſie Brodt ſo weiß wie

Schnee, der Stieftochter ein Stück vertrockneten und verschimmelten Brotes; die Tochter ließ sie den ganzen Tag die Hände müßig in den Schooß legen, die Stieftochter aber immerfort arbeiten wie ein Pferd, indem sie allein das Haus fegen, die Teller abscheuern, die Betten machen, die Wäsche waschen, die Schweine füttern, den Esel striegeln und die Prost-Mahlzeit ausgießen mußte, welches alles das wackere fleißige Mädchen ohne Rast und Ruh und ohne irgend eine Mühe zu sparen, gern verrichtete, um nur der bösen Stiefmutter ihren Willen zu thun.

Nun fügte es aber einmal ihr guter Stern, daß, als sie eines Tages aus dem Hause ging, um das Kehricht an einen Ort zu werfen, wo sich eine großmächtige Grube befand, ihr der Korb hinunterfiel, und während sie nachsann, auf welche Weise sie ihn aus der gewaltigen Tiefe herausfischen könnte, sie ein schwarzes Ungeheuer erblickte, von dem man nicht recht sagen konnte, ob es das Original oder die Kopie der häßlichsten Scheusale sein mochte. Dies war nämlich ein wilder Mann, der Haare hatte, pechschwarz wie Schweinsborsten, welche ihm bis auf die Ferſen reichten, eine runzelige Stirn, von der jede Falte eine mit dem Pfluge gemachte Furche schien, gewölbte und buschige Brauen, schielende und tiefeingesunkene Augen voll Butter, die zwei schmutzigen Läden unter großen Regendächern von Wimpern glichen, ein schiefes, geifendes Maul, aus welchem, wie bei einem wilden Schweine, ein Paar Hauer hervorragten, eine blattrige, mit Haaren bewaldete Brust, mit

denen man eine Matratze hätte anfüllen können, und außerdem noch einen hohen Buckel, einen dicken Wanst, dünne Beine und krumme Füße, so daß ein Anderer vor Furcht in Ohnmacht gefallen wäre; Cecella jedoch, obwohl sie solch' ein entsetzliches Ungeheuer vor sich sah, faßte sich ein Herz und sprach: „Wolltet ihr nicht, mein lieber Mann, mir den Korb, der mir da hinuntergefallen ist, heraufreichen, ihr sollet auch eine recht reiche Frau bekommen;" worauf der wilde Mann antwortete: „Steige herab, meine Tochter, und hole dir ihn selbst;" und das wackere Mädchen stieg auch wirklich, indem sie sich an die Baumwurzeln anhielt und an die Steine anklammerte, in die Tiefe hinunter, woselbst sie, (man sollte es kaum glauben!) drei Feen fand, eine immer schöner als die andere, welche Haare hatten von gesponnenem Gold, Gesichter wie der Vollmond, Augen, welche redeten, einen Mund, der mit lieblicher Musik zu zuckersüßen Küssen einlud, und was kann man weiter sagen? einen zarten Hals, eine elastische Brust, eine weiche Hand, einen zierlichen Fuß, und mit einem Wort eine Anmuth, daß man sie einen mit lauter Schönheiten vergoldeten Rahmen nennen konnte. Diese nun erwiesen Cecella so viele Schmeicheleien und Liebkosungen, wie man sich kaum zu denken vermag, faßten sie darauf bei der Hand, führten sie in ein Haus, welches zwischen Schlupfwinkeln verborgen lag und einem gekrönten Haupt hätte zur Behausung dienen können. Sobald sie aber dasselbe betreten und sich auf türkische Teppiche und Kissen von glattem

Sammet mit Troddeln aus gesponnenen oder gedrehtem Golde niedergesetzt hatten, ließen sich die Feen von Cecella die Haare kämmen, und während sie mit einem durchsichtigen Kamm aus Büffelhorn dies Geschäft höchst sorgfältig und vorsichtig verrichtete, fragten sie die Feen: „Liebes Töchterlein, was findest du auf dem Köpfchen?“ worauf sie mit feiner Manier antwortete: „Ich finde Nüßchen und Läuschen wie die Perlen und Granaten.“ Den Feen gefiel die Artigkeit Cecella's über alle Maßen, und nachdem diese trefflichen Frauen sich die zerstreuten Haare aufgesteckt hatten, führten sie Cecella mit sich umher und zeigten ihr nach und nach alle Herrlichkeiten jenes Zauberpalastes; bald sah man Schreine, sorgfältig ausgelegt mit Kastanien- und Hagbuchenholz, bald Kästchen, überzogen mit Roßleder und geschmückt mit zinnernen Verzierungen, bald Tische aus Nußbaumholz, so blank, daß man sich darin spiegeln konnte, bald Truhen mit messingnen Beschlägen, von deren Glanz man geblendet wurde, bald Himmelbetten mit Vorhängen aus grüngeblümten Stoff, bald lederne Lehnstühle und noch so viel andere Pracht, daß jeder Andere bei diesem Anblick vor Staunen außer sich gerathen wäre; Cecella jedoch betrachtete die Herrlichkeiten jenes Palastes mit größester Gleichgültigkeit und ohne sich irgend wie darüber zu wundern oder zu gaffen. Als sie nun zuletzt in eine mit den kostbarsten Gewändern dicht angefüllte Kleiderkammer getreten waren, zeigten die Feen ihr Frauenröcke aus spanischem Brokat, Roben mit Hängeärmeln aus dem schwer-

sten Sammet und goldverziertem Saume, Ueberwürfe aus Flor mit Schmelzspitzen besetzt, Leibchen aus dem stärksten Taffet, Stirnbänder aus natürlichen Blümchen und Zierraten in Gestalt von Eichenlaub, Muscheln, Halbmonden und Schlangenzungen, ferner blaue und weiße Spangen mit gläsernen Spitzen, Kornähren, Lilien und Federbüsche, alle um als Kopfputz zu dienen, künstliche Granaten mit Silber eingelegt, und endlich noch tausend andere Figürchen und Schmucksachen, die man um den Hals zu tragen pflegt. Indem nun die Feen alle diese Pracht Cecella zeigten, sagten sie zu ihr, sie solle ganz nach ihrem Wunsche von diesen Sachen wählen und sich davon nehmen, so viel sie wollte; Cecella jedoch, welche demüthig und anspruchslos war, wie ein Veilchen, überging alle Sachen von größerem Werthe, und ergriff nur einen zerlumpten Frauenrock, der nicht sechs Pfennige werth war.

Hierauf fragten die Feen Cecella: „Durch welche Thür willst du aus dem Hause gehen, liebes Herzchen?" und diese sich bis auf die Erde verneigend und gleichsam im Staub wälzend, versetzte: „Für mich ziemt es sich, durch den Stall hinauszugehen." Da umarmten sie die Feen auf das Allerfreundlichste, küßten sie tausendmal, zogen ihr ein nagelneues, ganz mit Gold gesticktes Gewand an und machten ihr den Scheitel auf schottische Weise in Form eines Körbchens und mit so vielen Löckchen und Bändern, daß er wie eine blumige Flur aussah, das Stirnhaar mit einem Toupet und Knöpfen, die Flechten aber ließen sie ihr hinten herab-

hängen; alsdann begleiteten sie Cecella bis an die Thür, welche aus massivem Gold und ringsherum mit Karfunkeln besetzt war und sprachen zu ihr: „Gehe jetzt, liebe Cecella, begleitet von unsern Wünschen, dich bald verheirathet zu sehen; gehe jetzt also, und wenn du aus dieser Thür getreten bist, so schlage die Augen auf und sieh, was da droben ist.“ Cecella machte hierauf tiefe Verbeugungen und ging fort; sobald sie aber zur Thür hinausgetreten war, hob sie den Kopf empor, und ein goldener Stern fiel ihr auf die Stirn, der gar herrlich anzusehen war, so daß sie, gestirnt wie Hesperus [98]), langsamen Schrittes nach Hause zurückkehrte und vor die Stiefmutter trat, indem sie ihr alles Vorgefallene vom Anfang bis zu Ende erzählte. Dies war jedoch für die boshafte Frau nichts Angenehmes, sondern vielmehr nur ein Stich in's Herz, weshalb sie sich gar nicht zufrieden geben konnte und sich endlich den Wohnsitz der Feen von Cecella bezeichnen ließ, wohin sie denn unverweilt das Scheusal von Tochter schickte. Sobald diese den Zauberpalast betreten und jene drei Edelsteine von Feen daselbst angetroffen hatte, erhielt sie zuerst und vor allen Dingen den Auftrag, ihnen den Kopf zu durchsuchen, und befragt, was sie fände, antwortete sie: „Jede Laus ist so groß wie eine Faust und jede Nisse wie ein Ei.“ Zwar ärgerten sich hierüber die Feen gar sehr und das unartige Benehmen der groben Liese fuhr ihnen heftig in die Nase; jedoch schwiegen sie ganz stille, indem sie an dieser Probe das ganze Stück erkannten, führten sie hierauf in die Zim-

mer, wo ſich die koſtbaren Gewänder befanden, und ſagten daſelbſt zu ihr, daß ſie ſich das Allerbeſte auswählen ſollte. Grannizia nun, welche ſich einen Finger anbieten ſah, wollte die ganze Hand ergreifen und nahm ſich daher das ſchönſte Kleid, das ſich in den Schränken befand. Als die Feen Grannizia etwas ſo Koſtbares ergreifen ſahen, grollten ſie ihr noch viel mehr, indeß wollten ſie abwarten, wie weit ihre Unverſchämtheit gehen würde, und fragten ſie daher: „Durch welche Thür willſt du aus dem Hauſe hinausgehen, liebes Jüngferchen, durch die goldene oder durch die Hinterthür?“ worauf Grannizia mit kecker Stirn verſetzte: „Durch die beſte, die da vorhanden iſt.“ Die Feen konnten nun nicht länger die Frechheit dieſer Bettel ertragen und gaben ihr daher auch nicht das Allergeringſte, ſondern ſchickten ſie mit leeren Händen fort, indem ſie zu ihr ſagten: „Sobald du aus der Stallthür trittſt, hebe dein Geſicht in die Höhe und ſieh zu, was dann herabfallen wird.“ Kaum war daher Grannizia über die Miſthaufen hinweg hinausgetreten, ſo hob ſie den Kopf empor und alsbald fiel ihr eine Eſelshode auf die Stirn, welche unverzüglich mit der Haut derſelben zuſammenwuchs und ſo ausſah, als ob ihre Mutter während ihrer Schwangerſchaft ein ſonderbares Gelüſt gehabt hätte. Mit dieſem ſchönen Geſchenk nun kehrte Grannizia ganz langſam zu ihrer Mutter zurück, ſo daß dieſe wüthend wie eine Hündin, die geworfen hat, und mit ſchäumendem Munde, Cicella ſich ſogleich ausziehen ließ und ſie mit einem Paar

Lumpen, die ihr kaum die Blöße deckten, fortschickte, die Schweine auszutreiben, während sie ihre eigene Tochter mit den Kleidern derselben herausputzte, welche unbarmherzige Behandlung Cicella jedoch mit großer Ergebenheit und wahrer Hiobsgeduld ertrug. O mitleidlose Grausamkeit, welche die Steine auf dem Felde hätte erweichen müssen, daß jener Mund, den die Natur nur für Liebesgekose gebildet hatte, sich gezwungen sah, das Horn eines Sauhirten zu blasen und „husch, husch, hoi, hoi" zu rufen, daß jene Schönheit, welche für Freier geschaffen war, sich stets im Freien und unter Schweinen umhertreiben mußte, daß jene Hand, deren Zartheit Hunderte von Herzen hätte in Fesseln schlagen können, statt dessen Hunderte von Säuen mit einem Knüppel vor sich herjagte. Hätte doch lieber die Pest jene Fratzengesichter geholt, welche sie in die Wälder hinausschickten, wo unter dem dunkeln Laubdach die Furcht und das Stillschweigen Schutz gegen die Sonne suchten.

Der Himmel jedoch, welcher die Hochmüthigen in den Staub tritt und die Demüthigen emporhebt, sandte Cicella einen vornehmen Herrn, Namens Cuosemo, auf ihrem Wege entgegen, welcher nicht sobald diesen Edelstein im Kothe, diesen Phönix unter den Schweinen, diese herrliche Sonne unter den zerrissenen Wolken der sie umhüllenden Lumpen erblickte, als er auch schon so verschossen in sie war, daß er sie alsbald fragen ließ, wer sie wäre und wo sie wohnte, und sich dann sogleich zu ihrer Stiefmutter be-

gab und sie zur Frau begehrte, wobei er ihr eine ungeheure Summe als Morgengabe verhieß, worauf Caradonia, welche diesen Braten für ihre Tochter zu erhaschen wünschte, ihm erwiderte, er möchte nur des Abends wiederkehren, denn sie wolle ihre Vettern zu sich einladen, um sich mit ihnen zu berathen. Cuosemo kehrte hierauf voll froher Hoffnungen nach Hause zurück, obwohl ihm die Zeit bis zu dem Augenblick, wo die Sonne sich in das silberne Bett niederlegt, welches ihr der indische Strom bereitet, tausend Jahre lang schien, indem er selbst sich mit der Sonne, von der ihm das Herz entflammt war, niederzulegen sehnte. Caradonia hatte unterdessen Cicella in ein Faß gesperrt in der Absicht, ihr ein warmes Bad zu bereiten, und weil sie die Schweine verlassen, sie wie ein Schwein mit heißem Wasser abzubrühen, während Cuosemo, der sich in einem immerwährenden Paroxysmus befand und vor Verlangen starb, durch das Andrücken der geliebten Schönheit seine Leidenschaft auszudrücken, als sich die Luft endlich verdunkelt hatte und der Himmel wie ein Wolfsrachen aussah, also sprach: „Dies ist denn nun die Stunde, wo ich den Baum, den Amor mir in die Brust gepflanzt hat, einkerben kann, um das Manna der Liebessüßigkeit hervorzulocken; dies die Stunde, wo ich den Schatz, den Fortuna mir versprochen, ausgraben kann; darum keine Zeit verloren, Cuosemo, wenn man dir ein Schwein versprochen, komm gelaufen und nicht gekrochen. O Nacht, o glückliche Nacht, Freundin der Liebenden, die du diese in

einen Leib und ein Leben, in ein Herz und eine Seele verwandelst, und du, o Amor, eilet, eilet über Hals und Kopf herbei, damit ich unter dem Zelt der Dunkelheit mich gegen die Gluth, die mich verzehrt, schützen kann." Indem er also sprach, langte er in dem Hause Carabonia's an und fand Grannizia statt Cicella, eine Eule an der Stelle einer Nachtigall, eine Distel für eine aufgeplatzte Rose; denn wenngleich Grannizia sich die Kleider Cicella's angezogen hatte und man zu sagen pflegt: „Kleider machen Leute," sah sie dennoch aus wie ein Mistkäfer auf Brokat, und weder die rothe und weiße Schminke, noch die Schönpflästerchen, noch irgend eine andere Aufputzung, welche die Mutter mit ihr vorgenommen, konnten ihr die Schuppen vom Kopfe, die Butter aus den Augen, die Sommersprossen aus dem Gesichte, den Brand aus den Zähnen, die Warzen vom Halse, die Geschwüre von der Brust und den Bock unter den Achseln verbannen, dessen Gestank man auf eine Meile weit merken konnte. Als Cuosemo dieses Scheusal vor sich sah, so wußte er gar nicht, wie ihm geschah, und indem er zurückfuhr, als wäre ihm „der Gott sei bei uns" erschienen, sprach er zu sich selbst: „Bin ich wach, oder hat mir eine Schwalbe[99]) auf die Augen gemacht? Bin ich's, oder bin ich's nicht? Was siehst du da vor dir, unseliger Cuosemo? Du bist da gehörig angeführt! Das ist das Gesicht nicht, das mich heute früh[100]) so plötzlich beim Wickel kriegte; das ist das Bild nicht, das ich im Herzen umhertrage! Was soll das bedeuten, o Schick-

sal? Wo ist die Schönheit, wo der Haken, der mich enterte? Die Winde, die mich an sich zog? Der Pfeil, der mich durchbohrte? Wohl weiß ich, daß weder Leinwand noch Weiber bei Licht besehen werden müssen, aber diese wählte ich mir ja am hellen Tage! Weh mir, das Goldstück von heute früh hat sich mir in Kupfermünze, der Diamant in Glas und der Wein in Essig verwandelt." Diese und noch viele andere Worte brummte und murmelte er in den Bart; zuletzt jedoch von der Nothwendigkeit gezwungen, gab er Grannizia einen Kuß, aber gleich wie wenn er einen alten Nachttopf küssen sollte, näherte und entfernte er mehr als dreimal seine Lippen, bevor er den Mund seiner Braut berührte, und als dies endlich geschah, glaubte er sich an dem Ufer der Chiaja zu befinden, um die Stunde, [101]) wann die wackern Frauen dem Meere den Tribut von etwas Anderem, als von arabischen Wohlgerüchen darbringen.

Indem nun aber inzwischen der Himmel, um jung auszusehen, sich seinen weißen Bart schwarz gefärbt hatte und die Wohnung Cuosemo's sehr weit entfernt war, sah er sich gezwungen, Grannizia für jene Nacht in ein nicht weit von Panecuocolo belegenes Haus zu bringen, woselbst er einen Strohsack auf ein Paar Kisten warf und sich dann mit seiner Braut darauf legte. Wer könnte jedoch beschreiben, welch' eine böse Nacht Beide zubrachten! Denn obwohl es Sommer war und sie daher kaum acht Stunden dauerte, schien sie ihnen doch länger als die längste Winter-

nacht. Die lüsterne Braut freilich kratzte, hustete, stieß zuweilen mit den Füßen, seufzte und forderte mit stummen Worten die Zinse für das vermiethete Haus. Cuosemo jedoch that, als ob er schnarchte und retirirte sich so weit an den Rand der Lagerstätte zurück, um Grannizia nicht zu berühren, daß er vom Sack herab auf den Nachttopf fiel und sich ein schmählicher Gestank erhob. O wie oft verwünschte Cuosemo die Grausamkeit der Sonne, welche so endlos zauderte, um ihn desto länger auf diese Folter gespannt zu halten, und wie innig flehte er, daß die Nacht den Hals brechen und die Sterne verschwinden möchten, damit er durch die Ankunft des Tages sich diesen bösen Tag vom Halse schaffen könnte. Kaum war aber endlich die Morgendämmerung erschienen, um die Gluckhenne zu verscheuchen und die Hähne aufzuwecken, so sprang auch Cuosemo vom Lager und eilte, ohne sich auch nur die Hosen gehörig festgeknöpft zu haben, in das Haus Caradonia's, um sich von ihrer Tochter loszusagen und ihr das Reugeld mit einem Besenstiel zu bezahlen. Als er jedoch bei ihr anlangte, fand er sie nicht zu Hause, da sie nach einem Bündel Holz in den Wald gegangen war, um ein heißes Bad für die Stieftochter zu bereiten, welche sich in dem bakchischen Grabe eingesperrt befand, obwohl sie eher in der Wiege Amor's mit aller Bequemlichkeit hätte ruhen sollen. Indem nun Cuosemo Caradonia überall suchte, sie aber nirgends finden konnte, und daher anfing zu rufen: ‚Heda, wo seid ihr?'' erhob eine schwarze Katze, welche in

der Asche kauerte, plötzlich und ganz unerwartet ihre Stimme und sprach: „Miau, miau, deine Braut ist in dem Faß eingesperrt." Alsbald näherte Cuosemo sich dem Fasse und hörte ein dumpfes, leises Wimmern, worauf er hurtig eine Axt vom Kamin nahm und die Reifen des Fasses zerhieb, so daß bei dem Niederfallen der Dauben der Vorhang einer Schaubühne niederzufallen [102]) und eine Göttin, die den Prolog spräche, sichtbar zu werden schien. Nur wie durch ein Wunder geschah es, daß Cuosemo bei so großem Glanz nicht plötzlich blind wurde; nachdem er aber eine Zeit lang dagestanden, als wenn er einen Hauskobold gesehen hätte und endlich wieder zu sich gekommen war, schloß er sie endlich in seine Arme und rief aus: „Wer hat dich in diesen finstern Kerker gesperrt, o Juwel meines Herzens? Wer hat dich mir so lange verborgen, o Hoffnung meines Lebens? Was ist das? Ein holdes Täubchen in einem Käfig von Reifen, und ein Vogel Greif mit mir im Bette? Was ist hier vorgegangen? Sprich, mein süßes Mäulchen, tröste mich in meinem Leid, und lege Balsam auf mein wundes Herz!"

Hierauf nun begann Cicella, ihm Alles, was vorgefallen war, ohne daß sie auch nur ein Titelchen überging, ausführlich zu erzählen, was sie nämlich von ihrer Stiefmutter, seitdem diese ihren Fuß in's Haus gesetzt, bis zu dem Augenblicke erduldet hatte, wo sie sie in ein Faß begraben, um ihr das Lebenslicht auszublasen. Sobald Cuosemo dies vernahm, hieß er Cicella, sich hinter der Thür

zuſammenkauern und dort verſteckt halten, worauf er das Faß wieder zuſammenſchlug, dann Grannizia herbeiholte und, nachdem er ſie hineingepackt, zu ihr ſagte: „Halte dich hier drinnen eine kurze Zeit ganz ruhig, bis ich einen gewiſſen Zauber [103]) ausgeführt habe, damit dir keine Beherung Etwas anhaben kann.“ Alsdann machte er das Faß feſt zu, umarmte Cecella und indem er ſie hinter ſich auf ein Pferd nahm, eilte er mit ihr ſpornſtreichs nach Pascarola, woſelbſt er wohnte. Kaum war nun Caradonia mit einem großen Bund Holz nach Hauſe zurückgekehrt, ſo machte ſie ein großmächtiges Feuer, ſetzte einen gewaltigen Keſſel mit Waſſer über, und ſobald dies zu ſieden anfing, ließ ſie es durch das Spundloch in das Faß laufen, ſo daß Grannizia, über und über verbrüht, mit den Zähnen knirſchte, als wenn ſie das ſardiniſche Kraut [104]) gegeſſen hätte, und die Haut ſich ihr ablöſte wie einer Schlange, wenn ſie ihren Balg wechſelt. Als es aber Caradonia ſchien, daß Cecella gehörig abgeſotten ſein und alle Viere von ſich geſtreckt haben müßte, zerſchlug ſie das Faß, und indem ſie nun, (o Himmel, welch' ein Anblick!) ihre eigene Tochter vor ſich ſah, die von ihrer leiblichen Mutter auf ſo grauſame Weiſe war abgekocht worden, riß ſie ſich die Haare aus, zerkratzte ſich das Geſicht, zerfleiſchte ſich die Bruſt, zerbiß ſich die Hände, rannte mit dem Kopfe an die Mauer, ſtampfte mit den Füßen und machte ein ſolches Geſchrei und Getöſe, daß der ganze Ort zuſammenlief. Nachdem ſie ſich nun ſo lange Zeit wie eine Wahnſinnige gebärdet

hatte, dergeſtalt, daß kein Troſt ſie beruhigen und kein Zureden ſie beſänftigen konnte, rannte ſie mit einem Male ſpornſtreichs nach dem Brunnen und plumps! ſtürzte ſie ſich mit dem Kopfe voran hinunter, indem ſie auf dieſe Weiſe die Wahrheit des Sprüchworts bewies:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Nicht ſobald war dieſes Märchen beendet, als, gemäß dem Befehl des Prinzen, Giallaiſe und Cola-Jacovo, der Eine der Hofkoch und der Andere der Hofkellermeiſter, auf alt-neapolitaniſche Weiſe gekleidet, auftraten und ein Zwiegeſpräch herſagten, welches Allen ſo ſehr gefiel, daß ſie vor lauter Vergnügen kaum wahrnahmen, daß die Sonne, müde davon, den ganzen Tag hindurch in den Gefilden des Himmels allein einen Ringeltanz zu halten, die Sterne zu dem Fackeltanz gejagt, ſich ſelbſt aber zurückgezogen hatte, um ein anderes Hemde anzuziehen. Als ſie aber denn doch endlich bemerkten, daß die Luft ſich verdunkelte, begab ſich ein Jeder, nachdem er den gewöhnlichen Befehl erhalten, ſich am andern Tage wieder einzufinden, nach Hauſe und zur Ruhe.

Ende des dritten Tages.

Anmerkungen zum erſten Bande.

Erzählungen. Im Original heißt es: Erzählungen für Kinder. Wir haben jedoch den obigen Beiſatz abſichtlich weggelaſſen, da dieſe Märchen, wie wir in den Bemerkungen etc. erwähnt, in ihrer vorliegenden Geſtalt keineswegs für Kinder beſtimmt ſind.

1) Tänzer. Im Or. Lucia canazza, eigentlich ein Tanz, eine Art catubba, bei dem man häufig der Mittänzerin zurief: Lucia, Lucia canazza (etwa: Lucia, du Schelmin); ſo heißt es in Sgruttendio's Tiorba a Taccone, corda 9, a Cecca la Catubba, wo dieſer Tanz beſchrieben wird:

O Lucia, ah Lucia
Lucia, Lucia mia,
Stiennete, accostate, nzeccate ccà;
Vide sto core ca ride, e ca sguazza;
Auza sso pede, ca zompo, canazza;
Cucurucù.
Zompa mo su;
Vecco ca sauto, ca giro, ca zompo;
Nnante, che zompo.
Zompa Lucia, ch'addànzo io da ccà;
Tubba catubba, e nania nà.
O Lieschen, ach Lieschen,
O Lieschen, Lieschen mein,
Strecke dich, recke dich, komme herbei;
Sieh, wie ich lache und laut jubilir';
Hebe die Füße, du Schelmin, gleich mir;
Kukuruku,
Spring' immer zu;
Siehe, ich juchze, ich dreh' mich, ich ſpringe;
Vorwärts, ich ſpringe,
Springe nur, Lieschen, ich tanze jetzt da,
Tubba, Catubba und nania na.

2) Das ſardiniſche Kraut. Eine giftige Art Hahnenfuß (Sardoa herba. Σαρδόνιον, auch ranunculus und βατραχίον genannt) die beſonders in Sardinien wachſen und deren Genuß das Geſicht zu einem krampfhaften Lachen verziehen ſollte; daher die bekannten Ausdrücke Σαρδόνιος γέλως, Sardonius risus, ſardoniſches Lächeln. Eine andere Ableitung derſelben jedoch

siehe bei **Zenob. 5, 85. Suid. s. v. Σαρδ. γέλ. cf. Heine zu Apollod. p. 220 ff.**

[4]) **Stich in den Unterleib.** Bei der Bauchwassersucht, die gewöhnlich von großer Niedergeschlagenheit des Leidenden begleitet ist, wird das Wasser häufig durch eine solche Operation (Paracentese genannt) abgezapft.

[5]) **Zwei Fuß kaltes Eisen. Im Or. te sia data lanzata catalana.** Die Neapolitaner scheinen besonders großen Respekt vor den Lanzenstichen der katalonischen Lanzenknechte gehabt zu haben. Die **lanzate catalane** werden oft erwähnt, so z. B. auch im 7. Märchen s. Anm. 28.

[6]) **Silvio.** Die folgende Stelle ist wahrscheinlich aus einem Schäferspiel, vielleicht dem **Pastor fido.**

[7]) **Die größesten Sänger.** Sie werden im Orig. namhaft gemacht, nämlich **Gevatter Junno, Pizzillo** und der Blinde von **Potenza,** scheinen aber nur zum Scherz berühmte Sänger genannt zu werden. Der erste derselben wird auch in der Ekloge **Clio** von **Basile** erwähnt, wo es heißt:

Nsomma ogne cosa passa.
Decea Compare Junno,
„Non c'è cosa durabele a sto munno."

[8]) **Gelüst.** Man hegt in Neapel hinsichtlich der Gelüste schwangerer Frauen mancherlei Aberglauben. **Galiani** sagt im **Vocabul. s. v. Agliarulo,** welches eine entzündete Augengeschwulst bedeutet: „Das gemeine Volk bei uns glaubt, daß dieses Uebel Denjenigen befalle, der das Gelüst einer schwangern Frau unbefriedigt läßt. Es giebt unter uns nichts Heiligeres als diese Gelüste, man hat einen unerschütterlichen Glauben daran und erweist ihnen unendliche Ehrfurcht. Doch wird man wohl nie erfahren, was eigentlich dahinter steckt, da nur Frauen schwanger werden. Wenn sich aber einmal ein großer Philosoph, ein Naturforscher, ein Redi, ein Buffon, ein Linné in andern Umständen befände, so möchte man wohl darüber ins Klare kommen.

Se viene a scire prena. ed aie golio.
De quarche cosa. tienemente a l'ogna,
O te tocca la natera.

„Wirst schwanger du und hast nach was Gelüst,
So sieh dir auf die Nägel oder fasse
Dir an den Hintern"

räth eine Frau ihrer Schwiegertochter bei **Cortese. Vajasseide c. 1. St. 29.** „Denn wenn eine Schwangere etwas zu essen wünscht und es nicht bekommt, so kann sie abortiren, oder wenn sie es aus irgend einer Rücksicht nicht haben will und sich da-

bei einen Körpertheil berührt, so kommt das neugeborene Kind mit der Figur der gewünschten Sache auf dem Theil seines Leibes zur Welt, den sich die Mutter berührt hat," wie die Anmerkung zu dieser Stelle sagt. Auch bei **Bojardo** c. 56. St. 28, 29 sagt die Königin Perodia von ihrer verlornen Tochter:

Sotto a la poppa destra forse un dito
Ha per signale una voglia di mora;
D'una mora di gelso, hor mi rammento
Essendo di lei pregna hebbi talento.
Là mi toccai, e ella, come nacque
Sotto la poppa havea quel segno nero, ecc.

[7]) **Ascanius.** Siehe **Virg. Aen. I. 685 sqq.**

[9]) **Zeza.** Beide von uns benutzten Ausgaben (die v. **1674** und **1784**) haben **Zoza**, dies ist jedoch der Name der von der Mohrin betrogenen Prinzessin; es muß daher **Zeza** heißen; denn so wird sie nachher immer genannt.

[10]) **Luna.** Die Ausg. von **1784** hat **Cintrella**, die von **1674** verständlicher **Cintia**, und so haben wir es auch in der Uebersetzung ausgedrückt.

[11]) **Hauskobold.** Im Or. **monaciello**, ein Kobold, der in den Häusern viele Schäden und Unruhe anrichten soll. Man denkt sich ihn in eine Mönchskutte gehüllt, und daher wohl der Name, obwohl ihn Farao wie gewöhnlich vom Griechischen ableiten will, z. B. von *Αειλός* etc.

[12]) **Sciorella i. e. Fiorella.** Blümlein, die Heldin einer Liebeserzählung, die mir aber sonst unbekannt ist. Sie wird auch noch sonst erwähnt, z. B. im **17.** Märchen, wo von dem Prinzen, der vor einer gräulichen Hexe nicht erschrickt, gesagt wird: „er mußte wohl irgend eine Geschichte von Marco und Sciorella ins Wammś genäht tragen;" ferner am Schluß des **3.** Märchens der Posilecchejata von Masillo Reppone, wo er von seinem Freunde sagt: „Glücklich war der, welcher ihn zum Freunde haben konnte; denn die Liebe zwischen Pylades und Orestes, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklus und Achilles, zwischen Eurhalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella war nur ein Funke im Vergleich mit der seinigen;" welche ganze Stelle aus **Cortese's Ciulla e Perna lib. I. p. 138** (in der Ausgabe der **Collezione etc.**) abgeschrieben ist, wo es heißt: „Nie herrschte so viel Liebe zwischen Pylades und Orestes, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklus und Achilles, zwischen Eurhalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella, als zwischen uns." — An der vorliegenden Stelle haben übrigens beide Ausgaben: „**tornatene**

a Ceriosa e Sciorella," es muß aber ohne Zweifel heißen e Sciorella, und so haben wir auch überſetzt.

[12]) Herberge. Anſpielung auf die Sitte, Lorbeer- und andere Reiſer über den Thüren der Wirthshäuſer aufzuſtecken; vgl. die Stelle zur Anmerk. 36 in Bd. 2, ſo wie es auch in Cortese's Ciullo e Perna i. II. gleich zu Anfang heißt: „Gerade am 1. Mai, wo in Neapel jedes Haus durch die aufgeſteckten Reiſer zum Wirthshaus wird etc.

[13]) Legte die Schlüſſel unter die Schwelle. Den Schlüſſel beim Weggehen unter der Schwelle oder ſonſt wo zu verſtecken, damit ihn andere Hausgenoſſen dort finden, iſt auch bei uns in den unteren Volksklaſſen nicht ungewöhnlich; vergl. die Stelle zu Anmerk. 71.

[14]) Wie Medea mit dem ihres armen Bruders. Im Orig. „wie Teſone mit dem armen Mönch (frate);" ich weiß nicht, worauf dies anſpielt.

[15]) Um euch in einen Kampf von Leiden zu ſtürzen, euch zu einem gehörnten Kämpen gemacht. Im Orig. „Um euch das grauſame Verfahren (politica) des Tiberius zu lehren, euch den Cornelius (Wortſpiel mit cornu) Tacitus ins Gedächtniß gerufen hat."

[16]) Thor von Horn ſiehe Odyſſee 19,562 und Aeneis 6,894.

[17]) Bei dem erſten Druck des Leides. Im Or. eigentlich: „bei dem erſten Riechen an das Fläſchchen," ebenſo ſagt auch in der Vajaſſeide c. 2 St. 2 eine Hebamme zu einer Gebährenden: „Drücke, meine Tochter, hilf dir; rieche an dieſes Fläſchchen." Bei dieſer Gelegenheit wollen wir einige von Cortese an dieſer Stelle und zu Ende des vorhergehenden Geſanges erwähnte Gebräuche der untern Volksklaſſen in Neapel anführen, welche bei Hochzeiten und Geburten ſtatt finden. — Was erſtere betrifft, ſo iſt beſonders die Cammisa de l'annore (das Hemd der Ehre) zu nennen; dies iſt la camiccia della donzella, che dopo la prima notte dello sposalizio si ha da mostrare a' parenti degli sposi tinta di sangue per onore e gloria di ambedue. Questa singolar costumanza, introdotta dalla rustica semplicità de' nostri maggiori, resta ancor nel volgo, ed è tanto sagra, che laddove mancasse la verità, si supplirebbe con sangue di piccioni messovi di soppiatto, anzichè restar disonorati gli sposi; ſ. Vocab. s. v. Cammisa. Dieſe Sitte ſtimmt alſo ganz mit der bei den Arabern, Berbern und andern Völkern beſtehenden überein. — Was die Geburten betrifft, ſo beſtreicht die Hebamme dem Kinde mit dem aus dem abgeſchnittenen Nabel hervorſprizenden Blute

die Backen, damit es später immer rothe Wangen habe, löst ihm die Zunge, schüttet ihm Zucker und Zimmt in den Mund, streut dann dem Kinde, wenn es ein Mädchen ist, etwas gestoßenes Salz in den cunnus, ut is suo tempore marito jucundius sapiat, drückt dem Kinde hierauf die Nase mit einem Messer zurecht, bereitet alsdann einen Trank aus gestoßenen Kräutern, den man dem Kinde eingeben soll, damit es auf Lebenszeit von Leibschmerz frei bleibe und auch sonst gedeihe, und endlich legt sie es wohl eingehüllt (nach altrömischer Sitte) auf die Erde, auf der man indeß einen Teppich ausgebreitet hat, indem sie in Gegenwart aller Vettern und Eingeladenen zum Vater sagt: „Gevatter, hebe dein Kindchen auf, segne es und küsse es.“ Dieser thut also und giebt dann das Kind den Uebrigen, die es herumreichen, bis es endlich auf das Bett der Wöchnerin gelegt wird.

[19]) Fioravanti, charlatanischer Arzt des 16. Jahrhunderts, schrieb unter Anderm auch il Compendio dei Secreti. Venedig, 1564.

[20]) Carnevalsfischerin. Während des Carnevals und der dabei gebräuchlichen Maskeraden sieht man zuweilen als Fischerinnen gekleidete Frauenzimmer, die an Angeln Zuckerwerk und dergl. auswerfen; vgl. Anm. 60.

[21]) Trompete. Den Trompeter auf Schiffen erwähnt auch Cortese, Ciulla e Perna l. I. p. 139: „und da die Trompete zu Tische rief u. s. w.“

[22]) Edelstein. Im Or. fato, ein oft gebrauchtes Wort, bedeutet wahrscheinlich einen jungen, schönen Feensohn, als Masculinum von fata gebildet.

[23]) Wahre Futter der Gerichtshöfe. Anspielung auf die Proceßsucht der untern Klassen.

[24]) Wilde Katzen dich gesäugt. Diese Stelle ist eine Nachahmung von Ilias 16, 33 sqq. und Aen. 4, 365 sqq. cf. Gellius 12, 1, 20.

[25]) Als wenn sie den Wolf gesehen hätten. Der Glaube, daß Derjenige die Sprache verliere, dessen ein Wolf früher ansichtig wird, als er des Wolfes, herrschte schon bei den Alten; vgl. Passow in seinem griech. Wörterbuch s. v. λύκος und die daselbst citirten Stellen. Sonst bedeutet die Redensart egli ha visto il lupo im Italienischen auch unerschrocken sein; so heißt es bei Bojardo im Kampf zweier Ritter mit einem Riesen:

Ma quei dua Cavallier lo stiman poco.
Che l'uno e l'altro visto il lupo haveа,
E stati erano a danza in altro luoco. C. 62 st. 50.

[26]) Als kurirt, d. i. besser, ich verwunde einen Andern und lasse mich verklagen, als daß ich von ihm verwundet werde und mich muß kuriren lassen.

[27]) Pennino, ein Stadttheil von Neapel, ebenso wie die folgenden: Großer Platz, Chiazza larga — Rüsterplatz, Chiazza de l'Urmo — Maulbeerplatz oder Straße, Ceeuze, so genannt wegen der zahlreich dort wachsenden Maulbeerbäume und seit mehren Jahrhunderten die Wohnstätte liederlicher Frauenzimmer — Loch Pertuso, ist wahrscheinlich die schon von Boccaccio Giorn. 2 nov. 2 erwähnte Gasse, wo es nämlich heißt: La rava in una contrada chiamata Malpertugio, la quale quanto sia onesta contrada, il nome medesimo il dimostra — die Straße Lavinaro hat nicht von der Lava ihren Namen (obwohl wir diese in der Uebersetzung damit in Verbindung bringen), sondern weil ehemals das von den benachbarten Hügeln stürzende Regenwasser (lava) dort durchströmte; jetzt jedoch hat man letzterm eine andere Richtung gegeben — Markt, Mercato.

[28]) Katalonischer Lanzenstich, siehe Anm. 4.

[29]) Wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandsäule, der nämlich zum Spott mit einer papiernen Krone geschmückt wird. Auch andern Verbrechern pflegt man eine Papiermütze (mitreja, gemein italienisch mitera und davon miterino, Galgenvogel) aufzusetzen, während sie auf einem Esel reitend und vom Henker auf den nackten Rücken gepeitscht, durch die Straßen der Stadt ziehen und ein Trompeter vorangeht, der mit lauter Stimme ihr Verbrechen bekannt macht. cf. Vocabol. s. v. Mitreja. Auf den letzten Theil der Strafe bezieht sich Bojardo c. 55 st. 43, wo es heißt:

E già per tutt' essendo chiaro il giorno,
A gli altri schiavi lo fece legare,
E lor commise che sonando il corno,
Si come a la giustizia si suol fare,
Poi che l'haveau condutto alquanto intorno,
Su le forche il dovessero impiccare, ecc.

Eine ähnliche Sitte wird auch schon erwähnt im Barlaam u. Josaphat, s. Boisson. Anecd. vol. IV. p. 41.

[30]) Wie dem Deutschen am kalten Wasser. Auf die Trunksucht der Deutschen wird oft angespielt, die Wörter trinche lanze und trincare (über die wir in den Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt Bd. II S. 293 ff. gesprochen) sind dem Deutschen entlehnt und Giorgio, Georg, welchen Namen jedesmal der Deutsche in Theaterstücken führt, bedeutet zugleich „betrunken (giurgio)". So heißt es auch in der Einleitung der Po-

ailecchejata: „Drei Dinge sind in schlechten Händen: ein Vogel in den Händen eines Kindes, eine junge Frau in den Händen eines Greises und eine Flasche in den Händen eines Deutschen.“

[21]) Mütze von Packpapier, s. Anmerk. 29.

[22]) Auf die Schultern zu treten. Anspielung darauf, daß sich in Neapel der Henker den gehängten Verbrechern auf die Schultern zu setzen pflegt, damit sie desto schneller sterben.

[23]) Der Himmel stehe mir armen Frau bei u. s. w. Diese ganze Stelle ist im Original sehr dunkel und wahrscheinlich verdorben.

[24]) Spiegel vorhalten. Im Orig. „mit der Glaskugel über die Stirn fahren;“ ein ehemals gewöhnliches Toilettenmittel, das Gesicht glatt zu machen; cf. Vocab. s. v. rasa.

[25]) Rinaldo. Siehe Tasso's Befreites Jerusalem 16, 31.

[26]) Juno in den olenischen Feldern. Siehe Ovid. Fasti 5, 229 sqq.

[27]) Langelaube. Hier hat Basile vergessen, daß er diesen Namen dem Geburtsort Cancloro's gegeben hat, von welchem dieser ja ausgezogen ist.

[28]) Kommt der Eiter in die Augen u. s. w. Wirkungen des häufigen Gebrauchs der Schminke.

[29]) Komm hervor, komm hervor, erwärme mich, o Kaiserin. Anfangsworte eines später vollständig angeführten Liedchens, siehe Anm. 3 im 2. Bd.

[30]) Oeffne die Thüren dem armen Falken. Ein Spiel, das auch gegen Ende der Einleitung des 2. Tages erwähnt wird. Die Spielenden fassen sich nämlich bei den Händen und tanzen im Kreise; einer derselben bleibt jedoch in der Mitte stehen und singt die Verse:

Aprite, aprite porte
A povero Farcone,

oder, wie Cortese in dem Briefe an Messer Uneco sie anführt:

Apere le porte
Ca Farcone vole ntrare.

worauf die Tanzenden die Hände, ohne sie jedoch loszulassen, so hoch als möglich in die Höhe heben und dabei singen:

Le porte stanno aperte
Si Farcone vole entrare.
(Die Thüren sind geöffnet,
Der Falke kann herein)

Gelingt es nun dem in der Mitte Stehenden in diesem Augenblick unter den Händen zweier der Tanzenden, ehe sie dieselben sinken lassen, durchzuspringen, so ist er frei; sonst muß er im Kreise bleiben, und der Tanz beginnt von neuem. Falke heißt eben der

in der Mitte Befindliche, als wenn er in einem Käfig wäre (dann sollte es aber statt entrare vielmehr uscire heißen). So Galiani Del Dial. Napol. p. 118.

[41]) Gleich den pontischen Schafen. Siehe Plin. Hist. Nat. 27, 7. (28) in.

[42]) Ein Dorn unter dem Schwanz seiner Gedanken, ein von Basile oft gebrauchter Ausdruck. Muthwillige Bauernknaben pflegen nämlich Thieren, um sie zu necken, einen Dorn an den Schwanz zu binden; so heißt es z. B. auch in der von Fernow, Röm. Stud., p. 417 ff. angeführten Probe der paduanischen Mundart: „A no catto defferinzia da un inamorò a un de sti bosatieggi manznoli zovenitti, què un boaruolo, per rire, ghe abbia buttò un gaban su gi nogi, e cazzò un spin sotto la coa, què 'l fa andar roelando de qua e de là senza saer don el vaga o don el suppia." Zu deutsch: „Ich weiß keinen Unterschied zwischen einem Verliebten und einem dieser wilden jungen Stiere, dem ein Hirtenknabe zum Spaß einen Rock über die Augen geworfen und einen Dorn unter den Schwanz gesteckt hat, so daß das Thier hier und dort umherspringt, ohne zu wissen, wo es geht oder wo es sich befindet." Vgl. Hudibras P. I C. 2 v. 840. 599.

[43]) Fingerfeigen. Art Feigen, die von ihrer Gestalt den Namen haben, da sie langgestreckt sind, wie „der Hals eines Gehängten;" sie haben eine zerrissene Schale, welche aussieht wie „ein Bettlerrock" und schwitzen vielen Saft aus (siehe die Stelle zur Anm. 47). Man gebraucht sie als Purganz.

[44]) Laden- und Mäntelfischer, d. i. Diebe, welche die Kaufmannsläden ausräumen und den Vorübergehenden die Mäntel vom Leibe reißen.

[45]) Schwalbenkoth ꝛc. Anspielung auf den Glauben des gemeinen Volks, daß Derjenige blind werde, dem Schwalbenkoth in die Augen fällt; vergl. die Stelle zur Anm. 16 im 2. Bde. wo eine Zauberin auf diese Weise erblindet.

[46]) Der Neid, mein Sohn ꝛc. Siehe Sannazaro's Arcadia, Eclog. 6. v. 13 cf. Hor. Ep. I. 2, 57.

[47]) Bettlerrock. Siehe Anm. 43.

[48]) Oeffnet, öffnet die Thüren etc. Dies letztgenannte Spiel haben wir bereits in der Anm. 40 erklärt. Dies bei all' den hier im Text genannten Spielen zu thun, würde vielleicht zu weit führen, auch wenn wir es vermöchten; jedoch können wir dies nur bei einigen, so z. B. ist Covalera unser Versteckspiel. In der Vajass. 1, 25 heißt es:

„Vienela, viene, disse la mogliera.
Come si fuosse juoco a covalera.

(Nanu, nanu! rief unter ihren Decken
Die Frau hervor, als spielten sie Verstecken,)

wozu die Anmerkung sagt: „Es wird eingezählt (**juocano a lo tuocco**), wer suchen soll: dieser muß schwören, daß er nicht sehen will, wo die Andern sich verstecken (**accovano**); ist dies geschehen, so rufen sie aus: **vienela. viene.** d. i. jetzt komm (oder wie unsere Kinder rufen: Nanu, nanu, d. i. jetzt, jetzt). Der Suchende muß dann, wenn er einen Andern findet, diesen fest umfassen und rufen: **auciello auciello** (Vogel, Vogel), worauf der Gefundene an der Reihe des Suchens ist." Für **Vienela. vienela** (in unserer Uebersetzung: komm her, komm her) ist wahrscheinlich zu lesen **Bienola. vienola**, denn Cortese führt in dem von uns in den Bemerkungen erwähnten Brief an **Messer Uneco**, wo fast alle die hier genannten Spiele und noch viele andere aufgezählt werden, auch ein Spiel „**Bienola. vienola cucci pannella**" an. — Das hier genannte Spiel **Agnelo** ist wahrscheinlich der von Cortese in dem angeführten Briefe und ausführlicher in **Ciullo e Perna I. II. p. 143** erwähnte Rundtanz, bei welchem man sang:

A la rota. a la rota
Mastr' Angelo ce joca.
Nce joca la Zita
E Madama Margarita.
(Ringsherum, rings herum,
Meister Engel, spielet mit,
Mit spielt die junge Frau auch,
Und auch Frau Margarethe.)

Die folgenden Verse fehlen jedoch, wie Galiani (**Del Dial. Nap. p. 115**) bemerkt, der Gesang scheint ihm aber sehr alt und aus den Zeiten des Königs Carl III. von Durazzo († 1386) und der Königin Margaretha von Anjou zu stammen. — Lade das Faß ab (**scarreca varile**) ist ein dem englischen leap — frog ähnliches Spiel, nur springt der Eine nicht über den Andern, sondern auf dessen Rücken. — Im Tragespiel (**Mammara a oder e Nocella**) fassen sich (nach der Anmerkung zur **Vajass. 2, 1**) Zwei an den Händen und bilden eine Art Sitz, auf den sich dann der Dritte setzt, worauf er von den andern Beiden umhergetragen wird, während sie das folgende (wie viele dergleichen Liedchen) sinnlose Verschen singen:

A mammara e nocella
No sacco de pedetella
Tanta ne fece mammata
Che roppe la caudara.
(Mammara und Nocella,
Ein ganzer Sack voll Winden,

So viele ließ ja deine Mutter,
Daß der Kessel platzte).

u. s. w. u. s. w.

[49]) Augengeschwulst. Siehe Anm. 7.

[50]) **Verdeprato**, d. h. Grünwiese. Diese Ueberschrift ist ohne allen Bezug auf das Märchen selbst.

[51]) **Mesué**. Es hat zwei berühmte Aerzte dieses Namens gegeben; der ältere, Leibarzt des Khalifen Harun al Raschid, starb zu Bagdad um die Mitte des 9. Jahrh.; der jüngere hingegen lebte im 11. Jahrh. zu Cahira. Beide haben mehre medicinische Schriften in arabischer Sprache hinterlassen.

[52]) Affen mit Schwänzen werden mehre Mal als etwas Unerhörtes angeführt; so heißt es im 34. Märchen: „aber warte nur immer zu; du wirst das Garn gesponnen finden, wenn die Leber Haare und die Affen Schwänze haben," welches wir dort „am Nimmermehrstag" übersetzt haben (s. die Stelle zu Anm. 11 im 2. Bd.), und zu Anfang des 43. Märchens heißt es von der Kaufmannstochter, die durchaus nicht heirathen mag, daß sie wie ein Affe unter den Frauen, **odiova la coda**, welches wir bloß übersetzt haben, daß sie unter den Frauen der Affe sein wollte." (s. die Stelle zu Anm. 51 im 2. Bd.). Im 44. Märchen (s. die Stelle zu Anm. 36 im 2. Bd.) ruft die Hexe voll Zorn: „Ich will an einem Affenschwanz geschleift werden, wenn ich sie nicht einmal ankriege u. s. w.," wo sie eigentlich rufen mußte: „an einem Pferdeschwanz" (häufige Strafe schwerer Verbrechen), aber dafür gleichsam euphemistisch das sprüchwörtlich unmögliche „Affenschwanz" setzt; daher wir auch übersetzt haben: „Hol mich Dieter und Jener." — Geschwänzte Affen (Meerkatzen) werden übrigens im 38. Märchen Bd. II, S. 102 erwähnt.

[53]) Stuten in Spanien u. s. w. S. Plin. H. N. 8, 42 (67.)

[54]) **Wurmkraut**. Im Orig. **sementella**, nach dem Vocab. ein am Meeresufer wachsendes Kraut (**erbetta marina**), das man für ein kräftiges Mittel gegen die Würmer hält, welche nach dem Volksglauben der Neapolitaner durch große Furcht in den Eingeweiden der Menschen entstehen. Daher bedeutet auch **vermenara** „große Furcht."

[55]) Vor Hunger gähne, darauf folgt im Orig. noch: „und Kreuze schlage," welches sonnenm mit Gähnen ist, da, wie das **Vocab. s. v. Aleffe** bemerkt, Gähnende sich ein Kreuz über den Mund zu machen pflegen, aus Furcht, daß ihnen während dieses Augenblicks die bösen Geister durch denselben in den Leib fahren, welches man durch das Kreuz zu hindern meint.

[56]) Ohne Licht schlafen gegangen bin. Diese Redensart

wird von Basile oft zur Bezeichnung größter Armuth und Unbehaglichkeit gebraucht.

[57]) Gagliuso, ist bisher Pippo (Abkürzung für Gieseppo) genannt worden. Vgl. Bd. 2, S. 323.

[58]) Wirf sie zum Fenster hinaus, die Katze liegt aber, wie kurz vorher gesagt ist, im Garten.

[59]) Zwischen meinen Knieen hervorgegangen, d. i. von mir geboren worden; eine sehr gewöhnliche Redeweise im Neapolitanischen, vgl. Ilias 19, 110.

[60]) Carneval, während dessen man häufig die Vorübergehenden mit wohlriechenden Wassern bespritzt, Zuckerwerk auswirft u. s. w. cf. Anm. 20.

[61]) Großer Bogen schwarzer Pappendeckel u. s. w. Anspielung auf die Gewohnheit der armen Leute, das von den Kerzen bei öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich Leichenbegängnissen, in den Kirchen u. s. w. abtropfende Wachs durch untergebreiteten Pappendeckel aufzufangen und zu sammeln, vgl. die Stellen zu Anm. 70 und 73.

[62]) Das Lebenslicht in der Auktion der Jahre ausging. Es ist Sitte in Neapel (auch in Frankreich und Spanien) bei Auktionen ein Licht anzuzünden, nach dessen Abbrennen kein weiteres Gebot angenommen wird; so heißt es in der Egroga III. (Talia):

E comme ai tu avisse
La cannela allumata
A lo plus offerente, ecc.

daher auch die Redensart: vendere a lume di candela für „verauktioniren;" und im Spanischen acabarse la candela von der zu Ende gehenden Auktion.

[63]) Schnecke, Schnecke, schnüre u. s. w. So singen die Kinder bei uns (in Schlesien wenigstens), wenn sie eine Schnecke finden und sie aus ihrem Hause hervorrufen wollen. Im Orig. lautet dies Liedchen:

Jesce, jesce corna
Ca mammata te scorna
Te scorna ncoppa l'astreco
Che fa lo figlio mascolo.

Zu deutsch:

Komm raus, komm raus, du Hörnerthier,
Denn deine Mutter höhnt dich sehr,
Sie thut dir lauter Spott und Hohn,
Denn sie gebiert jetzt einen Sohn.

[64]) Klatschrose. Im Or. marchesa, die Katamenien der Frauen, auf deren rothe Farbe Basile auch sonst noch anspielt;

siehe Anm. 68 im 2. Bde. Hier liegt auch noch ein besonderer Scherz in dem Gegensatz oder der Nebeneinanderstellung von **Principe** und **Marchese**, welches Wortspiel übrigens auch im Deutschen nachgeahmt werden könnte.

[65]) Amulet, s. Anm. 12.

[66]) Durch die Kraft der Verwünschung, die auf ihm ruhte, sich der Verpflichtung wieder erinnerte u. s. w. In der Verwünschung der Hexe (siehe diese oben S. 231) liegt aber nichts von einem Wiedererinnern dieser Art.

[67]) Die Großväter u. s. w. Im Or. **li vave de li bicchiere**; also sehr große Gläser, ganz wie auch wir sagen. Uebrigens gilt dem Basile Flandern als Theil Deutschlands, wie es ja einst auch war, daher ist die in Rede stehende Dame auch so durstig. Vgl. Anm. 30.

[68]) Hochschwanger. Man bemerkt die Nachlässigkeit Basile's, welcher Lucia hier einige Jahre lang hochschwanger umherirren läßt, wenn sie nicht etwa absichtlich ist und scherzhaft sein soll.

[69]) Blase mir den Hobel aus u. s. w. Im Or. **fance na secotata co na coda de vorpa**, „lauf mir mit dem Fuchsschwanz nach." Ich weiß nicht, auf welche Sitte dies anspielt; vielleicht liefen ehemals Kinder bösen Schuldnern u. s. w. mit dergleichen nach. Aehnliche Sitten bestanden wenigstens bei andern Völkern; so z. B. bei den Etruskern; s. **Heracl. Pontic. Fragm. 16**, wo es heißt: *ὅταν δέ τις ὀφείλων χρέος μὴ ἀποδιδῷ, παρακολουθοῦσιν οἱ παῖδες, ἔχοντες κενὸν θυλάκιον εἰς δυρωπίαν.* — Das folgende „oder thue sonst noch was" heißt im Orig. „**schiaffance sso naso a Napole**" dem französischen **baisez mon cul** dem Sinne nach entsprechend. **Schiaffance** „stecke mir," und was **naso a Napole** betrifft, so bemerkt das **Vocabol.** scherzhaft: „**equivale a naso in culo. Chi cittadino non darà in furia al sentire questo modo di dire così ingiurioso alla patria. E il detto fu usato dagli Autori Classici, ed è volgare ancor oggi. Le severe leggi di un vocabolario ci vietano trapassar questa mal imaginata espressione. Ma si accendano gli animi patriotici ad abolirla, e se è possibile se ne cancelli la memoria. Povero Napoli, a che sei ridotta da' tuoi cittadini. Aber non solo Napoli ma Pozzuoli ancor** (heißt es im folgenden Artikel **Naso a Pezzulo**) **è stato condannato a dinotar quel servizio. Ma che Pozzuoli sia stato in questa guisa trattato dagli stranieri, non è maraviglia, dicendosi facilmente improperj delle case altrui.**

[70]) Wachs bei Begräbnissen aufsammeln, s. Anm. 61.

[71]) Den Schlüssel von Gold unter die Schwelle legend, s. Anm. 14.

[70]) Lucio, du Schelmin, ſ. Anm. 1.

[71]) Als die Laſtträger u. ſ. w. Siehe Anm. 61.

[72]) Syrinx. Warum gerade dieſer, iſt einleuchtend, nämlich διὰ τὸ τὴν πόζθην εἶναι σύριγγά τινα. Weil dieſe Göttin ſich aber in ein Rohr (canna) verwandelt hat, ſo nennt der Vater der Göttin zu Ehren die Tochter Cannetella.

[73]) Und ihr einen ſo ſchlimmen Streich ſpielen könnte. Im Or. e cercasse de darele no (i. e. uno, un) paro d'ova sciacque (verdorben, kraftlos) dov'iasso (i. e. esso) n'aveva abbesuogno de ciento freſche, nämlich wegen ſeiner Schwäche zur Stärkung.

[74]) In Tarent. „Er hat die Faſtenzeit in Tarent zugebracht" (ha fatto la quarantesima a Taranto) heißt: „er iſt fett geworden," weil man wegen der in jener Stadt vorhandenen trefflichen Fiſche und andern Seethiere jene magern Tage bei minder ſchmaler Koſt hindringen kann.

[75]) Biſe. Keine ſehr paſſende Ueberſchrift; Biſe iſt nämlich der Name eines in dieſem Märchen nur ein Mal vorkommenden Ortes.

[76]) Rothen Fleck. Im Or. magriata. „Ein Fleck, den man mit Röthel an die Thür eines Andern macht. Man hielt dies für eine ſchwere Beleidigung (und dieſe Gewohnheit herrſcht in einigen Provinzen noch), ſo daß die Geſetze die ſtrengſten Strafen darauf ſetzten." Vocab. s. v. Macriata. Eine ähnliche Art von Beleidigungen war auch in Spanien gewöhnlich. In einer von Cervantes Novelas ejemplares (Rinconete y Cortadillo) läßt ſich das Haupt einer Schelmen- und Spitzbubenzunft aus ſeinem Notizbuch vorleſen, was für Meſſerſtiche und dergl. er und die Seinigen noch für Andere, die ihm dafür bezahlen, auszutheilen haben, und der Vorleſende kommt endlich zu dem Abſchnitt, der überſchrieben iſt: Memorial de agravios comunes: conviene a saber redomazos, untos de miera, clavazon de sanbenitos y cuernos . . Que dice mas abajo? dijo Monipodio. Dice, dijo Rinconete unto de miera en la casa . . . . No se lea la casa, que yo sé donde es, respondió Monipodio ꝛc.

[77]) Epiloq. Im Or. ſteht Proloq (Prolaco).

[78]) Stärkende Hyacinthe. So und nicht „ſtärkender Hyacinth" muß es im Text heißen; denn hier iſt wohl die Blume gemeint, deren man ſich zuweilen als Medizin bedienen mochte. cf. Plin. H. N. 21, 26 (97.)

[79]) Aufwärter eines Einſiedlers. Im Or. guarzone de no Romito. Man vergleiche hierzu Gil Blas Buch 10 Cap. 10, wo Scipio auch eine Zeit lang in einem ſolchen Amt funairt.

[80]) Freund, ich bin verwundet. Ein Spiel, das auch in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt wird.

87) **Der König von Schmalgraben.** So muß es heißen; im Orig. steht aber irrthümlich: „der Prinz von Langenweinberg," der hat sich ja aber getödtet.

88) **Prinz.** Im Or. steht „König;" er wird aber sonst immer Prinz genannt.

89) **Prinzen.** Im Or. wieder lo Rrè; aber es ist der Prinz und nicht dessen Vater, der König, den sie im Garten antrifft, wie dies aus der ganzen Erzählung erhellt, namentlich aus den Worten, die der Prinz äußert, indem er später Sapia tödten will.

90) **Einen Titel u. s. w.** Da den Grundbesitz mitzukaufen zu theuer sein würde. Es geht nämlich nach dem Neapolitanischen Recht an, daß, wer einen Grundbesitz hat, auf dem ein Titel haftet, letztern allein verkaufen kann und dann ohne denselben im Besitz des erstern bleibt.

91) **Sarnelli,** zu welcher z. B. Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie, der Verfasser der **Posilecchejata** gehörte.

92) **Petrarca Son. 152.** „D'Amor tragge indi un liquido sottile." Die Stelle muß aber im dortigen Zusammenhang anders übersetzt werden.

93) **Wieviel Kinder er hätte.** Es ist allerdings sonderbar, daß Biasillo nicht weiß, wie viel Kinder sein „genauer Freund" Ambrosio hat und ob Knaben oder Mädchen. Wenn er es aber wüßte, dann fiele der Grund der ganzen Erzählung weg.

94) **Haar abschneiden.** Dies thaten in alten Zeiten eigentlich nur die Frauen beim Tode ihrer Männer, banden dann die Haare an die Hände des Verstorbenen, mit welchem sie so begraben wurden, und verheiratheten sich nicht eher zum zweiten Mal, als bis ihre Haare wieder die Länge der abgeschnittenen erreicht hatten, eine Sitte, die in einigen Gegenden des Königreichs Neapel auch jetzt noch besteht. Man nennt dies Abschneiden der Haare **carosare**, daher **carusu**, der glatt geschorene Kopf, und **carosa**, die Wittwe.

95) **Die Feige weisen.** Siehe den Excurs über diese Redensart Bd. 3 S. 266.

96) **Biasillo's.** Im Orig. steht Antuono. Basile vergißt nämlich, daß er ihn früher Biasillo genannt hat.

97) **Der Kobold, der Kobold,** s Anm. 11.

98) **Wenn ich dich nur sehe.** Im Or. **Sol ch'io ti miri;** Wortspiel mit **Sol** für **Sole**, Sonne, indem es auch heißen kann: „Sonne, wenn ich dich nur sehe."

99) **Hahn des Lucian.** Hier ist der Hahn gemeint, der in Lucian's *Ὄνειρος ἢ Ἀλεκτρυών* die Hauptrolle hat; worauf aber „die Lampe des Franco" anspielt, weiß ich nicht.

100) **Auf dem Esel u. s. w.,** s. Anm. 29.

[97]) **Wenngleich Kuckuksblut u. s. w.** Im Or. **si bè cantaje pedʼisso lo cuculo.** Der Sinn ist an dieser Stelle so, wie wir ihn in der Uebersetzung wiedergegeben haben; **cantar il cuculo per airuno** heißt aber auch „glücklich sein," weil nach dem Volksglauben der Neapolitaner Derjenige glücklich ist, der den Kuckuk singen hört. Wir bemerken dies nur, um auf den verschiedenen Aberglauben der Völker in dieser Beziehung aufmerksam zu machen: denn bei den Engländern ist er gerade der entgegengesetzte. Man sehe z. B. das schöne Sonett Milton's **To the Nightingale.**

[98]) **Wie Hesperus.** Im Or. **comme a cavallo;** eine kleine Blässe der Pferde nennen auch wir „Stern."

[99]) **Oder hat mir eine Schwalbe** ꝛc., siehe Anm. 45.

[100]) **Heute früh.** Im Orig. **jercmattina;** es müßte aber heißen **stammatina,** und so steht auch bald nachher.

[101]) **Um die Stunde u. s. w.** Diese Stunden heißen **ore fetorie** oder **jettatorie** und sind namentlich in der Straße **Chiaja** im höchsten Grade empfindlich: **giacchè essendo quelle case edificate tutte a livello del mare, e per non esservi bastante caduta, non essendosi potuto nelle case costruir le chiaviche e condotti sotterranei, conviene che lo schifoso votamento si faccia alla Marina, attraversando la nobilissima strada del pubblico passeggio. Chi sa, se questa sconcezza è riparabile? — — — Questo incomodissimo incontro di chi passeggia, ha prodotto, che la prima ora di notte abbia preso il nome della malʼora di Chiaja.** Mehr darüber im Vocab. s. v. **ore fetorie.**

[102]) **Niederzufallen.** **„In quel tempo (1503) il sipario in vece dʼalzarlo, sʼusava lasciarlo cadere nel luogo ove oggi si tiene lʼorchestra." S. Ettore Fieramasca o la disfida di Barletta. Racconto di Massimo dʼAzeglio Milano 1833 vol. II. c. 15 in.** Also noch ganz wie bei den Alten.

[103]) **Beherzung.** **Im Or. li malʼocchie.** Siehe den Excurs zu Ende der Anmerkungen. Hier nur noch die Bemerkung, daß, wenn der gemeine Neapolitaner etwas Schlimmes erwähnt, er zur Abwendung des bösen Omens die Ausdrücke **nsanetate i. e. in santità** und **arrasso sia.** d. h. fern sei es, gebraucht, lat. **averruncent dii. deus avertat. absit omen etc.** Auch die Redensart **„oje è ssapato,** heute ist Sonnabend," wird beim Nennen höllischer Dinge zur Abwehr angewandt, weil man nämlich glaubt, daß die Hexen am Sonnabend nicht in der Welt umherstreifen, noch den Leuten Böses thun, sondern vielmehr an diesem Tage in irgend einem Walde unter einem Nußbaum ihre Zusammenkünfte mit dem Teufel (auch bei uns Hexensabbathe genannt)

halten und dort ihre lärmenden Gelage feiern; daher „far Sabato, ein großes Getöse machen," und der Glaube, daß das bloße Aussprechen des Wortes **Sabato** ein kräftiges Mittel sei, um Hexen und Hexenkünste zu verscheuchen. Berühmt als ein Nußbaum der genannten Art ist **la Noce de Beneviento** (über welchen der Arzt Pietro Piperno ein Werk, **de Nuce Beneventana**, geschrieben hat); daher **na janara de Veneviento**, eine Erzhexe (**Posilecchej. canto III. p. 249**; und vgl. das **Vocab. s. vv. nocella. oje. sciabacco** und **sapato.**) —

[109]) Das sardinische Kraut, s. Anm. 2.

Druck von C. H. Stark und Comp. in Breslau

Der

Pentamerone

oder:

Das Märchen aller Märchen

von

Giambattista Basile.

Aus dem Neapolitanischen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Zweiter Band.

S 11500

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1846.

BIBL. UNIVERS. MONAC.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

Einleitung des vierten Tages 1

31. Der Hahnenstein (La Preta de lo Gallo) 3
32. Die beiden Brüder (Li duse Fratielle) 13
33. Die drei Thierbrüder (Li tre Bri Anemale) 29
34. Die sieben Schwarten (Le sette Cotenelle) 41
35. Der Drache (Lo Dragone) 51
36. Die drei Kronen (Le tre Corune) 68
37. Die beiden Kuchen (Le duse Pizzelle) 84
38. Die sieben Tauben (Li sette Palommielle) 96
39. Der Rabe (Lo Cuorvo) 116
40. Bestrafter Hochmuth (La Soperbia castecata) 135

Einleitung des fünften Tages 147

41. Die Gans (La Papara) 152
42. Die Monate (Li Mise) 159
43. Pintosmalto (Pinto Smanto) 168
44. Die goldene Wurzel (Lo Turzo d'oro) 179
45. Sonne, Mond und Talia (Sole, Luna e Talia) 195
46. Sapia (Sapia) 204
47. Die fünf Söhne (Li cinco Figlie) 212
48. Nennillo und Nennella (Nennillo e Nennella) 231
49. Die drei Citronen (Le tre Cetre) 231
50. Schluß 248

Anmerkungen 252

Exkurs: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weisen 266

Einige Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur, so wie über Basile insbesondere 280

BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vierter Tag.

Kaum war die Morgenröthe erschienen, um sich von den Feldarbeitern ihr Trinkgeld [1]) einzufordern, so daß nun auch die Sonne nicht mehr lange zögern konnte, sich zu zeigen, als das halb schwarze, halb weiße Fürstenpaar sich an dem Versammlungsplatz einfand, auf welchem kurz vorher auch die zehn andern Frauen eingetroffen waren, deren Mund wegen ihres reichlich eingenommenen Maulbeerfrühstücks aussah, wie die Hände eines Färbers. Nachdem sie sich nun allesammt an dem Rand einer Quelle niedergesetzt hatten, deren einige Zitronenbäume sich als Spiegel bedienten, während sie ihre Gipfel verflochten, um die Sonne nicht durchgucken zu lassen, sannen sie darüber nach, wie sie die Zeit bis zur Stunde der Kinnbackenthätigkeit auf eine für den Prinzen und seine Gemahlin unterhaltende Weise zubringen könnten, und überlegten, ob sie „Ziegelsäge", „Bild oder Wappen", „Ei oder Wind", „Springholz", „das Fingerspiel", „Gerad oder Ungerad", „das Glockenspiel", „Auffchneiden", „Luftschlösser", „Ball her", „Paar oder Einzeln", „Eule", „Ball" oder „Kobeln" [2]) spielen sollten. Der Prinz jedoch, welcher der vielen Spiele schon

überdrüssig war, befahl, daß lieber Musik kommen und man einige Lieder singen sollte; daher sogleich einige Dilettanten von seiner Dienerschaft mit Bratschen, Schellentrommeln, Zittern, Harfen, Mandolinen, Guitarren, Geigen, Flöten und Klarinetten erschienen, und nachdem sie ein schönes Concert gegeben und die Stücke des Abate Zefero, Cuccara Giammartino und den Florentiner Tanz gespielt hatten, sang man einige Lieder der guten alten Zeit, die man wohl zurückwünschen, aber nicht zurückbekommen kann, und unter anderm sang man:

„Solltest, Grete, doch bedenken
„Und dich schämen doch ein Bischen,
„Daß ich für das kleinste Küßchen
„Dir ein Röcklein gleich soll schenken:
„Solltest, Grete, doch bedenken!"

und das folgende:

„Ich wollte, Grausame, zum Pantoffel werden
„Und unter deinem Fuß mich befinden!
„Doch wüßtest du, ich wäre dort,
„So trätst du mich in einem fort!"

und auch das folgende übergingen sie nicht:

„Regne nicht, regne nicht,
„Denn ich will bei Sonnenlicht
„Das Korn zu worfeln fangen an
„Bei dem Meister Julian.
„O Meister Julian
„Gieb mir 'ne Lanze von der Wand,
„Denn ich zieh' ins Frankenland,
„Vom Frankenland nach Lombardei,
„Wo Frau Lucia ist, ei, ei." [2])

Während sie nun so mitten im besten Singen waren, wurden die Speisen aufgetragen und sie fingen an zu essen, bis ihnen fast der Bauch platzte, worauf Taddeo zu Zeza sagte, daß sie beginnen und das Tagewerk mit ihrer Erzählung einweihen sollte, daher sie, um dem Befehl des Prinzen Folge zu leisten, also anhob:

31.

Vierter Tag.

Erstes Märchen.

„Der Hahnenstein."

Minec' Aniello wird vermittels eines in einem Hahnenkopf gefundenen Steines, jung und reich; da ihm aber zwei Zauberer denselben entwenden, so wird er wieder alt und arm. Indem er nun überall in der Welt umherzieht, um den Stein zu suchen, erhält er in dem Reich der Mäuse Nachricht von demselben, erlangt durch Hülfe zweier Mäuse den Stein sowohl als seinen frühern Zustand wieder und rächt sich an den Dieben.

„Ehrlich währt am längsten; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an das Licht der Sonnen; um gegen Schurken zu zeugen, haben auch die Mauern Ohren, und Diebstahl und Hurerei bleiben niemals verborgen; wie ich euch dies beweisen werde, wenn ihr genau aufpasset.

Es war einmal in der Stadt Schwarzloch ein gewisser Minec' Aniello, der so vom Unglück verfolgt wurde, daß alle seine liegende und fahrende Habe aus einem verkrüp-

pelten Hahn bestand, den er mit Brosamen aufgefüttert hatte. Da er sich jedoch einmal vom Hunger sehr gepeinigt sah, und der Hunger doch selbst den Wolf aus dem Walde jagt, so beschloß er, ihn zu verkaufen. Er trug ihn daher auf den Markt und traf daselbst zwei häßliche Zauberer, die ihm denselben nach langem Dingen für einen halben Gulden abhandelten und ihm sagten, er sollte ihn nach ihrem Hause tragen und dort das Geld in Empfang nehmen. Die Hexenmeister gingen also voran und er hinterher, so daß er hörte, wie sie zu einander in kauderwälscher Sprache redeten und sagten: „Wer hätte uns Das wohl voraus gesagt, Ghiennarone, daß wir diesen herrlichen Fund thun würden? Unser Glück ist ganz gewiß durch den Stein gemacht, welchen der Hahn, wie du weißt, in seinem Kopfe hat und welchen wir schleunigst in einen Ring fassen lassen wollen, denn dann haben wir Alles, was wir nur irgend wünschen können." „Husch, Jakovuccio," erwiderte Ghiennarone, „wir sind da reich geworden, ehe wir uns dessen versahen, und ich kann die Zeit nicht erwarten, wo ich dem Hahn den Kopf abreißen und den Bettelsack zum Teufel werfen werde, um mir endlich einmal einen ganzen Rock anzuziehen, denn die Tugend ohne Thaler gilt Nichts in der Welt und nur Kleider machen Leute."

Als Aniello, der sich lange in der Welt umgesehen hatte und kein Fritz mehr war, die Gaunersprache hörte, so machte er in einem engen Gäßchen „Kehrt" und nahm Reißaus. Nach Hause zurückgekommen, drehte er dem

Hahn den Hals um und fand in dem Kopf desselben auch wirklich den Stein. Er ließ diesen hierauf alsbald in Messing fassen, und um die Kraft desselben auf die Probe zu stellen, sagte er: „Ich möchte gern ein Bursche von achtzehn Jahren werden"; und kaum hatte er diese Worte geäußert, so lief ihm das Blut rascher durch die Adern, die Nerven wurden ihm stärker, die Beine kräftiger, das Fleisch frischer, die Augen feuriger, die Silberhaare verwandelten sich in Gold, der Mund, der einem verfallenen Hause ähnlich war, bevölkerte sich mit Zähnen, und der Bart, der einem Jagdgehege glich, wurde zum Saatland; mit einem Worte, in einen sehr schönen Jüngling verwandelt, sagte er auf's neue: „Ich möchte gern einen prächtigen Palast haben," und alsobald stand ein Palast von unglaublicher Schönheit da, in welchem sich Gemächer zum Bewundern, Säulen zum Staunen und Gemälde, um außer sich zu gerathen, befanden; Alles starrte von Silber, Gold trat man mit Füßen, die Edelsteine waren haufenweise verschwendet, überall wimmelte es von Dienern und die Zahl der Pferde und Wagen ging in's Unendliche; kurzum, der Palast zeigte von solcher Pracht, daß sogar der König die Augen weit aufmachte und ihm mit Vergnügen seine Tochter Natalizia zur Frau gab.

Unterdessen hatten die Zauberer den großen Reichthum Minec' Aniello's wahrgenommen und entworfen daher einen Plan, ihn aus dem Schooß des Glückes, in welchem er saß, zu vertreiben. Sie verfertigten nämlich eine Puppe,

welche vermittels eines Uhrwerks Musik machte und tanzte, und erschienen so eines Tages, als Handelsleute gekleidet, vor der Tochter Aniello's, Namens Pentella, unter dem Vorwande, ihr die Puppe verkaufen zu wollen. Als Pentella das niedliche Ding sah, fragte sie sogleich nach dem Preise, worauf jedoch Jene antworteten, daß die Puppe auch nicht für die größeste Summe Goldes feil sei, daß sie jedoch der Pentella für eine kleine Gefälligkeit zu Diensten stände, wenn sie ihnen nämlich den Ring, den ihr Vater am Finger trüge, zeigen wollte, damit sie davon einen Abdruck nehmen und sich einen ähnlichen machen lassen könnten; dann, wie gesagt, würden sie Pentella die Puppe ohne irgend eine Bezahlung zum Geschenk machen. Da Pentella dieses Anerbieten hörte, nahm sie ganz uneingedenk des Sprüchworts: „Was billig ist, ist theuer", dasselbe ohne Weiteres von ihnen an und sagte zu ihnen, sie sollten den andern Morgen wiederkommen; denn sie würde sich den Ring von ihrem Vater leihen. Kaum waren daher die Zauberer fortgegangen und der Vater nach Hause gekommen, so ging sie ihm so sehr um den Bart und überhäufte ihn mit so vielen Schmeicheleien, daß sie ihn dazu brachte, ihr den Ring zu geben, indem sie nämlich vorwandte, sie wäre sehr niedergeschlagen und wolle sich ein wenig aufheitern.

Am darauf folgenden Tage nun um die Zeit, wenn der Straßenmeister der Sonne das Gemülle der Dunkelheit von den Wegen und Plätzen des Himmels wegfegen

läßt, kamen die Zauberer auch wirklich an und hatten nicht ſobald den Ring in ihren Händen, als ſie auch in einem Hui verſchwanden, ſo daß nicht die geringſte Spur von ihnen übrig blieb, und die arme Pentella vor Beſtürzung faſt geſtorben wäre. Die Zauberer aber, ſobald ſie in einem Walde angelangt waren, wo die Zweige der Bäume einen Waffentanz[4]) aufführten und andere ſich luſtig wiegten, befahlen dem Ringe, daß er alle Wünſche des verjüngten Greiſes zerſtöre. Dieſer befand ſich gerade bei dem Könige und ſah ſich daher plötzlich ergrauen, ſein Haar bleich, die Stirn runzlig, die Brauen borſtig, die Augen roth, das Geſicht durchfurcht, den Mund zahnlos, den Bart zum Walde, den Rücken bucklig, die Beine zitternd, und vor Allem die glänzende Kleidung zerlumpt und zerriſſen werden.

Als nun der König dieſen ſchmutzigen Bettler in vertraulicher Unterhaltung neben ſich ſitzen ſah, ließ er ihn alſobald unter Prügel und Schmähreden aus dem Palaſt jagen, worauf Aniello, ſo plötzlich aus ſeinem Himmel gefallen, weinend ſeine Tochter aufſuchte und, indem er ſie nach dem Ringe fragte, um ſeinem Unglück Abhülfe zu leiſten, den ihm von den vorgeblichen Handelsleuten geſpielten Streich vernahm, ſo daß er nahe daran war, ſich aus einem Fenſter zu ſtürzen. Tauſendmal verwünſchte er die Thorheit Pentella's, die ihn um einer unſeligen Puppe willen, in einen ſo häßlichen Popanz, wegen eines aus Lumpen gemachten Dinges ihn ſelbſt in einen Lumpen verwandelt hatte, und beſchloß daher, ſich ſo lange wie ein böſer

Groschen in der Welt umherzutreiben, bis er diesen Handelsleuten auf die Spur käme. Dies sagend, zog er sich eine Jacke über den Rücken, steckte Holzschuhe an die Füße, nahm einen Queersack über die Schultern und einen Knüppel in die Hand, und indem er die Tochter, welche außer sich vor Angst und Schrecken dastand, zurückließ, fing er wie verrückt darauf loszugehen an und stiefelte so lange bis er nach dem von Mäusen bewohnten Königreich Tiefloch gelangte, wo er für einen Spion der Katzen gehalten und sogleich vor den König Nagerich gebracht wurde. Von diesem befragt, wer er wäre, woher er käme und was er in jenem Lande suche, erzählte Minec' Aniello, nachdem er ihm zuvor eine Schwarte als Tribut gegeben, haarklein alle seine Unglücksfälle und schloß, indem er sagte, daß er seine mühselige Wanderung fortsetzen wolle, bis er Etwas von jenen verdammten Schelmen höre, die ihm einen so kostbaren Juwel abgelurt und in einem Augenblicke die Blüthe der Jugend, den Quell des Reichthums und die Stütze des Ansehens geraubt hatten. Bei diesen Worten fühlte Nagerich sich selbst von Mitleid genagt, und da er den armen Mann einigermaßen zu trösten wünschte, berief er die ältesten Mäuse zu einer Rathsversammlung, fragte sie um ihre Meinung hinsichtlich der Unfälle Aniello's und befahl ihnen, daß sie sich alle Mühe geben sollten, um Etwas über diese vorgeblichen Handelsleute zu erfahren. Es traf sich nun, daß unter andern auch Knabberich und Springerle, zwei in den Weltläufen sehr erfahrene Mäuse,

die sich gegen sechs Jahre in einem Wirthshaus an der Heerstraße aufgehalten hatten, gegenwärtig waren, und sagten: „Sei guten Muths, Freund, denn es wird besser mit dir gehen als du glaubst. Du mußt nämlich wissen, daß, als wir uns eines Tages in einem Zimmer des Wirthshauses „zum Horn" befanden, in welchem die vornehmsten Leute der Welt einzukehren und sich lustig zu machen pflegen, zwei Leute, welche von Krummfingerstadt kamen, hereintraten, und nachdem sie gegessen und dem Wein tüchtig zugesprochen, von einem Streich zu reden begannen, den sie einem gewissen alten Manne von Schwarzlochstadt gespielt, indem sie ihm einen Stein von besonderen Eigenschaften wegstipitzt hatten; wobei Einer von ihnen, der sich Ghiennarone nannte, sagte, daß er ihn niemals vom Finger ablegen wollte, damit er nicht einmal, gleich der Tochter des alten Mannes, darum käme." Sobald Aniello dies vernahm, sagte er zu den beiden Mäusen, daß, wenn sie sich getrauten, ihn in die Heimath jener Gauner zu begleiten und ihm den Ring wieder zu verschaffen, er ihnen eine Last Käse und Pökelfleisch geben würde, damit sie dieselbe in Gesellschaft des Königs verzehren könnten. Da so die beiden Mäuse hörten, daß sie ihre Dienste nicht umsonst thun sollten, so versprachen sie ihm alles Mögliche und machten sich mit Erlaubniß Sr. Mäusetät in Begleitung Aniello's auf den Marsch.

Nachdem sie den langen Weg nach Krummfingerstadt zurückgelegt hatten, hießen die Mäuse den Miner' Aniello

unter einigen Bäumen am Ufer eines Flusses zurückbleiben, welcher wie ein Blutigel den blutigen Schweiß der Feldarbeiter einsaugte, um ihn in's Meer zu speien, während sie selbst sich in das Haus der Zauberer begaben, woselbst sie jedoch wahrnahmen, daß Ghiennarone den Ring stets am Finger trug und ihn zu keiner Zeit ablegte. Sie suchten ihm daher durch eine List den Sieg abzugewinnen, und nachdem sie so lange gewartet, bis die Nacht das von der Sonne verbrannte Antlitz des Himmels im kühlen Thaubade erfrischte, und Ghiennarone in tiefen Schlaf gesunken war, fing Knabberich an, ihm den Ringfinger zu benagen, so daß jener, welcher glaubte, daß der Ring ihn drücke, ihn neben sich auf ein Tischchen zu Häupten des Bettes legte. Kaum nahm Springerle dies wahr, so nahm er rasch den Ring in's Maul und über Hals und Kopf davon rennend, langte er bald mit seinem Gefährten bei Aniello an, welcher, mehr erfreut als der arme Sünder, wenn er begnadigt wird, die beiden Zauberer sogleich in Esel verwandelte, auf deren einem er seinen Mantel ausbreitete und wie ein Graf einherritt, während er den andern mit Speck und Käse belud und sich dann auf den Weg nach Tiefloch machte, woselbst er den König und seine Räthe herrlich bewirthete und ihnen für all' das Gute, welches er von ihnen erfahren, herzlich dankte, indem er zugleich den Himmel anflehte, daß ihnen nie eine Falle Schaden zufügen, noch eine Katze auflauern, noch Arsenik Unheil verursachen möchte. Hierauf zog er fort, und da

er in einer noch viel schönern Gestalt, als früher, in Schwarzloch anlangte, so wurde er von dem König und dessen Tochter mit den größesten Schmeicheleien empfangen und lebte mit Letzterer, nachdem er die beiden Esel von einem Felsen hatte herabstürzen lassen, von Stund' an in großer Lust und Freude; jedoch nahm er nie wieder seinen Ring vom Finger, um nicht etwa einen neuen Bockstreich zu begehen, denn:

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer."

32.

Vierter Tag.

Zweites Märchen.

„Die beiden Brüder."

Marcuccio und Parmiero, zwei Brüder, der eine reich und nichtswürdig, der andere arm und tugendhaft, kommen nach verschiedenen Ereigniſſen dahin, daß der arme, obwohl vom Bruder fortgejagt, ein vornehmer Herr wird, der reiche hingegen, in tiefes Elend verſinkt und ſchon ſein Leben am Galgen verlieren ſoll; er wird jedoch als unſchuldig erkannt und erhält vom Bruder die Hälfte ſeiner Reichthümer.

Der Prinz und ſeine Gemahlin freuten ſich ſehr über die glückliche Wendung, die Minec' Aniello's Schickſal genommen und ſegneten die Mäuſe viel tauſendmal, durch welche der arme Mann den Stein wieder bekam, die Zauberer hingegen einen Quark davon trugen und ſogar das Genick brachen. Sobald aber Cecca die Rennbahn der Rede betreten hatte, ſchoben Alle den Riegel des Stillſchweigens vor die Thür der Worte, worauf Jene alſo zu erzählen begann:

„Es giebt gegen die Angriffe des Schickſals keine beſſere Verſchanzung, als die Tugend, welche ein Gegengift gegen Unfälle, eine Stütze in Gefahren und ein Hafen in Drangſalen iſt, welche uns aus dem Feuer errettet, in Stürmen

beſchützt, von Schmerzen befreit, in Leiden tröſtet, uns in Bedrängniſſen beiſteht und nach dem Tod die Leichenrede hält, wie ihr dies aus der Erzählung, die mir ſchon auf der Zungenſpitze ſchwebt, erſehen werdet.

Es war einmal ein Vater mit zwei Söhnen, Namens Marcuccio und Parmiero, welcher, im Begriff ſein Conto mit der Natur abzuſchließen und die Rechnung des Lebens zu zerreißen, ſie an ſein Bett rief und zu ihnen alſo ſprach: „Meine geliebten Söhne, es kann nicht mehr lange dauern, bis die Häſcher der Zeit die Thür meiner Jahre einbrechen, um gegen die Geſetzbeſtimmungen unſeres Landes an der Mitgift meines Lebens wegen meiner Schuld an die Erde Exekution auszuführen; daher darf ich von euch, die ich mehr liebe als mich ſelbſt, nicht ſcheiden, ohne euch einige nützliche Lehren zurückzulaſſen, damit ihr mit dem Polarſtern des guten Rathes dieſes Meer der Drangſale durchſchiffen und in einen ſichern Hafen einlaufen möget.

Oeffnet alſo eure Ohren, denn wenn auch das, was ich euch gebe, Nichts zu ſein ſcheint, ſo müſſet ihr doch wiſſen, daß es ein Schatz iſt, den euch die Diebe nicht ſtehlen, ein Haus, welches Erdbeben nicht umſtürzen und ein Beſitzthum, das die Motten nicht freſſen können.

Zuvörderſt und vor allen Dingen alſo ſeid gottesfürchtig; denn Alles kommt von da oben, und wer dieſen Weg verläßt, dem iſt weder zu helfen noch zu rathen.

Gebet euch nicht der Trägheit hin, indem ihr wie die Schweine in der Miſtpfütze heranwachſet; Arbeit iſt keine

Schande, man muß ſich rühren, ſo viel man kann und wenn man auch für Andere arbeitet, ſo füllt man doch ſeinen eigenen Magen.

Seid ſparſam mit dem, was ihr habet, wer da ſpart, verdient; ein Pfennig und noch ein Pfennig machen endlich einen Thaler; wer da aufhebt, findet; was du haſt, das biſt du; heb' auf im Sommer, dann haſt du im Winter; Freund' und Vettern ſind gut beim Schmaus, doch dreimal weh dem leeren Haus; wer Malz hat, kann brauen und wer Geld hat, kann bauen; wer nicht Moneten hat, iſt ein Eſel, ein Schaf, hat keine Ruhe im Wachen und im Schlaf; daher ſtrecket euch nie weiter, als die Decke lang iſt; denn nur ſoweit das Geld reicht, ſo weit kommt man; ſo viel du haſt zu knacken, ſo führe die Backen, aber eine kleine Küche macht ein großes Haus.

Schwatzet nicht zu Viel, denn die Zunge hat zwar kein Bein, ſchlägt aber Manchem den Rücken ein; höre, ſieh und ſchweig, wenn du in Frieden leben willſt; ſehen und hören ohne zu ſprechen, rechnet man Niemand an zum Verbrechen; iß wenig und ſprich wenig, beſſer bewahrt als beklagt; denn wer Viel will ſagen, wird ſich oft beklagen.

Seid mit Wenig zufrieden; denn beſſer iſt das Brodt, welches lange dauert, als der Kuchen, welcher bald zu Ende geht; beſſer Wenig mit frohem Herzen, als noch ſo Viel mit Leid und Schmerzen; wer das Fleiſch nicht haben kann, trinke die Brühe; wen nicht andere Frauen zu ſich la'n,

der mög' genug am eignen Weib ha'n; besser ein häßlicher Fleck, als ein hübsches Loch; wer den Braten nicht haben kann, nage am Knochen.

Gehet immer mit Solchen um, die besser sind als ihr, und sollte es euch auch Etwas kosten; denn sag' mir, mit wem du gehst, und ich weiß, wer du bist; wer sich mengt unter die Kleie, den fressen die Säue; wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf; dem Schelm gieb von dem deinen und laß ihn laufen; denn böse Gesellschaft bringt den Menschen an den Galgen. — Erst bedenket, dann handelt; denn es ist zu spät das Bauer zuzumachen, wenn der Vogel fortgeflogen, oder den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen ist; erstgethan und nachgedacht, hat Manchem schon groß Leid gebracht, und zum Laufen hilft nicht, schnell sein.

Fliehet Zank und Streit und setzet nicht den Fuß auf jeden Stein, damit ihr nicht fallet; wer über zu viele Gräben springt, stürzt am Ende hinein; ein Pferd, welches ausschlägt, bekommt mehr als es giebt; wer einen Schlag giebt, bekommt zehn wieder; der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er entzwei bricht, und an den Galgen hängt man nicht bloß die Diebe.

Seid nicht hochmüthig; denn Hochmuth kommt vor dem Falle; bücke dich und binde dir die Schuhe; Hochmuth zeigt von Unverstand; der gute Alchimist leitet das Destillat durch die Asche, damit es nicht dunstig werde, und der Verständige soll sich stets erinnern, daß die stolzen Ge-

danken am Ende auch zu Asche werden, damit ihn nicht der Dünkel mit Dunst erfülle.

Kümmert euch nicht um Dinge, die euch Nichts angehen; denn wer durch den Schornstein kriecht, macht sich schwarz, und wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Haltet euch fern von den Vornehmen; denn die Liebe der Hohen ist des Morgens roth, des Abends todt, darum räumet lieber Abtritte aus, als daß ihr bei Hofe dienet, wo alle Dienste unfruchtbar, alle Pläne erfolglos und alle Hoffnungen leer sind, wo man schwitzt unbemitleidet, läuft ohne Erholung, zu Bett geht ohne Licht[5]), schläft ohne Ruhe und ißt ohne Behagen.

Hütet euch vor Hohen, die daniederliegen, und vor Bauern, die emporgestiegen, vor desperaten Bettlern und falschen Dienern, vor unwissenden Fürsten und bestechlichen Richtern, vor eifersüchtigen Weibern und Glückspilzen, vor eitlen Menschen und Weibern, welche die Hosen anhaben, vor stillen Wassern und räucherigen Kaminen, vor bösen Nachbarn, verzogenen Kindern und neidischen Menschen.

Endlich gebe ich euch wohl zu bedenken, daß Kunst macht Gunst, und daß, wer Grütze im Nischel hat, seinen Verstand am Schleifstein der Erfahrung schärft und die Ohren steif hält, sich überall durchhilft; denn wie man's treibt, so geht's.

Noch tausend andere Dinge hätte ich euch zu sagen, aber der Tod steht mir schon an der Kehle und der Athem

vergeht mir;" und indem er dies ſagte, hatte er kaum die Kraft, ſeine Hand emporzuheben, um ſeine Söhne zu ſegnen, worauf er ſogleich die Segel des Lebens einzog und in den Hafen einlief, in welchem alle Leiden dieſer Welt ihr Ende finden. Als nun der Vater auf dieſe Weiſe hingeſchieden war, grub Marcuccio die Worte deſſelben tief in's Herz und fing an, in der Schule fleißig zu ſtudiren, die Akademieen zu beſuchen, ſich von den liederlichen Studenten fern zu halten und nur von nützlichen Dingen zu reden, ſo daß er, ehe man ſich deſſen verſah, der gelehrſte Mann jenes Landes wurde. Da jedoch einmal die Armuth die ſtete Filzlaus der Tugend iſt, und das Waſſer Fortuna's ſich von den mit dem Oel Minerva's geſalbten Menſchen getrennt hält, ſo blieb der arme Marcuccio immer verachtet und in großer Dürftigkeit, immer mit leerem Beutel und leerem Magen, ſo daß er es meiſt ſatt war, länger Bücherſtaub zu verſchlucken, und, voll Verlangen, etwas Nahrhafteres zu verſchlingen, es müde war, ſich bei den Büchern Rath zu holen und doch nirgend Hilfe zu finden, ſich mit den Digeſten zu plagen und doch nie etwas zu digeriren zu haben.

Sein Bruder Parmiero hingegen hatte bald angefangen, auf das Flotteſte den ganzen langen Tag hindurch zu ſaufen, zu ſpielen und ſich in Kneipen herumzutreiben ohne irgend eine Furcht vor Gott oder Menſchen; trotz allen Dem aber wurde er dick und fett und auf die eine oder andere Weiſe war ſein Beutel immer geſpickt, ſo daß Mar-

cuccio, dies sehend, tiefe Reue darüber empfand, daß er durch den Rath seines Vaters den rechten Weg verfehlt hatte, da ihm der Donat nie ein Donativ, das Cornu copiae [6]) aber nur die bitterste Noth verlieh, und er trotz des Bartolus nicht wußte, wo er sich Most holen sollte, wohingegen Parmiero sich durch das Knöcheln Fleisch auf die Knochen und durch den Zeitvertreib mit der Hand Moneten in den Beutel schaffte. Endlich jedoch konnte Marcuccio dem Drang der Nothwendigkeit nicht länger widerstehen und ging zu seinem Bruder, indem er ihn bat, daß, da er einmal dem Glück im Schoß säße, er sich doch erinnern möchte, daß sie beide von einem Fleisch und Blut und aus einem Mutterleibe entsprungen wären. Parmiero aber, der durch die Goldtinktur hartleibig geworden war, erwiderte hierauf: „Du, der du auf den Rath deines Vaters den Studien obgelegen und mir immer das Spiel und die lustigen Gesellschaften vorgeworfen hast, geh du nur immer hin zu deinen staubigen Büchern und überlaß mich nur meinem Unglück; denn von mir hast du nicht einmal das Salz zum Brot zu erwarten, da mir die paar Dreier, die ich habe, sauer genug werden, und du alt und verständig genug bist, um dir zu erwerben, was du brauchst; Jeder muß für sich sorgen, Gott aber für uns alle. Wenn du kein Geld hast, so geh stehlen; willst du nicht hungern, so mußt du auch nicht lungern, und hast du Lust zu trinken, so trink' Wasser, sollt's auch stinken;" und nachdem er ihm diese und ähnliche Worte gesagt, kehrte er ihm den Rücken.

Als Marcuccio sich von seinem leiblichen Bruder so hartherzig behandeln sah, gerieth er in solche Verzweiflung, daß er, entschlossen das Geld der Seele durch das Scheidewasser des Todes von den Schlacken des Leibes zu reinigen, sich nach einem ungeheuer hohen Berg begab, der, als ein Spion der Erde, erkunden wollte, was da droben in der Luft vorging, oder vielmehr als Sultan aller Berge mit einem Wolkenturban sich zum Himmel emporhob, um sich den Mond daran aufzustecken. Nachdem nun Marcuccio, zwischen Felsen und Höhen, auf einem ganz engen Pfade, so gut er konnte, den Berg hinaufkletternd, den Gipfel erstiegen hatte und nun den tiefen Abgrund vor sich sah, so drehte er dem Brunnen seiner Augen den Hahn auf und wollte dann nach langem Jammern sich köpflings in die Tiefe hinunterstürzen, als eine schöne Frau in grüner Kleidung und mit einem Lorberkranz in dem goldgesponnenen Haar, ihn am Arm ergriff und also zu ihm sprach: „Was thust du da, Unglücklicher? Wohin läßest du dich von der Verzweiflung reißen? Bist du der Freund der Tugend, der so viel Oel verbrannt und so viel Schlaf geopfert hat, um sich den Studien hinzugeben? Bist du Der, welcher, um seinen Ruhm wie eine rasche Galeere die Welt durchfliegen zu lassen, so lange gearbeitet hat, wie ein Galeerensklave? Und nun verlierst du deinen Lohn und bedienst dich nicht der Waffen, welche du in der Schmiede der Studien geschmiedet hast, gegen die Noth und das feindselige Geschick? Weist du denn nicht, daß die Tugend eine Lawerge

gegen das Gift der Armuth ist, ein Schnupftabak gegen den Schnupfen des Neides, ein Recept gegen die Krankheit des Alters? Weißt du denn nicht, daß die Tugend ein Kompaß ist, um in den Stürmen der Drangsale sicher zu schiffen, eine Windfackel, mit der man in der Nacht der Leiden seinen Pfad findet, und ein festes Gebäude, welches dem Erdbeben der Unglücksfälle widersteht? Bedenke, Bedauernswerther, bedenke, was du thust und kehre den Rükken Der nicht zu, die dir Muth in den Gefahren, Kraft in den Bedrängnissen und Geduld in der Verzweiflung verleihen kann, und wisse, daß der Himmel dich auf diesen so schwer zu ersteigenden Berg,*) wo die Tugend ihren Wohnsitz hat, geschickt hat, damit sie selbst, die du mit großem Unrecht anklagst, dich der bösen Absicht entreiße, welche dich verblendet. Oeffne also die Augen, fasse Muth, ändere deinen Sinn, und damit du siehest, daß die Tugend immer gut ist, immer Werth hat und immer Hülfe bringt, so nimm hier dieses Papierchen mit Pulver und begieb dich in das Königreich Breitenfeld, woselbst die Tochter des Königs nahe daran ist, zu himmeln, da sie kein Mittel für ihre Krankheit finden kann; gieb ihr dieses Pulver in einem frischen Ei; denn sie wird dadurch stracks ihrem Uebel, welches ihr bis jetzt wie eine Einquartirung alles Leben ausgesaugt hat, ein Ermissionsdekret zukommen lassen, du aber wirst eine so große Belohnung erhalten, daß du die Armuth dir vom Leibe schaffen und ohne die Hülfe irgend eines andern Menschen zu bedürfen, hinfüro deinem Verdienst gemäß leben wirst."

Marcuccio, welcher der Redenden an der Naſe anſah, wer ſie war, warf ſich ihr zu Füßen und bat ſie um Verzeihung für die Thorheit, die er hatte begehen wollen, indem er ſprach: „Die Decke iſt mir von den Augen gefallen, und ich erkenne an deinem ganzen Weſen, daß du die Tugend biſt, deren Lehren von Jedermann geprieſen, aber nur von Wenigen befolgt werden, die Tugend, welche es ſich angelegen ſein läßt, den Geiſt zu erheben, den Verſtand zu ſchärfen, die Vernunft zu läutern, lobenswerthe Beſtrebungen zu unterſtützen und Schwingen zum Fluge bis in den oberſten Himmel zu verleihen; ich erkenne dich jetzt und bereue es tief, daß ich mich der von dir verliehenen Waffen ſo ſchlecht bedient habe, ſo wie ich dir auch gelobe, von Stund' an mich dergeſtalt durch dein Gegengift zu feien, daß mir auch das ſtärkſte Gift der Verſuchung fürder Nichts anhaben ſoll." Indem Marcuccio ihr nun bei dieſen Worten die Füße küſſen wollte, verſchwand ſie vor ſeinen Augen und ließ ihn ſo erquickt und geſtärkt zurück wie einen armen Kranken, dem, wenn der Anfall vorüber iſt, ein Cordial gegeben wird. Er ſtieg hierauf den Berg hinab und begab ſich nach Breitenfeld, und in dem Palaſt des Königs angelangt, ließ er Letztern alſobald wiſſen, daß er die Prinzeſſin von ihrer Krankheit heilen wolle. Der König empfing ihn mit der größeſten Freude und allen möglichen Ehrenbezeugungen und geleitete ihn in das Gemach ſeiner Tochter, woſelbſt Marcuccio das arme Mädchen auf einem Gurtbett liegend und ſo ab-

gezehrt und ausgemergelt fand, daß man an ihr nur noch Haut und Knochen sah; die Augen waren so tief hineingesunken, daß, um die Sterne derselben zu sehen, man des Teleskop's Galilei's bedurft hätte; ihre Nase war so spitz, daß sie als Suppositorium hätte dienen können, ihre Backen so eingefallen, wie die eines Skelettes. Die Unterlippe hing ihr auf das Kinn herab, die Brust war flach wie ein Brett und die Arme glichen den abgenagten Beinknochen eines Lämmchens; mit einem Wort, sie gewährte einen dermaßen kläglichen Anblick, daß sie mit dem Kelch der Leiden dem Mitleid zutrank. Als Marcuccio dieses Bild des Elends vor sich sah, so traten ihm die Thränen in die Augen, indem er zugleich bedachte, wie sehr die Hinfälligkeit der menschlichen Natur den Angriffen der Jahre, den Veränderungen der Leibesbeschaffenheit und den Uebeln des Lebens unterworfen ist. Er forderte jedoch endlich ein ganz frisches Hühnerei, ließ es nur ein Paar Augenblicke an's Feuer setzen, schüttete dann das Pulver hinein und gab es so der Prinzessin fast mit Gewalt ein, worauf er diese mit einer vierfachen Decke zudeckte. Die Nacht war aber noch nicht in den Hafen eingelaufen und vor Anker gegangen, als die Kranke ihre Dienerinnen rief, um sich von ihnen neues Bettzeug geben zu lassen, da das, auf welchem sie lag, sich von Schweiß ganz durchnäßt befand; und nachdem sowohl sie selbst abgetrocknet, als auch ihr Lager neu gemacht worden, forderte sie auch etwas Erfrischendes, ein Begehren, das ihr in den sieben Jahren ihrer

Krankheit nicht über den Mund gekommen war. Man faßte daher die beste Hoffnung, gab ihr einen erquickenden Trank, und indem sie alle Stunde sich mehr und mehr erholte und ihr Appetit alle Tage zunahm, war keine Woche vergangen, als sie sich auch auf das vollkommenste wieder hergestellt sah und das Krankenlager verließ. Dieserhalb nun verehrte der König Marcuccio wie den Gott der Arzneikunde und machte ihn nicht nur zum Herrn einer großen Baronie, sondern erhob ihn auch zum ersten Rath seines Hofes und vermählte ihn mit der reichsten Dame jenes Landes.

Inzwischen war Parmiero Alles wieder losgeworden, was er besessen hatte; denn Spielgeld ist wie gewonnen, so zerronnen, und das Glück eines Spielers unbeständiger, als irgend etwas Anderes; dergestalt, daß er sich arm und unglücklich sehend, den Entschluß faßte, so weit zu gehen, bis sich durch Veränderung seines Aufenthaltes auch sein Geschick ändere, oder sein Namen aus der Stammrolle des Lebens ausgestrichen würde. Er machte sich daher auf den Weg und langte nach sechsmonatlichem Umherstreifen so matt und müde in Breitenfeld an, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte, und da er überdies kein Fleckchen hatte, wo er seinen Kopf hinlegen konnte, so wie auch der Hunger ihn immer heftiger quälte und die Kleider ihm in Lumpen vom Leibe fielen, so gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er außerhalb der Stadt in einem verfallenen Hause sich seine Strumpfbänder aus ge-

ſponnener Baumwolle abnahm, ſie zuſammenknüpfte, daraus eine gehörige Schleife machte, dieſe an einen Balken befeſtigte und dann auf ein Häufchen Steine, das er ſich ſelbſt gemacht, ſteigend, ſich herunterſinken ließ. Nun wollte aber ſein Geſchick, daß der Balken verfault und wurmſtichig war und bei dem Ruck, den Jener ſich gab, mitten auseinander brach, daher zwar der lebendige Gehängte ſich ſeine Rippen an den untenliegenden Steinen ſo übel zurichtete, daß er den Fall einige Tage lang fühlte, zugleich aber auch fielen, während der Balken auseinander ging, eine Anzahl goldener Ketten, Halsbänder und Ringe, welche in der Höhlung des Holzes verborgen geweſen waren, auf die Erde und unter Anderm auch ein Beutel aus Corduan mit einer ziemlichen Menge Thaler darin. Sobald alſo Parmiero ſah, daß er durch einen Galgenſprung den Graben der Armuth überſprungen hatte, ſo wäre er, wie vorher aus Verzweiflung, ſo jetzt vor Freude faſt geſtorben; denn nun hing ihm auf einmal wieder der Himmel voll Geigen, und indem er dieſes Geſchenk des Glückes raſch von der Erde zuſammenraffte, lief er ſpornſtreichs in ein Wirthshaus, um ſich ſeine Lebensgeiſter, die unlängſt dem Entſchwinden ſo nahe geweſen waren, wieder aufzufriſchen.

Es hatten nun aber zwei Tage vorher einige Diebe dieſe Goldſachen dem nämlichen Wirth geſtohlen, zu welchem Parmiero jetzt eſſen ging, und ſie in jenem, ihnen wohlbekannten Balken verſteckt, um ſie nach und nach hervorzuholen und zu verjubeln; als daher Parmiero ſich den

Magen gehörig angefüllt hatte und nun den Beutel herauszog, um zu bezahlen, wurde letzterer sogleich von dem Wirth erkannt, so daß dieser alsbald einige Gerichtsdiener, Kunden seines Hauses, herbeirufen und Parmiero fein säuberlich vor den Richter führen ließ. Dort wurde der Gefangene noch weiter durchsucht, das corpus delicti bei ihm gefunden und nach kurzem Proceß als überführt dazu verdammt, den Dreibein zu zieren und einen Lufttanz aufzuführen. Als nun der unglückliche Parmiero sich in dieser Dinte sah und merkte, daß auf die Vorfeier eines wollenen Strumpfbandes das Fest eines hänfnen Halsbandes und auf die Probe mit einem faulen Balken die Hauptvorstellung mit dem Querholz eines neuen Galgens folgen sollte, fing er an, mit den Zähnen zu klappen und auszurufen, daß er unschuldig wäre und von diesem Urtheil appelire.

Während er aber so durch die Straßen ging, heulend und schreiend, daß es keine Gerechtigkeit gäbe, daß die Armen nicht gehört und die Sentenzen auf's Gerathewohl gefällt würden und daß, weil er dem Richter nicht die Hände versilbert, dem Schreiber Nichts gesteckt, den Beisitzer nicht geschmiert und dem Procurator nicht den Beutel gefüllt, er jetzt zu dem Dreibein noch seine eigenen beiden Beine hinzufügen sollte, begegnete er zufällig dem Bruder, welcher als Beisitzer des königlichen Rathes und Oberrichter den Verbrecher vor sich kommen ließ, um zu hören, was er zu sagen hätte, und nachdem er den Fall vernommen, zu ihm sprach: „Beruhige dich, mein Freund; denn du weißt

nicht, was für ein Glück dich erwartet, und daß du, der du bei dem ersten Versuch ein Halsband von drei Spannen gefunden hast, jetzt bei diesem zweiten sicherlich ein anderes von drei Schuh finden wirst. Geh' nur immer hin und laß es dir nicht Leid sein; denn der Galgen ist dein leiblicher Bruder und da, wo Andere ihr Leben verlieren, füllst du dir den Beutel." Da Parmiero sich auf diese Weise aufziehen hörte, sprach er zu dem Richter: „Ich bin vor euch gekommen, um Gerechtigkeit zu erlangen, nicht um mich verhöhnen zu lassen; meine Hände sind rein von dem Vergehen, dessen man mich anklagt und ich bin ein ehrlicher Mann, wenn gleich ihr mich so zerrissen und zerlumpt seht; denn die Kutte macht den Mönch nicht; und nur, weil ich auf den Rath meines Vaters Marchionno und meines Bruders Marcuccio nicht gehört habe, bekomme ich jetzt ein eisernes Halsband und bin im Begriff, unter den Füßen des Scharfrichters zu der dreisaitigen Violine eine vierte hinzuzufügen." Als Marcuccio seinen und seines Vaters Namen erwähnen hörte, so regte sich in ihm das brüderliche Blut, und indem er Parmiero lange und genau betrachtete, schien es ihm, wie wenn er ihn erkenne, bis er endlich vollkommen den Bruder in ihm entdeckte und sich von Scham und Liebe, von Verwandtschaft und Ehre, von Gerechtigkeit und Mitleid bekämpft sah; er schämte sich nämlich, sich als Bruder eines Galgenvogels zu entdecken, es schmerzte ihn, sein Fleisch und Blut in solch' einer Lage zu sehen, die Bruderliebe trieb ihn mit

unwiderſtehlicher Gewalt, der Sache eine andere Wendung zu geben, und die Ehre zog ihn zurück, damit er ſich nicht vor dem Könige als Bruder eines wegen longorum lingerorum Angeklagten zu ſchämen brauche; die Gerechtigkeit verlangte, daß dem verletzten Geſetz Genugthuung gegeben werde, und das Mitleid drang in ihn, daß er ſich die Rettung ſeines leiblichen Bruders angelegen ſein ließe.

Während er ſich nun ſo mit ſeiner Ueberlegung auf der Kippe und mit ſeinem Entſchluß in Ungewißheit befand, erſchien plötzlich ein Gerichtsdiener im vollen Lauf, ſo daß ihm die Zunge zum Halſe heraushing, und rief aus: „Heda, holla, halt ein mit der Hinrichtung!“ „Was iſt los?“ fragte Marcuccio, worauf Jener verſetzte: „Zum Glück für dieſen armen Teufel hat ſich etwas Wunderbares zugetragen; denn zwei Spitzbuben, welche eine gewiſſe Summe Geldes und noch andere Koſtbarkeiten, die ſie in dem Balken eines alten Hauſes verſteckt hatten, hervorholen wollten und ſie nicht mehr vorfanden, ſo daß Jeder von ihnen dachte, daß der andere ihm dieſen Streich geſpielt hätte, ſind ſich in die Haare gerathen, haben einander tödtlich verwundet und dann bei Ankunft des Richters Alles bekannt, ſo daß dieſer, da auf ſolche Weiſe die Unſchuld dieſes armen Menſchen an den Tag gekommen iſt, mich hergeſandt hat, um die Hinrichtung zu verhindern und ihn vom Tode zu retten, da er frei von aller Schuld iſt.“ Kaum vernahm dies Parmiero, ſo wurde er, der eben erſt Furcht gehabt, eine Elle länger zu werden, um eine Spanne höher;

Marcuccio aber, der seinen Bruder wieder zu Ehren gebracht sah, warf die Maske ab, gab sich ihm zu erkennen und sprach: „Wenn du nun erfahren hast, lieber Bruder, in welches Verderben Laster und Spiel stürzen, so sieh' nun auch, welches Glück und welchen Segen uns die Tugend verleiht. Jetzt aber komm ohne Weiteres in mein Haus und genieße zusammen mit mir die Früchte der Tugend, die dir so sehr zuwider war; denn ich habe die Verachtung, die du mir erwiesen, ganz vergessen und werde dich hinfüro mit aller Liebe eines Bruders umfassen." Indem er dies sagte, umarmte er Parmiero und führte ihn in sein Haus, woselbst er ihn alsbald von Kopf bis zu den Füßen neu bekleidete und ihn auf unwiderlegliche Weise erkennen ließ, daß alles Andere Wind ist und

„die Tugend nur allein den Menschen glücklich macht."

33.

Vierter Tag.

Drittes Märchen.

„Die drei Thierbrüder."

Crancola, *) Sohn des Königs von Grünhügel, sucht seine drei leiblichen Schwestern auf, die mit einem Falken, einem Hirsch und einem Delphin verheirathet sind. Nachdem er sie gefunden und auf seiner Rückkehr eine Königstochter angetroffen hat, die sich in einem Thurm in der Gewalt eines Drachen befindet, bringt er durch gewisse Zaubermittel, die er von den drei Schwägern erhalten, diese schnell zu seiner Hülfe herbei, und indem er mit ihrem Beistand den Drachen tödtet und die Prinzessin befreit, heirathet er dieselbe und kehrt mit den Schwägern und den Schwestern in sein Reich zurück.

Nicht wenige von den Zuhörern wurden durch das von Marcuccio seinem Bruder bewiesene Mitleid tief gerührt, und alle kamen darin überein, daß die Tugend einen sichern Reichthum verleiht, den weder die Zeit verzehrt, noch ein Sturm fortführt, noch Motten fressen, so wie im Gegentheil die andern Güter des menschlichen Lebens gehen und kommen und das unrecht erworbene Gut nimmer von Kindskind genossen wird. Endlich jedoch setzte Meneca als Zuessen zu dem eben vernommenen Ereigniß die folgende Geschichte auf die Tafel der Märchengerichte auf.

„Es war einmal ein König von Grünhügel, welcher drei Töchter, drei wahre Edelsteine, besaß. Für diese hatten nun zwar die drei Söhne des Königs von Schönau eine

heftige Liebe gefaßt; da sie jedoch von einer Fee verwünscht und in Thiere verwandelt waren, so wollte der König von Grünhügel ihnen nicht seine Töchter zu Frauen geben; weshalb der älteste derselben, der die Gestalt eines schönen Falken hatte, alle Vögel zu einer Versammlung zusammen rief, und den Finken, Zaunkönigen, Auerhühnern, Baumhackern, Fliegenschnäppern, Hehern, Spechten, Gimpeln, Kuckuken, Amseln und aliis generibus pennatorum, welche sämmtlich auf seinen Ruf erschienen, den Befehl ertheilte, alle Blüthen der Bäume in Grünhügel ohne Ausnahme zu zerstören, so daß weder Blüthen noch Blätter zurückblieben. Der Zweite, welcher ein Hirsch war, berief alle Ziegen, Kaninchen, Hasen, Stachelschweine und alle andern Thiere jenes Landes und ließ sämmtliche Saatfelder dergestalt verheeren, daß auch nicht ein Halm übrig blieb. Der Dritte aber, ein Delphin, verabredete sich mit unzähligen Seeungeheuern und erregte an der Küste einen so gewaltigen Sturm, daß auch nicht eine Barke der Vernichtung entging. Als nun der König sah, daß es immer übler wurde und er den Schaden nicht abzuwehren vermochte, den diese drei ungestümen Liebhaber ihm zufügten, so beschloß er, sich aus diesen Nöthen zu befreien, und war es zufrieden, ihnen seine Töchter zu Frauen zu geben, worauf sie ohne Feste noch Musik zu verlangen, ihre Weiber aus dem Lande führten. Beim Scheiden aber gab die Königin Grazolla jeder der drei Töchter einen Ring, der den übrigen beiden auf das Genaueste glich, indem sie zu ihnen sagte, daß,

wenn sie sich einmal trennen müßten und nach einiger Zeit wieder finden oder auch irgend einen andern ihrer Verwandten sehen wollten, so würden sie sich vermittels dieser Ringe wiedererkennen.

Nachdem sie so Abschied genommen und sich auf den Weg begeben hatten, brachte der Falke Fabiella, welche die älteste der Schwestern war, auf einen ungeheuer hohen Berg, der bis über die Wolken hinausging und mit dem trocknen Gipfel bis dahin reichte, wo es nie regnet, ließ sie daselbst in einem schönen Palast wohnen und hielt sie wie eine Königin. Der Hirsch führte die zweite Schwester, Namens Vasta, in einen Wald, der so dicht war, daß die Dunkelheit, wenn sie von der Nacht herbeigerufen wurde, nicht wußte, wie sie herauskommen sollte, um ihrem Ruf Folge zu leisten, und dort wohnte sie, wie es ihrem Range gebührte, in einem wunderschönen Palast, bei welchem sich ein eben so herrlicher Garten befand. Der Delphin aber schwamm mit Rita, der dritten Schwester, auf den Schultern mitten in's Meer, woselbst sie auf einem Felsen ein so prächtiges Gebäude antraf, daß selbst ein gekröntes Haupt darin hätte seinen Aufenthalt nehmen können.

Bald nach der Abreise ihrer Töchter nun gebar Grazolla noch einen schönen Knaben, welcher den Namen Titone erhielt. Als dieser aber sechszehn Jahre alt war und die Mutter immer darüber jammern hörte, daß sie von seinen an drei Thiere vertheiratheten Schwestern nie wieder Etwas gehört hätte, setzte er es sich in den Kopf, so lange

die Welt zu durchstreifen, bis er Etwas von ihnen vernähme. Nachdem er daher die Eltern sehr lange gequält hatte, erlaubten sie ihm auszuziehen und gaben ihm alle Reiseausrüstung und Begleitung mit, die für einen Prinzen, wie er, nothwendig war und ziemte, die Mutter aber insbesondere einen Ring, denen ganz ähnlich, welche sie den Töchtern gegeben hatte. Tittone nun ließ keine Ecke Italiens, keinen Winkel Frankreichs, keinen Theil Spaniens ununtersucht, und nachdem er England durchzogen, Slavonien durchstreift, Polen durchstöbert, mit einem Wort den Osten und Westen durchwandert und seine Diener theils in den Wirthshäusern, theils in den Spitälern zurückgelassen hatte, so wie ohne einen Dreier in der Tasche geblieben war, langte er auf dem von dem Falken und Fabiella bewohnten Berge an. Während er aber ganz außer sich vor Erstaunen dastand und die Pracht des Palastes, die Eckſteine von Porphyr, die Mauern von Alabaster, die goldenen Fenster und silbernen Ziegel bewunderte, wurde er von seiner Schwester erblickt, welche ihn sogleich hereinrufen ließ und befragte, wer er wäre, woher er käme, und welche Veranlassung ihn in jenes Land geführt. Kaum hatte daher Tittone ihr seine Heimath, seine Eltern und seinen Namen angesagt, so erkannte Fabiella in ihm ihren Bruder und um so mehr, als sie den Ring, den er am Finger trug, mit dem, welchen sie von der Mutter erhalten, verglich, und nachdem sie ihn mit großer Freude umarmt, verbarg sie ihn aus Furcht, daß ihr Mann über seine An-

kunft unwillig ſein möchte. Sobald nun der Falke nach Hauſe gekehrt war, fing Fabiella an, davon zu reden, was für ein großes Verlangen nach den Ihrigen ſie ergriffen hätte, worauf jedoch der Falke erwiderte: „Laß dir dieſen Wunſch nur vergehen, liebe Frau; denn er iſt ganz vergeblich, ſo lange ich nicht Luſt habe, ihn zu erfüllen.“ „Wenigſtens,“ entgegnete Fabiella, „laſſe mir einen meiner Verwandten holen, der einige Zeit bei mir bleiben kann.“ „Und wer,“ verſetzte der Falke, „wird einen ſo weiten Weg machen, um dich zu ſehen?“ „Und wenn nun Jemand käme,“ entgegnete Fabiella, „würdeſt du darüber ungehalten ſein?“ „Warum ſollte ich darüber ungehalten ſein,“ erwiderte der Falke, „es wäre genug, daß es ein Verwandter von dir wäre, damit ich ihn auf Händen trüge.“

Als Fabiella dies vernahm, ſo faßte ſie ſich ein Herz, ließ ihren Bruder hervorkommen und ſtellte ihn dem Falken vor, welcher alſobald ausrief: „Verwandtenblut iſt treu und gut, das Waſſer dringt durch den Stiefel und die Freundſchaft durch den Handſchuh; ſei mir tauſendmal willkommen, betrachte dich als Herrn dieſes Hauſes, befiehl, was du wünſcheſt, und ſchalte, wie dir gutdünkt;“ und zugleich gebot er ſeinen Dienern Tittone wie ihn ſelbſt zu reſpektiren und zu bedienen. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bei ſeiner Schweſter aber dachte Tittone daran auch ſeine andern beiden Schweſtern aufzuſuchen und verabſchiedete ſich daher von Fabiella und ihrem Gemahl, welcher letztere ihm eine ſeiner Federn ſchenkte und dabei ſagte: „Nimm

dieſe Feder, lieber Tittone und achte ſie werth, denn wenn du dich einmal in großer Noth befinden ſollteſt, ſo wirſt du ſie für einen großen Schatz halten; bewahre ſie alſo ſorgfältig, und wenn du Hülfe bedarfſt, ſo ſage: „Komm her, komm her!“ und du wirſt mit mir zufrieden ſein.“ Tittone packte die Feder in ein Stück Papier, welches er dann in einen Beutel ſteckte und verabſchiedete ſich hierauf unter tauſend gegenſeitigen Verſicherungen der Liebe und Freundſchaft.

Nachdem er nun wieder einen erſchrecklich weiten Weg zurückgelegt hatte, langte er in dem Walde an, in welchem der Hirſch mit Vaſta wohnte, und da er faſt todt vor Hunger in den Garten trat, um einige Früchte abzupflücken, wurde er von der Schweſter geſehen und von ihr eben ſo wie von Fabiella erkannt, worauf ſie ihn ihrem Gemahl vorſtellte, welcher ihn auf das Freundlichſte empfing und ihn wie einen Prinzen bewirthete. Aber auch von hier reiſte Tittone nach vierzehn Tagen wieder ab, um die dritte Schweſter aufzuſuchen und erhielt von dem Hirſch eins ſeiner Haare mit denſelben Worten, wie ſie der Falke bei Ueberreichung der Feder geſprochen.

Hierauf begab Tittone ſich mit einem Beutel Geld, den ihm der Falke und mit einem andern, den ihm der Hirſch gegeben, wieder auf den Weg und zog immer weiter, bis er endlich an das Ende der Erde gelangte, und da er nun nicht mehr zu Fuß weiter kommen konnte, ſo miethete er ein Schiff in der Abſicht, alle Inſeln zu durchſuchen

und ſo vielleicht Etwas von ſeiner Schweſter zu vernehmen. Er ging daher unter Segel und fuhr ſo lange auf der See umher, bis er bei der Inſel anlangte, auf welcher der Delphin mit Rita wohnte, und kaum ans Land geſtiegen, wurde er von dieſer eben ſo erkannt wie früher von den beiden andern Schweſtern und von dem Schwager mit aller nur denkbaren Freundlichkeit empfangen. Sobald aber Tittone auch von dort abreiſen wollte, um nach ſo langer Zeit endlich ſeine Eltern wiederzuſehen, gab der Delphin ihm eine ſeiner Schuppen mit denſelben Worten wie die andern beiden Schwäger; worauf Tittone ſich zu Pferd ſetzte und auf den Weg begab. Er war jedoch kaum eine halbe Meile vom Meeresufer entfernt, als er in einen Wald kam, in welchem die Furcht und die Nacht ihren Wohnſitz hatten und ein beſtändiger Markt des Grauens und der Dunkelheit gehalten wurde. In dieſem Walde nun ſah Tittone in der Mitte eines Sees, welcher die Füße der Bäume küßte, damit ſie die Sonne ſein gräuliches Gewäſſer nicht ſehen ließen, einen hohen Thurm und an einem Fenſter deſſelben eine ſehr ſchöne Jungfrau zu den Füßen eines ſchlafenden Drachen. Sobald dieſe Tittone erblickte, rief ſie ihm mit leiſer Stimme zu: „O ſchöner Jüngling, den mir vielleicht der Himmel als Retter aus meinem Elend hierher geſandt, wo nie eine Chriſtenſeele ſich ſehen läßt, befreie mich doch aus der Gewalt dieſer Schlange, die mich meinem Vater, dem König von Hellthal, entriſſen und in dieſen ſchauerlichen Thurm

gesperrt hat, wo ich vor Jammer und Leid meinem Tode entgegen gehe." — „Ach, meine schöne Jungfrau," versetzte Tittone, „wie soll ich es anfangen, um deinen Wunsch zu willfahren? Wer könnte über diesen See setzen? Wer den Thurm ersteigen? Wer diesem furchtbaren Drachen nahen, dessen Anblick in Schrecken setzt, Grauen säet und Entsetzen erweckt? Jedoch habe nur Geduld und warte ein Bischen, vielleicht gelingt es mir diese Schlange durch Hülfe eines Andern zu verjagen; aber nur sachte und langsam; denn Eile mit Weile; wir werden bald sehen, was dahinter steckt," und indem er so sprach, warf er die Feder, das Haar und die Schuppe, die er von seinen Schwägern erhalten, auf ein Mal zu Boden, wobei er ausrief: „Komm her, komm her!" und kaum hatten sie die Erde berührt als sie auch gleich einem Sommerregen, welcher die Frösche hervorlockt, plötzlich den Falken, den Hirsch und den Delphin herbeibrachten, welche zu gleicher Zeit ausriefen: „Hier sind wir! was wünschest du?" Als Tittone sie erblickte, sagte er voller Freude: „Ich wünsche Nichts weiter als diese arme Jungfrau den Klauen jenes Drachen zu entreißen, sie aus dem Thurme fortzuführen, Alles zu zertrümmern und die schöne Jungfrau selbst als Frau mit mir nach Hause zu führen." — „Nur gelassen," versetzte der Falke, „denn ehe du dich dessen versiehst, wird geschehen, was du willst; es soll nicht lange dauern, bis das Ungethüm zu Kreuze kriechen und tanzen wird wie du pfeifst." — „Wir wollen keine Zeit verlieren," begann nun

der Hirsch, „denn was du thun willst, thu' bald;" und nachdem sie so gesprochen, ließ der Falke eine Schaar Greife herbeikommen, welche an das Fenster des Thurmes flogen, die Jungfrau fortführten und über den See an den Ort trugen, wo sich Tittone mit den Schwägern befand, und wenn sie in der Ferne dem Monde geglichen hatte, so schien sie in der Nähe eine Sonne zu sein, von so glänzender Schönheit war sie.

Während sie jedoch Tittone eben noch umarmte und herzte, erwachte der Drache und kam, sich aus dem Fenster stürzend, herbeigeschwommen, um Tittone zu verschlingen, als der Hirsch plötzlich eine Schaar Löwen, Tiger, Panther, Bären und Meerkatzen erscheinen ließ, welche alsbald über den Drachen herfielen und ihn mit ihren Klauen in kleine Stücke zerrissen. Indem nun Tittone hierauf weiterreisen wollte, begann der Delphin: „Auch ich will Etwas thun, um mich dir dienstwillig zu erweisen;" und damit auch nicht die allergeringste Spur von einem so verwünschten unseligen Orte übrig bliebe, machte er, daß der See furchtbar anschwell, sein Ufer übertrat und mit solcher Wuth auf den Thurm losstürzte, daß er ihn von Grund aus zerstörte. Tittone dankte nun seinen Schwägern von ganzem Herzen und forderte die Prinzessin auf, desgleichen zu thun, da sie durch die Hülfe jener aus so großer Bedrängniß befreit worden war. „Im Gegentheil," sagten die drei Thierbrüder, „wir müssen dieser schönen Jungfrau danken, da sie die Ursache ist, daß wir unsere natürliche Ge-

ſtalt wiedererlangen. Bei unſerer Geburt nämlich wurden wir wegen eines Verdruſſes, den unſere Mutter einer Fee verurſachte, von dieſer verwünſcht, daß wir ſo lange in Thiere verwandelt ſein ſollten, bis wir eine Königstochter aus großer Noth befreit hätten. Dieſe von uns ſo erſehnte Zeit iſt nun endlich erſchienen und der Zauber gelöſt; ſchon fühlen wir einen neuen Geiſt in unſerer Bruſt und neues Blut in unſeren Adern;" und während ſie ſo ſprachen, verwandelten ſie ſich in drei ſchöne Jünglinge, welcher einer nach dem andern den Schwager umarmten und deſſen Braut herzlich bei der Hand ſchüttelten, die inzwiſchen vor Freude ganz außer ſich gerathen war. Als Tittone dieſes Alles ſah, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus, als wenn es ſein letzter geweſen wäre und ſprach: „O mein Gott, warum hat mein Vater und meine Mutter nicht auch Theil an dieſer großen Freude? Denn ſie würden beim Anblick ſo ſchöner, liebenswürdiger Schwiegerſöhne vor Entzücken außer ſich gerathen." „Noch iſt nicht aller Tage Abend," verſetzten die drei Brüder; „denn die Scham darüber, in Thiergeſtalt erſcheinen zu müſſen, zwang uns die Augen der Menſchen zu fliehen. Da wir uns aber jetzt, Gott ſei Dank, vor den Leuten ſehen laſſen können, ſo wollen wir nebſt unſern Frauen von nun an auch ſämmtlich unter einem Dache wohnen und unſer Leben in Freude und Fröhlichkeit zubringen. Darum hurtig auf den Weg gemacht; denn ehe die Sonne morgen früh ihre Strahlenballen an dem Zollhauſe des Oſtens auspackt, müſſen wir

alle bei unſern Weibern ſein.“ Damit ſie nun aber nicht nöthig hätten, zu Fuß zu gehen, indem nichts Anderes da war als die abgemagerte Schindmähre, welche den Tittone getragen hatte, ließen die Brüder eine von ſechs Löwen gezogene, ſehr ſchöne Karoſſe erſcheinen, welche alle fünf beſtiegen, und in der ſie nach ununterbrochenem Fahren des Abends in einem Wirthshauſe anlangten, woſelbſt ſie während der Zubereitung des Nachteſſens ſich die Zeit damit vertrieben, all' die Zeugniſſe von der Dummheit der Menſchen zu leſen, welche an die Wände*) geſchrieben waren. Nachdem man aber gehörig geſchluckt und ſich zu Bett gelegt hatte, ſtahlen ſich die drei Brüder heimlich fort und verwandten die Nacht dergeſtalt, daß, als die Sterne, verſchämt wie die Jungfern, ſich des Morgens den Blikken der Sonne entzogen, ſie ſich ſämmtlich mit ihren Weibern in dem nämlichen Wirthshauſe einfanden, worauf eine allgemeine Umarmung ſtattfand und alle voll Luſt und Freude erfüllt waren. Alsdann ſetzten ſich alle acht wieder in denſelben Wagen und kamen nach einer langen Reiſe in Grünhügel an, wo ſie von dem König und der Königin mit unſäglichem Jubel empfangen wurden, da dieſe nicht nur das verloren geglaubte Kapital von vier Kindern wiedererlangt, ſondern auch noch drei Schwiegerſöhne und eine Schwiegertochter, welche man vier Säulen des Tempels der Schönheit nennen konnte, als Zinſen dazu bekommen hatten. Auch die Könige von Schönau und Hellthal wurden unverzüglich von dem glücklichen Ereigniß

in Kenntniß gesetzt und erschienen alle beide bei den hierauf veranstalteten Festen, indem sie zu dem Potpourri des allgemeinen Jubels auch ihren Antheil von dem Schmalz der Freude hinzuthaten, so daß alle für die früheren Drangsale reichen Ersatz empfanden; denn:

„Durch einer einz'gen Stunde Freuden
„Vergißt man tausendjähr'ges Leiden."

34.

Vierter Tag.

Viertes Märchen.

„Die ſieben Schwarten."

Eine arme, alte Frau prügelt ihre genäſchige Tochter, welche ihr ſieben Schwarten aufgegeſſen hat, und macht einem Kaufmann weiß, daß ſie ſie deswegen beſtrafe, weil ſie ſich zu ſehr angeſtrengt, um ſechs Spindeln vollzuſpinnen. Dieſer nimmt ſie daher zur Frau, und obwohl ſie ihre ganze Zeit in Müßiggang zubringt, ſo findet dennoch ihr Mann, von einer Reiſe zurückkehrend, die ihr aufgetragene Arbeit durch Hülfe einer Fee fertig gemacht und wird durch eine neue Liſt ſeiner Frau in den Entſchluß gebracht, ſie nicht mehr arbeiten zu laſſen, damit ſie nicht krank werde.

Alle prieſen einſtimmig den Vortrag Meneca's, welche dieſes Märchen auf ſo anmuthige Weiſe erzählt hatte, daß ſie die in ſo weiter Ferne vorgefallenen Dinge den Augen der Zuhörer auf das Lebendigſte vergegenwärtigte; dergeſtalt, daß Tella darüber ganz neidiſch wurde und den heftigſten Wunſch empfand, Meneca bei Weitem zu übertreffen, weshalb ſie, nachdem ſie ſich zuerſt geräuſpert, alſo begann:

„Es giebt wohl, wie ich glaube, kein einziges Sprüchwort, welches nicht entweder ganz oder doch wenigſtens halb wahr ſei, und wer daher geſagt hat: „Der Glückliche macht ſich Nichts draus und ſäh' er noch ſo häßlich aus," wußte ſicherlich, wie es in der Welt zugeht, oder er hatte

vielleicht die Geſchichte von Antonio und Parmiero geleſen, wo es heißt: „Ein Quentchen Glück iſt beſſer als alle Schönheit und alles Geſchick", und die tägliche Erfahrung beweiſt es ja, daß dieſe Welt ein wahres Abbild des Schlaraffenlandes iſt, wo der, welcher am meiſten arbeitet, am wenigſten verdient, und derjenige am beſten wegkommt, welcher ſich um Nichts graue Haare wachſen läßt und ruhig abwartet, ob ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen oder nicht, ſo daß es auch Blinden einleuchten muß, daß die Geſchenke und Gaben des Glückes nicht mit noch ſo ſchnellen Galeeren, ſondern mit gewöhnlichen Ruderboten errungen werden, wie ihr dies auch gleich hören werdet.

Es war einmal eine arme alte Frau, welche mit dem Recken in der Hand und die Leute auf der Straße beſpukkend von Thür zu Thür betteln ging, und da man mit Betrug und Liſt [10]) das halbe Jahr durch trinkt und ißt, ſo machte ſie einigen mitleidigen, leichtgläubigen Frauen weiß, daß ſie für ihre halbverhungerte Tochter eine Suppe machen wollte und bekam auf dieſe Weiſe ſieben Speckſchwarten zuſammen, welche ſie nach Hauſe brachte und mit einer Schürze voll Späne, die ſie auf der Straße aufgeklaubt, der Tochter übergab, damit ſie die Schwarten koche, während ſie ſelbſt wieder fortging, um von einigen Gärtnern ein Paar Kohlblätter zu betteln und ſich dann eine ſchmackhafte Suppe zu machen. Die Tochter nun nahm die Schwarten, ſengte die Haare ab, ſteckte ſie in einen Topf und ſetzte ſie ans Feuer. Kaum aber fingen ſie an

zu kochen, so begann ihr auch der Mund zu wässern; denn der emporsteigende Geruch war eine gar zu heftige Herausforderung auf dem Felde des Appetits und eine Citatio ad informandum vor das Tribunal des Gaumens, dergestalt, daß sie nach langem Widerstand von dem Dampf des Topfes angereizt, von der natürlichen Leckerhaftigkeit getrieben und von dem nagenden Hunger an der Kehle herbeigezogen, endlich ein kleines Stückchen kostete, welches ihr so gut schmeckte, daß sie bei sich selbst sprach: „Bange machen hilft nicht; jetzt bin ich gerade dabei; mag's gehen, wie es gehen will; es ist ja blos eine Schwarte, was will denn das sagen? Ich habe Fell genug auf dem Rücken, um die Schwarten zu bezahlen;" und indem sie so sprach, verschluckte sie die erste, und da sie der Magen mit immer größerer Gewalt antrieb, so nahm sie auch die zweite, hierauf beknabberte sie die dritte und so verputzte sie endlich nach und nach immer eine hinter der andern, alle sieben. Nachdem sie aber diesen schlimmen Streich ausgeführt und über ihr Vergehen nachdenkend, die Gewißheit erlangt hatte, daß die Schwarten ihr theuer zu stehen kommen würden, so faßte sie den Entschluß, der Mutter ein X für ein U zu machen, schnitt daher die Sohle eines alten Schuhes in sieben Streifen und steckte diese in den Topf. Inzwischen kehrte die Mutter mit einem Bündel Kohlstrünke nach Hause, schnitt sie, um auch nicht das geringste Bischen davon zu verlieren, mit sammt allen Wurzeln in Stücke, und da sie den Topf in vollem Sieden sah, warf sie dieselben nebst einem Stück-

chen Schmeer hinein, welches ein Kutſcher beim Einſchmieren eines Wagens übrig behalten und ihr als Almoſen geſchenkt hatte. Hierauf deckte ſie einen Lappen über einen alten Kaſten von Pappelholz, holte aus einem Schnappſack zwei Stücke vertrockneten Brotes, nahm von dem Schüſſelbrett einen hölzernen Napf, ſchnitt das Brodt hinein und ſchüttete alsdann den Kohl mit den Lederſtücken darüber. Sobald ſie aber anfing zu eſſen, merkte ſie gleich, daß ſie keine Schuhmacherzähne hatte, und daß die Schweineſchwarten durch eine neue Ovidiſche Metamorphoſe in ein Büffelfell verwandelt waren; ſie wandte ſich daher zur Tochter und ſprach: „Du haſt mir da einen hübſchen Streich geſpielt, du verdammtes Menſch! Was für einen Quark haſt du mir denn hier in die Suppe gethan? Iſt denn mein Magen ein alter Schuh, daß du ihn mit Lederſtücken ausflicken willſt? — Jetzt gleich geſtehſt du mir, was da vorgegangen iſt, oder es wäre dir beſſer, du wäreſt nimmer geboren, denn keinen Knochen im Leibe will ich dir ganz laſſen.“ Saporita legte ſich nun zwar Anfangs auf's Leugnen, durch die Drohungen der Alten jedoch endlich in Furcht geſetzt, ſchob ſie alle Schuld auf den Dampf des Topfes, der ſie zu dieſem böſen Streich verführt hätte. Da nun die Alte ſich ihr Eſſen auf dieſe Weiſe verdorben ſah, ſo ergriff ſie zuletzt einen Beſenſtiel und fing an, ihn dergeſtalt zu ſchwingen, daß ſie Saporita mehr als ſiebenmal fahren ließ und wieder ergriff, wobei ſie ganz blindlings immer darauf losſchlug. Bei dem Geſchrei ihrer Tochter

aber trat ein Kaufmann, der gerade vorüberging, in's Haus, und indem er die Wuth der Alten ſah, riß er ihr den Beſenſtiel aus der Hand und ſprach: „Was hat denn das arme Mädchen begangen, daß du ſie dergeſtalt todt prügeln willſt? Heißt dies beſtrafen oder das Leben nehmen? Haſt du ſie vielleicht beim Liebſten getroffen oder hat ſie dir die Sparbüchſe erbrochen? Schämſt du dich nicht, das arme Ding ſo mitleidslos zu mißhandeln?“ — „Ihr wißt nicht, was ſie mir gethan,“ verſetzte die Alte; „der ſchändliche Nickel ſieht, wie arm ich bin, und doch kehrt ſie ſich nicht daran, ſondern will mich durch den Arzt und Apotheker zu Grunde richten; denn obwohl ich ihr verboten habe, jetzt, in dieſer heißen Jahreszeit, ſo angeſtrengt zu arbeiten, damit ſie ſich nicht etwa krank mache, da ich Nichts habe, um ſie zu verpflegen, hat das ungehorſame Ding heute früh mir zum Trotz ſieben Spindeln voll geſponnen, auf die Gefahr hin, vor Mattigkeit hinzuſinken und in Folge deſſen ein Paar Monate lang bettlägerig zu werden.“ Indem aber der Kaufmann dies Alles hörte, dachte er, daß die Arbeitſamkeit dieſes Mädchens das Glück ſeines Hausweſens machen könnte und ſprach daher zu der Alten: „Laß ab von deinem Zorn; denn ich will, um dich von dieſer Gefahr zu befreien, deine Tochter heirathen und ſie in mein Haus bringen, wo ſie wie eine Prinzeſſin leben ſoll, da ich, Gott ſei Dank, meine eignen Hühner füttere, mein Schwein mäſte, meinen Taubenſchlag habe und mich in meinem Hauſe nicht umdrehen kann, ſo voll iſt es; denn

(ohne Beschreiung sei es gesagt!) ich habe Scheuern voll Getreide, Kisten voll Mehl, Krüge voll Oel, Töpfe und Blasen voll Schmalz, die Nägel voll Speckseiten, die Topfbretter voll Geschirr, große Schober Holz, ganze Berge Kohlen, einen Schrank voll Wäsche und ein Bett wie ein König, besonders aber ein so großes Einkommen an Zinsen und Miethe, daß ich davon wie ein vornehmer Herr leben kann; außerdem verdiene ich mir manches Dutzend Dukaten auf den Messen, so daß, wenn es so fort geht, ich bald ein reicher Mann sein werde."

Als die Alte dieses so unverhoffte Glück vor sich sah, nahm sie Saperita bei der Hand und übergab sie, wie es der herkömmliche Brauch und Sitte in Neapel ist, dem Kaufmann mit den Worten: „Nimm sie hin, hier hast du sie als die Deine auf ewige Zeiten, Gott schenke euch Gesundheit und hübsche Kinder!" Hierauf umarmte der Kaufmann Saperita, führte sie in sein Haus und konnte die Zeit nicht erwarten, bis die neue Woche anfing. Sobald daher der Montag erschien, stand er frühzeitig auf, ging auf den Markt, wo die Bäuerinnen ihre Waaren feil halten und kaufte zwanzig Gebund Flachs, die er dann nach Hause brachte und Saperita überlieferte, indem er sprach: „Hier kannst du spinnen, so viel du Lust hast, und brauchst nicht zu fürchten, wieder von einer so verrückten Närrin wie deine Mutter gehindert zu werden, welche dir die Rippen zerbrach, weil du die Spindeln vollspannst; denn ich werde dir im Gegentheil für jedes Dutzend Spindeln ein Dutzend

Küſſe, und für jede Strähne Garn mein ganzes Herz geben. Arbeite alſo nach Herzensluſt, und wenn ich von der Meſſe zurückkehre, welches ungefähr in zwanzig Tagen der Fall ſein wird, hoffe ich dieſe zwanzig Gebund Flachs geſponnen zu finden; dann ſollſt du auch von mir ein ſchönes Mieder von rothem Tuch mit grünem Sammet beſetzt zum Geſchenk bekommen." — „Wart' nur," erwiderte leiſe Saperita, „du biſt gewaltig auf dem Holzwege und wirſt dich ungeheuer wundern; wenn du je denkſt, ein Hemde von meiner Hände Arbeit zu tragen, ſo haſt du die Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn bei mir biſt du gerade an die Rechte gekommen! — Kann ich etwa heren, daß ich in zwanzig Tagen zwanzig Gebund Flachs ſpinnen ſoll? Hol der Kuckuk die Stunde, da du geboren wurdeſt! Aber warte du nur immer zu; denn du wirſt das Garn nicht vor dem Nimmermehrstag [11]) fertig finden!" Inzwiſchen war ihr Mann abgereiſt und Saperita eben ſo leckermäulig als arbeitsſcheu, that nun nichts Anderes, als daß ſie Schürzen voll Mehl und Kännchen voll Oel nahm und Pfannkuchen und Torten backte, an denen ſie vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in einem fort wie eine Maus knabberte und wie ein Bürſtenbinder fraß.

Als jedoch die Zeit da war, wo ihr Mann nach Hauſe kehren ſollte, fing ſie an, in ſich zu gehen und zu bedenken, was für einen Heidenſpektakel er machen würde, wenn er den Flachs unangerührt, die Kaſten und Krüge aber leer finden ſollte. Sie nahm daher eine lange Stange, wickelte

darum ein ganzes Gebund Flachs mit allem Werg und allen Faſern, ſteckte dann einen Kürbis an eine große Gabel, und nachdem ſie die Stange an das Geländer des Daches angebunden, fing ſie an jene Großmutter aller Spindeln vom Dache herab zu laſſen, wobei ihr ein großer Keſſel Maccaronibrühe als Waſſernapf diente, und indem ſie ſo fein ſpann, als wenn ſie Schifftaue machen wollte, ſpielte ſie jedesmal, wenn ſie ſich die Finger naß machte, mit den Vorübergehenden Carneval.[12]) Zufällig geſchah es nun aber, daß einige Feen vorbeikamen, die an dieſem ſeltſamen Schauſpiel ſo großes Ergötzen fanden, daß ſie vor Lachen faſt berſteten, weswegen ſie der Spinnerin wünſchten, daß aller Flachs, den ſie im Hauſe hätte, ſich auf der Stelle nicht nur in Garn, ſondern ſogar in fertige und gebleichte Leinwand verwandeln ſollte, welches auch ſogleich geſchah, ſo daß Saporita beim Anblick dieſes unverhofften Glückes in einem Freudenmeere ſchwamm. Damit ſie jedoch nicht mehr in Zukunft von ihrem Manne mit dergleichen Arbeiten beläſtigt würde, ſchüttete ſie ſich ein Maaß Nüſſe in's Bett und legte ſich dann, ſobald ſie jenen nach Hauſe kehren ſah, hinein, worauf ſie anfing, zu wimmern und ſich dermaßen hin und her zu werfen, daß ſie die Nüſſe zerdrückte und es ſchien, als ob ihr die Rippen im Leibe knackten. Als nun ihr Mann ſie fragte, wie ſie ſich befände, antwortete ſie mit ſchwacher und gebrochener Stimme: „Ich kann mich gar nicht ſchlimmer befinden, lieber Mann; denn kein Knochen im Leibe iſt mir

ganz geblieben, ſcheint es dir denn auch ein Geringes, zwanzig Gebund Flachs in zwanzig Tagen zu ſpinnen und ſogar daraus noch Leinwand zu machen? Geh' nur, geh', lieber Mann, du haſt kein menſchliches Herz im Leibe und Verſtand haſt du auch nicht viel im Niſchel; wenn ich aber erſt todt bin, ſo werde ich nicht wieder von neuem geboren, darum kriegſt du mich nicht noch einmal zu ſolcher Pferdearbeit heran; denn ich bin nicht geſonnen, um ſoviel Spindeln voll zu machen, die Spindel meines Lebens abzuſpinnen." Als ihr Mann dieſe Worte vernahm, ſo fing er an, ſie zu liebkoſen und ſprach: „Gott bewahre, daß ich dich verlieren ſollte; denn ich liebe dich, die aus lauter Reizen geweben iſt, mehr als alle Gewebe der Welt; und jetzt erkenne ich, wie Recht deine Mutter daran that, dich für dein unaufhörliches Arbeiten zu beſtrafen, wenn du deine Geſundheit dabei zuſetzeſt; drum ſei nur guten Muthes, liebe Frau, ich gehe jetzt gleich nach dem Doktor; denn du ſollſt wieder geſund werden, und ſollte es mir auch ein Auge koſten;" und indem er dies ſagte, ging er auch ſchon in aller Eile fort, um den Meiſter Catruppolo zu holen, während welcher Zeit Saporita alle Nüſſe aufaß und die Schalen zum Fenſter hinauswarf. Sobald nun der Doktor erſchien und ihr den Puls gefühlt, ihr Geſicht genau angeſehen, das Nachtgeſchirr in Augenſchein genommen und das Kammerbecken berochen hatte, ſchloß er mit Hippokrates und Galenus aus allen Symptomen, daß ihr Uebel von zu vielem Blut und zu weniger Arbeit herrühre; der

Kaufmann aber, der dieſen Ausſpruch für eine große Ungereimtheit hielt, ſteckte dem Doktor einen Dukaten in die Hand und ſchickte ihn ohne Weiteres wieder nach Hauſe. Zwar wollte er nun noch einen andern Arzt holen, jedoch Saporita ſagte ihm, er ſolle es nur laſſen; denn der bloße Anblick des erſten hätte ſie vollkommen kurirt; worauf ihr Mann ſie umarmte und zu ihr ſagte, daß ſie hinfür gar nicht mehr arbeiten, ſondern ſich lieber auf's Beſte pflegen ſollte; denn es wäre nicht möglich, Wein und Kohl [13]) auf einen Fleck zu pflanzen und:

„Man könne nicht zweien Herren zugleich dienen.“

35.

Vierter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Drache."

Muccio wird auf Veranlassung einer Königin mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt und führt sie sämmtlich durch Hülfe eines Zaubervogels glücklich aus; endlich jedoch stirbt die Königin und es zeigt sich, daß Muccio der Sohn des Königs ist, worauf er seine Mutter befreit und diese von dem Könige geheirathet wird.

Die Geschichte von den sieben Schwarten that in die Vergnügungssuppe des Prinzen so viel Fett, daß es bei der Erzählung von der dummen Bosheit und boshaften Dummheit Saporita's, welche Tolla mit so viel Gewandtheit mitgetheilt hatte, zum Ueberlaufen kam. Popa jedoch, welche Tolla in Nichts nachstehen wollte, fuhr durch das Meer der Geschichten mit dem folgenden Märchen:

„Wer Andern schaden will, fügt sich oft selbst das gröſseste Leid zu, und wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wie ihr dies an einer Königin sehen werdet, die sich mit ihren eigenen Händen die Schlinge legte, in welcher sie zuletzt mit dem Fuße hängen blieb.

Es war einmal ein König von Hohenufer, welchem wegen seiner Grausamkeit und Tyrannei, während er sich einst mit seiner Gemahlin auf ein von der Stadt weit entferntes Lustschloß begeben hatte, von einer Zauberin der

Thron geraubt wurde. Als er daher eine gewiſſe hölzerne Bildſäule, welche dunkle Orakelſprüche ertheilte, um Rath fragen ließ, erhielt er die Antwort, daß er ſeinen Thron erſt dann wieder erlangen könnte, wann die Zauberin ihr Leben verlöre. Da er indeß ſah, daß die Zauberin, außerdem, daß ſie von einer zahlreichen Wache umgeben war, auch die von ihm gegen ſie abgeſchickten Leute an der Naſe erkannte und ſie ohne Erbarmen hinrichten ließ, ſo gerieth er zuletzt in Verzweiflung und beſchloß, allen Frauenzimmern aus jener Stadt, die ihm in die Hände fielen, Ehre und Leben zu rauben. Nach vielen Hunderten nun, die von ihrem böſen Geſchick getrieben, durch ihn ihren Ruf vernichtet und ihr Leben verkürzt ſahen, kam endlich auch eine Jungfrau, Namens Porziella, in ſeine Gewalt, das anmuthigſte Weſen, das man nur irgend in der ganzen Welt finden konnte. Ihre Haare waren die Handſchellen der Liebeshäſcher, ihre Stirn eine Tafel, auf welcher die Reize und Freuden in der Vorrathskammer der Liebe ſämmtlich verzeichnet waren; ihre Augen zwei Leuchthürme, welche den mit Wünſchen beladenen Schiffen wieſen, wohin ſie ſteuern müßten, um in den Hafen der Luſt einzulaufen, und ihr Mund ein lieblicher Heckengang zwiſchen zwei Reihen Roſenſtöcken. Sobald alſo dieſe Jungfrau in die Hände des Königs gefallen war und von ihm dieſelbe Behandlung, wie ihre Vorgängerinnen erfahren hatte, wollte er ſie gleich dieſen tödten, in demſelben Augenblicke jedoch, da er den Dolch erhob, ließ ein Vogel ihm eine gewiſſe

Wurzel auf den Arm fallen, wodurch er in ein ſolches Zittern gerieth, daß ihm die Waffe aus der Hand ſank. Dieſer Vogel war aber eine Fee, welche einige Tage vorher in einem Walde ſchlafend, wo man unter dem Zelte der Bäume der Mittagshitze entfliehen konnte, wenn man der Furcht vor der dort herrſchenden Finſterniß zu trotzen verſtand, in dem Augenblick, wo ein Satyr ihre Ehre antaſten wollte, von Porziella aufgeweckt wurde, ſo daß ſie von dieſer Zeit an ſie immerwährend begleitete, um ihr bei günſtiger Gelegenheit einen Dienſt durch einen andern zu vergelten. Als nun der König wahrnahm, was mit ihm vorgegangen war, ſo dachte er, daß die Schönheit jenes Angeſichts ihm auf den Arm Beſchlag gelegt und den Dolch bezaubert habe, damit er die Jungfrau nicht durchbohre, wie er es mit ſo vielen andern gemacht; daher wollte er dieſelbe Sache nicht zweimal wiederholen und nicht das Inſtrument des Todes mit Blut färben, wie er es mit dem des Lebens gethan, ſondern ſie in eine Giebelſtube ſeines Palaſtes einmauern und darin verhungern laſſen. Geſagt, gethan, die unglückliche Geliebte wurde zwiſchen vier Wänden eingemauert und ihr weder Etwas zu eſſen, noch zu trinken zurückgelaſſen, damit ſie ſo nach und nach hinſterbe. Sobald aber der Vogel Porziella in ſolcher Bedrängniß ſah, tröſtete er ſie mit freundlichen Worten, indem er zu ihr ſagte, ſie ſolle nur gutes Muthes ſein; denn er würde, um ſich für einen Dienſt, den ſie ihm erwieſen, dankbar zu bezeigen, ihr nöthigenfalls mit ſeinem eigenen Blute beiſtehen, jedoch

wollte er, trotz aller Bitten Porziella's, ihr nicht sagen, wer er wäre, sondern nur, daß er ihr verpflichtet sei und Alles thun würde, um ihr irgendwie zu dienen; und indem er sah, daß das arme Mädchen vor Hunger fast verging, flog er rasch fort, kehrte jedoch sogleich mit einem spitzen Messer aus dem Tischkasten des Königs wieder und sagte zu ihr, daß sie nach und nach ein Loch in eine Ecke des Fußbodens machen sollte, welche sich gerade über der Küche befände, aus der er ihr immer Etwas holen würde, um damit ihr Leben zu fristen. Porziella grub also eine Zeit lang mit großer Anstrengung und machte endlich ein solches Loch, daß sie dem Vogel einen Weg bahnte, auf welchem er, indem eben der Koch einen Eimer Wasser von dem Brunnen holte, in die Küche hinunter flog, ein fettes Huhn, das eben am Feuer stand, heraufholte und es Porziella überbrachte; da sie aber auch großen Durst hatte und er nicht wußte, wie er ihr Etwas zu trinken bringen sollte, so flog er in die Speisekammer, in welcher sich eine große Menge Weintrauben befanden, und brachte ihr die schönste derselben heraufgetragen, und so machte er es eine Zeit lang jeden Tag.

Porziella aber, die durch jene Gewaltthat des Königs schwanger geworden war, gebar endlich einen hübschen Knaben, welchen sie mit der immerwährenden Hülfe des Vogels säugte und, so viel sie konnte, pflegte. Als er nun herangewachsen war, rieth die Fee Porziella, daß sie das Loch größer machen und so viel Schindeln von dem Fußboden

wegbrechen ſolle, bis Miuccio (ſo hieß nämlich der Sohn) hindurchkriechen könnte, darauf ſolle ſie ihn mit einigen Stricken, die der Vogel ihr brachte, hinunterlaſſen und dann die Schindeln wieder an ihren Ort legen, damit man nicht merke, wie Miuccio hinunter gekommen wäre. Nachdem alſo Porziella gethan, wie der Vogel ſie geheißen, und ſie dem Sohne eingeſchärft hatte, nie zu ſagen, woher er gekommen und was er wolle, ließ ſie ihn in die Küche hinunter, als gerade einmal der Koch hinausgegangen war, welcher bei ſeiner Rückkehr, einen ſo hübſchen Knaben in der Küche ſehend, ihn fragte, wer er wäre, woher er gekommen und was er wolle, worauf Pippo, [13]) des Befehls ſeiner Mutter eingedenk, ſagte, daß er ſich verirrt hätte und einen Dienſt ſuche. Während dieſes Hin- und Herredens kam der Seneſchal, und kaum erblickte dieſer den aufgeweckten Knaben, ſo dachte er gleich, daß er ſich ſehr wohl als Edelknabe des Königs paſſen würde; er brachte ihn daher auf der Stelle vor den König, welcher an dieſem Juwel von Schönheit und Anmuth alsbald großes Gefallen fand, ihn in ſeinem Dienſt als Pagen, in ſeinem Herzen aber als Sohn behielt und ihn in allen ritterlichen Künſten unterrichten ließ, ſo daß er mit der Zeit die größeſte Zierde ſeines Hofes war und von dem Könige weit mehr geliebt wurde, als deſſen Stiefſohn. Gerade deswegen aber fing die Königin an, Miuccio von Herzen gram zu werden und ihn von Grund ihrer Seele zu haſſen, und um ſo tiefere Wurzeln ſchlug ihr Neid und ihr Ingrimm, je höher

Miuccio durch die Gunstbezeugungen und das Wohlwollen emporstieg, welches der König für ihn an den Tag legte, so daß sie beschloß, die Sprossen seiner Glücksleiter dergestalt einzuseifen, daß er von derselben herunterstürze.

Als daher sie und der König eines Abends die Instrumente gestimmt hatten und sie mit einander eine Unterhaltungsmusik anfingen, sagte die Königin zu ihrem Gemahl, daß Miuccio sich gerühmt hätte, drei Schlösser in die Luft zu bauen, so daß der König theils, weil er ganz überrascht war, theils um seiner Frau eine Freude zu machen, Miuccio am nächsten Morgen, um die Zeit, wann der Mond den Schatten der Nacht wie ein Schulmeister seinen Schülern, wegen des Sonnenfestes Ferien giebt, rufen ließ und ihm befahl, ohne alle Widerrede die verheißenen drei Schlösser in die Luft zu bauen, sonst müsse er selbst einen Lufttanz halten. Da Miuccio dies vernahm, ging er in seine Stube und fing an, bitterlich zu klagen, indem er sah, wie zerbrechliches Glas doch die Gunst der Fürsten sei, und wie schnell das Wohlwollen verginge, welches sie erwiesen. Während er nun so weinte und klagte, erschien plötzlich der Vogel und sprach zu ihm: „Nur Muth, Miuccio und fürchte Nichts, so lange du mich bei dir hast; denn ich vermag es, dich aus deiner Noth zu erretten;" hierauf befahl er ihm Pappendeckel und Leim zu nehmen und daraus drei große Schlösser zu machen, ließ alsdann drei mächtige Greife kommen, band einem jeden eins der Schlösser auf den Rücken, und nachdem er sie so hatte in die Luft

fliegen laſſen, hieß er Miuccio den König herbeirufen, welcher auch ſogleich mit ſeinem ganzen Hofe zu dieſem Schauſpiel herbeieilte. Wie nun der König den Scharfſinn Miuccio's wahrnahm, ſo gewann er ihn noch viel lieber, als er ihn vorher ſchon hatte, und erwies ihm alle nur möglichen Liebkoſungen, dergeſtalt, daß er dem Neid der Königin noch mehr Nahrung gab und neues Oel in das Zornfeuer derſelben goß, indem ſie nämlich ſah, daß ihr Nichts nach Wunſch gehen wollte. Sie konnte daher weder des Tages wachen, ohne nachzudenken, auf welche Art, noch des Nachts ſchlafen, ohne zu träumen, auf welche Weiſe ſie ſich dieſen Dorn aus den Augen zu ziehen vermöchte, ſo daß ſie wieder nach einigen Tagen zu dem Könige ſagte: „Lieber Mann, jetzt iſt endlich die Zeit gekommen, wo wir zu der vergangenen Größe und zu den vorjährigen Freuden zurückkehren können, da Miuccio ſich erboten hat, die Fee zu blenden, und dadurch, daß ſie mit ihren Augen herausrücken muß, dir dein verlorenes Königreich zurückzukaufen.“ Als der König ſich an ſeinem wunden Fleck berührt fühlte, ließ er in demſelben Augenblick Miuccio herbeirufen und ſprach zu ihm: „Ich bin im höchſten Grade verwundert, daß du, trotzdem ich dich ſo ſehr liebe und du mich wieder auf den Sitz erheben kannſt, von welchem ich heruntergepurzelt bin, dennoch ſo gleichgültig biſt und dir gar nicht angelegen ſein läßt, mich aus der Bedrängniß zu reißen, in der ich mich befinde, da du mich doch von einem Königsthron auf einen Wald, von einer Stadt auf ein ärmliches

Schloß und von der Beherrſchung einer zahlreichen Bevölkerung auf einige wenige hungerleidende [15]) Brotſuppeneſſer reduzirt ſiehſt. Wenn du daher meine Ungnade vermeiden willſt, ſo laufe jetzt gleich und hole mir die Augen der Fee, die mir das meinige entriſſen hat; denn indem du ihre Läden zumachſt, wirſt du das Magazin meiner Größe wieder öffnen, und indem du ihre Lampen auslöſcheſt, die Fackeln meines Glanzes wieder anzünden, welcher jetzt verfinſtert und alles Lichtes beraubt iſt.“ Sobald Miuccio dieſe Rede des Königs vernahm, wollte er zwar antworten, daß der König übel berichtet wäre und ſich in ihm irre; denn er wäre kein Rabe, der Augen aushacke, noch ein Abtrittausfeger, der Löcher ausräume; jedoch der König unterbrach ihn und ſagte: „Kein Wort weiter, ſo will ich es, und ſo ſoll es geſchehen; verlaſſe dich darauf, daß in dem Laden meines Kopfes die Wage bereit iſt, um dir damit, wenn du deine Pflicht erfülleſt, deinen Lohn, wenn du aber nicht thuſt, was ich dir befehle, deine Strafe zuzuwägen.“

Miuccio, welcher nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen wollte und ſah, daß er es mit einem wahren Teufel zu thun hatte, ſetzte ſich in einen Winkel und fing wieder an zu klagen, bis der Vogel auf's neue erſchien und zu ihm ſprach: „Iſt es möglich, Miuccio, daß du immer die Hoſen gleich ſo voll haſt? Könnteſt du ein größeres Geheul anfangen, wenn es ſogar ſchon mit mir vorbei wäre? Weißt du denn nicht, daß ich für dein Leben mehr beſorgt bin, als für mein eigenes? Verliere alſo den Muth nicht und komm

mit mir; denn du ſollſt ſehen, was ich für ein Kerl bin.“ Hierauf ſchwang er ſich empor und ließ ſich in einen Wald nieder, woſelbſt er kaum angefangen hatte, zu zwitſchern, als ihn auch ſogleich eine Schaar anderer Vögel umringte, zu welchen er ſagte, daß er Dem, der ſich getraue, die Zauberin zu blenden, einen Schutzbrief gegen die Klauen der Sperber und Habichte und ein frei Geleit gegen Flinten, Bogen, Armbrüſte und Leimruthen ausfertigen würde. Unter dieſen Vögeln nun befand ſich auch eine Schwalbe, welche ihr Neſt an einem Vorſprung des königlichen Palaſtes erbaut hatte und die Zauberin von Herzen haßte, da ſie oftmals von ihr, wenn ſie ihre teufliſchen Zauberkünſte verrichtete, durch die Räucherungen von ihrem Fenſter vertrieben worden war, weswegen ſie theils aus Rachluſt, theils um die verheißene Belohnung zu erlangen, ſich erbot, den gewünſchten Dienſt zu verrichten. Sie flog daher ſchnell wie der Blitz nach der Stadt und in den Palaſt hinein und ſah, wie die Zauberin, auf einem Ruhebett liegend, ſich von zwei Kammerfrauen mit einem Fächer Kühlung zuwehen ließ. Die Schwalbe ſetzte ſich alſo gerade über den Augen der Zauberin nieder, und indem ſie ihren Koth auf dieſelben herunterfallen ließ, raubte ſie ihnen alsbald die Sehkraft [16]). Da ſich nun die Fee auf dieſe Weiſe am hellen Mittag in Nacht gehüllt ſah und ſehr wohl wußte, daß durch dieſes Schließen ihrer Augenläden es mit der Waare des Herrſchens vorbei war, ſo ſtieß ſie ein Geſchrei aus wie eine Seele im Fegefeuer, ließ das Zepter fahren.

und ging hin, um ſich in einer gewiſſen Höhle zu verkriechen, wo ſie mit ihrem Kopf ſo lange gegen die Wände ſtieß bis ſie ihr Leben endete. Kaum aber war ſie fortgezogen, ſo ſchickten auch ſchon die Räthe Geſandte an den König, damit er wieder in ſeine Reſidenz zurückkehre, da die finſtere Nacht der Zauberei für ihn dieſen hellen Tag herbeigeführt hätte. Zu derſelben Zeit nun, als der König anlangte, erſchien auch Miuccio, welcher auf den Rath des Vogels zu dem Könige alſo ſprach: „Die Zauberin iſt nun blind und das Reich wieder dein; wenn ich daher irgend eine Belohnung für dieſen Dienſt verdiene, ſo laſſe mich in Gottes Namen von dir, ohne mich noch einmal dergleichen Gefahren auszuſetzen.“ Der König jedoch umarmte ihn auf das herzlichſte, erlaubte ihm in ſeiner Gegenwart den Hut aufzubehalten und ließ ihn an ſeiner Seite ſitzen, daher es unmöglich iſt, zu beſchreiben, wie ſehr die Königin vor Zorn braun und blau wurde, ſo daß man an dem bunten Regenbogen, der ſich auf ihrem Geſichte zeigte, den Unglücksſturm erkennen konnte, der ſich in ihrem Herzen gegen den armen Miuccio erhob.

In einiger Entfernung von dem Luſtſchloſſe nun hielt ſich ein gräulicher Drache auf, welcher der Zwillingsbruder der Königin war, und da ihr Vater bei ihrer Geburt die Aſtrologen hatte rufen laſſen, damit ſie hierüber die Sterne befragen ſollten, ſo gaben ſie ihm den Beſcheid, daß ſeine Tochter gerade ſo lange leben würde wie der Drache, daß aber bei dem Tode des Einen von ihnen das Andere noth-

wendigerweiſe mitſterben müſſe; und nur ein Mittel könne die Königin wieder in's Leben rufen, und zwar wenn man ihr die Schläfen, das Bruſtbein, die Naſenlöcher und die Pulſe mit dem Blute des nämlichen Drachen beſtriche. Indem nun der Königin die gewaltige Wuth und Kraft des Drachen bekannt war, ſo ging ſie damit um, ihm Miuccio irgendwie in die Klauen zu ſpielen, überzeugt, daß das Ungethüm ihn in einem Biſſen verſchlingen, und Miuccio für daſſelbe nur wie auf einen hohlen Zahn ſein würde; ſie wandte ſich daher zum Könige und ſprach: „Meiner Treu, Miuccio iſt ein wahrer Schatz für dein Haus und du wäreſt im höchſten Grade undankbar, wenn du ihn nicht ſo ſehr als möglich liebteſt, um ſo mehr als er ſich hat verlauten laſſen, daß er den Drachen tödten will, der ſich dir immer ſo feindſelig gezeigt hat; denn obgleich dieſer mein leiblicher Bruder iſt, ſo liebe ich doch ein einziges Haar meines Mannes mehr als hundert Brüder." Der König, welcher den Drachen tödtlich haßte, aber nie vermocht hatte, ſich ihn vom Leibe zu ſchaffen, ließ ſogleich Miuccio rufen und ſprach zu ihm: „Ich weiß, lieber Miuccio, daß dir Alles gelingt, was du unternimmſt, und deshalb mußt du, da du ſchon ſo viel für mich gethan, mir nun noch einen Gefallen erzeigen; dann aber kannſt du mit mir machen, was du willſt. Gehe alſo ſtehenden Fußes hin und tödte den Drachen; denn du leiſteſt mir dadurch einen ſehr wichtigen Dienſt und ſollſt eine entſprechende Belohnung dafür erhalten." Miuccio war bei dieſen Wor-

ten nahe daran, den Verſtand zu verlieren, und nachdem er den Gebrauch ſeiner Sprache wiedererlangt, ſprach er alſo zu dem Könige: „Nun fürwahr, das iſt doch ſehr hart, daß ihr ſo großes Gefallen daran findet, mich in Gefahr und Noth zu ſtürzen! Iſt denn mein Leben gar Nichts werth, daß ihr es ſo Preis gebet? Das iſt meiner Treu kein Zuckerlecken, ſondern es handelt ſich hier von einem Drachen, der mit den Krallen zerreißt, mit dem Kopfe zerſchmettert, mit dem Schwanz zerquetſcht, mit den Zähnen zerfetzt, mit den Augen vergiftet und mit dem Athem tödtet. Wollt ihr mich alſo in den Tod ſchicken? Iſt das die Sinekur, die ihr mir dafür verleihet, daß ich euch euer Königreich zurückerworben? Welcher verwünſchte Halunke hat mir denn dieſe Suppe wieder eingebrockt? Was für ein Höllenbraten hat euch denn das wieder in den Kopf geſetzt und euch auf dieſe Sprünge geholfen?“ Der König, welcher ſich ſo leicht wie ein Ball hin und her werfen ließ, aber in der Durchführung Deſſen, was er einmal geſagt, unerſchütterlich war wie ein Fels, beharrte nun erſt recht auf ſeinem Kopf und ſprach: „Das Schwerſte haſt du überſtanden und bleibſt nun mitten im Beſten ſtecken! Darum verliere kein Wort weiter und befreie mein Reich von dieſem Ungeheuer, wenn ich dir nicht das Leben nehmen ſoll!“ Der arme Miuccio, der bald eine Schmeichelei, bald eine Drohung hörte, bald ſich das Geſicht ſtreicheln, bald einen Stoß in den Hintern geben fühlte, und bald ſo, bald ſo behandeln ſah, fing an, darüber nachzuden-

ken, wie veränderlich die Hofluft ſei, und wäre gern die Freundſchaft des Königs los geweſen; da er aber ſehr wohl wußte, daß es thöricht iſt, den Großen Einwendungen zu machen, und eben ſo gefährlich, als den Löwen am Bart zu rupfen, ſo entfernte er ſich, indem er ſein Schickſal verwünſchte, welches ihn an den Hof geführt und ihm daher auch in dem Hauſe des Lebens immer nur eine Hofwohnung angewieſen hatte. Während er nun mit dem Geſichte zwiſchen den Knieen [17]) auf der Treppe vor dem Palaſtthor daſitzend ſeine Schuhe mit Thränen benetzte und den Platz zwiſchen den Beinen durch Seufzer erwärmte, erſchien plötzlich der Vogel mit einem Kraut im Schnabel und ſprach zu ihm, indem er ihm daſſelbe in den Schoß warf: „Stehe auf und faſſe Muth; denn nicht mit deinem Leben wirſt du „Vogel, flieg' aus" ſpielen, ſondern um das des Drachen würfeln. Darum nimm dieſes Kraut, eile damit zu der Höhle des Ungeheuers und wirf es hinein; hierauf wird ihn plötzlich ein ſo feſter Schlaf überfallen, daß du ihm während deſſen mit einem Schwert auf das ſchnellſte den Garaus machen kannſt; alsdann begieb dich fort und ſei gutes Muthes; denn es wird dir am Ende noch beſſer ergehen, als du denkſt." „Genug," verſetzte Miuccio, [18]) „ich weiß nun, was ich zu thun habe; außerdem haben wir Zeit genug, und Zeit gewonnen, Alles gewonnen." So ſprechend, erhob ſich Miuccio, nahm einen ſcharfgeſchliffenen Degen und das Kraut unter den Mantel und machte ſich auf den Weg nach der Hofburg des Drachen,

welche sich am Fuß eines so hoch gewachsenen Berges befand, daß die drei Berge, welche den Giganten als Leiter dienten, ihm nicht bis an den Gürtel gereicht haben würden. Dort angelangt, warf er das Kraut in die Höhle, und da der Drache sogleich vom Schlaf überfallen wurde, so fing auch Miuccio ohne Zögern an, ihn in Stücke zu hauen.

Zu derselben Zeit aber, da Miuccio das Ungethüm also zerhackte, fühlte auch die Königin sich das Herz zerhacken, und in dieser schweren Bedrängniß wurde sie ihr großes Versehen gewahr, sich den Tod so muthwillig zugezogen zu haben. Sie ließ daher ihren Mann rufen und sagte zu ihm, was die Sternkundigen einst verkündigt hatten, daß nämlich der Tod des Drachen den ihrigen zur Folge haben müßte, und daß sie fürchtete, da ihre Kräfte nach und nach hinschwänden, daß der Drache jetzt eben von Miuccio getödtet würde; worauf der König versetzte: „Wenn du wußtest, daß das Leben des Drachen die Stütze des deinigen und die Wurzel deines Daseins war, warum veranlaßtest du mich, Miuccio auszusenden? Wer hat nun die Schuld? Du hast das Uebel angerichtet und magst es auch beweinen; du hast den Schaden angerichtet und magst ihn auch bezahlen!" „Ich glaubte nimmer," versetzte die Königin, „daß ein solches Bürschlein so viel List und Kraft besitzen würde, ein Thier zu überwältigen, welches ganzen Heeren trotzte, vielmehr erwartete ich sicherlich, daß Miuccio dabei in's Gras beißen würde; da ich jedoch die Rechnung ohne Wirth gemacht und das Schifflein meiner Pläne Schiffbruch ge-

litten hat, ſo erweiſe mir, wenn du mich liebſt, einen Dienſt und nimm nach meinem Tode einen in das Blut des Drachen getauchten Schwamm und beſtreiche damit alle Endglieder meines Körpers, ehe du mich begraben läſſeſt." — „Das iſt nur ſehr wenig bei der Liebe, die ich für dich hege," erwiderte der König, „und wenn das Blut des Drachen nicht hinreicht, will ich auch noch das meinige hinzuthun, um deinem Wunſche zu genügen." Indem ihm nun die Königin danken wollte, entfloh ihr das Leben, zugleich mit der Sprache; denn in demſelben Augenblicke hatte Miuccio das letzte Stück des Drachen durchgehauen. Kaum war er daher vor dem König erſchienen, um Bericht zu erſtatten, wie es ihm ergangen wäre, ſo befahl ihm dieſer, das Blut des Drachen herbeizuholen; da er jedoch ſelbſt das von Miuccio vollbrachte Werk zu ſehen wünſchte, ſo folgte er ihm zu gleicher Zeit nach. Indem nun eben Miuccio aus dem Palaſtthor trat, kam ihm der Vogel entgegen, welcher ihn fragte: „Wo gehſt du hin?" „Dahin, wohin der König mich ſchickt, nach dem Blut des Drachen," verſetzte Miuccio. — „Unglücklicher," erwiderte der Vogel, „dieſes Drachenblut wird für dich zum Ochſenblut [19]) werden und dich platzen machen, dieſes Blut wird den böſen Samen aller deiner Trübſale wieder zum Keimen bringen; denn die Königin trachtet dir nach dem Leben und wird dich daher immer wieder neuen Gefahren ausſetzen, der König aber, den dieſe garſtige Hexe ſo ſehr unter dem Pantoffel hält, wirft dich wie einen Ball umher und ſtürzt dich bald

in das eine, bald in das andere Drangsal, der du doch von seinem Fleisch und Blut und ein Ableger von seinem Stamme bist; aber der Unselige weiß dies nicht, obwohl der angeborne Herzensdrang ihm diese so nahe Verwandtschaft zwischen euch schon längst entdeckt haben müßte; dann würden freilich die Dienste, die du ihm erwiesen, und die unvermuthete Auffindung eines so schönen Sohnes und Erben ihn dazu zwingen, die unglückliche Porziella, deine Mutter, wieder in Gnaden aufzunehmen, welche nun schon jetzt seit vierzehn Jahren in einem Giebelstübchen lebendig begraben ist, so daß man dort einen Tempel von Schönheit in einer Bedenkammer erbaut sieht." Während aber die Fee also zu ihm sprach, trat der König, welcher Alles mit angehört hatte, näher heran, um genauer zu hören, wovon es sich eigentlich handle, und als er vernahm, daß Mineio der Sohn der von ihm schwanger gebliebenen Porziella wäre und letztere sich noch in dem Bodenstübchen am Leben befände, befahl er alsbald, daß dieses erbrochen und Porziella zu ihm gebracht würde. Da er nun sah, daß sie schöner war als je (so gut war sie von dem Vogel gepflegt worden), so umarmte er sie voller Liebe und wurde gar nicht satt, bald die Mutter, bald den Sohn an's Herz zu drücken, indem er jene wegen der von ihm erduldeten unbarmherzigen Behandlung, diesen aber wegen der Gefahren, denen er ihn ausgesetzt, wiederholt um Verzeihung bat, worauf er Porziella in die prächtigsten Gewänder der verstorbenen Königin kleiden ließ, und sie auf der Stelle zur

Frau nahm. Dem Vogel aber, durch deſſen Beiſtand allein, wie er erfuhr, ſein Sohn aus ſo vielen Gefahren errettet und Porziella am Leben erhalten worden war, bot der König ſein Reich und Leben als Beweis ſeiner Dankbarkeit an, jedoch erwiderte jener, daß er als Lohn ſo vieler Dienſte Nichts weiter, als Miuccio zum Gemahl verlange, und indem er dies ſagte, verwandelte er ſich in eine wunderſchöne Jungfrau, welche ſich unter großer Freude des Königs und Porziella's mit Miuccio vermählte, ſo daß, während die verſtorbene Königin mit Erde ſchaufelweiſe bedeckt wurde, die Neuvermählten Luſt und Freude ſcheffelweiſe genoſſen, worauf dieſe, um noch größere Feſte zu veranſtalten, ſich in ihr Königreich begaben, wo man ſie mit großer Sehnſucht erwartete. Alle aber erkannten, daß ihnen dieſes ganze Glück von der Fee nur um des Dienſtes willen, den Porziella ihr einſt erwieſen, verliehen worden wäre; denn das bleibt einmal wahr:

„Wer Wohlthaten ſäet, erntet Dank.“

36.

Vierter Tag.

Sechstes Märchen.

„Die drei Kronen."

Marchetta wird von einem Sturmwind durch die Luft und in die Behausung einer Hexe getragen, von welcher sie nach verschiedenen Ereignissen eine Ohrfeige erhält; sie zieht daher in Mannskleidern fort und gelangt an den Hof eines Königs, dessen Frau sich in sie verliebt und voll Zorn darüber, ihre Liebe nicht erwidert zu sehen, sie beim Könige verläumdet, als hatte sie ihrer Keuschheit nachgestellt; Marchetta wird daher zum Galgen verdammt, jedoch durch einen von der Hexe erhaltenen Ring vom Tode errettet; worauf die Anklägerin ihr Leben verliert und Marchetta den König heirathet.

Die Erzählung Popa's fand den größten Beifall und es war Niemand in der ganzen Gesellschaft, der nicht über das endliche günstige Schicksal Porziella's große Freude empfunden hätte, so wie aber auch Niemand sie um das durch so viele Leiden erkaufte Glück beneidete, da sie fast in die Nacht des Todes gesunken wäre, ehe sie den Tag des königlichen Glanzes erlebte. Indem nun Tella[20]) sah, daß die Leiden Porziella's die frohe Stimmung des Prinzen getrübt hatten, so wollte sie ihn wieder ein wenig aufheitern und begann also:

„Die Wahrheit, meine Herren und Damen, schwimmt immer gleich dem Oel oben auf, die Lüge aber ist ein Feuer, welches nicht verborgen bleiben kann, und eine neumodische

Flinte[21]), welche den tödtet, der sie abschießt; und nicht mit Unrecht nennt man Lügner (busciardo) Den, welcher in seinen Worten unwahr ist; denn er verbrennt (abruscia) und vernichtet nicht nur alle Tugenden und guten Eigenschaften, die er in der Brust trägt, sondern sogar die Hülle, in der sie enthalten sind, wie ihr nach Anhörung der folgenden Geschichte selbst gestehen werdet.

Es war einmal ein König von Stoßumsonst, welcher ganz kinderlos war und daher zu jeder Zeit, und wo er auch sein mochte, ausrief: „O gütiger Himmel, schicke mir doch einen Erben meines Reiches und lasse mein Haus nicht gar so verödet." Als er sich nun eines Tages im Garten befand und mit lauter Stimme wieder in dieselben Klagen und dieselben Worte ausbrach, hörte er aus einem Dickicht eine Stimme hervorkommen, welche also sprach:

„Was willst du, o König, lieber? Eine Tochter, die dich flieht?
„Oder wünschest einen Sohn du, der dich ins Verderben zieht?"

Der König, der bei dieser Frage ganz verwirrt dastand, wußte anfangs nicht, was er antworten sollte; endlich jedoch beschloß er, sich mit den weisesten Männern seines Hofes darüber zu berathen, begab sich daher in den Palast zurück, und nachdem er seine Räthe hatte zusammen rufen lassen, befahl er ihnen diese Sache reiflich zu erwägen. Der Eine nun war der Meinung, daß man die Ehre höher achten müsse als das Leben; der Andere, daß man das Leben als ein inneres Gut höher schätzen müsse, als die Ehre, die nur etwas Aeußerliches und daher von geringerem

Werthe wäre; wieder ein Anderer sagte, daß, da das Leben wie ein Wasser dahinströme, es kein großer Verlust sei, wenn man dies sowohl als auch alle andern Güter verliere, welche man gewöhnlich als die Säulen des Lebens betrachtet, die aber nur auf dem gläsernen Rade des Glükkes ruhen; die Ehre aber sei etwas Dauerhaftes, da sie die Spuren des Ruhmes und die Denkmale eines großen Namens zurücklasse; man müsse daher seine größeste Freude an derselben haben und sie eifersüchtig bewachen; ein Vierter hingegen argumentirte, daß das Leben, durch welches das Menschengeschlecht bestände, und die Güter, durch welche die Größe der Familien erhalten würde, höher zu halten seien, als die Ehre, weil diese, ganz anders als die Tugend, nur in der Meinung bestehe, und daß der durch die Schuld des Schicksals und nicht durch eigenes Versehen verursachte Verlust einer Tochter, der Tugend des Vaters nicht zu nahe trete und die Ehre seines Hauses nicht beflecke; endlich aber hielten einige Räthe dafür, daß die Ehre nicht in dem Hemde einer Frau bestehe, abgesehen davon, daß ein gerechter Prinz mehr das allgemeine Wohl als sein besonderes Interesse berücksichtigen müsse, und daß eine weggelaufene Tochter dem Hause ihres Vaters wohl einige Schande bereite, ein böser Sohn aber nicht nur sein eigenes Haus, sondern das ganze Reich ins Verderben stürze; da er nun also einmal Kinder zu haben wünsche und ihm die Wahl gelassen würde, so solle er lieber eine Tochter verlangen, indem diese weder sein Leben noch den Staat in

Gefahr bringe. Dieſe letzte Meinung nun gefiel dem Könige am beſten; er kehrte daher in den Garten zurück, fing an, wie gewöhnlich zu jammern, und als er wieder dieſelbe Stimme vernahm, antwortete er: „Eine Tochter, eine Tochter!“ Hierauf begab er ſich wieder in den Palaſt, ging dann des Abends, ſobald die Sonne die Tagesſtunden einlud, die krummen Knirpſe von Antipoden in Augenſchein zu nehmen, mit ſeiner Frau zu Bett und bekam nach Verlauf von neun Monaten ein ſchönes Töchterlein, das er gleich nach deſſen Geburt in einen feſten, wohlbewachten Palaſt einſchloß, um ſeiner Seits keine irgend mögliche Vorſicht zu unterlaſſen, durch welche er das ihm hinſichtlich der Tochter drohende Leid vermeiden könnte.

Nachdem er nun dieſe in allen ſchönen und nützlichen Dingen, die ſich für ein Königskind ziemen, hatte unterrichten laſſen und ſie herangewachſen war, beſchloß er, ſie mit dem Könige von Ohneſinn zu vermählen, und ließ ſie nach geſchehener Vollziehung des Heirathscontraktes aus dem Palaſt, den ſie niemals verlaſſen hatte, hervorkommen, um ſie ihrem Bräutigam zuzuſchicken. Plötzlich jedoch erhob ſich ein gewaltiger Sturmwind, der die Prinzeſſin hoch emporhob, ſie den Blicken Aller entzog und erſt nachdem er ſie eine Zeit lang durch die Luft geführt, vor dem Hauſe einer Hexe in einem Walde niederſetzte, welcher der Sonne, weil ſie den giftigen Python getödtet, wie einer Verpeſteten den Eingang verwehrte. Eine alte Frau nun, welche die Hexe zur Bewachung ihrer Wohnung zurückgelaſſen hatte,

rief der Prinzessin, sobald sie dieselbe erblickte, mit lauter Stimme zu: „Unglückselige, wohin hast du deinen Fuß gesetzt? Wehe dir, wenn die Hexe, die Besitzerin dieses Hauses, dich hier antrifft! Nicht drei Pfennige gäbe ich dann für dein Fell; denn sie nährt sich von nichts Anderem, als Menschenfleisch, und mein Leben ist nur deswegen sicher, weil sie meiner Dienste bedarf und mein gebrechlicher Körper, der voll Hinfälligkeit, Ohnmachten, Gicht und Flüssen ist, von ihren Hauern verschmäht wird. Weißt du aber, was du thun sollst? Hier sind die Schlüssel des Hauses, gehe hinein, bringe die Stuben in Ordnung, mache Alles rein, und wenn die Hexe kommt, verstecke dich, so daß sie dich nicht sieht; denn ich werde es dir nicht an Essen fehlen lassen. Inzwischen schickt der Himmel vielleicht Hülfe; kommt Zeit, kommt Rath; sei nur verständig und habe Geduld; denn Geduld überwindet Alles, kommt über jeden Abgrund und widersteht jedem Sturm." Marchetta (so hieß nämlich die Prinzessin) machte aus der Noth eine Tugend, nahm die Schlüssel und begab sich in die Stube der Hexe, woselbst sie zuerst einen Besen ergriff und dann das ganze Haus so rein fegte, daß man auf dem Fußboden hätte Nudeln essen können; hierauf nahm sie eine Speckschwarte und putzte die nußbaumenen Kasten dergestalt ab und machte sie so glänzend, daß man sich darin spiegeln konnte, und als sie endlich das Bett in Ordnung gebracht und die Hexe kommen hörte, verkroch sie sich in ein leeres Getreidefaß. Sobald nun Letztere ihr Haus so unge-

wöhnlich nett aufgeräumt sah, rief sie die Alte und sprach zu ihr: „Wer hat hier Alles so schön aufgeräumt?“ und als die Alte erwiderte, daß *sie* es gethan, versetzte sie: „Wer Dasjenige thut, was zu thun er nicht pflegt, hat dich betrogen, oder die Absicht doch hegt. Meiner Treu, du hast einmal über die Schnur gehauen und dich über die Maßen angegriffen und verdienst daher eine Belohnung.“ Nach diesen Worten nahm sie ihr Mahl zu sich, ging dann wieder fort und fand bei ihrer Rückkehr allen Ruß von den Balken gekehrt, alles Kupfergeschirr blank gescheuert und zierlich an den Wänden aufgehängt und alle schmutzige Wäsche gewaschen, so daß sie darüber ein unsägliches Vergnügen empfand, der Alten tausend Dank sagte und zu ihr sprach: „Der Himmel segne dich immerdar, meine allerliebste Frau Niedlich, und mögest du immer gedeihen und glücklich sein, die du mir durch dein sorgfältiges Aufräumen so viel Freude machst, da ich ein Haus wie eine Puppe und ein Bett wie das einer Jungfer vorfinde.“ Die Alte gerieth außer sich vor Entzücken, daß sie in der Gunst Jener so hochstieg und ließ Marchetta immer die besten Bissen zukommen, indem sie sie anstopfte wie eine Hühnerpastete. Als nun die Hexe wieder ausging, sprach die Alte zu Marchetta: „Halte dich nur ganz ruhig, wir wollen die Hexe schon kriegen und dein Glück versuchen. Darum mache irgend Etwas mit deinen eigenen Händen, was ihr ganz besonders zusagen möchte, und wenn sie dann auch bei den sieben Planeten schwört, so glaube ihr nicht, wenn

ſie aber bei ihren drei Kronen ſchwört, ſo komme hervor und laß dich von ihr ſehen, denn dann biſt du im Schoße des Glückes und wirſt erkennen, daß ich dir gerathen habe, wie eine Mutter."

Kaum hatte nun Marchetta dieſe Rede vernommen, ſo ſchlachtete ſie eine fette Gans, machte aus dem Gekröſe ein Ragout, die Gans ſelbſt aber ſpickte ſie gehörig mit Speck, Beifuß und Knoblauch, ſteckte ſie dann an einen Spieß, und nachdem ſie zu dem Braten noch ein paar delikate Beieſſen gemacht hatte, ſetzte ſie Alles auf den Tiſch, den ſie außerdem noch mit Roſen und Zitronenblüthen ausſchmückte. Als aber die Hexe nach Hauſe kam und den ſo herrlich angerichteten Tiſch vorfand, gerieth ſie vor Vergnügen und Staunen faſt außer ſich, und nachdem ſie die Alte herbeigerufen, ſprach ſie zu ihr: „Wer hat mir dieſen Liebesdienſt erwieſen?" „Ich," erwiderte jene, „und frage nicht weiter; ſei damit zufrieden, daß du nach Wunſch bedient wirſt." Indem nun die Hexe aß, und der Wohlgeſchmack der guten Biſſen ihr bis in die Fußſpitzen drang, begann ſie alſo zu ſprechen: „Ich ſchwöre es bei den drei Werken Neapels, daß, wenn ich wüßte, wer mir dieſes Mahl bereitet hat, ich ihn auf Händen tragen würde!" Dann fuhr ſie fort: „Ich ſchwöre es bei drei Bogen und drei Pfeilen, daß, wenn ich ihn wüßte, ich ihn ſtets in meinem Herzen tragen würde; ich ſchwöre es bei den drei Lichtern, welche man anzündet, wenn man des Nachts einen Contrakt macht; bei den drei Zeugen, die da hinrei-

chen, um einen Menschen an den Galgen zu bringen; bei dem drei Spannen langen Strick, an dem der Gehängte tanzt; bei den drei Dingen, die den Menschen aus dem Hause jagen, Gestank, Rauch und ein böses Weib; bei den drei Dingen, welche ein Haus zu Grunde richten[22]), Pfannkuchen, warmes Brot und Maccaroni; bei den drei Frauen[23]), die einen Markt machen; bei den drei F des Fisches:[24]) „Frisch, fest und fett;" bei den drei Hauptfängern Neapels Giovan de la Carrejola, Gevatter Junno und dem König der Musik; bei den drei Ei,[25]) die ein Liebhaber sein muß: „Eifrig, einzig und einsam;" bei den drei Dingen, die der Kaufmann nöthig hat: „Credit, Muth und Glück;" bei den drei Arten Personen, die sich jede Hure hält: „Raufbolde, hübsche Bursche und Tölpel;" bei den drei Dingen, deren der Dieb bedarf: „Augen zum Leuchten, Finger zum Mausen und Füße zum Ausreißen;" bei den drei Dingen, welche die jungen Leute ruiniren: „Spiel, Weiber und Wirthshäuser;" bei den drei Haupteigenschaften des Häschers: „Sehen, verfolgen und packen;" bei den drei Dingen, die dem Hofmann von Nutzen sind: „Verstellung, Geduld und Glück;" bei den drei Dingen, die der Kuppler braucht: „Courage, viel Gerede und Unverschämtheit;" und bei den drei Dingen, die der Arzt untersucht: „Puls, Gesicht und Kammerbecken." Die Hexe hätte aber bis in alle Ewigkeit schwören können; denn Marchetta, welche wußte, woran sie war, rückte und rührte sich nicht. Als sie aber endlich die Hexe ausrufen hörte: „Bei meinen drei

Kronen schwöre ich es, daß, wenn ich wüßte, wer die gute Wirthin gewesen ist, die mir so viele freundliche Dienste erwiesen hat, ich ihr so viele Schmeicheleien und Liebkosungen erweisen würde, als sie sich kaum denken kann;" so kam sie endlich zum Vorschein und sprach: „Hier bin ich!" worauf die Hexe, Marchetta erblickend, versetzte: „Du bist mir vollkommen gewachsen und klüger, als ich; du hast dich meisterhaft benommen und es dir erspart, in den Backofen meines Magens geschoben zu werden; da du nun aber so pfiffig gewesen bist und mir so viel Freude gemacht hast, will ich dich lieber haben, als eine Tochter. Daher nimm hier die Schlüssel zu allen Stuben und schalte und walte ganz nach deinem Belieben, mit der einzigen Bedingung jedoch, daß du unter keinen Umständen das hinterste Zimmer, zu welchem dieser Schlüssel hier paßt, aufmachst; denn dann würde es dir ganz verteufelt schlimm ergehen; wohingegen, wenn du mir treu und sorgfältig dienst, dein Glück gemacht ist, da ich dir bei meinen drei Kronen zuschwöre, dich über die Maßen reich zu verheirathen."

Marchetta küßte ihr hierauf für so viel Güte die Hände und versprach ihr, pünktlicher zu dienen, als eine Sclavin. Als jedoch die Hexe wieder fortgegangen war, fühlte sich Marchetta von der Neugier, zu wissen, was sich in dem verbotenen Zimmer befände, gar zu sehr gekitzelt, und nachdem sie es geöffnet, sah sie darin drei ganz in Gold gekleidete Jungfrauen, welche auf eben so vielen Thronen saßen und zu schlummern schienen. Es waren dies nämlich die

von der Mutter bezauberten Töchter der Hexe, und da sie wußte, daß ihnen eine große Gefahr bevorstände, wenn sie nicht von einer Königstochter wieder aufgeweckt würden, so hatte sie dieselben in dem Zimmer eingeschlossen, um sie vor dem ihnen drohenden Unheil zu bewahren. Kaum war nun Marchetta hineingetreten, so empfanden die Jungfrauen bei dem Geräusch, das Marchetta mit den Füßen machte, ein Gefühl, als wenn sie erwachten und baten Letztere, alsbald um Etwas zu essen. Marchetta nahm sogleich für Jede drei Eier, ließ sie unter der Asche hart werden und gab sie ihnen dann, worauf die Jungfrauen, auf diese Weise etwas gestärkt, eben aus dem Zimmer treten wollten, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, als die Hexe nach Hause zurückkehrte, welche durch das Vorgefallene so erzürnt wurde, daß sie Marchetta eine derbe Ohrfeige gab. Voll Verdruß hierüber forderte diese sogleich von der Hexe ihre Entlassung, um auf's Gerathewohl in die weite Welt zu gehen und ihr Glück zu suchen, und wie sehr auch die Hexe sich bemühte, sie durch gute Worte zu besänftigen, indem sie sagte, sie hätte nur gescherzt und wolle es nicht wieder thun, so beharrte Marchetta dennoch fest auf ihrem Sinn, so daß die Hexe sich gezwungen sah, sie gehen zu lassen. Vorher jedoch gab sie ihr einen Ring und sagte zu ihr, daß sie ihn mit dem Stein nach der innern Seite der Hand gekehrt tragen und nie auf denselben achten solle, außer wenn sie sich in großer Noth befände und den Namen der Hexe vom Echo erwidern höre; außerdem aber schenkte sie

Marchetta auch noch eine Männerkleidung, um welche diese sie bat.

Marchetta machte sich nun in dieser Tracht auf den Weg und gelangte endlich in einen Wald, woselbst die Nacht des Tages Holz zu sammeln pflegte, um sich von der erduldeten Kälte zu erholen. Dort begegnete Marchetta einem Könige, welcher sich auf der Jagd befand und beim Anblick des schönen Jünglings (denn ein solcher schien die Prinzessin) ihn fragte, woher er käme und was er vor hätte; worauf Marchetta versetzte, daß sie der Sohn eines Kaufmanns wäre, welchen nach dem Tode seiner Mutter die Mißhandlungen seiner Stiefmutter zur Flucht gezwungen hätten. Da dem Könige die Offenheit und der Anstand Marchetta's sehr wohl gefielen, so nahm er sie in seine Dienste und führte sie mit sich in seinen Palast. Kaum aber sah die Königin den neuen Pagen, so wurden durch den Anblick des schönen Jünglings sogleich alle ihre Lüste entfesselt, und obschon sie sich einige Tage lang theils aus Furcht, theils aus Stolz, der immer mit der Schönheit Hand in Hand geht, ihre Gluth zu verheimlichen und dem Sporn der Liebe, der sie in die Seiten des Verlangens stachelte, zu widerstehen bemühte, so vermochte sie es dennoch nicht, da sie nur sehr schmale Fersen hatte, gegen die Angriffe ihrer zügellosen Wünsche auf die Dauer Stand zu halten, daher sie eines Tages Marchetta bei Seite rief und ihm ihr Liebesleid entdeckte, indem sie ihm auf das lebendigste schilderte, welche Qualen sie erdulde, seitdem sie seine

Schönheit erblickt hätte, so daß, wenn er sich nicht entschlösse, das Erdreich ihres Verlangens zu bewässern, ganz gewiß ihr Leben ohne alle Hoffnung vertrocknen müßte. Außerdem pries sie aber auch die Reize seines Angesichtes und stellte ihm vor, daß es einen schlechten Schüler in der Schule der Liebe verrathen würde, einen Klecks der Grausamkeit in ein Buch von so vieler Anmuth zu machen, und daß er darüber bittere Reue empfinden würde. Zu den Schmeicheleien fügte sie nun noch Bitten, indem sie ihn bei allen sieben Himmeln beschwor, daß er doch ein Weib, die sein Bild als Schild an dem Laden ihrer Gedanken umhertrüge, nicht in einem Gluthofen von Seufzern und in einem Pfuhl von Thränen umkommen lassen sollte. Hierauf folgten die Versprechungen, indem sie ihm jeden Zoll Vergnügen mit Ellen von Belohnungen zu vergelten und das Magazin der Dankbarkeit für jedes Belieben eines so schönen Kunden jederzeit offen zu halten verhieß; endlich erinnerte sie ihn daran, daß sie eine Königin sei und daß, während sie schon das Schiff bestiegen hätte, er sie nicht ohne Hülfe auf diesem sturmbewegten Meere lassen dürfe; denn sie würde zu seinem Schaden auf irgend eine Klippe stoßen.

Als Marchetta diese Schmeicheleien und Keckheiten, diese Versprechungen und Drohungen, diese Komplimente und trotzigen Reden vernahm, so hätte sie gern geantwortet, daß, um ihren Wünschen die Thüre zu öffnen, ihr der Schlüssel fehlte, und hätte ihr gern geoffenbart, daß sie, um ihr den gewünschten Frieden zu gewähren, kein Mer-

kur wäre, der den Heroldſtab trüge; da ſie ſich jedoch nicht entdecken wollte, ſo antwortete ſie, ſie könne es gar nicht glauben, daß die Königin einem ſo trefflichen Manne, wie ihr Gemahl wäre, Hörner aufſetzen wolle; wenn aber auch wirklich Jene ihre und ihres Hauſes Ehre gering achte, ſo könne und wolle ſie doch nicht einem Gebieter, der ſie ſo ſehr liebe, eine derartige Schande anthun. Sobald jedoch die Königin dieſe erſte Replik auf die Inſinuation ihrer Wünſche hörte, ſprach ſie alſo: „Nun wohlan denn, überlege wohl, was du thuſt, und ſieh dich vor; denn wenn Perſonen meines Standes bitten, ſo befehlen ſie, und wenn ſie hinknieen, ſo treten ſie mit Füßen; darum mache deine Rechnung ſehr genau und ſiehe zu, was aus dieſem Handel entſtehen kann. Und hiermit ſei es genug; nur eine Sache will ich dir noch ſagen, ehe wir uns trennen und zwar wenn eine Frau meines Ranges ſich verſpottet ſieht, ſo ruht ſie nicht eher, als bis ſie mit dem Blut ihres Beleidigers den Fleck aus ihrem Angeſicht weggewaſchen hat.“ Indem ſie dies ſagte, kehrte ſie Marchetta mit einem Geſicht, daß einem hätte Angſt werden mögen, den Rücken zu, ſo daß die Aermſte ganz verwirrt und erſchrocken ſtehen blieb.

Nachdem nun aber die Königin eine Zeit lang dieſe ſchöne Feſtung beſtürmt hatte und endlich einſah, daß ſie ſich vergeblich bemühte, umſonſt anſtrengte, nutzlos ſchwitzte, ihre Worte in den Wind redete und ihre Seufzer verloren waren, ſo zog ſie andere Saiten auf, indem ſich ihre Liebe

in Haß und das Verlangen, den Gegenstand ihrer Zuneigung zu genießen, in Rachlust verwandelte. Sie begab sich daher eines Tages mit thränenden Augen zu ihrem Gemahl und sprach zu ihm: „Wer hätte es uns wohl je gesagt, daß wir eine Schlange in unserm Busen nährten? Wer hätte es wohl je gedacht, daß so ein Naseweis, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, solch eine Frechheit besäße? Aber die übergroße Gunst, die du ihm erwiesen, trägt ganz allein die Schuld; denn wenn man dem Bauern den Finger giebt, nimmt er die ganze Hand; mit einem Wort, der Kamm ist ihm jetzt gewaltig geschwollen, und er dünkt sich schon so viel wie wir. Wenn du ihm daher nicht die verdiente Züchtigung giebst, so kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück und will fortan dich weder mehr sehen noch nennen hören." „Was hat er dir denn gethan?" versetzte der König. „Eine Lumperei", erwiderte die Königin. „Der Schelm wollte bloß haben, daß ich die eheliche Schuld, die ich gegen dich habe, an ihn bezahle; und ohne Respekt, ohne Furcht, ohne Scham hat er die Stirn gehabt, vor mich zu treten, und Worte gefunden, von mir freien Eintritt in das Saatfeld zu fordern, welches du in Ehren bestellst."

Als der König dies vernahm, wollte er, um die Ehre und das Ansehen seiner Gemahlin nicht zu verletzen, erst keine andern Zeugen vernehmen, sondern ließ Marchetta auf der Stelle von den Häschern ergreifen, und ohne ihr eine Vertheidigung zu gestatten, verdammte er sie sogleich

dazu, daß ſie probiren ſollte, wie ſchweres Gewicht die Schnellwage des Henkers wohl trüge. Marchetta, welche über Hals und Kopf nach der Richtſtätte gebracht wurde und gar nicht wußte, wie ihr geſchah, noch ſich erinnern konnte, irgend Etwas verbrochen zu haben, fing an auszurufen: „O Himmel, was habe ich denn begangen, daß ich das Leichenbegängniß meines unſeligen Halſes vor dem Begräbniß meines unglücklichen Körpers verdiene? Wer hätte es mir wohl je geſagt, daß ich, ohne mich unter die Fahne der Diebe und Räuber anwerben zu laſſen, von Wachen umgeben mit einem drei Spannen langen Halsband um die Kehle dieſen Palaſt des Todes betreten würde? Weh mir, wer tröſtet mich in dieſer Noth? Wer ſteht mir bei in ſo großer Gefahr? Wer befreit mich von dem Galgen? Wer errettet mich von dieſer böſen Sechſe?“ [26]) „Hexe!“ verſetzte das Echo und Marchetta, welche ſich auf dieſe Weiſe antworten hörte, erinnerte ſich des Ringes, den ſie am Finger trug, und der Worte, welche die Hexe beim Scheiden zu ihr geſagt hatte, und indem ſie nun ihre Augen auf den Stein richtete, den ſie bis dahin noch nicht betrachtet, vernahm man plötzlich eine Stimme in der Luft, welche dreimal hintereinander ausrief: „Laſſet ſie gehen, denn ſie iſt ein Mädchen!“ und dieſer Ruf ertönte ſo furchtbar, daß weder Häſcher noch Henkersknechte auf der Richtſtätte blieben. Auch der König hörte dieſe Worte, welche den Palaſt bis in ſeinen Grundveſten erbeben machten; er ließ daher Marchetta vor ſich kommen und ſagte zu ihr, ſie

solle ihm die Wahrheit sagen, wer sie sei, und wie sie in sein Land gekommen wäre; worauf Marchetta, von der Nothwendigkeit gezwungen, alle Ereignisse ihres Lebens erzählte, wie sie geboren wurde, hierauf in den festen Palast eingeschlossen und dann von dem Sturmwind fortgeführt worden, wie sie in dem Hause der Hexe angelangt und alsdann von ihr geschieden war, was die Hexe zu ihr gesagt und was sie ihr gegeben, was zwischen ihr und der Königin vorgefallen und wie sie endlich, ohne zu wissen, was sie begangen, sich in Gefahr gesehen hatte, mit den Füßen an der dreibeinigen Galeere zu rudern. Als nun der König dieses alles vernahm und es mit Dem, was ihm einst sein Freund, der König von Stoßumsonst mitgetheilt hatte, verglich, erkannte er Marchetta als die, welche sie in der That war, zugleich aber auch durchschaute er die Bosheit seiner Frau, die Marchetta ein so schweres Verbrechen angedichtet hatte. Er befahl daher sogleich, daß sie mit einem Stein um den Hals ins Meer gestürzt würde, und nachdem er die Eltern Marchetta's hatte herbeiholen lassen, heirathete er ihre Tochter, so daß man an dem Beispiel dieser wiederum sah:

„Ist die Noth am größten,
„Ist die Hülf' am nächsten."

37.

Vierter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die beiden Kuchen."

Marziella zeigt sich freundlich gegen eine alte Frau und erhält von ihr dafür einen Zauberſegen; ihre Baſe, voll Neid über ihr Glück, ſtürzt ſie in's Meer, wo eine Sirene ſie lange Zeit in Feſſeln hält; endlich aber von ihrem Bruder befreit, wird ſie von einem Könige geheirathet, ihre Baſe aber für ihre Schandthat beſtraft.

Sicherlich hätte der Prinz und ſeine Gemahlin geſagt, daß die Geſchichte Antonella's alle bis dahin erzählten bei weitem überträfe, hätten ſie es nicht vermeiden wollen, Ciulla zu entmuthigen, welche alsbald die Lanze ihrer Zunge einlegte und auf folgende Weiſe mitten in den Ring des Wohlgefallens Beider traf:

„Ich habe immer ſagen hören, daß, wer Gutes thut, Gutes erfährt; denn auch die Glocke von Manfredonia ſagt: „damme dotte," (d. h. gieb mir, dann geb' ich dir) und, daß, wer nicht die Lockſpeiſe der Freundlichkeit an den Angelhaken der Liebe ſteckt, niemals den Fiſch der Vergeltung fängt. Wenn ihr nun die Anwendung hiervon wiſſen wollet, ſo gebet Acht auf die folgende Erzählung, und dann ſollet ihr mir ſagen, ob der Geizige oder der Freigebige beſſer daran iſt.

Es waren einmal zwei leibliche Schweſtern, Namens Luceta und Troccola, welche zwei Töchter hatten, die Marziella und Puccia hießen. Marziella nun war ſo ſchön von Antlitz, als von Herzen, ſo wie im Gegentheil das Herz und Geſicht Puccia's als Beweis der Regel: „Häßliche Fratze, teufliſches Herz," dienen konnten. Jedoch glich die Tochter eben nur ihren Eltern; denn ihre Mutter Troccola war eine Harpie und inwendig und auswendig ein Scheuſal.

Es geſchah nun einmal, daß Luceta einige Paſtinaken abbrühen wollte, um ſie mit einer grünen Brühe zuzurichten, und daher zu ihrer Tochter ſagte: „Liebe Marziella, gehe an den Brunnen, mein Kind, und hole mir einen Krug Waſſer." — „Gleich, liebe Mutter," antwortete Marziella; „wenn du mir aber gut biſt, ſo gieb mir einen kleinen Kuchen; denn ich will ihn am Brunnen mit einem Schluck ganz friſchen Waſſers verzehren." — „Sehr gern, mein Töchterchen," verſetzte Luceta, nahm aus einem Korbe, der an der Wand hing, einen ſchönen Kuchen, (denn ſie hatte am Tag vorher Brot gebacken) und gab ihn Marziella, die alsbald mit dem Kruge auf dem durch einen Wulſt geſchützten Kopfe nach dem Brunnen ging, welcher wie ein Marktſchreier auf einer Bank von Marmor bei der Muſik des herabfallenden Waſſers Geheimmittel gegen den Durſt verkaufte. Indem ſie aber eben ihren Krug anfüllte, kam eine alte Frau, die auf der Schaubühne eines großen Bukkels die Tragödie der Zeit darſtellte und bei dem Anblick

des schönen Kuchens, in den Marziella eben beißen wollte, zu ihr sprach: „Gieb mir doch ein Stückchen von deinem Kuchen, mein schönes Töchterchen, der Himmel wird es dir auch tausendfach lohnen;“ worauf Marziella, welche so freigebig war wie eine Königin, zu ihr sagte: „Da hast du ihn ganz, meine wackere Frau, und es thut mir nur Leid, daß er nicht aus Zucker und Mandeln ist; denn dann würde ich ihn dir nicht minder von Herzen gern geben.“ Als die Alte die Freundlichkeit Marziella's sah, rief sie aus: „Tausend Dank, mein liebes Kind, und möge der Himmel dich für die Gutherzigkeit, die du mir erwiesen, reichlich belohnen; denn ich flehe alle Sterne an, daß du immerdar glücklich und zufrieden seiest, so daß, wenn du athmest, dir Rosen und Jasmin aus dem Munde kommen, wenn du dich kämmst, dir immer Perlen und Granaten vom Kopfe fallen, und wenn du den Fuß auf die Erde setzest, Lilien und Veilchen hervorsprießen mögen.“ Marziella dankte ihr vielmal und kehrte nach dem Hause zurück, woselbst die Mutter ihre Mahlzeit zurichtete, und dann beide dem Körper die natürliche Schuld entrichteten.

Als nun dieser Tag vorüber war und am nächsten Morgen die Sonne auf dem Markt der Himmelsgefilde die aus dem Orient herbeigebrachte Waare des Lichts ausbreitete, sah Marziella, indem sie sich das Haar kämmte, einen Regen von Perlen und Granaten in ihren Schoß fallen, so daß sie mit großer Freude ihre Mutter herbeirief und dann mit ihr die Kostbarkeiten in ein Kästchen packte.

Luceta ging hierauf fort, um einen großen Theil derſelben bei einem bekannten Pfandleiher zu verkaufen, in welcher Zeit Troccola ihre Schweſter zu beſuchen kam, und da ſie Marziella voll Eifer und Geſchäftigkeit bei den Perlen fand, ſo fragte ſie dieſe, wie, wann und wo ſie dieſelben bekommen hätte. Marziella nun, die noch ſehr unerfahren war und vielleicht nicht das Sprüchwort kannte: „Iß nicht ſo viel, als der Magen faßt, gieb auch ſo viel nicht aus, als du haſt; thu' auch nicht Alles, was du vermagſt und bedenke wohl erſt, was du ſagſt," erzählte der Tante Alles ganz ausführlich. Dieſer lag nun nicht weiter daran, ihre Schweſter abzuwarten, ſondern jede Stunde, bis ſie nach Hauſe zurückgekehrt war, ſchien ihr tauſend Jahre lang; ſie gab dann ſogleich ihrer Tochter einen Kuchen und ſchickte ſie mit einem Kruge nach Waſſer an den Brunnen, woſelbſt dieſe zwar die nämliche Alte antraf, aber, von ihr um ein Stückchen Kuchen gebeten, mit mürriſcher und mißgünſtiger Miene antwortete: „Habe ich weiter Nichts zu thun, als dir Kuchen zu geben? Bin ich denn ein Eſel, daß ich dir von dem Meinigen Etwas zukommen laſſen ſoll? Ja, warte nur, ich bin mir ſelbſt die Allernächſte;" und indem ſie ſo ſprach, verputzte ſie in vier Biſſen den ganzen Kuchen und ließ der Alten weiter Nichts als einen großen Appetit, ſo daß dieſe, den letzten Biſſen verſchlungen und zugleich mit dem Kuchen auch ihre Hoffnung begraben ſehend, voller Zorn zu Puccia ſagte: „Geh nur immer hin, denn ich flehe den Himmel an, daß, wenn du athmeſt, dir,

wie dem Maulthier eines Doktors [27]) Schaum aus dem Maule triefen, wann du dich kämmst, dir die Läuse haufenweis vom Kopfe fallen, und wo du auch deinen Fuß hinsetzest, Farnkraut und Wolfsmilch hervorkommen mögen.“ Nachdem aber Puccia das Wasser eingeschöpft und nach Hause gekehrt war, konnte es ihre Mutter gar nicht erwarten, sie zu kämmen, und indem sie sich eine reine Serviette über den Schoß breitete, legte sie den Kopf der Tochter darauf und fing an, sie zu kämmen; aber sieh da! statt der Perlen und Granaten fiel ein Strom alchemistischer Thiere herab, welche das Quecksilber zum Stehen brachten [28]), so daß Treccola bei diesem Anblick außer dem Schnee des Neides auch noch das Feuer des Zornes in der Brust fühlte und durch Nase und Mund Rauch und Flamme spie.

Nach einiger Zeit nun geschah es, daß der Bruder Marziella's, Namens Ciemmo, der sich am Hofe des Königs von Chiunzo befand, eines Tages, als man von der Schönheit verschiedener Frauen sprach, unaufgefordert hervortrat und sagte, daß alle Schönheiten Knochen aus dem Rinnsteine suchen könnten, wenn seine Schwester sich zeige, da sie außer der Schönheit ihres Körpers, welche zu dem Canto fermo ihrer schönen Seele die Begleitung bildete, auch noch in den Haaren, dem Munde und den Füßen eine ihr von einer Fee verliehene wunderbare Eigenschaft besäße. Als der König diese Lobeserhebungen vernahm, so sagte er zu Ciemmo, er solle seine Schwester an den

Hof kommen lassen, denn wenn er sie so befände, wie ihr Bruder sie pries, so würde er sie heirathen.

Ciemme, der diese günstige Gelegenheit, sein und der Seinigen Glück zu machen nicht verlieren wollte, schickte sogleich einen Courier an seine Mutter, meldete ihr Alles und bat sie dringend, auf das Schnellste mit Marziella zu ihm an den Hof zu kommen und das sich darbietende Glück sich nicht aus den Händen schlüpfen zu lassen. Da jedoch Lucera gerade krank war, so bestellte sie den Wolf zum Hüter des Lammes und bat ihre Schwester, daß sie ihr doch den Gefallen erzeigen möchte, Marziella aus der und der Ursache an den Hof von Chiunze zu begleiten. Troccola, welche sah, daß ihre Sache ganz nach Wunsch ging, versprach ihrer Schwester, Marziella ganz wohlbehalten zu ihrem Bruder zu bringen, bestieg dann mit dieser und Puccia ein Schiff, und als sie sich mitten auf dem Meere befanden, stürzte sie, während das Schiffsvolk schlief, Marziella ins Wasser, woselbst diese, im Begriff sich übersatt zu trinken, von einer sehr schönen Sirene ergriffen und davongetragen wurde.

Als nun Troccola in Chiunze angelangt und Puccia von Ciemme so empfangen worden war, als wäre sie Marziella gewesen, da er diese wegen der langen Zeit, die er sie nicht gesehen, nicht mehr kannte, so brachte er sie alsbald vor den König; nachdem dieser aber befohlen, sie zu kämmen, so begannen die der Wahrheit so feindseligen Thierchen, welche die Zeugen immer beleidigen[29]), her-

aufzuregnen, und als er sie hierauf genauer betrachtete, sah er, daß sie wegen der Anstrengung auf der Reise stärker als gewöhnlich athmend, am Mund einen Seifenschaum bekommen hatte, daß er aussah wie ein Waschfaß mit Wäsche, so wie er auch, indem er zur Erde schaute, eine Wiese mit stinkenden Kräutern bemerkte, deren Anblick ihm Ekel erweckte. Er jagte daher Puccia und ihre Mutter fort, und Giommo befahl er voll Verdruß, die Gänse seines Hofes zu hüten. Dieser jedoch voll Verzweiflung und gar nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, ließ gewöhnlich die Gänse, nachdem er sie auf's Feld getrieben, am Meeresufer umherlaufen, wie sie wollten, während er selbst sich in einer Strohhütte niederlegte und bis zur Abendzeit, wo er nach Hause kehren mußte, sein Schicksal bejammerte. Indem nun aber so die Gänse am Ufer auf und ab watscheltn, kam jedesmal Marziella aus dem Wasser empor, fütterte sie mit Zuckerwerk und gab ihnen Rosenwasser zu trinken, so daß die Gänse so fett wurden, wie die Hammel und fast nicht aus den Augen sehen konnten, und immer, wann sie des Abends in einem Gärtchen anlangten, welches sich unter den Fenstern des Königs befand, fingen sie an zu singen:

Pire, pire, pire,
Sehr schön ist zwar die Sonne mit dem Monde,
Doch ist bei weitem schöner, wer uns pflegt.

Als der König jeden Abend diese Gänsemusik vernahm, so ließ er Giommo rufen und wollte wissen, wo, wie und

womit er seine Gänse füttere, worauf Giommo ihm erwiderte: „Ich gebe ihnen nichts Anderes zu fressen, als das frische Gras des Feldes.“ Der König jedoch, welchen diese Antwort nicht recht befriedigte, schickte ihm einmal einen treuen Diener nach, damit er Acht geben solle, wohin Giommo die Gänse triebe. Dieser nun folgte ihm nach und sah, wie er in die Strohhütte trat und die Gänse sich selbst überließ, worauf diese an das Meeresufer liefen und kaum dort angelangt waren, als Marziella aus dem Meere hervorkam, so schön, daß selbst die Mutter des blinden Knaben, der, wie jener Dichter sagt: „kein anderes Almosen will, als Thränen“ nicht so schön aus den Wellen emporstieg. Nachdem nun der Diener Alles gesehen, eilte er ganz außer sich vor Wunder, zu dem König zurück und erzählte ihm, welch ein schönes Schauspiel er auf der Bühne des Meeresufers gesehen, so daß die durch die Worte des Dieners erregte Neugier des Königs in diesem gleichfalls das Verlangen erweckte, den schönen Anblick zu genießen. Als daher am Morgen der Hahn, gleich einem Volksanführer,[20]) alle Vögel aufreizte, die Menschen gegen die Nacht zu bewaffnen, und Giommo sich mit den Gänsen an den gewöhnlichen Ort begeben hatte, ging der König ihm nach, ohne ihn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und sah, sobald die Gänse ohne Giommo der in der Strohhütte zurückblieb, ans Meer gelangt waren, wie Marziella aus demselben hervorkam, hierauf zuerst den Gänsen einen Korb mit Zuckerwerk zu fressen und einen

Napf mit Rosenwasser zu trinken gab, alsdann aber sich auf einen Stein niedersetzte und sich die Haare zu kämmen anfing, aus denen sogleich Perlen und Granaten haufenweise herabfielen, während ihr zu gleicher Zeit eine Welke von Blumen aus dem Munde kam und unter ihren Füßen sich ein türkischer Teppich von Lilien und Veilchen bildete.

Kaum bemerkte dies der König, so ließ er unverzüglich Giommo herbeirufen und fragte ihn, auf Marziella zeigend, ob er jene schöne Jungfrau kenne. Giommo erkannte nun auf der Stelle seine Schwester, eilte auf sie los, um sie zu umarmen und vernahm in Gegenwart des Königs, wie verrätherisch Troccola an ihr gehandelt, und wie der Neid dieses Ungeheuers jenes schöne Liebesfeuer dazu gebracht hatte, im Wasser des Meeres zu wehnen. Unbeschreiblich groß war die Freude des Königs über den erlangten Besitz dieses schönen Juwels, und sich zu ihrem Bruder wendend, sagte er, daß er sie mit vollem Recht so sehr gepriesen hatte, daß er mehr als dreimal so viel fände, als Giommo ihm erzählt, und daß er daher Marziella für mehr als würdig hielte, seine Gemahlin zu werden, wenn sie es zufrieden wäre, das Scepter seines Reichs zu empfangen. „Wolle der Himmel, daß mir dieses Glück zu Theil würde," versetzte Marziella, „und daß ich als Magd deiner Krone dienen dürfte! Siehst du denn aber nicht diese goldene Kette, die ich am Fuße trage, und mit welcher mich die Zauberin gefesselt hält, so daß sie mich, wenn ich zuviel frische Luft

ſchöpfe und zu lange an dieſem Ufer zögere, an derſelben in's Meer zurückzieht und mich ſo in einer goldenen Sklaverei gefangen hält." — „Was iſt alſo zu thun," erwiderte der König, „um dich aus den Klauen der Sirene zu befreien?" — „Nichts Anderes," antwortete Marziella, „als daß dieſe Kette mit einer Schlichtfeile durchgefeilt und mir dann abgenommen würde." — „Nun denn," entgegnete der König, „erwarte mich morgen früh, ich werde mit allem Nöthigen kommen und dich dann in meinen Palaſt bringen, wo du mein rechtes Auge, das Innerſte meines Herzens und das Leben meiner Seele ſein ſollſt." Nachdem ſie ſich hierauf durch einen Handſchlag das Angeld ihrer Liebe gegeben, kehrte ſie in das Waſſer, der König aber in's Feuer zurück, und zwar in ein ſolches Feuer, daß er den ganzen Tag hindurch keinen Augenblick Ruhe hatte. Auch als die Nacht ſchwarz wie eine Mohrin erſchien, um mit den Sternen einen Contretanz aufzuführen, läute er mit den Backen der Erinnerung die Schönheiten Marziella's wieder, indem er über das Mirakel ihrer Haare, das Wunder ihres Mundes und das Kunſtgewebe ihrer Füße nachdachte, und das Geld ihrer herrlichen Eigenſchaften auf den Probirſtein der Ueberlegung ſtreichend, fand er, daß es vom allerfeinſten Gehalt war. Jedoch ſchmähte zugleich er die Nacht, daß ſie ſo lange zögerte, mit der Sternſtickerei aufzuhören, und verwünſchte die Sonne, daß ſie nicht mit dem Lichtwagen erſcheine, um ſeine Be-

hauſung durch den Beſitz des erſehnten Gutes zu beglücken und ſeine Gemächer mit einem Goldbergwerk, welches Perlen, und einer Perlmuſchel, welche Blumen hervorbrachte, zu bereichern. Während er aber ſo in einem Qualenmeere umhergeworfen wurde, an Die denkend, welche ſich in einem wirklichen Meere befand, erſchienen endlich die Pioniere der Sonne, welche die Wege ebneten, auf denen ſie mit dem Heere der Strahlen einherziehen ſollte, und nachdem der König ſich angekleidet, begab er ſich mit Ciemmo an die Küſte, woſelbſt er Marziella bereits antraf und mit der mitgebrachten Feile eigenhändig die Kette von dem Fuß des geliebten Gegenſtandes losfeilte, obwohl er zugleich ſich ſelbſt eine andere, viel ſtärkere an das Herz ſchmiedete. Er nahm alsdann ohne Zögern Die auf die Kruppe, welche bereits in dem Sattel ſeines Herzens ſo feſt ſaß, und machte ſich unverzüglich auf den Weg nach dem königlichen Palaſt, woſelbſt er bereits ſeiner Anordnung gemäß von allen ſchönen Frauen des Landes erwartet, und Marziella mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen von ihnen als ihre Gebieterin empfangen wurde. Indem nun hierauf der König ſeine Hochzeit mit großen Feſtlichkeiten beging, bei denen zahlreiche Fäſſer als Luſtfeuer angezündet wurden, befahl er zugleich, Troccola in eines derſelben als Pechtonne zu ſtecken, damit ſie ſo für den an Marziella geübten Verrath büße. Alsdann ließ er Lucetta herbeiholen und verlieh ihr und Ciemmo ein Einkommen, von dem ſie wie die Prinzen leben konnten, während Puccia, aus dem Lande

gejagt, immer als Bettlerin umherwandern und dafür, daß ſie nicht hatte ein Stückchen Kuchen ſäen wollen, einen ſteten Mangel an Brot erdulden mußte, da es der Wille des Himmels iſt, daß:

„Wer kein Mitleid hat, kein Mitleid finde."

38.

Vierter Tag.

Achtes Märchen.

„Die sieben Tauben."

Sieben Brüder verlassen ihr Vaterhaus, weil ihre Mutter keine Tochter gebiert. Endlich bekommt sie zwar eine, während jedoch die Söhne die Nachricht und das verabredete Zeichen erwarten, irrt sich die Mutter in denselben, so daß jene in die weite Welt gehen. Die Schwester wächst heran, sucht die Brüder auf, findet sie, und nach verschiedenen Ereignissen kehren sie reich in ihre Heimath zurück.

Die Geschichte von den zwei Kuchen war in der That für Alle ein gefüllter Kuchen, den sie sich herrlich schmecken ließen, so daß sie sich noch die Finger danach lecken. Als sich aber Paola anschickte, die ihrige zu erzählen, so wurde der Befehl des Prinzen zum Wolfsauge,[21] welches Allen die Sprache raubte, so daß sie also zu erzählen anfing:

„Wer Gutes thut, erfährt Gutes; Dienstfertigkeit ist der Haken der Freundschaft und das Band der Liebe, und wer nicht säet, erntet nicht, wie Ciulla auch in einem Vergessen von Beispiel gezeigt hat, ich aber will euch einen Nachtisch vorsetzen, wenn ihr euch erinnern wollet, daß Cato gesagt hat: „Ueber Tisch sprich wenig." Leihet mir daher eine kurze Zeit ein geneigtes Ohr; dann werde ich auch zum Himmel flehen, daß er euch die Ohren wachsen lasse und ihr mit denselben immer erfreuliche und angenehme Dinge hören möget.

Es war einmal in der Gegend von Arzano eine wackere Frau, welche jedes Jahr einen Sohn zu Tage förderte, so daß die Zahl derselben bereits bis auf sieben gestiegen war und sie der Syringspfeife des Gottes Pan glichen, von deren sieben Röhren eine immer kleiner ist, als die andere. Nachdem sie nun die Kinderschuhe ausgetreten hatten, sprachen sie zu ihrer Mutter Janetella, als sie sich wieder einmal in guter Hoffnung befand: „Gieb wohl Acht, liebe Mutter, was wir dir sagen; wenn du nach so vielen Söhnen jetzt nicht endlich einmal eine Tochter zur Welt bringst, so sind wir entschlossen, uns aufzumachen und wie verloren und verlassen in die weite Welt zu gehen.“ Sobald die Mutter diese unselige Rede vernahm, so bat sie den Himmel, ihre Söhne doch von diesem Entschluß abzubringen und sie vor dem Verlust solcher sieben Juwelen, wie ihre Kinder waren, zu schützen. Als nun die Mutter der Stunde ihrer Entbindung nahe war, sprachen ihre Söhne zu ihr: „Wir, liebe Mutter, werden uns inzwischen auf jene Halde oder Anhöhe, die hier gerade über liegt, begeben, und wenn du einen Knaben gebierst, so stelle ein Dintenfaß nebst Feder an's Fenster, wenn aber ein Mädchen, so stelle einen Löffel und einen Rocken hin; denn wenn wir das letztere Zeichen sehen, so kehren wir zurück und verbringen den Rest des Lebens unter deinen Flügeln, im umgekehrten Falle aber magst du uns nur immer vergessen; denn dann ist unseres Bleibens nicht länger.“ Kaum hatten aber die Söhne das Haus verlassen, so fügte es der Himmel, daß

Jannetella ein hübſches Töchterlein gebar, ſo daß ſie alsbald zu der Wehmutter ſagte, daß ſie den Söhnen das verabredete Zeichen geben ſollte; dieſe jedoch war ſo verblüfft und verdutzt, daß ſie das Dintenfaß und die Feder an's Fenſter ſtellte. Beim Anblick dieſes Zeichens nahmen die Brüder die Beine über den Buckel und gingen ſo lange, bis ſie nach einem dreijährigen Umherziehen in einen Wald kamen, wo die Bäume zu der Muſik eines Fluſſes, welcher ſich der Steine als Inſtrumente bediente, einen Waffentanz [32]) aufführten. In dieſem Walde aber befand ſich die Behauſung eines wilden Mannes, dem ſeine Frau im Schlafe die Augen ausgeſtochen hatte, und der daher ein ſolcher Feind der Weiber geworden war, daß er deren alle auffraß, die er bekommen konnte. Als nun die ſieben Jünglinge ermattet von der Reiſe und faſt todt vor Hunger an dem Hauſe des wilden Mannes anlangten, ſo baten ſie ihn, daß er ihnen doch aus Barmherzigkeit einen Biſſen Brot geben möchte, worauf jener verſetzte, daß er ihnen allen Lebensunterhalt geben würde, wenn ſie ihm dienen wollten, und zwar würden ſie nichts weiter zu thun haben, als daß ihn Jeder der Reihe nach einen Tag lang wie ein Hund bewachen ſollte. Dieſes Anerbieten kam den Jünglingen wie gerufen, ſie nahmen es daher ſogleich an und traten in den Dienſt des wilden Mannes, welcher ſich ihre Namen merkte und bald Giangrazio rief, bald Cecchitello, bald Pascale, bald Nuccio, bald Pene, bald Pezzillo und bald Carcavecchia; denn ſo hießen die Brüder, denen er eine Stube in

ſeinem Hauſe anwies und ihnen ſo Viel gab, daß ſie davon leben konnten.

Inzwiſchen war die Schweſter herangewachſen und als ſie vernahm, daß ihre ſieben Brüder durch ein Verſehen ihrer Mutter in die weite Welt gegangen waren und nie wieder Etwas von ſich hatten hören laſſen, ſetzte ſie es ſich in den Kopf, ſie aufzuſuchen, und ſo ſehr lag ſie der Mutter in den Ohren, bis dieſe, beräubt von den immerwährenden Bitten, ihr eine Pilgertracht gab und ſie ziehen ließ. Die Tochter nun ging, ohne ſich irgend wo aufzuhalten, immer weiter, wobei ſie alle Augenblicke fragte, wer ſieben Brüder geſehen hätte, und ſo lange wanderte ſie umher, bis ſie endlich in einem Wirthshauſe erfuhr, wo ſie ſich befanden. Sobald ſie ſich nun den Weg nach jenem Walde hatte ſagen laſſen, zog ſie wieder fort und langte eines Morgens, als die Sonne mit dem Federmeſſer der Strahlen die von der Nacht auf das Papier des Himmels gemachten Kleckſe auskratzte, an dem Hauſe des wilden Mannes an, wo ihre Brüder ſie mit vieler Freude erkannten und jenes Schreibzeug verwünſchten, welches für ſie verrätheriſcherweiſe ſo viele Leiden aufgeſchrieben hatte. Nachdem ſie aber ihrer Schweſter tauſendfache Liebkoſungen erwieſen, riethen ſie ihr, ſich ganz ſtille in ihrer Stube zu halten, damit der wilde Mann ſie nicht ſehe, und außerdem, daß ſie von Allem, was ſie äße, der Katze, welche ſich in eben derſelben Stube befand, ein Stück abgeben ſollte; denn ſonſt würde ſie ihr irgend etwas Böſes anthun. Cianna (dies

war der Name der Schweſter) ſchrieb dieſe Rathſchläge in das Buch ihres Herzens und theilte immer redlich mit der Katze, indem ſie Alles ganz genau durchſchnitt und mit den Worten: „Dies für mich und das für dich!“ der Katze ihren gewiſſenhaft abgemeſſenen Antheil übergab.

Es trug ſich jedoch eines Tages zu, daß, als die Brüder im Dienſt des wilden Mannes auf die Jagd gegangen waren, ſie der Schweſter ein Säckchen mit Erbſen zum Kochen übergaben und dieſe beim Ausleſen derſelben unglücklicherweiſe darunter einen Haſelnußkern fand, welcher der Stein des Anſtoßes für ihre Ruhe wurde; denn, da ſie den Kern auffaß, ohne der Katze die Hälfte davon zu geben, ſo ſprang dieſe voll Verdruß darüber auf den Heerd und pißte ſo lange auf das Feuer, bis es ausging. Indem nun Cianna dies ſah und nicht wußte, was ſie anfangen ſollte, verließ ſie gegen den Rath ihrer Brüder die Stube, trat in das Zimmer des wilden Mannes und bat ihn um etwas Feuer, worauf dieſer, eine Weiberſtimme hörend, alsbald ſagte: „Guten Tag, Nachbarin, wartet ein wenig, ihr habt gefunden, was ihr ſuchet;“ und ſo ſprechend, ergriff er einen Schleifſtein, beſtrich ihn mit Oel und fing an, ſeine Hauer zu wetzen. Cianna aber, welche ſah, wie übel ſie angekommen war, ergriff einen Brand, lief in ihre Stube zurück und verriegelte hinter ſich die Thür, indem ſie außerdem Querſtangen, Stühle, Bettſtellen, Kaſten, Steine und, was nur irgend noch ſonſt ſich in ihrer Stube befand, vorſchob. Sobald der wilde Mann ſich die Zähne gewetzt

hatte, lief er nach der Stube der Brüder, und da er sie verschlossen fand, so fing er an, mit den Füßen dagegen zu stoßen, um sie einzurennen. Inzwischen kamen die Brüder nach Hause, und indem sie dieses Getümmel vernahmen und hörten, daß der wilde Mann sie Verräther nannte, weil sie ihre Stube zum Aufenthaltsort seiner Feindinnen gemacht, begann Giangrazio, welcher der älteste und verständigste von allen war und sah, wie schlecht die Sachen standen, also zu sprechen: „Wir wissen Nichts von allem Dem, was hier vorgeht, und es ist leicht möglich, daß das verwünschte Frauenzimmer, während wir uns auf der Jagd befanden, in unsere Stube gekommen ist. Da sie sich aber inwendig verschanzt hat, so komm mit uns; denn wir wollen dich so führen, daß du sie erwischen wirst, ohne daß sie sich vertheidigen kann." Hierauf führten sie ihn an einen tiefen, tiefen Graben, gaben ihm dann einen Stoß und stürzten ihn hinunter; alsdann ergriffen sie eine Schaufel, welche sie auf der Erde fanden und bedeckten ihn ganz mit Erde. Nachdem sie nun ihre Schwester hatten die Thür öffnen heißen, wuschen sie ihr tüchtig den Kopf dafür, daß sie wider ihren Rath gehandelt und sich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte; in Zukunft aber solle sie vorsichtiger sein und sich wohl hüten, in der Nähe des Ortes, wo der wilde Mann begraben läge, Gras abzupflücken; denn sonst würden sie sich in sieben Tauben verwandeln. „Behüt' der Himmel, daß ich euch Dies anthun sollte," erwiderte Cianna, worauf sie sich in Besitz des Hauses und aller Sachen des

wilden Mannes ſetzten und anfingen, luſtig zu leben, indem ſie abwarten wollten, bis der Winter vorüberginge, um ſich dann, wann die Sonne der Erde als Freudengeſchenk bei der Beſitznahme des Hauſes „zum Stier" ein grünes, mit Blumen geſticktes Gewand verleiht, auf den Weg zu machen und in ihre Heimath zurückzukehren.

Es geſchah nun aber eines Tages, als die Brüder in den Wald gegangen waren, um Holz zu holen und ſich damit gegen die Kälte zu ſchützen, welche von Tag zu Tag zunahm, daß ein armer Wanderer bei dem Hauſe anlangte, der einer Meerkatze, welche auf einer Pinie ſaß, eine neckende Geberde gemacht und dafür von derſelben eine Frucht jenes Baumes an den Kopf geworfen bekam, die ihm eine ſo gewaltige Beule machte, daß der arme Schelm ſchrie, als ſteckte er am Spieße. Bei dieſem Lärm trat Cianna aus dem Hauſe, und voll Mitleid mit ihm riß ſie raſch von einem Rosmarinſtrauch, welcher aus dem Grabe des wilden Mannes emporgewachſen war, ein Paar Blätter ab, aus denen ſie ihm mit gekautem Brot und Salz ein Pflaſter machte, worauf ſie ihm ein Frühſtück gab und ihn dann entließ.

Während ſie nun, die Brüder erwartend, den Tiſch deckte, erſchienen plötzlich ſieben Tauben, welche zu ihr ſagten: „Wievielmal beſſer wäre es doch geweſen, man hätte dir die Hände abgehauen, du Urheberin unſeres ganzen Unglücks, als daß du den verwünſchten Rosmarin abpflückteſt und uns in ſo großes Leid ſtürzteſt. Haſt du denn Katzengehirn gegeſſen, Schweſter, daß dir unſer Rath ſo ganz

und gar aus dem Gedächtniß entschwunden ist? — Jetzt sind wir nun in Tauben verwandelt und den Klauen der Weihen, Sperber und Habichte ausgesetzt; jetzt sind wir Genossen der Bläßhühner, Schnepfen, Stieglitze, Baumhacker, Häher, Käuze, Elstern, Dohlen, Krähen, Staare, Auerhühner, Kibitze, Strandläufer, Wasserhühner, Birkhühner, Amseln, Drosseln, Finken, Zaunkönige, Spechte, Hänflinge, Zeisige, Grasmücken, Kreuzschnäbel, Fliegenschnäpper, Haubenlerchen, Regenpfeifer, Taucher, Bachstelzen, Rothkehlchen, Gimpel, Spatzen, Kuppenenten, Krammetsvögel, Holztauben und Dompfaffen. Das war einmal ein kluger Streich; jetzt können wir immer hin in unsere Heimath zurückkehren, um uns dann mit Netzen und Leimruthen fangen zu lassen! Um einem Pilger den Kopf zu curiren, hast du sieben Brüdern den Hals gebrochen; denn für uns ist keine Rettung, wenn du nicht die Mutter der Zeit auffindest und dir von ihr sagen lässest, was für uns zu thun sei."

Cianna stand da wie versteinert und bat endlich ihre Brüder wegen ihres Versehens um Verzeihung, indem sie versprach, so lange in der Welt umherzuziehen, bis sie die Behausung jener Alten auffände; zugleich legte sie ihren Brüdern ans Herz, sich, so lange sie abwesend wäre, immer in dem Hause aufzuhalten, damit ihnen nicht ein Unglück widerführe. Hierauf machte sie sich auf den Weg und wanderte überall umher, ohne je zu ermüden; denn obgleich sie zu Fuß ging, so diente ihr doch das Verlangen, ihren

Brüdern zu helfen, als Gaul, mit dem sie die Stunde drei Meilen machte. Endlich kam sie an eine Küste, wo das Meer wie ein Schulmeister die Klippen mit seiner Wellenruthe peitschte, weil sie auf die Fragen nicht antworten wollten, die es an sie richtete, und sah dort einen großen Wallfisch, welcher zu ihr sprach: „Was suchst du, mein schönes Kind?" worauf Cianna versetzte: „Ich suche das Haus der Mutter der Zeit." — „Weißt du, was du thun sollst?" erwiderte der Wallfisch; „gehe immer an diesem Ufer entlang, und an dem ersten Fluß, den du antriffst, gehe dann immer wieder stromaufwärts, dann wirst du Jemand finden, der dir den übrigen Weg zeigen wird. Thu' mir aber den Gefallen und bitte die Alte, wenn du sie gefunden hast, in meinem Namen, daß sie mir ein Mittel angeben möchte, wie ich sicher einherschwimmen kann, ohne so oft an Felsen zu stoßen und auf den Sand zu gerathen." — „Laß mich nur machen," versetzte Cianna und sich bei dem Wallfisch herzlich für den Weg bedankend, den er ihr gezeigt, fing sie an, immer an dem Ufer entlang zu ziehen, bis sie nach einer langen Reise endlich bei dem Fluß angelangt, der wie ein Fiscalcommissarius große Summen Silbergeld in die Bank des Meeres ablieferte, worauf sie an demselben immer stromaufwärts ging und endlich auf einer schönen Au anlangte, welche in ihrem mit Blumen gestirnten Mantel dem Himmel gleich zu sein glaubte. Dort traf sie eine Maus, die zu ihr sagte: „Wohin so allein, schönes Kind?" worauf Cianna erwiderte: „Ich suche die Mutter der Zeit."

— „Da haſt du noch ſehr weit zu gehen," verſetzte die Maus; „doch verliere nur den Muth nicht; Alles hat einmal ein Ende; geh' nur immer auf jene Berge los, welche, als die Beherrſcher dieſer Ebene, ſich den Titel: „Hoheit" geben laſſen; dort wirſt du wieder Auskunft erhalten über Das, was du zu wiſſen wünſchſt. Wenn du aber bei dem Hauſe, welches du aufſuchſt, anlangſt, ſo thu' mir den Gefallen und bitte die gute Alte, dir zu ſagen, wie wir Mäuſe es anfangen ſollen, um uns von der Tyrannei der Katzen zu befreien; du erzeigſt mir dadurch einen groſſen Dienſt, und ich werde dir immer dafür dankbar ſein." Gianna verſprach, ihr dieſen Gefallen zu erweiſen und machte ſich auf den Weg nach jenen Bergen, welche zwar ſehr nahe ſchienen, aber gar nicht zu erreichen waren. Endlich jedoch langte ſie bei ihnen an, und ſetzte ſich müde auf einen Stein nieder, woſelbſt ſie ein Heer von Ameiſen erblickte, welche eine große Menge Getreideproviant fortſchafften, und von denen eine ſich an Gianna wandte und ſie fragte: „Wer biſt du und wohin gehſt du?" worauf Gianna, die gegen Jedermann höflich war, erwiderte: „Ich bin ein unglückliches Mädchen und muß nothwendigerweiſe das Haus der Mutter der Zeit aufſuchen." „Geh' nur immer weiter," verſetzte die Ameiſe; „denn da, wo dieſe Berge ſich in eine große Ebene verflachen, wirſt du weitere Auskunft erhalten. Thu' uns aber den Gefallen und ſieh von der Alten zu erfahren, wie wir Ameiſen es anfangen ſollen, um etwas länger zu leben als jetzt; denn es ſcheint mir

eine große Ungereimtheit in dem irdischen Treiben, so viele Vorräthe von Lebensmitteln für ein so kurzes Leben aufzuhäufen, welches, wie das Licht eines Gauklers, mitten im Besten verlischt." — „Sei ganz ruhig," versetzte Cianna; „ich werde dir schon deine Freundlichkeit vergelten;" und über die Berge hinwegziehend, gelangte sie auf eine schöne Flur, auf welcher sie bald nachher eine große Zitrneiche antraf, die ein Denkmal hohen Alterthums war und deren Frucht dem armen Mädchen, welches sich mit Wenigem begnügte, wie Confekt schmeckte, überhaupt aber ein Bissen[33] ist, den die Urwelt diesem leidenvollen Zeitalter als Andenken an die verlorene Glückseligkeit darreicht. Der Baum nun bildete sich einen Mund aus seiner Rinde und eine Zunge aus dem Mark und sprach zu Cianna: „Wohin so traurig, mein Kind? Komm unter meinen Schatten und ruhe dich aus." Cianna aber dankte ihm schönstens und lehnte seine freundliche Einladung ab, da sie Eile hätte und die Mutter der Zeit aufsuchen müsse. Als der Baum dies vernahm, begann er wieder: „Du bist nicht mehr sehr weit von deinem Ziel; denn du wirst keinen Tag mehr gewandert sein, so wirst du auf einem Berge ein Haus erblicken, und darin Die, welche du suchst, antreffen. Wenn du aber eben so freundlich als schön bist, so bemühe dich, zu erfahren, wie ich es anfangen soll, um meine verlorene Ehre wiederzuerlangen, da ich früher sogar die Speise der Vornehmen war, jetzt aber nur Mast für die Schweine liefere." „— Ueberlasse mir diese Sorge," versetzte Cianna; „denn

ich werde mich bemühen, dir gefällig zu sein." Hierauf zog sie weiter und ging immer zu, ohne sich je Ruhe zu gönnen, bis sie an dem Fuß eines naseweisen Berges anlangte, welcher mit seiner Spitze den Wolken gerade in's Gesicht fuhr. Dort begegnete sie einem alten Manne, der, vom Wege ermüdet, sich in einen Heuschober gelegt hatte, und, sobald er Cianna erblickte, sie sogleich als Die erkannte, welche ihn von der Beule geheilt hatte.

Als er nun vernahm, was sie suchte, sagte er zu ihr, daß er der Zeit den Pachtzins für das Stück Erde, das er bisher bebaut, überbrächte, und daß die Zeit eine Tyrannin wäre, die sich aller Dinge auf der ganzen Welt bemächtigt hätte und von Allen, besonders aber von den Leuten seines Alters, Tribut verlange; weil er aber von Cianna einst einen so freundlichen Dienst erhalten, so wolle er ihr jetzt denselben durch einen guten Rath hinsichtlich ihrer Ankunft bei diesem Berge hundertfach vergelten; es thäte ihm nun zwar Leid, sie nicht selbst hinaufbegleiten zu können, da sein Alter, wie er sagte, eher dazu bestimmt war, hinunter- als hinaufzusteigen, und ihn daher zwang, am Fuße jenes Berges zu bleiben, um mit den Buchhaltern der Zeit, nämlich den Leiden, Mühseligkeiten und Krankheiten des Lebens seine Rechnung abzumachen und die Schuld der Natur zu bezahlen; jedoch ertheilte er ihr folgenden Rath und sprach: „Jetzt merke wohl auf, mein hübsches Kind, und verliere kein Wort von Dem, was ich dir jetzt sage. Du wirst nämlich auf dem Gipfel dieses Berges ein ungeheuer gro-

ses Haus finden, dessen Erbauung sich Niemand erinnert; die Mauern sind verfallen, der Grund morsch, die Thüren geborsten, das Hausgeräth veraltet und mit einem Worte Alles in Verfall gerathen: auf einer Seite wirst du zerbrochene Säulen, auf der andern zertrümmerte Statuen und nichts Anderes in gutem Zustande sehen, als über einer Thür ein in Felder getheiltes Wappen, mit einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, einem Hirsch, einem Raben und einem Phönix.[24]) Sobald du eingetreten bist, wirst du ferner auf der Erde Feilen, Sägen, Sicheln, Hippen und viele hundert Kessel voll Asche erblicken und Namen darauf, wie auf Kruken in einer Apotheke, welche besagen: Corinth, Sagunt, Carthago, Troja und tausend andere Namen von Städten, die in die Brüche gegangen sind, und deren Asche die Zeit als Trophäen ihrer Thaten aufbewahrt. Wenn du nun an dieses Gebäude kommst, so verstecke dich abseits so lange, bis du die Zeit hinausgehen siehst, dann tritt ohne Zögern in das Haus, woselbst du eine hochbejahrte Alte finden wirst, deren Kinn die Erde berührt, und deren Buckel bis in den Himmel reicht, während die Haare wie der Schwanz eines Schimmels ihr die Ferse bedecken; ihr Angesicht aber, dessen Falten durch das Stärkemehl der Zeit gesteift sind, gleicht einer gerippten Halskrause. Diese Alte nun sitzt auf einer Uhr, die auf einer Mauer steht, und da ihre Brauen so lang sind, daß sie ihr die Augen bedecken, so wird sie dich nicht sehen können. Sobald du aber eingetreten bist, nimm rasch die Gewichte

von der Uhr ab und bitte dann die Alte mit lauter Stimme, daß ſie Das erfüllen möge, was du von ihr verlangſt: worauf ſie alsbald ihren Sohn herbeirufen wird, damit er komme und dich auffreſſe; da aber der Uhr, auf welcher ſie ſitzt, die Gewichte fehlen werden, ſo wird ihr Sohn nicht gehen können und ſie daher gezwungen ſein, dir Das zu bewilligen, was du forderſt. Traue jedoch keinem Eide, den ſie leiſtet, wenn ſie nicht bei den Flügeln ihres Sohnes ſchwört, dann kannſt du ihr Glauben ſchenken, und thun, was ſie dir ſagt; denn dann wirſt du deine Wünſche erfüllt ſehen." Nachdem er dies geſprochen, ſank der Arme hin und löſte ſich auf wie ein todter Körper, der aus einer Katakombe an das Tageslicht gebracht wird. Cianna ſammelte hierauf die Aſche, miſchte ein Nößel Thränen hinein, grub dann ein Grab und beerdigte die Ueberreſte des Hingeſchiedenen, indem ſie ein Gebet um Ruhe und Frieden für die Seele deſſelben verrichtete; alsdann ſtieg ſie den Berg hinauf, wobei ſie ganz den Athem verlor und wartete, bis die Zeit herauskam, welches ein Greis mit einem gewaltig langen Barte war, bekleidet mit einem ganz alten Mantel, auf den ſich über und über Zettelchen mit den Namen von mancherlei Leuten genäht befanden; auch hatte er große Flügel und flog ſo raſch, daß Cianna ihn bald aus dem Geſicht verlor. Dieſe trat nun ins Haus zu ſeiner Mutter und mußte über den Anblick der alten Schachtel lächeln; alsdann aber faßte ſie plötzlich die Gewichte und ſagte zu der Alten, was ſie verlangte, worauf dieſe einen lauten

Schrei ausstieß und den Sohn herbeirief, Cianna jedoch zu ihr sprach: „Wenn du auch mit dem Kopf gegen die Mauer rennst, so bekommst du dennoch gewiß nicht deinen Sohn zu sehen, so lange ich die Gewichte fest halte.“ Als so die Alte sah, daß nichts zu machen war, fing sie an, Cianna zu schmeicheln und zu sagen: „Laß die Gewichte los, mein Töchterchen und hindere meinen Sohn nicht in seinem Lauf, was bis jetzt noch kein Sterblicher auf Erden gethan hat; laß los, so wahr dir Gott helfe; denn ich schwöre dir bei dem Scheidewasser meines Sohnes, mit welchem er Alles zernagt, dir Nichts zu Leide zu thun.“ — „Du verlierst deine Worte, versetzte Cianna; du mußt mir stärkere Versicherungen geben, wenn du willst, daß ich die Gewichte loslasse.“ — „Ich schwöre es bei den Zähnen, die alle irdischen Dinge zernagen,“ erwiderte Jene, „daß ich dir Alles sagen werde, was du wünschest.“ — „Das ist alles Nichts,“ entgegnete Cianna; „denn ich weiß, daß du mich hintergehen willst.“ — „Nun denn,“ antwortete die Alte, „so schwöre ich es dir bei den Flügeln, welche überallhin fliegen, daß ich dir mehr Gutes erweisen werde, als du dir vorstellst;“ worauf Cianna die Gewichte losließ und der Alten die nach Schimmel riechende und nach Moder stinkende Hand küßte, so daß die Alte sich über die Höflichkeit Cianna's freute und zu ihr sprach: „Verstecke dich hinter jene Thür, denn wenn mein Sohn kommt, werde ich mir von ihm sagen lassen, was du willst; sobald er aber wieder

fortgeht, denn er bleibt nie ruhig an einer Stelle ſtehen, verlaſſe ſchnell das Haus und mache ja kein Geräuſch; denn er iſt ſolch ein Vielfraß, daß er ſeine eigenen Kinder nicht verſchont, und wenn er gar Nichts hat, ſo ißt er ſich ſelbſt auf und kommt dann wieder auf's neue zum Vorſchein." Kaum hatte Cianna gethan, wie die Alte ſie geheißen, ſo kam auch ſchon Jener ſchnell, hoch und leicht angeflogen, benagte Alles, was ſich ihm darbot, ſelbſt den Schimmel auf den Wänden und wollte eben wieder fortfliegen, als die Alte ihn nach Allem fragte, was ſie von Cianna gehört und ihn bei der Milch, mit der ſie ihn geſäugt, beſchwor, genau auf Alles zu antworten, was ſie von ihm zu wiſſen wünſchte, worauf der Sohn ihr nach langem Bitten antwortete: „Dem Baum kann man antworten, daß er bei den Menſchen nie geachtet ſein wird, ſo lange er Schätze unter ſeinen Wurzeln begraben hat; den Mäuſen, daß ſie nie vor der Katze ſicher ſein werden, wenn ſie ihr nicht eine Schelle ans Bein binden, um ſie zu hören, wann ſie kommt; den Ameiſen, daß ſie hundert Jahre lang leben werden, ſobald ſie das Fliegen aufgeben können; denn wie die Ameiſen dem Tode nahe ſind, bekommen ſie Flügel; dem Wallfiſch, daß er gutes Muths ſein und ſich die Meermaus [25] zum Freunde halten ſoll, da er, wenn dieſe ihm als Führer diente, nie ſtranden würde; und den Tauben, daß, wenn ſie ſich auf die Säule des Reichthums ſetzen, ſie ihre frühere Geſtalt wiederbekommen werden." Nach dieſen Wor-

ten begann die Zeit wieder ihren gewöhnlichen Lauf und Gianna, von der Alten Abschied nehmend, stieg von dem Berge in die Ebene hinunter.

Inzwischen waren die sieben Tauben ihrer Schwester immer nachgefolgt und endlich am Fuße des Berges angelangt, woselbst sie, von dem langen Fluge ermüdet, sich alle auf die Hörner eines todten Ochsen niedersetzten und kaum hatten ihre Füße diese berührt, als sie auch ihre frühere Jünglingsgestalt wiedererlangten. Noch voll Staunen hierüber vernahmen sie von ihrer Schwester die Antwort der Zeit und sahen nun, daß das Horn, als Sinnbild der Fülle, die von der Zeit angedeutete Säule des Reichthums sei, worauf sie und die Schwester in größester Freude denselben Weg zurücknahmen, den Gianna auf der Hinreise gemacht hatte. Indem sie nun wieder zu dem Eichenbaum kamen und ihm erzählten, was die Zeit in Betreff seiner gesagt, so bat der Baum sie, den unter ihm befindlichen Schatz auszugraben, da dieser Anlaß wäre, daß seine Eicheln nicht mehr so geachtet würden wie früher. Die Brüder gruben daher mit einem Spaten, den sie in einem Garten fanden, so lange, bis sie einen großen Haufen Geldes fanden, welche sie unter sich und die Schwester in drei Theile vertheilten, um sie bequem fortschaffen zu können. Als sie sich jedoch nach einiger Zeit ermüdet von der Reise und der Last des Geldes neben einem Zaune schlafen gelegt hatten, wurden sie von etlichen Räubern, welche dort vorüberkamen und die armen Schelme mit den Köpfen auf den

Tüchern voll Geld liegen sahen, mit Händen und Füßen an Bäume gebunden, worauf jene ihnen die Spieße abnahmen und sich davonmachten, die Gefesselten aber nicht nur über den eben so schnell gewonnenen wie zerronnenen Schatz, sondern auch wegen ihres Lebens zu jammern begannen, da sie, aller Hoffnung auf Hülfe beraubt, in Gefahr waren, entweder bald vor Hunger zu sterben, oder den Hunger irgend eines wilden Thieres zu stillen.

Während sie aber so ihr trauriges Schicksal beweinten, erschien die Maus, welche nach Anhörung des Bescheides der Zeit als Lohn für den empfangenen Dienst, die Stricke, mit denen sie Jene angebunden sah, zernagte und sie in Freiheit setzte. Als sie nun ein Stück weiter gegangen waren, begegneten sie auch der Ameise, und nachdem diese den Rath der Zeit vernommen, fragte sie Cianna, was sie denn hätte, daß sie so bleich und niedergeschlagen aussehe; Cianna erzählte ihr daher, was ihr widerfahren war, und den Streich, den ihr die Spitzbuben gespielt, worauf die Ameise versetzte: „Seid nur ganz ruhig; denn ich bin gesonnen, mich für den erhaltenen Dienst dankbar zu erweisen. Wisset nämlich, daß, während ich eine Last Getreide unter die Erde trug, ich den Ort bemerkte, wo jene Blutbunde die geraubten Sachen verbargen; denn sie haben unter einem verfallenen Gebäude einige Höhlen angelegt, in welche sie ihren Raub hinschleppen; da sie nun eben jetzt auf eine neue Unternehmung ausgezogen sind, so will ich euch den Ort zeigen und euch hinführen, damit ihr das Eurige

wiederverlangen könnet." Nach diesen Worten machte sie sich auf den Weg nach einigen eingestürzten Häusern und zeigte den Brütern den Eingang zu der Höhle, aus welcher Giangrazio, der als der muthigste von Allen hinuntergestiegen war und darin das sämmtliche, ihnen geraubte Geld gefunden hatte, dasselbe alsobald wieder herausbrachte, worauf sie weiter nach dem Meeresufer zogen und daselbst den Wallfisch antrafen, welchem sie den von der Zeit, dem Vater aller Rathschläge, gegebenen Rath mittheilten. Während sie nun so von ihrer Reise und von allen ihren Abenteuern sprachen, sahen sie plötzlich das Diebsgesindel, welches ihrer Spur gefolgt war, bis an die Zähne bewaffnet in der Ferne erscheinen, so daß sie bei ihrem Anblicke ausriefen: „Wehe uns, dieses Mal sind wir gänzlich und rettungslos verloren; denn dort kommen die Schelme bewaffnet und werden uns das Fell über die Ohren ziehen!" — „Seid ganz ohne Furcht," versetzte der Wallfisch, „denn ich kann und will euch aus eurer Noth erretten, um euch die Liebe zu vergelten, die ihr mir erwiesen habet. Steiget also auf meinen Rücken und seid überzeugt, daß ich euch an einen sichern Ort bringen werde." Da die Geschwister sich den Feind im Nacken und das Messer an der Kehle sahen, so stiegen sie auf den Wallfisch, der sich sogleich von den Klippen entfernte und endlich auf der Höhe von Neapel anlangte; da aber die Geschwister dort wegen der Untiefen nicht zu landen wagten, fragte sie der Wallfisch: „Wo wollet ihr nun, daß ich euch absetze? Auf der Küste von Amalfi?"

worauf Giangrazio verſetzte: „Sieh zu, mein lieber Fiſch, ob ſich das vermeiden ließe; da ich an keinem dieſer Orte gern ans Land ſteigen möchte, denn es heißt: „Zu Vico ſprich: „Marſch, packe dich!“ Sag' zu Caſtel a mare: „Zu allen Teufeln fahre!“ Den Schelmen zu Sorent man nimmer Gutes gönnt; die Schurken dort zu Maſſe ich ganz von Herzen haſſe.“ Um ihnen nun zu willfahren, machte der Wallfiſch „Kehrt“ und ſteuerte auf den „Salzfelſen“ los, auf den er ſie abſetzte, und von wo ſie ſich durch das erſte Fiſcherboot, das vorüberkam, an's Land bringen ließen, worauf ſie friſch und geſund und reich zur Freude ihrer Eltern in ihre Heimath zurückkehrten und daſelbſt durch die Liebe, welche Cianna für ſie bewieſen, ein glückliches Leben führten, welches die Wahrheit des alten Wortes bezeugte:

„Man thue Gutes, wenn man kann,
„Und denke dann nicht weiter dran.“

39.

Vierter Tag.

Neuntes Märchen.

„Der Rabe."

Jennariello unternimmt seinem Bruder Millaccio, König von Dunkelbusch, zu Liebe eine weite Reise und bringt ihm, um ihn vom Tode zu erretten, Das, was er wünscht, wird jedoch selbst zum Tode verdammt; indem er nun seine Unschuld beweisen will, verwandelt er sich durch ein seltsames Ereigniß in eine Marmorstatue und erlangt erst nach einiger Zeit wieder seine frühere Gestalt, worauf er sein übriges Leben in Glück und Zufriedenheit zubringt.

Wenn ich hundert Kehlen, die nimmer schwiegen, eine Brust von Erz und tausend Zungen von Stahl hätte, so könnte ich dennoch nicht beschreiben, wie sehr die Geschichte Paola's gefiel, indem man vernahm, wie keins der guten Werke, die sie gethan, ohne Belohnung geblieben war, so daß die Dosis der Bitten, damit Ciommetella die ihrige erzählen sollte, verdoppelt werden mußte, indem einige von den noch übrigen Erzählerinnen den Muth verloren hatten, den Wagen des fürstlichen Befehls zu ziehen; da sie jedoch endlich nicht umhin konnte, zu gehorchen, um nicht das ganze Spiel zu verderben, begann sie endlich also:

„Es ist in der That ein wahres Sprüchwort: „Besser blind an Gesicht, als blind an Verstand;" es ist jedoch so schwer, es zu verwirklichen, daß der Verstand von nur we-

nig Menſchen den Nagel auf den Kopf trifft, vielmehr ſind die meiſten derſelben in dem dichten Wald der Ereigniſſe dieſer Welt nur ſchlechte Jäger, welche nichts als Böcke ſchießen, und wer Das, worauf er zielt, am genaueſten aufs Korn zu nehmen gedenkt, ſchießt gerade oft am weiteſten vorbei, wovon dann die natürliche Folge iſt, daß Alle wie blind darauf loslaufen, Alle ſich vergeblich bemühen, Alle ſchief urtheilen, Alle aldern handeln, Alle ins Gelag hinein verfahren und für den Unglückspreis eines ungereimten Entſchluſſes ſich eine verſtändige Reue erkaufen, wie es bei dem König von Dunkelbuſch der Fall war, und ihr ſollet vernehmen, wie es ihm erging, wenn ihr mich durch die Klingel der Freundlichkeit in das Sitzungszimmer der Nachſicht beruft, um mir für kurze Zeit ein geneigtes Gehör zu vergönnen.

Es war einmal ein König von Dunkelbuſch, Namens Milluccio, welcher die Jagd ſo leidenſchaftlich liebte, daß er die nothwendigſten Geſchäfte der Regierung und ſeines Hauſes vernachläſſigte, um der Fährte eines Haſen und dem Fluge einer Droſſel nachzugehen. Während er aber dieſem Vergnügen auf ſolche Weiſe oblag, führte der Zufall ihn eines Tages in einen Wald, welcher aus ſeinem Erdreiche und ſeinen Bäumen eine dichtgedrängte Schlachtreihe gebildet hatte, damit ſie von den Sonnenroſſen nicht durchbrochen würde. Dort nun fand der König auf einem ſchönen Marmorſteine einen friſchgetödteten Raben, und ſobald er das purpurrothe Blut deſſelben über den ſchneeweißen

Stein gespritzt sah, stieß er einem tiefen Seufzer aus und rief: „O Himmel, könnte ich nicht eine so weiß und rothe Frau bekommen, wie dieser Stein hier ist und deren Haare und Augenbraunen so schwarz wären, wie die Federn dieses Raben sind!“ und in diesen Gedanken versenkte er sich dergestalt, daß er eine Zeit lang dem Steine glich und eine Marmorstatue schien, die sich um die Liebe eines andern Marmors bewarb.

Indem er sich nun diesen unseligen Gedanken in den Kopf setzte und ihn ohne Unterlaß mit der Speise des Verlangens nährte, wuchs derselbe unversehens von einem Zahnstocher zu einem Balken, von einem Holzapfel zu einem indischen Kürbis, von einer Feuerkiefe zu einem Hohofen und von einem Zwerg zu einem Riesen empor, dergestalt, daß er an nichts Anderes dachte, als an jenes Bild, das in seinem Herzen wie ein Stein in dem andern [36]) eingefügt war. Wo er auch die Augen hinwandte, zeigte sie ihm jene Gestalt, die er in der Brust umhertrug, und alles Uebrige vergessend, hatte er nichts Anderes im Kopfe, als jenen Marmor, ja, so sehr schliff er sich stets an diesem Stein, daß er selbst zuletzt so dünn aussah, wie eine Messerschneide, und der Stein ihm zum Mühlstein wurde, der ihm alle Lebensfreude zermahlte, zum Porphyr, [37]) auf dem die Farben seiner Tage zerrieben wurden, zum Feuerzeug, der das Schwefelholz seiner Seele in Brand steckte, zum Magnet, der ihn anzog, zu einem Steine endlich, der nimmer ruhen konnte; so daß sein Bruder Jennariello, der ihn so bleich und entstellt umher-

ſchleichen ſah, endlich zu ihm ſprach: „Was iſt denn mit dir vorgegangen, lieber Bruder, daß ſich der Schmerz in deinen Augen einquartirt und die Verzweiflung ſich unter der verblaßten Fahne deines Angeſichts hat anwerben laſſen? Was iſt dir denn zugeſtoßen? Sprich, öffne deinem Bruder dein Herz; der in einer Stube eingeſchloſſene Kohlendampf betäubt die darin befindlichen Perſonen, das in einen Felſen gebrachte Pulver ſprengt ihn in zerriſſene Stücke in die Luft; die Kräze, die nicht zum Ausbruch kommt, verdirbt das Blut; die in dem Körper verhaltenen Winde erzeugen Blähungen und Kolik; darum thue deinen Mund auf und ſage mir, was dir iſt; wenigſtens kannſt du dich verſichert halten, daß ich tauſend Leben daran ſetzen würde, um dir zu helfen.“ Milluccio ſtieß hierauf ein Gemiſch von Worten und Seufzern aus, dankte ihm für ſein Anerbieten und ſagte, daß er an ſeiner Liebe nicht zweifle, daß aber ſeinem Kummer nicht abzuhelfen wäre, da er von einem Steine herkäme, auf den er ſeine Wünſche ohne Hoffnung auf Frucht geſäet hätte; von einem Steine, von dem er nicht einmal einen Pilz von Befriedigung erwarte; von einem Siſyphusſteine, den er auf den Berg der Pläne trüge, und der, auf dem Gipfel angelangt, buſch, wieder hinunterrolle. Endlich aber, nach vielen Bitten theilte er ſeinem Bruder alle näheren Umſtände ſeiner unglücklichen Liebe mit, worauf Jennariello ihn, ſo gut er konnte, tröſtete und zu ihm ſagte, er ſolle nur guten Muthes ſein und ſich ſeinen traurigen Gedanken nicht zu ſehr ergeben; denn er wäre

entschlossen um seinetwillen die Welt so lange zu durchziehen, bis er eine Frau fände, welche das Abbild jenes Steines wäre. Jennariello ließ hierauf sogleich ein grosses Schiff ausrüsten, belud es mit Waaren und segelte als Kaufmann gekleidet nach Venedig, dem Spiegel Italiens, dem Sammelplatz aller tugendhaften und gescheidten Menschen und Hauptbuch aller Wunder der Kunst und Natur, woselbst er sich einen Geleitsbrief zur Fahrt nach der Levante ausfertigen ließ und dann nach Cairo unter Segel ging.

Als er nun dort angelangt und in die Stadt gegangen war, sah er einen Mann, der einen sehr schönen Falken trug, welchen Jennariello sogleich kaufte, um ihn seinem Bruder zu bringen, da dieser ein leidenschaftlicher Jäger war. Bald nachher begegnete er einem andern Mann mit einem herrlichen Rosse, das er gleichfalls kaufte, worauf er sich in ein Wirthshaus begab, um sich von den Mühseligkeiten der Seereise zu erholen. Am folgenden Morgen aber, um die Zeit, wann das Heer der Sterne bei dem Feuer des Sonnengenerals die Zelte von der Himmelsebene abbricht und sich zurückzieht, fing Jennariello an, die Stadt zu durchwandern, indem er seine Augen wie ein Luchs überall umherwarf und alle Frauen, die er auf seinem Wege antraf, genau betrachtete, um zu sehen, ob er vielleicht auf einem Angesicht von Fleisch eine Aehnlichkeit mit einem Steine wahrnehme. Während er nun so ohne bestimmtes Ziel überall umherging und wie ein Dieb, der Furcht vor den

Häſchern hat, ſich bald da-, bald dorthin wandte, begegnete er einem Bettler, welcher ein ganzes Hospital von Pflaſtern und eine ganze Tröbelbude von Lumpen auf dem Leibe hatte und zu ihm ſprach: „Was iſt dir denn, mein wackrer Mann? du biſt ja ſo niedergeſchlagen.“ — „Was nützte es, dir das zu ſagen?“ verſetzte Jennariello, „es wäre nur verlorene Müh' und ſo gut wie tauben Ohren predigen.“ — „Nur ſachte, Freund,“ erwiderte der Bettler, „wenn Darius nicht einem Stallknechte das, was ihn drückte, erzählt hätte, wäre er nicht Gebieter von Perſien geworden. Es will daher nicht viel ſagen, wenn du einem Bettler wiſſen läſſeſt, was du auf dem Herzen haſt; denn es iſt kein Spänchen ſo dünn, daß es nicht als Zahnſtecher dienen könnte.“ Als Jennariello den Bettler ſo verſtändig und überlegt reden hörte, theilte er ihm mit, was ihn in jenes Land geführt hatte, worauf der Bettler erwiderte: „Jetzt ſieh nun, mein Sohn, wie man Niemand verachten muß; denn wenn ich gleich nur Kehricht bin, ſo bin ich doch gut genug, das Feld deiner Hoffnungen zu düngen. Gieb alſo wohl Acht, was ich dir jetzt ſage. Ich werde nämlich unter dem Vorwand, um Almoſen zu bitten, an die Hausthür der jungen und ſchönen Tochter eines Zauberers pochen, dann thue die Augen gehörig auf, ſieh ſie an, beſchaue ſie, betrachte ſie, begucke ſie, miß ſie von Kopf zu Fuß; denn du wirſt in ihr das Abbild Derjenigen finden, die dein Bruder wünſcht.“ So ſprechend, klopfte der Bettler an die Thür eines nicht weit entfernten

Hauses, worauf Liviella öffnete und ihm ein Stück Brot zuwarf.

Sobald Jennariello sie erblickte, glaubte er ein Gebäude nach dem ihm von seinem Bruder gegebenen Modell vor sich zu sehen; er gab daher dem Bettler ein reiches Almosen und entließ ihn, er selbst aber kehrte in das Wirthshaus zurück, verkleidete sich dort als Tabulettkrämer, indem er in zwei Kasten die herrlichsten Sachen der Welt mit sich führete, und ging hierauf, seine Waaren ausrufend, so lange vor dem Hause Liviella's auf und ab, bis sie ihn hineinrief und all' die schönen Krausen, Schleier, Bänder, Flore, Kanten, Spitzen, Halstücher, Kragen, Nadeln, Schminktöpfchen und herrlichen Kopfzierathen, die er mit sich führte, in Augenschein nahm. Nachdem sie alle seine Sachen immer wieder von neuem betrachtet hatte, sagte sie zu ihm, daß er ihr noch irgend etwas Schönes zeigen sollte, weshalb Jennariello erwiderte: „In diesen beiden Kasten, edle Jungfrau, habe ich nur wohlfeile und gewöhnliche Dinge. Wenn ihr aber die Gewogenheit besitzen wollet, nach meinem Schiffe zu kommen, so würde ich euch die seltensten Dinge der Welt vorzeigen können; denn dort habe ich Kostbarkeiten, die eines gekrönten Hauptes würdig sind." Liviella, welche, um der Weibernatur keinen Abbruch zu thun, das gehörige Maaß Neugier besaß, versetzte darauf: „Fürwahr, wenn mein Vater nicht eben aus dem Hause wäre, so wollte ich mir wohl einmal einen Spaziergang nach eurem Schiffe machen." —

„Deſto eher könntet ihr jezt hinkommen," entgegnete Jennariello, „denn er würde euch vielleicht dieſe Freude nicht bewilligen, und ich verſpreche, euch Herrlichkeiten zu zeigen, daß ihr darüber außer euch gerathen werdet; Halsbänder und Ohrgehänge, Käſtchen, Putztiſche und Papparbeiten, mit einem Wort Dinge, daß ihr vor Staunen die Hände zuſammenſchlagen ſollt." Als nun Liviella dieſe ſchönen Sachen alle aufzählen hörte, rief ſie eine Nachbarin, damit dieſe ſie begleite, und begab ſich nach dem Schiffe. Kaum aber hatte ſie daſſelbe beſtiegen, ſo ließ Jennariello, während er ſie durch den Anblick der vielen Herrlichkeiten, die er mitgebracht, gefeſſelt hielt, die Anker lichten und die Segel aufſpannen, dergeſtalt, daß ſie, ehe Liviella die Augen von den Waaren abzog und wahrnahm, daß ſie das Ufer verlaſſen hatten, bereits ſich weit im hohen Meere befanden. Kaum jedoch wurde Liviella den ihr geſpielten Streich endlich gewahr, ſo fing ſie an, die Olimpia[38]) im umgekehrten Sinne zu machen; denn während jene darüber gejammert hatte, daß ſie auf einem Felſen zurückgelaſſen wurde, jammerte Liviella darüber, die Felſen des Ufers zu verlaſſen. Sobald indeß Jennariello ihr ſagte, wer er wäre, wohin er ſie führte, was für ein Glück ſie erwartete und ihr außerdem die Schönheit, die herrlichen Eigenſchaften und die Tugenden Milluccio's, beſonders aber die Liebe ſchilderte, mit welcher dieſer ſie empfangen würde, brachte er es endlich ſo weit, daß ſie ſich beruhigte, ja ſogar den Wind anflehte, ſie ſo ſchnell als möglich das vollſtändige Bild des Umriſſes,

den Jennariello ihr gezeichnet, ſehen zu laſſen. Indem ſie nun ſo fröhlich weiter ſchifften, fingen plötzlich die Wellen unter dem Schiffe zu murren an, ſo daß, obwohl ſie anfangs nur ganz leiſe redeten, der Schiffspatron, der dieſe Art Sprache ſehr wohl verſtand, ausrief: „Hallo, Jeder auf ſeinen Platz; denn es naht ein Sturm, bei dem uns Gott gnädig ſein möge.“ Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo wurden ſie auch ſchon durch das Pfeifen des Windes beſtätigt, und in demſelben Augenblicke war der Himmel mit Wolken bedeckt und das Meer fing an, hohl zu gehen. Da nun die Wogen, voller Neugier zu wiſſen, was ſie nichts anging, ungeladen auf das Verdeck kamen, ſo ſchöpfte ſie Der mit einer Wanne in einen Zuber, Jener zagte ſie mittels einer Pumpe hinaus, und während von den Matroſen, weil es ſich de causa propria handelte, der eine auf das Steuer, der andere auf das Segel und der dritte auf das Tauwerk achtete, ſtieg Jennariello zum Maſtkorb empor, um mit einem Fernrohr umherzuſpähen, ob er vielleicht Land entdecke, woſelbſt ſie Zuflucht finden könnten. Indem er nun aber dabei war, eine Entfernung von funfzig Meilen mit zwei Spannen Sehrohr zu durchmeſſen, ſah er plötzlich ein Taubenpaar herbei fliegen, welches ſich auf eine Segelſtange niederſetzte, worauf das Männchen ſagte: „Rucke, rucke!“ und das Weibchen ihn fragte: „Was haſt du denn, mein lieber Mann, daß du ſo klagſt?“ — „Dieſer arme Prinz,“ verſetzte der Täubrich, „hat einen Falken gekauft, welcher, kaum in die Hände ſeines Bruders gelangt,

ihm die Augen auskratzen wird, doch brächt' er ihn nicht, weil's ihn thät reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein." Hierauf rief jener wiederum: „Rucke, rucke!" und wiederum fragte das Weibchen: „Klagst du noch immer? ist noch etwas los?" „Ja wohl," versetzte der Täubrich, „denn er hat auch ein Pferd gekauft, und das erste Mal, wann sein Bruder darauf wird Reiter sein, so bricht alsbald er Hals und Bein; doch brächt' er's nicht, weil's ihn thät' reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein!" Kaum hatte der Täubrich dies gesprochen, so rief er wieder: „Rucke, rucke!" — „Ach Himmel, so viele Rucke rucke," sprach die Taube, „was ist denn nun noch los?" und jener fuhr fort: „Der Prinz bringt seinem Bruder auch eine schöne Frau; aber die erste Nacht, wo sie bei einander schlafen, werden sie beide von einem gräulichen Drachen verschlungen werden; doch brächt' er sie nicht, weil's ihn thät reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein." Noch hatte er diese Worte nicht beendet, so ließ der Sturm nach und die Unruhe des Meeres, so wie das Toben des Windes legte sich; aber nun erhob sich in der Brust Jennariello's ein weit größerer Sturm durch Das, was er gehört hatte, und wohl zwanzigmal wollte er alle jene Dinge in die See werfen, um seinem Bruder nicht die Ursache seines Verderbens zu bringen, andererseits aber dachte er an sich selbst, und daß die ganze Sache ihn selbst so nahe anging, indem er, wenn er seinem Bruder die Geschenke nicht brächte

eder ihn warnte, in einen Marmorstein verwandelt zu werden fürchtete, weshalb er auch beschloß, lieber an das Nomen proprium als an das Appellativum zu denken, da das Hemde ihm näher war, als der Reck.

Indem er nun so in dem Hafen von Dunkelbusch anlangte, fand er den Bruder schon am Ufer, welcher das Schiff hatte zurückkehren sehen und ihn daher voll Hoffnung erwartete. Sobald er daher sah, daß Jennariello ihm Diejenige brachte, welche er in seinem Herzen trug und nach Vergleichung der beiden Gesichter wahrnahm, daß auch nicht der mindeste Unterschied zwischen ihnen bestand, empfand er so große Glückseligkeit, daß die zu schwere Bürde der Wonne ihn fast unter ihrer Last erdrückt hätte, und seinen Bruder mit großer Freude umarmend, sprach er: „Was ist das für ein Falke, den du da auf der Faust trägst?“ — Jennariello versetzte: „Ich habe ihn für dich zum Geschenk gekauft.“ „Wohl kann ich sehen,“ entgegnete Milluccio, „daß du mich liebst, da du dir alle Mühe giebst, alle meine Wünsche zu erfüllen, und fürwahr, wenn du mir einen kostbaren Schatz gebracht hättest, so würde er mir nicht so viel Freude gemacht haben, als dieser Falke.“ Während er diesen aber eben in die Hand nehmen wollte, ergriff Jennariello rasch ein großes Messer, das er an der Seite hängen hatte, und hieb dem Vogel den Kopf ab. Als der König dies sah, wurde er von dem größesten Erstaunen ergriffen und glaubte, sein Bruder wäre närrisch geworden, daß er eine solche wahnsinnige Handlung began-

gen hatte; um aber die Freude des Wiedersehens nicht zu trüben, schwieg er still. Indem er nun hierauf das Pferd erblickte und auf seine Frage, wem es gehöre, vernahm, daß es sein wäre, wandelte ihn das Verlangen an, es einmal zu reiten; während er sich jedoch die Steigbügel halten ließ, durchschnitt Jennariello schnell mit dem Messer die Beine des Nesses. Dies fuhr dem König gewaltig in die Nase, da er glaubte, daß Jennariello ihm dies zum Aerger gethan hätte und der Kamm fing ihm an zu schwellen; jedoch schien es ihm nicht an der Zeit, seinem Unmuth Luft zu machen, um seiner Braut nicht gleich das erste Zusammentreffen zu verbittern. Von dieser aber verwandte er seine Augen nicht eine Minute lang und drückte ihr fortwährend die Hände; hierauf in dem königlichen Palaste angelangt, lud er alle vornehmen Herren und Damen der Stadt zu einem schönen Feste ein, woselbst man in dem Saale eine ganz natürliche Reitschule voll Pferden, welche Curbetten und Kreuzvolten machten, nebst einer Anzahl Füllen in Gestalt von Frauen erblickte; nach Beendigung des Balles aber, und nachdem man einem reichlichen Mahl den Garaus gemacht, begab man sich zur Ruhe.

Jennariello aber, welcher an nichts Anderes dachte, als seinem Bruder das Leben zu retten, verbarg sich hinter dem Bette des Brautpaars, und indem er so bereit stand, die Ankunft des Drachen abzuwarten, erschien plötzlich um Mitternacht ein gräuliches Unthier in dem Gemach, welches Flammen aus den Augen und schwarzen Dampf

aus dem Rachen ſpie und durch den Schrecken, den es durch ſeinen Anblick einflößte, ein guter Mäkler für Apotheker geweſen ſein und allen ihren Niederſchlagpulvern einen raſchen Abſatz verſchafft haben würde. Kaum erblickte alſo Jennariello das Ungeheuer, ſo fing er an, mit einem Damaszenerſäbel, den er unter dem Mantel hatte, auf den Drachen rechts und links loszuhauen, und unter anderm holte er einmal ſo gewaltig aus, daß er eine Pfoſte des Bettes, in dem der König ſchlief, mittendurch hieb, ſo daß dieſer bei dem Geräuſch erwachte, und der Drache verſchwand. Als nun Milluccio ſeinen Bruder mit einem Schwert in der Hand daſtehen und die Bettpfoſte durchgehauen ſah, erhob er ein lautes Geſchrei und rief: „Heda, holla, Leute! Hülfe! Hülfe! Dieſer Verräther von einem Bruder will mich ermorden!“ Bei dieſem Lärm eilten einige Kammerdiener, welche in dem Vorzimmer ſchliefen, herbei, ſo daß der König Jennariello alsbald ergreifen und in's Gefängniß bringen ließ. Kaum aber öffnete die Sonne am darauf folgenden Morgen ihr Comptoir, um den Gläubigern des Tages ihre Lichtforderungen auszuzahlen, ſo berief Milluccio ſeine Räthe, und nachdem er ihnen den Vorfall mitgetheilt, zu welchem außerdem die bei der Tödtung des Falken und des Roſſes an den Tag gelegte böſliche Abſicht, den König zu kränken, hinzutrat, ſo waren alle der Meinung, daß Jennariello den Tod verdiene; und ſelbſt die Bitten Liviella's vermochten es nicht, das Herz des Königs zu erweichen, welcher vielmehr ſagte:

„Fürwahr, du liebſt mich nicht, Frau, da dir das Leben des Schwagers mehr gilt, als das deines Mannes; denn mit deinen eigenen Augen haſt du geſehen, wie der Meuchelmörder mich mit einer Klinge, die ein Haar in der Luft durchgeſpalten hätte, durchbohren wollte; und wenn die Säule des Bettes für mich nicht zur Säule des Lebens geworden wäre und mich geſchützt hätte, wäreſt du jetzt deines Gemahls beraubt;" und ſo ſprechend befahl er, der Gerechtigkeit freien Lauf zu laſſen. Als Jennariello nun ſein Urtheil vernahm und dadurch, daß er recht gehandelt, ſich in ſolches Unglück geſtürzt ſah, wußte er ſich weder zu retten, noch ſich zu helfen; denn, wenn er nicht ſprach, ſo war es ſchlimm für ihn, im umgekehrten Falle aber noch ſchlimmer; wie er ſich auch drehen mochte, war er übel daran und mußte fürchten, aus dem Regen in die Traufe zu kommen; denn wenn er ſchwieg, verlor er den Kopf unter dem Eiſen, und wenn er ſprach, beſchloß er ſein Leben in einem Stein. Endlich nach vielfachem Wechſeln ſeines Entſchluſſes blieb er dabei ſtehen, ſeinem Bruder Alles zu entdecken; da er nämlich durchaus ſterben mußte, ſo hielt er es für beſſer, ſeinen Bruder von der Wahrheit zu unterrichten und ſeine Tage zu beenden, nachdem er ſich in ſeinen Augen als unſchuldig bewieſen, als die Wahrheit für ſich zu behalten und wie ein Verräther aus der Welt geſchafft zu werden. Er ließ daher den König wiſſen, daß er mit ihm von etwas höchſt Wichtigem zu ſprechen hätte, und vor denſelben geführt, machte er erſt eine lange Ein-

leitung von der Liebe, die er ſtets für ſeinen Bruder gehabt, dann ging er auf die Täuſchung über, die er gegen Liviella ausgeübt, um die Wünſche deſſelben zu befriedigen, ferner auf Das, was er von den Tauben in Bezug auf den Falken vernommen, und daß er, um nicht in einen Marmorſtein verwandelt zu werden, ihm denſelben zwar brachte, aber ohne ihm das Geheimniß zu offenbaren, den Vogel tödtete (bei welchen Worten Jennariello bereits fühlte, wie ſeine Beine erſtarrten und zu Marmor wurden); und indem er eben ſo die Sache von dem Pferde berichtete, verwandelte er ſich zuſehends bis an den Gürtel in Stein und verhärtete ſich auf mitleiderregende Weiſe, was er zwar unter andern Umſtänden [29]) mit baarem Gelde bezahlt haben würde, jetzt aber brach es ihm das Herz. Als er nun zuletzt zu der Erzählung von dem Drachen kam, blieb er ganz in Stein verwandelt mitten in dem Saale wie eine Bildſäule ſtehen, ſo daß der König bei dieſem Anblick ſeine Thorheit und das unüberlegte Urtheil, das er über einen ſo guten und liebevollen Bruder gefällt hatte, verwünſchte und länger als ein Jahr um ihn trauerte, indem er ſtets, wenn er an ihn dachte, einen Thränenſtrom vergoß.

Inzwiſchen hatte Liviella ein wunderſchönes Zwillingspaar von Söhnen geboren, und als ſie einige Monate nachher eines Tages auf's Feld hinaus ſpazieren gegangen war, der König aber mit den zwei Kleinen mitten im Saale ſtand und die Bildſäule, das Denkmal ſeiner Thorheit, durch

die er ſich des Beſten aller Menſchen beraubt, mit thränenvollen Augen betrachtete, trat plötzlich ein ſtattlicher Greis ein, deſſen Haar ihm auf die Schultern herabwallte und deſſen Bart ihm die Bruſt bedeckte, welcher ſich gegen den König verneigte und zu ihm ſprach: „Was gäbeſt du darum, o König, wenn dein Bruder ſeine frühere Geſtalt wieder bekämeſt" worauf der König verſetzte: „Ich gäbe mein Königreich darum." — „Hier handelt es ſich nicht um Dinge," erwiderte der Greis, „die durch Güter belohnt werden können, ſondern da es hier auf ein Leben ankommt, ſo muß es durch ein anderes Leben bezahlt werden." Theils nun aus Liebe für Jennarielle, theils, weil er ſich das Unglück deſſelben verwerfen hörte, entgegnete der König: „Glaube mir, ehrwürdiger Greis, daß ich mein Leben für das meines Bruders hingeben würde, und wenn er nur den Stein verließe, wäre ich es gern zufrieden, ſelbſt ſtatt ſeiner in denſelben eingeſchloſſen zu werden." Als der Greis dies vernahm, entgegnete er: „Ohne daß du dein Leben daran ſetzeſt, da es ja ſo viel Mühe koſtet, einen Menſchen groß zu ziehen, würde das Blut dieſer deiner beiden Kinder genügen, und auf die Bildſäule geſtrichen, derſelben ſogleich wieder Leben verleihen." Bei dieſen Worten verſetzte der König: „Kinder werden geſchaffen, ſo lange nur die irdene Form dazu vorhanden iſt; darum können auch mir andere zu Theil werden, einen Bruder aber darf ich nie wieder zu bekommen hoffen." Nachdem er ſo geſprochen, opferte er vor einem Bild von Stein zwei unſchuldige Böcklein, und mit

dem Blut derſelben beſtrichen, wurde die Statue ſogleich wieder lebendig, worauf die beiden Brüder ſich mit unbeſchreiblicher Freude umarmten. Als aber eben die beiden armen Kinder in einen Sarg gelegt waren und mit aller gebührenden Ehre begraben werden ſollten, kehrte die Königin nach Hauſe zurück, daher Milluccio ſeinen Bruder ſich verbergen hieß und zu ſeiner Gemahlin ſagte: „Was gäbſt du darum, liebe Frau, wenn mein Bruder wieder lebendig würde?“ — „Ich gäbe das ganze Königreich darum,“ verſetzte Liviella; worauf der König weiter fragte: „Würdeſt du aber wohl das Blut deiner Kinder darum geben?“ — „Das freilich nicht,“ entgegnete Jene; „denn ich könnte nicht ſo grauſam ſein, mir mit meinen eigenen Händen die Sterne meiner Augen auszureißen!“ — „Weh mir!“ rief nun der König aus, „um meinen Bruder wieder in's Leben zu rufen, habe ich meine Kinder abgeſchlachtet und dies war der Preis für das Leben Jennariello's.“ So ſprechend, zeigte er ihr die todten Kinder in dem Sarge, bei welchem entſetzlichen Anblick die Königin ſich wie wahnſinnig geberdete und ausrief: „O meine Kinder, ihr Stützen meines Lebens, ihr Sterne meines Daſeins, ihr Quellen meines Blutes, wer hat die Fenſter meiner Sonne ſo roth[40]) angeſtrichen? Wer ohne Erlaubniß des Arztes die Pulsader meines Lebens geöffnet? Weh' mir, meine Kinder, meine Kinder, jede Hoffnung für mich iſt mit euch vernichtet, jedes Licht verfinſtert, jede Freude vergiftet, jede Stütze geraubt, ihr ſeid vom Schwert durchſtochen, ich vom Schmerz durch-

bohrt; ihr ſeid in eurem Blut ertrunken, ich erſticke in meinen Thränen; weh mir, daß ihr, um eurem Oheim das Leben wiederzugeben, eure Mutter getödtet habet; denn ich kann ohne euch, die ihr die ſchönen Gegengewichte am Webſtuhl meines nun verödeten Lebens waret, das Gewebe meiner Tage nicht weiter fortführen; die Orgel meiner Stimme muß jetzt verſtummen, da ihr die Blaſebälge entzogen ſind! O meine Kinder, meine Kinder! warum antwortet ihr denn nicht eurer Mutter, die euch das Blut in euren Adern gab und es jetzt aus ihren Augen weint? Wohlan, da jetzt mein trauriges Geſchick mir die Quellen meiner Glückſeligkeit vertrocknet zeigt, ſo will ich auch nicht länger, meines Schmuckes beraubt, in der Welt leben!“

So ſprechend, lief ſie an ein Fenſter, um ſich hinauszuſtürzen; in demſelben Augenblicke aber kam ihr Vater in einer Wolke durch das nämliche Fenſter in den Saal und rief ihr zu: „Halt ein, Liviella, meine Abſicht iſt jetzt erreicht, ich habe mich an Jennariello, der in mein Haus kam, um mir meine Tochter zu entführen, dadurch gerächt, daß ich ihn, in einen Stein geſperrt, ſo lange Monde als Marmorſtatue daſtehen ließ; ich habe dich für dein unziemendes Betragen, daß du dich ohne meine Erlaubniß auf ein fremdes Schiff begabſt, dadurch gezüchtigt, daß ich dir deine beiden Kinder, oder vielmehr deine beiden Juwelen, von ihrem eigenen Vater ermordet zeigte, habe den König, deinen Gemahl, für das Gelüſt einer ſchwangern Frau, das er ſich in den Kopf geſetzt, dadurch beſtraft, daß ich ihn zuerſt zum

Kriminalrichter ſeines Bruders und dann zum Henker ſeiner Kinder machte, und auf dieſe Weiſe drei Fliegen mit einem Schlage todt gemacht. Da ich euch alle aber nur kratzen und nicht ſchinden wollte, ſo will ich euch jetzt wiederum alles Gift in Zuckerwerk verwandeln; darum ſollſt du auch deine Kinder und meine Enkel, die jetzt noch ſchöner ſind als früher, wieder an dein Herz drücken. Du aber, Milluccio, komm in meine Arme; denn ich erkenne dich von Stund an als den Gemahl meiner Tochter und als meinen Sohn an, ſo wie ich auch Jennariello ſein Vergehen gegen mich verzeihe, indem er Alles nur einem ſo trefflichen Bruder zu Liebe gethan hat." Kaum hatte er geendet, ſo erſchienen die beiden Kinder, die der Großvater gar nicht genug herzen und küſſen konnte, zu welcher Freude auch noch Jennariello als dritter Theilnehmer hinzukam, welcher nach Erduldung ſo vieler Leidensſtürme jetzt in einem Meere von Glückſeligkeit ſchwamm, obwohl er ſtets der erlittenen Gefahren eingedenk war, indem er bedachte, wie thöricht ſein Bruder geweſen und wie ſehr vorſichtig man ſein müſſe, um nicht in's Unglück zu ſtürzen, denn:

„Der Menſchen Klugheit alle iſt nur falſch und ſchief."

40.

Vierter Tag.

Zehntes Märchen.

„Bestrafter Hochmuth."

Der König von Schönland wird von Cintiella, der Tochter des Königs von Langfurch, verschmäht und dringt sie daher, um sich an ihr zu rächen, in eine sehr traurige Lage; endlich aber heirathet er sie

Wenn Ciemmetella nicht rasch hätte den Zauberer erscheinen lassen, um Wasser auf das Feuer zu gießen, so wären die Herzen der Zuhörer aus Mitleid für Liviella von so großer Beklommenheit ergriffen worden, daß ihnen fast der Athem vergangen wäre. Durch die unerwartete Befreiung Liviella's aus ihrem Kummer jedoch fanden sich alle wieder getröstet, und nachdem sie sich sämmtlich erholt, erwarteten sie nun, daß Ghiacova in der Farbe ihrer Erzählung auf dem Kampfplatz erschiene, welche denn auch mit folgender Lanze nach dem Ziel der Wünsche ihrer Zuhörer rannte:

„Wer den Bogen zu sehr spannt, zerbricht ihn am Ende; wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt oft darin um, und wer auf Bergeshöhen wandelt, sehe zu, daß er nicht falle; denn der Schaden ist sein, wie ihr dies an dem Schicksal einer Jungfrau ersehen könnt, welche Kronen und Zepter verachtete und endlich in einem Stall Zuflucht suchen mußte, obwohl die Wunden, welche der Himmel schlägt,

ſtets ihre Pflaſter mit ſich führen, da er nie Strafen ohne Wohlthaten, nie Schläge ohne Liebkoſungen austheilt.

Es war einmal ein König von Langfurch, welcher eine Tochter hatte, Namens Cintiella, die zwar ſo ſchön war, wie der Mond, jede Drachme ihrer Schönheit aber durch ein Pfund Stolz aufwog, ſo daß ſie Jedermann gering ſchätzte, und es daher ihrem armen Vater, der ſie gern zu verheirathen wünſchte, unmöglich war, für ſie einen Gemahl zu finden, der ihr gut und vornehm genug dünkte. Unter allen Fürſten aber, welche an dem Hofe ihres Vaters zuſammenſtrömten, um ſich um ihre Hand zu bewerben, war es beſonders der König von Schönland, welcher Nichts unverſucht ließ, um ſich die Zuneigung Cintiella's zu erwerben. Je beſſeres Gewicht der Dienſte[41]) er ihr jedoch zuwog, deſto ſchlechteres Maaß der Belohnung gab ſie ihm; je wohlfeiler und reichlicher er ihr ſeine Liebe überließ, deſto theurer und ſpärlicher war ſie mit ihrer Zuneigung, je freigebiger er mit ſeiner Seele war, deſto geiziger war ſie mit ihrem Herzen, ſo daß kein Tag vorüberging, wo der arme Mann nicht ausrief: „Wann, o Grauſame, werde ich unter ſo vielen Melonen der Hoffnung, die ſich mir in Kürbiſſe verwandelt haben, eine finden, die mir vollkommen nach Wunſch heranreift? Wann, du mitleidloſe Betze, werden die Stürme deiner Unbarmherzigkeit aufhören und ich das Schiff meiner Wünſche mit günſtigem Winde in dieſen ſchönen Hafen ſteuern können? Wann werde ich nach ſo vielen Stürmen der Beſchwörungen und Bitten endlich die

Fahne meiner Liebessehnsucht auf die Mauern dieser schönen Festung pflanzen dürfen?" Jedoch alle diese Worte waren vergeblich; denn sie hatte zwar Augen, welche die Steine durchbohrten, aber keine Ohren, welche die Klagen eines Liebeswunden vernahmen, vielmehr zeigte sie sich noch mürrischer gegen ihn, als hätte er ihr Wunder was gethan, so daß der arme König, welcher sah, daß die Gefühllosigkeit Cintiella's sich um ihn so wenig bekümmerte, wie um einen Hund, endlich voll Zorn ausrief: „Ich will Nichts mehr mit dem Liebesspiel zu schaffen haben!" und dann mit Sack und Pack seiner Wege ging, vorher jedoch einen feierlichen Schwur leistete, sich an dieser unbarmherzigen Schelmin zu rächen, dergestalt, daß sie es bereuen sollte, ihn so sehr gequält zu haben. Hierauf verließ er also den Hof ihres Vaters, ließ sich den Bart wachsen, färbte sich das Gesicht und kehrte nach einigen Monaten, als Bauer verkleidet, nach Langfurch zurück, woselbst es ihm durch Geschenke gelang, als Gärtner in den Dienst des Königs einzutreten.

Indem er sich nun bemühte, seiner Arbeit bestmöglichst obzuliegen, breitete er eines Tages unter den Fenstern Cintiella's einen herrlichen, ganz mit Gold und Diamanten besäeten Mantel aus. Kaum hatten die Zofen der Prinzessin dies wahrgenommen, so erzählten sie sogleich davon der Prinzessin, welche daher alsbald den Gärtner fragen ließ, ob er den Mantel verkaufen wolle; dieser jedoch erwiderte, er wäre weder ein Kaufmann, noch ein Kleidertrödler, indeß würde er ihn gern der Prinzessin zum Geschenk ma-

chen, wenn sie ihn nur eine einzige Nacht in ihrem Saale schlafen ließe. Als die Zofen dies vernommen, sprachen sie zu Cintiella: „Was verlierst du dabei, Prinzessin, dem Gärtner seinen Willen zu thun, wenn du dadurch in den Besitz dieses königlichen Mantels kommst?" Cintiella ließ sich also von Dem, der noch ganz andere Fische angelt, als sie war, wirklich fangen, und indem sie den Mantel von dem Gärtner in Empfang nahm, that sie ihm seinen Willen. Am darauf folgenden Morgen aber zeigte er ein Untergewand von derselben Pracht, bei dessen Anblick Cintiella ihm sagen ließ, daß, wenn er es verkaufen wollte, sie ihm geben würde, was er verlange; worauf der Gärtner erwiderte, daß das Gewand ihm nicht feil wäre, daß er es ihr aber gern schenken wolle, wenn sie ihm erlaubte, in ihrem Vorzimmer zu schlafen, und Cintiella ließ sich, um in den Besitz des Gewandes zu kommen, auch wirklich verlocken, ihm sein Begehr zu gewähren. Als nun der dritte Morgen erschien, legte er, bevor die Sonne aus ihrem Feuerstahl auf den Zunder der Gefilde Funken schlug, ein sehr schönes Mieder aus, welches zu dem Kleide vollkommen paßte, so daß Cintiella, sobald sie es erblickte, ausrief: „Wenn ich dieses Mieder nicht bekomme, so habe ich keine Ruhe." Sie ließ daher den Gärtner rufen und sprach zu ihm: „Du mußt mir, mein wackerer Mann, das Mieder verkaufen, das ich im Garten gesehen, dann werde ich dir auch ewig dankbar sein." — „Ich habe es nicht zum Verkauf, gnädige Prinzessin," versetzte Jener, „wenn es euch aber gefällt, so gebe ich euch

nicht nur das Mieder, ſondern auch noch ein Halsband aus Diamanten, wenn ihr mich heute Nacht in eurem Gemach ſchlafen laſſet." — „Da ſehet mir einmal den Bauern," erwiderte Cintiella, „es genügt dir nicht, in dem Saal und dann in dem Vorzimmer geſchlafen zu haben, jetzt willſt du ſogar in mein Schlafgemach; am Ende wirſt du auch noch in meinem Bette liegen wollen." — „Nun denn, gnädige Prinzeſſin," entgegnete der Gärtner, „ſo behalte ich mein Mieder und ihr euer Gemach; denn wenn ihr mich anders heranzubekommen denket, ſo ſeid ihr auf dem Holzwege. Uebrigens will ich ja blos auf der Erde ſchlafen, Etwas, was man ja ſogar einem Hunde nicht verſagen würde, und wenn ihr erſt das Halsband ſehen werdet, welches ich euch noch dazu geben will, würdet ihr mir vielleicht etwas mehr zu Willen ſein."

Die Prinzeſſin, theils durch ihr eigenes Verlangen gereizt, theils durch die Zofen angetrieben, welche ihr immer in den Ohren lagen, willigte endlich darein, dem Gärtner nachzugeben, und als der Abend erſchien, wann die Nacht wie ein Gerber die Lohbeize über das Fell des Himmels ausgießt, wodurch dieſer nach und nach eine dunkle Farbe annimmt, begab ſich der Gärtner mit dem Halsband und dem Mieder in die Zimmer der Prinzeſſin und händigte ihr dieſe Gegenſtände ein, worauf ſie ihn in ihr Schlafgemach eintreten ließ, und nachdem ſie ihm ſeinen Platz in einer Ecke angewieſen, alſo zu ihm ſprach: „Jetzt verhalte dich hier ja ganz ruhig und rühre dich nicht, wenn dir an meiner

Gnade etwas gelegen ist;" alsdann machte sie mit Kohle ein Zeichen auf der Erde und fügte hinzu: „Gehst du darüber hinaus, dann ist's mit dir vorbei." So sprechend, zog sie die Vorhänge ihres Bettes zu und begab sich zur Ruhe. Kaum aber sah der königliche Gärtner, daß sie eingeschlafen war, so schien es ihm Zeit, den Liebesgarten zu bearbeiten; er legte sich also neben sie nieder, und ehe die Eigenthümerin desselben erwachte, hatte er die Früchte der Liebe gepflückt. Als sie nun aber endlich der Schlaf verließ und sie sah, was ihr widerfahren war, so wollte sie nicht aus einem Uebel zwei machen, und um den Gärtner zu vernichten, den eigenen Garten zerstören, vielmehr aus der Noth zwar nicht eine Tugend, sondern eine üble Gewohnheit machend, war sie mit dem Vergehen zufrieden und fand Vergnügen an dem Fehltritt, so daß sie, welche gekrönte Häupter verschmäht hatte, es nicht für zu gering hielt, sich einem Bauerkerl hinzugeben; denn ein solcher schien der König, und für einen solchen wurde er von Cintiella gehalten.

Indem sie nun aber den betretenen Weg weiter wandelte, wurde sie endlich schwanger, und da sie ihren Leib von Tag zu Tag mehr anschwellen sah, sagte sie endlich zu dem Gärtner, daß sie ein Kind des Todes wäre, wenn ihr Vater hinter ihr Treiben käme, und sie daher daran denken müßten, dieser Gefahr zuvorzukommen. Der König jedoch erwiderte, daß er keinen andern Ausweg in ihrer Bedrängniß wüßte, als daß sie flöhen; denn er würde sie dann in das Haus einer ehemaligen Gebieterin bringen, welche ihr wohl

einige Bequemlichkeit bei ihrem Wochenbette gewähren würde. Cintiella, welche ſich durch die Sünde des Hochmuths von Klippe zu Klippe fortgeriſſen und endlich in ſo große Bedrängniß geſtürzt ſah, ließ ſich durch die Worte des Königs bewegen, aus dem Vaterhauſe zu fliehen und ſich ihrem Schickſal zu überlaſſen. Der König aber brachte ſie nach langem Umherziehen in ſein eigenes Haus, und, nachdem er ſeiner Mutter alles Vorgefallene mitgetheilt, bat er ſie, ſich nichts merken zu laſſen, da er Cintiella für ihren Stolz büßen laſſen wollte. Er brachte dieſe alſo in einem ſchlechten Stalle ſeines Palaſtes unter und ließ ſie ein ſehr ärmliches Leben führen, indem er ihr jeden Biſſen auf's kärglichſte zuſchnitt.

Als nun einmal die Dienerinnen des Königs Brot backten, hieß er ſie, Cintiella herbeirufen, um ihnen zu helfen, und zugleich ſagte er zu dieſer, daß ſie zuſehen ſollte, ob ſie vielleicht ein Laiblein bei Seite bringen möchte, damit ſie ſich einmal ſatt eſſen könnten. Die arme Cintiella ſtipizte daher beim Herausnehmen des Brotes aus dem Ofen einen kleinen Brotkuchen unvermerkt fort und ſchob ihn in die Taſche; in demſelben Augenblicke aber erſchien der König, ſeinem Range gemäß gekleidet, und ſprach zu den Dienerinnen: „Wer hat euch erlaubt, dieſes Weibsbild in mein Haus zu bringen? Sehet ihr es ihr denn nicht an der Miene an, daß ſie eine Diebin iſt? Und zum Beweis hiervon, durchſuchet ihr ſogleich die Taſchen, dann werdet ihr das Corpus delicti finden;" und als man ſie nun durch-

suchte und den Diebstahl fand, so wusch man ihr dergestalt den Kopf, daß das Gehöhne und Gespött den ganzen Tag hindurch dauerte. Hierauf zog sich der König wieder seine andern Kleider an, und da er sie über die erlittene Schmach und Schande gar sehr niedergeschlagen fand, sagte er zu ihr, sie solle sich den Vorfall nicht so sehr zu Herzen nehmen; denn die Noth sei der Tyrann der Menschen, und wie jener toscanische Dichter gesagt:

„— — — Der Arme, welcher hungert,
„Thut manches, was, wenn er nur besser stände,
„Er tadelnswürdig fände;

wenn also der Hunger weh thäte und sogar den Wolf aus dem Walde hervortriebe, wäre sie vollkommen entschuldigt, wenn sie Das thäte, was sich wohl sonst für einen Andern nicht ziemte. Sie solle daher zur Gebieterin des Hauses, die eben Leinwand zuschnitte, hinaufgehen, und ihre Hülfe anbieten; vielleicht könne sie ein oder das andere Stück davon heimlich wegnehmen, da sie wohl wisse, daß sie ihrer Entbindung nahe wäre und tausenderlei Dinge nöthig hätte. Cintiella, welche ihrem Mann, denn dafür hielt sie ihn, nicht zu widersprechen gewöhnt war, stieg hinauf und indem sie, unter die übrigen Zofen sich mischend, diesen beim Zuschneiden von Kinderbetttüchern, Röcklein, Mützchen und Windeln Hülfe leistete, packte sie ein Bündel davon zusammen und schob es unter ihre Kleider. Wiederum erschien jedoch der König, machte denselben Spektakel wie beim Brote und ließ sie auch dieses Mal durchsuchen, so

daß sie, beim Diebstahl ertappt, auf's neue mit Schmähreden übergossen wurde und wie ein abgebrühter Pudel in den Stall hinuntereilte. Der König aber kleidete sich wieder um und sagte zu ihr, da er sie in größester Verzweiflung fand, daß alle Dinge der Welt bloß von der Meinung abhingen, und sie daher noch ein drittes Mal Etwas heimlich wegzuschaffen suchen solle, indem sie ja alle Augenblicke ihre Niederkunft erwarte, und daß die Gelegenheit dazu günstig wäre; „denn," fuhr er fort, „die Herrin vom Hause hat ihren Sohn mit einer fremden Dame verlobt, und da sie ihr eine Anzahl fertiger Kleider von Brokat und Goldstoff zu übersenden gesonnen ist, so will sie an dir das Maaß dazu nehmen, weil die Braut, wie sie sagt, gerade von deinem Wuchse ist. Es wird dir also ein Leichtes sein, einige Flicke wegzupraktiziren, die wir dann verkaufen und davon weiter leben wollen." Cintiella that, wie ihr Mann sie hieß, und hatte sich schon einen hübschen Streifen Goldbrokat in den Busen gesteckt, als der König anlangte, wieder einen großen Lärm erhob, Cintiella durchsuchen ließ und nach Auffindung des entwandten Gegenstandes sie mit großer Schande fortjagte. Sogleich aber zog er wieder seine Gärtnerkleider an und eilte hinunter, sie zu trösten; denn wenn er sie mit der einen Hand ohrfeigte, so trieb ihn doch die Liebe, die er für sie hegte, dazu an, sie mit der anderen zu streicheln.

Jedoch die arme Cintiella, welche dachte, daß Alles eine Strafe des Himmels für ihren frühern Stolz und

Hochmuth wäre, indem sie, die so viele Prinzen und Könige zu ihren Füßen gesehen, jetzt wie ein niedriges Frauenzimmer behandelt wurde, und sie, die für die Bitten ihres Vaters ein hartes Herz gehabt, jetzt bei den Hohnreden der Dienstmägde erröthen mußte, die arme Cintiella, sage ich, wurde durch den heftigen Zorn, welche sie bei diesen Schmähungen empfand, plötzlich von den Geburtsschmerzen befallen, so daß die Königin hiervon benachrichtigt, sie heraufbringen ließ, ihr tiefes Mitleid über ihren Zustand bezeigte und sie in ein mit Goldstoff ausgeschlagenes Zimmer und in ein mit Gold und Perlen reich gesticktes Bett bringen ließ, worüber Cintiella vor Staunen ganz außer sich gerieth, indem sie sich aus einem Stall in ein königliches Gemach und von einem Misthaufen auf ein so herrliches Lager versetzt sah und gar nicht wußte, wie ihr geschah; außerdem aber gab man ihr auch alsbald stärkende Getränke und Speisen, um ihr Kräfte zu ihrer Entbindung zu verleihen. Mit des Himmels Beistand nun gebar sie ohne große Mühe zwei sehr schöne Knaben, so man nichts Artigeres auf der Welt hätte sehen können; kaum aber war sie entbunden, als auch der König wieder eintraf und ausrief: „Wo habet ihr denn euren Verstand, daß ihr dem Esel die Schabracke aufleget? Ist das ein Bett für ein so gemeines Weibsbild? Hurtig, hurtig, jaget sie mit Stockprügeln von dannen und räuchert dieses Zimmer mit Rosmarin, damit sie es nicht anstecke." Als jedoch die Königin diese Worte vernahm, sprach sie also: „Genug,

mein Sohn, genug die Qual, die du bis jetzt deine arme Frau hast ertragen lassen; du solltest nun befriedigt sein, da du sie durch so vielfaches Leid ganz zum Schemen hingeschwunden siehst. Wenn du dich aber noch nicht für die Verachtung, die sie dir am Hofe ihres Vaters erwiesen, hinlänglich gerächt dünkst, so mögen zwei Juwelen, mit denen sie dich beschenkt hat, dir für das noch Fehlende Ersatz leisten." So sprechend, ließ sie alsbald die beiden Kindlein, die so schön waren, wie man sich nur irgend denken kann, herbeibringen; so daß der König durch den Anblick der zwei holdseligen Geschöpfe tief gerührt, Cintiella umarmte und sich ihr als Der, welcher er wirklich war, zu erkennen gab, indem er sagte, daß Alles, was er gethan, eine Folge des Zornes darüber gewesen sei, daß sie einen König, wie er, so gering geachtet, daß er sie aber von Stund an auf Händen tragen würde; und da auch die Königin sie als Frau ihres Sohnes und als ihre Tochter umarmte, belohnten sie so Cintiella für die beiden Kindlein dermaßen reich, daß ihr dieser Augenblick des Trostes ein vollständiger Ersatz für alle erduldeten Drangsale dünkte; obwohl sie hinfüro es sich angelegen sein ließ, die Nase nicht so hoch zu tragen, indem sie stets bedachte:

„Hochmuth kommt vor dem Fall."

Sobald die als Pensum für diesen Tag festgesetzten Märchen alle erzählt waren, ließ der Prinz, um den Rest von Traurigkeit, welchen die Leiden Cintiella's in seinem

Herzen zurückgelaſſen hatten, zu verſcheuchen, Cicco Antuono und Narduccio herbeikommen, damit ſie ihre Rollen ſpielen ſollten, worauf dieſe, mit flachen Mützen und ſchwarzen Hoſen mit Kniebändern, ſo wie mit knapp anliegenden Wämſern und Spitzenkragen bekleidet, von einer Seite des Gartens her auftraten und ein Zwiegeſpräch herſagten.

Es wäre nun aber wohl nicht möglich, genau zu beſtimmen, ob von dem ſchönen Ohrenſchmauſe dieſes Tages dem Gaumen der Eingeladenen der Anfang oder das Ende beſſer behagte; denn wenn jenes ihnen wohlſchmeckte, ſo drang ihnen dieſes bis in die äußerſten Fußſpitzen, und das Wohlgefallen des Prinzen war ſo groß, daß er, um ſich ſeinem Range gemäß, freigebig zu zeigen, den Garderobenmeiſter rufen ließ und ihm befahl, den beiden Recitanten des Zwiegeſprächs, das Futter eines alten Hutes, der ſeinem Großvater gehört hatte, zu ſchenken, und da bereits die Sonne in größeſter Eile nach der andern Hemiſphäre war gerufen worden, um ihren von der Dunkelheit eingenommenen Staaten zu Hülfe zu kommen, ſo erhoben ſich Alle und begaben ſich ein Jeder in ſein Quartier, nachdem ihnen war eingeſchärft worden, ſich am folgenden Morgen laut Verabredung an demſelben Orte wieder einzufinden.

Ende des vierten Tages.

Fünfter Tag.

Bereits ſtatteten die Vögel der Abgeſandtin der Sonne Bericht ab von all' den Schlichen und Kniffen, die während der Nacht waren ausgeführt worden, als der Prinz Thaddäus und Prinzeſſin Lucia ſich auch ſchon in aller Frühe an den gewöhnlichen Ort begaben, wo bereits neun Frauen ſich pünktlich eingeſtellt hatten, und nur eine noch fehlte. Der Prinz fragte daher, warum Ghiacova nicht erſchienen wäre und als er erfuhr, daß ſie von einem Schnupfen befallen worden, ſo befahl er, irgend ein anderes Frauenzimmer ausfindig zu machen, welches ihre Stelle erſetzen könnte. Um daher nicht weit in der Ferne zu ſuchen, wurde Zoza, welche geradeüber von dem königlichen Palaſt wohnte, herübergeholt und von dem Prinzen, theils wegen der Verpflichtungen, die er gegen ſie hatte, theils wegen der Zuneigung und Liebe, die er für ſie empfand, mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Von den Frauen nun pflückte die eine ſich blühende Ackermünze, eine zweite Spikenarde, eine dritte fünfblättrige Raute und die eine Dies,

die andere Jenes; wieder eine flocht sich einen Kranz, als wenn sie Etwas deklamiren wollte, diese machte sich einen Strauß, jene steckte sich eine aufgeblühte Rose vor die Brust, und wieder eine andere nahm eine bunte Nelke in den Mund. Da aber noch fast vier Stunden bis zu dem Mittagsabschnitt des Tages fehlten, befahl der Prinz, damit die Zeit bis zum Essen rascher verginge, daß zur Unterhaltung seiner Gemahlin irgend ein Spiel veranstaltet werden sollte, und forderte den Hausmeier Jacovo, einen Mann von großem Scharfsinn, auf, eins vorzuschlagen, worauf dieser, als hätte er alle Taschen damit angefüllt, alsbald Etwas ausfindig machte und sprach: „Diejenigen Vergnügungen haben immer für abgeschmackt gegolten, die nicht mit irgend einem Nutzen verbunden waren; daher hat man die Unterhaltungen und Abendgesellschaften nicht zu einer zwecklosen Zeitverschwendung erfunden und eingeführt, sondern vielmehr das Vergnügen, das sie gewähren, ersprießlich zu machen gesucht, weil durch diese Art von Spielen die Mußestunden nicht nur auf angenehme Weise hinschwinden, sondern auch der Geist geweckt und geschärft wird, damit er sich an rasche Entschlüsse gewöhne und auf vorgelegte Fragen rasch zu antworten verstehe, wie dies besonders bei dem schönsten aller Spiele der Fall ist, welches ich jetzt vorschlagen will und dessen Anordnung folgende ist. Ich werde nämlich jeder der gegenwärtigen Frauen irgend ein Spiel vorschlagen, worauf sie mir sogleich, und ohne nachzudenken, erwidern muß, daß es ihr nicht gefällt und

die Urſache anzugeben hat, warum es ihr nicht zuſagt; die aber, welche mit ihrer Antwort zögert, oder unpaſſend antwortet, muß diejenige Strafe oder Buße erdulden, welche die Frau Prinzeſſin ihr auferlegen wird; und um mit dem Spiel einen Anfang zu machen, ſo wollte ich gern mit Frau Zeza eine Partie „Trumpf" um eine Kleinigkeit ſpielen;" und Zeza antwortete ſogleich: „Das iſt kein Spiel für mich; denn ich bin kein Räuber." „Bravo," ſagte Thaddäus; „denn wer da raubt und mordet, der trumpft und ſticht." „Wenn das ſo iſt," verſetzte Cola Jacovo, „ſo habe ich ein paar Groſchen bei mir, um ſie an die Frau Cecca im „Bankeruttſpiel" zu verlieren." „Dazu bekommt ihr mich nicht heran," entgegnete Cecca, „denn ich bin kein Kaufmann." „Sie hat Recht," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Spiel iſt nur für Kaufleute." „Wir wenigſtens, Frau Meneca," fuhr Cola Jacovo fort, „wollen doch ein paar Stunden beim „Verdrießlich" zubringen." „Schön Dank," antwortete Meneca, „ich bin kein öffentliches Frauenzimmer." „Das war den Nagel auf den Kopf getroffen," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Volk iſt nie guten Muthes." „Ich weiß," begann Cola Jacovo wieder, „daß Frau Tolla mit mir um ein Dutzend Pfennige eine Partie „Bock" machen wird." „Bei Leibe nicht," entgegnete Tolla; „denn dies Spiel ziemt ſich für Ehemänner, die ſchlechte Frauen haben." „Ihr hättet nicht beſſer antworten können," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Spiel iſt für dergleichen Männer gemacht, welche gar ſehr oft Hörner

bekommen." „Wenigstens, Frau Popa," sprach nun Cola Jacovo, „wollen wir ein Spiel „Zwanzig Figuren" machen, ich gebe euch die Vorhand." „Mit nichten," erwiederte Popa, „das Spiel paßt für Schmeichler." „Ihr habet gesprochen wie ein Salomon," sagte Thaddäus, „denn diese spielen zwanzig und dreißig Figuren, indem sie sich, wann sie wollen, verwandeln und die armen Fürsten an der Nase herumführen." „Frau Antonella," fuhr Cola Jacovo fort, „ich bitte euch um Alles in der Welt, lasset uns die schöne Zeit nicht verlieren, sondern spielen wir lieber um eine Schüssel Pfannkuchen eine Partie „Schmuggler." „Ei, was ihr saget," antwortete Antonella, „das fehlte gar noch, daß ihr mich für ein Freudenmädchen hieltet." „Ihr habt nicht Unrecht," sagte Thaddäus, „denn dieses Gezücht sollte auch unter die verbotene Waare gehören." „Hol's der Kuckuk," sprach Cola Jacovo, „ich sehe schon, daß die Zeit ohne allen Spaß vergehen wird, wenn nicht Frau Ciulla mit mir um ein Maaß Bohnen ein Spiel „Citir ihn" macht." „Bin ich denn ein Gerichtsdiener?" erwiederte Ciulla und der Prinz setzte sogleich hinzu: „Gut abgeführt; denn den Häschern und Büttein liegt es ob, die Leute vor Gericht zu citiren." „Kommt, Frau Paola," fuhr Cola Jacovo fort, „wir wollen eine Partie Piquet um einen Zwanziger machen." „Weit gefehlt," versetzte Paola, „denn ich bin kein Hofmann." „Geantwortet wie ein Däuschen," rief der Prinz aus, „denn an keinem Orte werden der Ehre des Nebenmenschen mehr

die Augen ausgepickt, als in den fürstlichen Palästen.„ „Ohne Zweifel," sprach nun Cola Jacovo, „wird Frau Ciommetella es zufrieden sein, mit mir eine Partie „Musikus" zu machen." „Ich dächte gar," entgegnete Ciommetella, „das Spiel ziemt sich für einen Schulmeister." „Die muß die Strafe leiden," rief Cola Jacovo, „denn die Antwort paßt nicht." „Da bist du weit links," sprach Thaddäus, „die Antwort kann nicht besser passen; denn die Schulfüchse spielen so gern den Musikus, daß sie den ganzen Tag lang die Pauke schlagen." Hierauf kehrte sich nun Cola Jacovo zur letzten der Frauen und sprach: „Ich kann nicht vermuthen, daß Signora Zoza mir wie die Andern meine Bitte abschlagen wird, vielmehr wird sie gewiß mit mir um einen Groschen eine Parthie „Hosen runter" machen." „Ei, das wäre," versetzte Zoza, „das ist ja ein Kinderspiel." „Ihr freilich müsset nun schon die Strafe dulden," rief hier der Prinz aus, „denn dieses Spiel spielen auch erwachsene Leute, und daher, Frau Prinzessin, leget ihr eine Buße auf!" Alsbald erhob sich Zoza und kniete vor Lucia nieder, worauf diese ihr als Strafe befahl, eine neapolitanische Villanella zu singen. Zoza ließ sich daher sogleich eine Schellentrommel holen, und während der Kutscher des Prinzen auf der Zitter spielte, sang sie das verlangte Liedchen [42]). Dies wurde von allen Anwesenden mit großem Vergnügen angehört und endete gerade, als die Tafel angerichtet war, bei welcher gut geschmauft, noch besser aber getrunken wurde. Sobald jedoch der Magen

geschlossen und der Tisch abgeräumt war, befahl Thaddäus der Zeza, daß sie den Vortrab der Erzählungen herbeiführen sollte, worauf diese, obwohl sie Etwas im Kopfe, eine sehr dicke Zunge und kleine Ohren hatte, dennoch sogleich dem Gebote Folge leistete und also begann:

41.

Fünfter Tag.

Erstes Märchen.

„Die Gans."

Zilla und Lolla kaufen auf dem Markt eine Gans, die ihnen Geld t . . . t; eine Gevatterin leidt sich dieselbe von ihnen, und da sie das Gegentheil findet, tödtet sie sie und wirft sie zum Fenster hinaus. Die Gans jedoch hängt sich an den Hintern eines Prinzen, der sich eben seiner Leibesbürde entledigt, und Niemand ist im Stande, sie loszumachen außer Lolla, die daher vom Prinzen geheirathet wird.

Es ist ein wahres Wort, welches jener wackere Mann[43]) gesprochen, daß der Handwerker dem Handwerker, der Schmidt dem Schmidt, der Musiker dem Musiker, der Nachbar dem Nachbarn und der Bettler dem Bettler übel will, denn es giebt keinen Winkel in dem ganzen Weltgebäude, wo die verdammte Spinne des Neides, welche von nichts Anderem lebt als dem Schaden des Nächsten, nicht ihre Gewebe anhängt; wie ihr dies besonders aus der folgenden Erzählung ersehen werdet.

Es waren einmal zwei Schweſtern, welche in bitterer Noth ſteckten und ſich nur dadurch auf das Kümmerlichſte ernährten, daß ſie ſich von früh bis ſpät die Finger naß machten und dann das Bischen Geſpinnſt verkauften. Trotz dieſem elenden Leben aber gelang es der Kugel der Armuth††) doch nicht, beim Zuſammentreffen mit der der Ehre, dieſe hinauszuſtoßen, weswegen der Himmel, der ſich in der Belohnung des Guten ſtets eben ſo freigebig als in der Züchtigung des Böſen zeigt, die armen Mädchen auf den Gedanken brachte, auf den Markt zu gehen, dort einige Gebund Garn feil zu bieten und dann für die Paar Groſchen, die ſie dafür bekämen, eine Gans zu kaufen. Geſagt, gethan, ſie brachten die Gans nach Hauſe und pflegten ſie mit ſo vieler Liebe und Sorgfalt, wie eine leibliche Schweſter, indem ſie dieſelbe ſogar in ihrem eigenen Bette ſchlafen ließen. So geſchah es nun, daß endlich einmal für die armen Mädchen heiteres Wetter eintrat; denn ganz unverſehens fing die Gans an, von hinten Goldthaler von ſich zu geben, ſo daß die Schweſtern nach und nach einen großen Kaſten damit anfüllten, und da ſie nun Geld hatten wie Miſt, den Kopf höher zu tragen und auch in ihrem Aeußern viel ſtattlicher auszuſehen begannen als früher; weshalb zwei von ihren Bekanntinnen, die ſich eines Tages zum Klatſchen zuſammen gefunden hatten, folgendermaßen zu einander ſprachen: „Habet ihr geſehen, Gevatterin Baſta, wie es jetzt mit der Lilla und Lolla geht? Es iſt noch nicht lange her, ſo hatten ſie kaum ein Paar Lumpen, um ſich

die Blöße zu bedecken, jetzt gehen sie in Staat und Prunk einher, wie die vornehmen Damen; man sieht auch an ihren Fenstern immer Hühner und Töpfe mit Fleisch, die Einen ordentlich anlachen. Was mag da wohl vorgegangen sein? sie müssen entweder das Faß der Ehre angezapft oder einen Schatz gefunden haben." „Ich bin außer mir vor Wunder, Gevatterin Perna," erwiderte Vasta, „denn da ich eben glaubte, daß sie ganz herunter gekommen wären, sehe ich sie gerade oben auf, so daß es mir scheint, als träume ich." Nach diesen und nach vielen andern ähnlichen Reden machten sie, vom Neide getrieben, ein Loch in die Wand, welche sich zwischen ihrem Hause und dem der Schwestern befand, um sie zu belauschen und zu sehen, ob sie vielleicht ihrer Neugier einige Nahrung geben könnten. Sie spähten auch wirklich so lange, bis sie eines Abends, als die Sonne mit dem Lineal der Strahlen auf die Bänke des indischen Meeres schlug, um den Tagesstunden das Zeichen der Feierzeit zu geben, Lilla und Lolla ein Laken auf die Erde breiten, eine Gans darauf setzen und diese einen solchen Durchfall von Thalern von sich geben sahen, daß sie Maul und Augen aufsperrten.

Als nun der Morgen erschien und Apoll mit seinen goldenen Ruthen die Schatten vom Himmel verscheuchte, besuchte Vasta die beiden Mädchen, und nach tausenderlei Umschweifen in die Länge und in die Breite kam sie endlich auf die Hauptsache, indem sie sie bat, ihr doch auf ein Paar Stunden die Gans zu leihen, um einige junge Gänschen,

die ſie gekauft, an's Haus zu gewöhnen; und ſo viel und ſo lange ſprach ſie, bis die beiden einfältigen Dinger, theils weil ſie aus Gutmüthigkeit Nichts abſchlagen konnten, theils um in der Gevatterin keinen Verdacht zu erwecken, dieſer die Gans liehen, unter der Bedingung jedoch, daß ſie dieſelbe auf's baldigſte wiederbrächte. Die Nachbarin ſuchte nun ſogleich ihre andere Gevatterin auf, und ohne Verzug breiteten ſie dann auf die Erde ein Laken, auf das ſie die Gans ſetzten, welche jedoch, anſtatt in ihrem Hintern eine dukatenprägende Münze zu zeigen, alsbald einen Abtrittkanal aufthat und das Weißzeug der armen Frauen dergeſtalt mit Gilbkraut färbte, daß ſich der Geruch davon eben ſo durch das ganze Haus verbreitete, wie des Sonntags der aus den Bratpfannen. Als die Gevatterinnen dies wahrnahmen, dachten ſie, daß die Gans bei gutem Futter einen beſſern Stoff zu dem Lapis philosophorum anſetzen würde. Sie gaben ihr daher ſo reichlich zu freſſen, daß es ihr bis zum Kropf herauf ſtand und ſetzten ſie dann wieder auf ein reines Laken; wenn aber die Gans ſich früher gar nicht hartleibig gewieſen hatte, ſo bekam ſie jetzt ſogar einen Durchfall, zu dem auch die Unverdaulichkeit das Ihrige beitragen mochte. Hierüber geriethen nun aber die beiden Frauen in einen ſolchen Zorn, daß ſie der Gans den Hals umdrehten und ſie durch das Fenſter in ein Sackgäßchen ſchleuderten, durch das gewöhnlich Niemand ging und wohin man den Unrath zu werfen pflegte.

Der Zufall aber, welcher, wenn man es am wenigſten erwartet, die ſeltſamſten Dinge zu Tage fördert, fügte es nun ſo, daß der Sohn eines Königs, der auf die Jagd gegangen war, es plötzlich dergeſtalt in den Leib bekam, daß er den Degen und das Roß einem Diener zu halten gab, hierauf in jenes Gäßchen trat, um ſeine Nothdurft zu verrichten, und nachdem er fertig war, ſich der friſchgetödteten Gans als Reinigungsmittel[45]) bediente, da er gerade kein Papier in der Taſche hatte. Die Gans jedoch, welche keineswegs todt war, fuhr mit ihrem Schnabel dem armen Prinzen dergeſtalt in's Fleiſch, daß er ein lautes Geſchrei erhob, worauf zwar ſeine Leute in aller Eile herbeikamen, und die Gans losreißen wollten, indeß gelang es ihnen nicht; denn ſie hatte ſich wie eine gefiederte Salmacis an einen behaarten Hermaphrodit gehängt, ſo daß der Prinz, der es nicht länger vor Schmerz aushalten konnte und die vergeblichen Bemühungen ſeiner Diener ſah, ſich auf ihren Armen in den königlichen Palaſt tragen und dann die geſchickteſten Doktoren herbeirufen ließ. Dieſe nun conſultirten Angeſichts der verletzten Stelle lange hin und her, und wandten alle nur erdenklichen Mittel an, um der Sache Abhülfe zu leiſten, indem ſie Salben aufſtrichen, Zangen anlegten und Pulver aufſtreuen; da inzwiſchen die Gans feſtſaß wie eine Filzlaus, die man nicht durch Queckſilber, und wie ein Blutigel, den man nicht durch Eſſig losbekommen kann, ſo ließ der Prinz öffentlich bekannt machen, daß, wer ihn von dieſem beſchwerlichen Anhängſel ſeines

Hinterthells zu befreien vermöchte, wenn es ein Mann wäre, das halbe Königreich erhalten, wäre es aber ein Frauenzimmer, sie seine Gemahlin werden sollte. Alsbald sah man die Leute schaarenweis herbeikommen und ihre Nase in Dinge stecken, bei denen sie Nichts helfen konnten; denn je mehr Mittel angewendet wurden, desto fester biß sich die Gans und desto mehr kneifte sie den armen Prinzen, dermaßen, daß es schien, als hätten alle Rezepte Galen's, alle Aphorismen des Hippokrates und alle Heilmittel Mesué's[46]) sich gegen die pars posterior des Aristoteles[47]) zur Qual des Unglücklichen verschworen. Das Schicksal fügte es jedoch, daß nach so vielen Leuten, welche herbei kamen, um ihre Geschicklichkeit zu versuchen, endlich auch Lolla, die jüngste der beiden Schwestern, erschien, und kaum hatte sie die Gans erblickt, so erkannte sie dieselbe auch auf der Stelle und rief aus: „Mein Bullechen, mein Bullechen!" Als nun die Gans die Stimme ihrer treuen Pflegerin vernahm, ließ sie sogleich ihre Beute los und lief ihr entgegen, indem sie ihr schmeichelte und sie küßte und den Hintern eines Prinzen sehr gern mit dem Mund einer Bäuerin vertauschte. Beim Anblick dieses seltsamen Vorfalles wollte der Prinz wissen, wie diese Sache zusammenhing, und da er auf diese Weise hinter den Streich der beiden Gevatterinnen kam, ließ er sie aus dem Lande peitschen und auf ewige Zeiten verbannen, heirathete hierauf Lolla, welche ihm die zahllose Schätze machende Gans als Aussteuer mitbrachte und gab auch Lilla einen steinreichen

Mann. So nun lebten sie sämmtlich in Glück und Freude trotz den Gevatterinnen, welche den beiden Schwestern den ihnen vom Himmel gewiesenen Weg zum Reichthum versperren wollten und ihnen gerade dadurch einen andern zur Glückseligkeit eröffneten, so daß es sich am Ende klar erwies:

„Es bringen Hindernisse oftmals Hülfe nur."

42.

Fünfter Tag.

Zweites Märchen.

„Die Monate."

Von zwei Brüdern, Namens Cianne und Liſe, iſt der eine reich, der andere arm. Liſe, den ſein reicher Bruder ohne Hülfe läßt, zieht fort und begegnet einem ſolchen Glück, daß er ſteinreich wird. Cianne ſucht aus Neid das nämliche Glück und ſieht ſich in ſeinen Hoffnungen dermaßen getäuſcht, daß er ſich nur mit Hülfe ſeines Bruders aus großer Bedrängniß erretten kann.

Das Gelächter, welches die ganze Geſellſchaft bei dem Unglück des Prinzen ergriff, erſcholl ſo gewaltig, als hätte einen Jeden derſelben der Narr gebiſſen, und ſicherlich würden ſie die ganze Tonleiter des Lachens vom dreimal geſtrichenen F bis zum tiefen G durchgemacht haben, wenn Cecca nicht ein Zeichen gegeben hätte, daß ſie bereit wäre, ihre Geſchichte loszulaſſen, und nachdem ſie ſo die Stimme aller Andern mit Beſchlag belegt, begann ſie alſo zu ſprechen:

„Es iſt ein Wort, das man ſich mit ellenlangen Buchſtaben aufſchreiben müßte, daß Schweigen niemals irgend Jemand geſchadet habe; ſo wie man hinwiederum nicht glauben darf, daß die ſchmähſüchtigen Menſchen, deren Zunge nie einem Andern Etwas zum Lobe nachſagt, immer

ſchneidet und ſticht und zwickt und beißt, jemals gut dabei wegkommen, da man beim Auskehren jedesmal gefunden hat und noch findet, daß wenn dem wohlwollenden Menſchen Liebe und Nutzen zu Theil wird, üble Nachrede ſich Feindſchaft und Schaden zuzieht, und wenn ihr gehört haben werdet, wie dies geſchieht, werdet ihr mir gewiß auch vollkommen Recht geben.

Es waren einmal zwei Brüder, von denen der eine, Namens Cianne, ein behagliches Leben führte wie ein Graf, der andere hingegen, Namens Liſe, kaum genug hatte, um ſein Leben zu friſten. So arm indeſſen Dieſer an Vermögen war, eine eben ſo niedrige Geſinnung beſaß Jener dergeſtalt, daß er ſeinem Bruder auch nicht einen rothen Heller hätte zukommen laſſen, um ihn vom Hungertode zu erretten, und daher der arme Liſe voll Verzweiflung ſeine Heimath verließ. Er fing alſo an, in der Welt umherzuziehen, und wanderte ſo lange, bis er eines Abends nach einer ſehr anſtrengenden Tagesreiſe in einem Wirthshauſe anlangte, in welchem er zwölf junge Menſchen um ein Feuer ſitzend fand. Als dieſe nun den armen Liſe in einem ſo bemitleidenswerthen Zuſtande ſahen, indem er theils durch die ſtrenge Jahreszeit, theils wegen der zerlumpten Kleidung vor Kälte ganz erſtarrt war, ſo forderten ſie ihn auf, neben ihnen an dem Feuer Platz zu nehmen. Er nahm die Einladung ſehr gern an, da ſie ihm höchſt willkommen war, und fing ſich zu wärmen an, während welcher Zeit einer jener jungen Leute, deſſen mürriſches, finſteres Ausſehen beinahe

Furcht erweckte, ihn fragte: „Was denkſt du von dieſem Wetter, Landsmann?“ — „Was ſollte ich denken?“ ſprach Liſe, „ich denke, alle Monate des Jahres thun ihre Pflicht; wir aber, die wir ſelbſt nicht wiſſen, was wir wollen, möchten gern dem Himmel Geſetze vorſchreiben, und wenn wir nur die Dinge hätten, wie wir ſie wünſchen, ſo würden wir nicht ſehr genau unterſuchen, ob das, was wir uns in den Kopf ſetzen, auch ſo gut oder ſchlecht, nützlich oder ſchädlich iſt; denn im Winter, wenn es regnet, wollen wir die Sonne im Löwen und im Monat Auguſt Wolkenbrüche haben und bedenken nicht, daß, wenn die Sachen ſo wären, die Jahreszeiten drüber und drunter, die Saaten zu Grunde, die Ernten zum Kuckuck gehen, die Leiber der Menſchen hinſchwinden und Welt und Natur in großen Wirrwarr gerathen würden. Wir wollen daher nur immer dem Himmel ſeinen freien Lauf laſſen, da er ja überdies die Bäume dazu geſchaffen hat, um durch ihr Holz die Strenge des Winters und durch ihre Laubdächer die Hitze des Sommers zu mildern.“ — „Du ſprichſt wie ein Salomon,“ erwiederte der Jüngling, „du kannſt doch aber nicht läugnen, daß dieſer Monat März, in dem wir uns jetzt befinden, durch ſo viel Froſt und Regen, Schnee und Hagel, Wind und Wetter, Nebel und Sturm und ſo viele andere Beſchwerlichkeiten uns das Leben zum Ueberdruß macht.“ — „Du ſprichſt nur von den Uebeln dieſes armen Monats,“ verſetzte Liſe, „aber nicht von dem Nutzen, welchen er uns bringt; denn während er den Frühling ein-

führt, beginnt er die Erzeugung der Dinge, und wenn irgend Jemand, so ist gerade er die Ursache, daß die Sonne ein besseres Wetter ins Land bringt, indem er sie in das Haus des Widders einführt."

Der Jüngling freute sich gar sehr über die Worte Lise's, denn er war grade der Monat März, der mit den andern elf Brüdern zufällig in jenem Wirthshause eingekehrt war, und um die Freundlichkeit Lise's zu belohnen, welcher selbst einem so schlimmen Monat, den sogar die Hirten nicht einmal gern erwähnen hören, nichts Böses nachgesagt hatte, gab er ihm ein schönes Kästchen und sprach zu ihm: „Nimm dieses Kästchen und überlege, ob du etwas brauchst; denn wenn du es öffnest, wirst du darin finden, was du wünschest." Lise dankte dem Jüngling auf das allerherzlichste, und indem er sich des Kästchens als Kopfkissen bediente, legte er sich schlafen. Kaum hatte aber die Sonne mit dem Strahlenpinsel die Schatten der Nacht mit Hell übermalt, so nahm Lise von den jungen Leuten Abschied und begab sich auf den Weg; er war jedoch keine fünfzig Schritte von dem Wirthshause entfernt, als er das Kästchen öffnete und ausrief: „Ach, du lieber Himmel, wenn ich doch jetzt eine mit Fries gefütterte Sänfte mit etwas Feuer darin hätte, und so in diesem Schnee behaglich meines Weges ziehen könnte!" Er hatte diese Worte noch nicht beendet, so erschien auch schon eine Sänfte mit Trägern, die ihn sogleich hineinhoben und seiner Weisung gemäß den Weg nach seiner Heimath einschlugen. Sobald

aber die Stunde erſchien, wo man die Kinnbacken in Thätigkeit zu ſetzen pflegt, ſprach Liſe: „Jetzt möchte ich Etwas zu eſſen!“ und ſogleich erſchienen in großer Menge die ſchönſten Biſſen und bereiteten ihm ein ſolches Bankett, daß zehn Könige dabei hätten ſchmauſen können. Da er nun hierauf des Abends in einem Walde anlangte, welcher der Sonne, weil ſie von verdächtigen [48]) Orten herkam, keine freie Practica geſtattete, ſo öffnete er wieder das Käſtchen und ſprach: „Ich möchte heute Nacht an dieſem ſchönen Orte zubringen, wo der Fluß zu dem Canto ſermo der friſchen Winde auf den Steinen den Contrapunkt macht.“ Kaum hatte er dies geſagt, ſo wurde unter einem Zelt von Wachsleinwand ein Himmelbett vom koſtbarſten Scharlach aufgeſchlagen mit Unterbetten voll der feinſten Flaumfedern, einer ſpaniſchen Decke und den allerfeinſten Laken, und als er darauf zu eſſen verlangte, unter einem andern Zelte ein Credenztiſch wie für einen Prinzen und eine Tafel mit Speiſen, deren Geruch ſich hundert Meilen weit verbreitete, auf das ſchnellſte hergerichtet. Nachdem er nun auf das herrlichſte geſchmauſt hatte, legte er ſich ſchlafen, und ſobald der Hahn, der Spion der Sonne, ſeinen Herrn benachrichtigte, daß die Schatten der Nacht müde und abgemattet wären, und es nun für einen erfahrenen General, wie er, Zeit ſei, dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihn niederzuhauen, öffnete Liſe wieder das Käſtchen und ſprach: „Jetzt möchte ich ſchöne Kleider haben, da ich heute mit meinem Bruder zuſammentreffen werde und ich

ihn gern neidisch sehen wollte." Sogleich erblickte Lise vor sich einen Mantel von dem schwersten schwarzen Sammet mit einem Vorstoß von rothem Camelott und einer prächtigen Stickerei auf dem Futter von gelbem Wollenzeug, welches daher aussah wie ein Blumengefilde. Nachdem sich also Lise in den Mantel gehüllt, bestieg er wieder die Sänfte und langte bald nachher in dem Hause seines Bruders an. Als Cianne ihn mit so großer Pracht und Bequemlichkeit erscheinen sah, wollte er gern wissen, wie Lise zu all diesen Dingen gekommen war; worauf dieser ihm erzählte, wie er jene Jünglinge in dem Wirthshause angetroffen, und was für ein Geschenk sie ihm gemacht hätten, obwohl er das Gespräch, das er mit ihnen gehabt, für sich behielt. Cianne dauerte nun jeder Augenblick zu lange bis er sich von seinem Bruder verabschieden konnte, daher er in ihn drang, er solle nur zu Bette gehen, da er von der Reise müde sein müßte; er nahm hierauf alsbald Extrapost, langte gleichfalls in jenem Wirthshause an, und dieselben jungen Leute antreffend, fing er an, mit ihnen zu plaudern. Als aber der nämliche Jüngling auch ihn fragte, was er vom Monat März hielte, so that er ein gewaltiges Maul auf und rief aus: „Hol der Teufel diesen verwünschten Monat, den Feind der Franzosen, den Aerger der Hirten, der den Geist verdrüßlich und den Körper krank macht; ein Monat, der Anlaß dazu gegeben, daß, wenn man Jemand etwas Böses wünschen will, man zu ihm sagt: „Hol dich der März!" ein Monat, von dessen

verderblichem Treiben das Sprichwort zeugt: „Märzschnee thut der Saat weh!“ [30]) Mit einem Wort es ist ein Monat, daß es ein Glück für die Welt, ein Segen für die Erde und ein Heil für die Menschen sein möchte, wenn ihm sein Platz in der Liste der zwölf Brüder gestrichen würde.“ Der März, welcher sich von Cianne dergestalt den Kopf waschen sah, verbarg seinen Groll, in der Absicht, ihm seine schöne Rede auf's beste zu vergelten, und als Cianne am nächsten Morgen abreisen wollte, schenkte er ihm einen tüchtigen Dreschflegel, indem er zu ihm sagte: „Jedes Mal, wenn du etwas wünschest, sprich: „Dreschflegel, gieb mir hundert!“ und du wirst Dinge sehen — Herz, was verlangst du.“ Cianne dankte dem Jüngling, eilte in voller Hast davon und wollte den Dreschflegel nicht eher versuchen, als bis er nach Hause zurückgekommen wäre. Kaum aber hatte er seinen Fuß über die Schwelle gesetzt, so trat er in ein abgelegenes Gemach, woselbst er das Geld, welches er von dem Dreschflegel erwartete, aufzuheben gedachte, und sprach zu ihm: „Dreschflegel, gieb mir hundert!“ Dieser aber gab ihm mehr, als er wünschte, und spielte ihm wie ein geschickter Musikus dergestalt auf Gesicht und Beinen auf, daß Lise bei dem Geschrei seines Bruders herbeieilte, und indem er sah, daß der Dreschflegel unaufhaltsam wie ein wildes Pferd immer darauf losschlug, öffnete er endlich das Kästchen und brachte ihn so zum Stillstand. Als nun Cianne, von seinem Bruder befragt, erzählte, wie

es ihm ergangen war, erwiederte Jener, er könne sich über Niemand beklagen, als über sich selbst, da er allein sich durch seine Gimpelei diese Züchtigung zugezogen und gehandelt hätte wie jenes Kameel, welches Hörner zu haben wünschte und statt dessen auch noch die Ohren verlor, daß er sich aber in Zukunft gewöhnen sollte, seine Zunge im Zaume zu halten, indem diese eben der Schlüssel gewesen wäre, der ihm das Magazin des Unglücks eröffnete; denn hätte er von jenen Jünglingen Gutes geredet, so wäre ihm vielleicht dasselbe Glück zu Theil geworden, da ja jedenfalls Gutes von den Leuten zu reden eine Waare sei, die nichts koste und unerwarteten Gewinn abzuwerfen pflege. Schließlich jedoch tröstete er ihn und bat ihn, nicht mehr Reichthum zu suchen, als der Himmel ihnen jetzt verliehen; denn sein Kästchen reiche hin, die Häuser von dreißig Geizhälsen bis an den Rand zu füllen, und Cianne dürfe frei über seine Güter verfügen, da der Himmel Säckelmeister des Freigebigen wäre; ein anderer Bruder freilich würde ihm wegen der Härte, mit der er ihn in seiner Noth behandelt, Haß nachgetragen haben, er aber bedächte, daß der Geiz seines Bruders der günstige Wind gewesen sei, der ihn in diesen Hafen getrieben; daher wolle er sich erkenntlich beweisen und sei gesonnen, seinen Dank für das erworbene Glück an den Tag zu legen. Als Cianne diese Worte vernahm, bat er seinen Bruder für seine frühere Liebloſigkeit um Verzeihung, und indem sie diese Güter-

gemeinschaft eingingen, erfreuten sie sich hinfüro eines glücklichen Lebens; Cianne aber rühmte von Stund an jeder Sache nur Gutes nach, mochte sie auch noch so schlecht sein, denn

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer."

43.

Fünfter Tag.

Drittes Märchen.

„Pintosmalto."

Betta will sich anfangs nicht verheirathen; zuletzt jedoch knetet sie sich einen Mann mit eigenen Händen, der ihr aber von einer Königin geraubt wird; sie findet ihn endlich nach tausendfachen Mühseligkeiten wieder auf, gelangt durch große Schlauheit wieder in seinen Besitz und bringt ihn so nach Hause.

Als Cecca ihre Erzählung, welche Allen ganz ausnehmend gefiel, beendet hatte, und Meneca, welche wie auf der Folter war, um die ihrige abzupacken, wahrnahm, daß die Zuhörer sämmtlich die Ohren spitzten, so begann sie wie folgt:

„Es ist den Menschen immer schwerer gewesen, das Erworbene zu bewahren, als Neues zu erwerben, da zu dem einen das Glück mithilft, welches oftmals der Ungerechtigkeit beisteht, zu dem andern aber Verstand nothwendig ist; daher sieht man zwar häufig Menschen, denen es an Klugheit fehlt, zur Größe emporsteigen, aus Mangel an Einsicht aber stürzen sie auch wieder hinunter, wie ihr, wenn ihr nicht auf den Kopf gefallen seid, aus der folgenden Geschichte ersehen könnt.

Es war einmal ein Kaufmann, der eine einzige Toch-

ter hatte und gar sehr wünschte, sie verheirathet zu sehen; so oft er aber auch diese Saite anschlug, fand er seine Tochter hundert Meilen weit von dem gewünschten Ton entfernt, da dieses thörigte Ding unter den Frauen der Affe sein wollte[51]), ihr Wildgehege auf das eifersüchtigste bewachte und in ihrem Tribunal immer Vacanzen, in ihrer Schule immer Ferien, in ihrem Gerichtshof immer Feiertage zu haben wünschte; so daß der Vater im höchsten Grade niedergeschlagen und der Verzweiflung nahe war. Als er nun einmal zu einer Messe reisen mußte, fragte er seine Tochter, welche Betta hieß, was er ihr mitbringen solle, worauf diese erwiderte: „Wenn du mich lieb hast, Väterchen, so bringe mir einen halben Zentner Palermozucker, einen halben süße Mandeln, vier bis sechs Flaschen wohlriechendes Wasser, etwas Moschus und Ambra, ferner ein vierzig Stück Perlen, zwei Saphire, einige Granaten und Rubine, etwas Goldgespinnst, besonders aber einen Backtrog und Kratzmesser von Silber." Der Vater wunderte sich nun zwar über diese so ungemessene Forderung, jedoch wollte er seiner Tochter nicht widersprechen, er reiste daher zur Messe ab und brachte ihr bei seiner Rückkehr ganz genau Alles, was sie gewünscht.

Sobald Betta diese Dinge sämmtlich erhalten hatte, schloß sie sich in ihrem Zimmer ein und begann, aus Mandeln und Zucker vermischt mit Rosenwasser und Wohlgerüchen einen großen Teig zu kneten, worauf sie demselben die Gestalt eines wunderschönen Jünglings verlieh und

ihm Haare, gesponnen von Golde, Augen von Saphiren, Zähne von Perlen und Lippen von Rubinen machte, so wie außerdem so viele Reize und Anmuth verlieh, daß ihm nur noch die Sprache fehlte. Da sie hiermit fertig war, fing sie, wohl wissend, daß auf Bitten eines Königs von Cypern auch einst eine Statue lebendig wurde, die Liebesgöttin dergestalt zu bitten an, daß die Bildsäule begann die Augen zu öffnen und nach fortgesetzten Bitten Betta's auch zu athmen, bis sie endlich nach dem Athem sogar Worte vernehmen ließ und zuletzt, nachdem das Band aller Glieder gelöst war, auch zu gehen anfing. Betta nun, mit einer viel größeren Freude, als hätte sie ein Königreich gewonnen, umarmte und küßte alsbald den Jüngling, und führte ihn hierauf an der Hand vor ihren Vater, zu dem sie sprach: „Ihr habt immer gesagt, Herr und Vater, daß ihr herzlich wünschet, mich verheirathet zu sehen, daher habe ich jetzt, um euch zu willfahren, nach dem Wunsche meines Herzens gewählt.“ Als der Vater aus dem Gemach seiner Tochter diesen schönen Jüngling, den er nicht hatte hineingehen sehen, heraustreten sah, gerieth er in das größeste Erstaunen, war jedoch beim Anblick der Schönheit desselben, die sich hätte für Geld sehen lassen können, mit dieser Wahl seiner Tochter zufrieden und veranstaltete zur Feier ihrer Hochzeit ein großes Fest. Unter andern Gästen nun, die sich dabei einfanden, erschien auch unbekannterweise eine große Königin, welche beim Anblick Pintosmalto's [52]) (denn so hatte Betta ihn genannt) sich bis über die

Ohren in ihn verliebte, und da Pintasmalte, der vor kaum drei Stunden erſt die Augen für die Bosheit der Welt geöffnet hatte, noch gar ſehr unerfahren war, ſo führte ihn die Königin, die er ſo wie alle übrigen Damen, welche ſeine Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehrt hatten, der Anweiſung ſeiner Braut gemäß bis an die Treppe begleitete, an der Hand nach und nach bis zu ihrer ſechsſpännigen Kutſche, die im Hofe hielt, zog ihn dann herein und hieß hierauf den Kutſcher mit aller Schnelligkeit in ihre Reſidenz zurückfahren, woſelbſt ſie ſich mit dem einfältigen Pintosmalte, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, auf das eiligſte verheirathete.

Betta aber, welche ihn eine Zeit lang erwartet hatte und ihn nicht wiederkommen ſah, ſchickte endlich in den Hof hinunter, ob er vielleicht mit Jemand ſpräche, ſtieg auf den Söller, ob er dort etwa friſche Luft ſchöpfte und ging nach dem heimlichen Gemach, ob er da vielleicht den Bedürfniſſen des Lebens den erſten Tribut darbrächte; indem ſie ihn aber nirgends fand, vermuthete ſie alsbald, daß er ihr wegen ſeiner Schönheit geraubt worden ſei, und erließ daher eine öffentliche Bekanntmachung, die aber ohne allen Erfolg blieb, ſo daß ſie den Entſchluß faßte, ihn, als Bettlerin verkleidet, überall in der ganzen Welt zu ſuchen. — Nachdem ſie ſich nun auf dieſe Weiſe auf den Weg gemacht, kam ſie endlich in das Haus einer alten Frau, welche ſie ſehr freundlich empfing, und ſobald ſie das Unglück Betta's vernommen und außerdem bemerkt hatte,

daß sie schwanger war, ihr drei Sprüche lehrte; der erste war: „Tricke, warlacke, das Haus regnet"; der zweite war: „Enije, denije, dicken dacken, Beene knacken[53])"; der dritte war: „Ringel, Ringel, Rosenkranz, setz' ein Töpfchen Wasser bei"; wobei sie ihr zu wissen that, daß sie diese Sprüche, wenn sie sich einmal in großer Noth befände, hersagen solle; denn sie würden ihr von großem Nutzen sein. Obgleich sich nun Betta über dieses lumpige Geschenk sehr wunderte, so dachte sie dennoch in ihrem Sinne: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul; von Nehmen wird man nicht arm; ist ein Ding auch noch so klein, so kann es doch von Nutzen sein; wer weiß, was für eine geheime Kraft in diesen Worten liegt;" daher dankte sie der Alten auf's beste und machte sich wieder auf den Weg. Nachdem sie nun lange umhergezogen und in einer schönen Stadt, Namens Rundsberg, angekommen war, begab sie sich gerades Wegs nach dem königlichen Palast, wo sie um Himmels Willen um ein Obdach flehte, wenn auch nur in einem Stalle, da sie ihrer Entbindung nahe wäre, so daß die Kammerfrauen der Königin, als sie dies wahrnahmen, der armen Betta ein Gemach nahe bei der Treppe anwiesen. Hier nun sah sie eines Tages Pintosmalto vorüber gehen und empfand darüber so große Freude, daß sie nahe daran war, vom Baum des Lebens herabzugleiten. Indem sie sich nun aber jetzt in so großer Bedrängniß sah, wollte sie den ersten der ihr von der alten Frau gelehrten Sprüche versuchen und sprach daher: „Tricke warlacke, das Haus

regnet." Da mit einem Mal erschien ein schönes Wäglein von Gold, ganz mit Edelsteinen besäet, welches von selbst in dem Gemach umherrollte, daß es ein wahres Wunder war. Als die Frauen der Königin dies sahen, sagten sie es der Königin, die, ohne Zeit zu verlieren, sich nach dem Zimmer Betta's begab und bei'm Anblick des herrlichen Wagens sie fragte, ob sie ihn verkaufen wollte; denn sie wolle ihr geben, was sie nur irgend verlangen würde; worauf Betta erwiderte, daß sie, obgleich nur eine Bettlerin, dennoch die Befriedigung ihrer Wünsche allem Gold der Welt vorzöge; wenn daher die Königin den Wagen zu besitzen verlange, so solle sie Betta eine Nacht bei ihrem Gemahl schlafen lassen. Die Königin war ganz verwundert über die Narrheit dieses armen Frauenzimmers, welche so zerlumpt einherging und um eines Gelüstes willen einen so großen Reichthum weggeben wollte, jedoch war sie nicht gesonnen, sich diesen guten Bissen entgehen zu lassen, sondern Pintosmalto einen Schlaftrunk einzugeben und so zwar das Verlangen der armen Betta zu erfüllen, aber sie doch schlecht zu bezahlen.

Sobald nun die Nacht erschien und die Wachtparade der Sterne des Himmels und der Leuchtwürmer der Erde abgehalten werden sollte, gab die Königin ihrem Gemahl den Schlaftrunk ein und hieß ihn, sich zu Betta legen; denn der gute Mann that Alles, was man ihm sagte. Kaum aber war er im Bette, so fing er an, wie eine Rellmaus zu schlafen, dergestalt, daß die arme Betta, welche in die'er

Nacht alle erduldeten Leiden wieder gut zu machen gedachte und nun sah, daß sie kein Gehör finden konnte, in bittere Klagen ausbrach, indem sie ihm Alles vorwarf, was sie für ihn gethan hatte, und nicht eher den Mund schloß, noch der Schlafende die Augen öffnete, als bis die Sonne mit dem Scheidewasser erschien, um die Finsterniß von dem Licht zu trennen, zu welcher Zeit die Königin herunterkam und Pintosmalto an der Hand fortführte, indem sie zu Betta sagte: „Dein Wunsch ist nun erfüllt." — „Wenn doch alle deine Wünsche Zeit deines Lebens so erfüllt würden," sprach Betta mit leiser Stimme, „denn ich habe eine so schlimme Nacht verbracht, daß ich sie sobald nicht vergessen werde."

Die Aermste konnte jedoch ihrer Sehnsucht nicht widerstehen und wollte den zweiten Spruch versuchen. Sie sagte daher: „Enije, denije, dicken dacken, Beene knacken" und sah alsbald einen goldenen Käfig erscheinen mit einem wunderschönen Vogel, der aus Gold und Edelsteinen gemacht war und wie eine Nachtigall sang. Kaum hatten wieder die Kammerfrauen diese schönen Dinge wahrgenommen und davon der Königin erzählt, so wollte diese sogleich den Vogel sehen, und indem sie dieselbe Frage wie bei dem Wagen that und Betta ihr ebenso wie das erste Mal antwortete, versprach die Königin, welche merkte, was für ein dummes Ding sie vor sich hatte, Betta wiederum bei ihrem Gemahl schlafen zu lassen, und nahm dafür den Käfig nebst Vogel in Empfang. Als nun die Nacht erschien, gab sie, wie den

Tag vorher, Pintosmalto einen Schlaftrunk ein und ſchickte, ihn zu Bette in's Zimmer, woſelbſt ein ſehr ſchönes Lager zurecht gemacht war. Da er aber auch dieſes Mal ſchlief wie todt, brach auch Betta wieder in dieſelben Klagen aus, ſo daß es einen Stein hätte zum Mitleid bewegen können, und indem ſie nun ſo in einem fort jammerte und weinte und ſich zerkratzte, brachte ſie eine zweite Nacht voll Qualen zu, worauf bei Tagesanbruch die Königin ihren Gemahl abholte und die arme Betta in Schmerz und Weh verſenkt zurückließ, während ſie ſich die Hände zerbiß vor Wuth über den ihr geſpielten Streich.

Als aber Pintosmalto des Morgens den Palaſt verließ, um ſich in einem Garten außerhalb der Stadt einige friſche Feigen zu pflücken, ſo näherte ſich ihm ein Schuhflicker, deſſen Stube an die Betta's ſtieß und der kein Wort von allen Klagen, die ſie ausgeſtoßen, verloren hatte, und berichtete ihm ausführlich, wie er die arme Bettlerin habe jammern, weinen und ſchreien hören. Sobald Pintosmalto, der ſchon anfing, verſtändiger zu werden, die Worte des Schuhflickers vernahm, muthmaßte er, wie es ſich mit dieſer Sache verhalten möchte, und nahm ſich vor, wenn es ſich noch einmal treffen ſollte, daß er bei der Bettlerin ſchliefe, Das, was die Königin ihm vorher gäbe, nicht zu trinken. Indem nun Betta den dritten Verſuch machen wollte und den dritten Spruch: „Ringel, Ringel, Roſenkranz, ſetz' ein Töpfchen Waſſer bei," herſagte, lagen mit

einem Mal eine Anzahl Stoffe von Seide und Gold und geſtickte Binden nebſt einer goldenen Schale vor ihr, ſo daß die Königin ſelbſt keine herrlichern Koſtbarkeiten hätte zuſammenbringen können. Als die Kammerfrauen dies ſahen, berichteten ſie es wieder ihrer Gebieterin, welche ſich bemühte, die Stoffe eben ſo wie die andern Dinge an ſich zu bringen, und da ſie von Betta die nämliche Antwort erhielt, daß wenn ſie dieſelben haben wollte, ſie ihren Mann bei ihr ſchlafen laſſen ſollte, ſo ſprach ſie bei ſich: „Was verliere ich dabei, dieſer Bäuerin ihren Willen zu thun, wenn ich dadurch in den Beſitz dieſer ſchönen Sachen komme?“ Sie nahm daher die ihr von Betta angebotenen Koſtbarkeiten in Empfang und ſobald die Nacht, die Richtigkeit der Schuldforderung des Schlafes und der Ruhe anerkennend, ſich zur Bezahlung derſelben einſtellte, gab ſie Pintosmalto wiederum den Schlaftrunk, den dieſer aber im Munde behielt und in einem Zimmer, in das er unter dem Vorwande, harnen zu wollen, getreten war, ausſpie, worauf er mit Betta ſchlafen ging. Dieſe nun begann wieder ihre gewöhnliche Rede, indem ſie ihm erzählte, wie ſie ihn mit ihren eigenen Händen aus Zucker und Mandeln geknetet, ihm Haare aus geſponnenem Golde und Augen und Mund aus Perlen und Edelſteinen gemacht habe, wie er ferner das ihm von den Göttern verliehene Leben nur ihren Bitten verdanke, wie er ihr dann geraubt worden, ſie ſelbſt aber, obwohl hoch ſchwanger, ihn überall unter ſo

großen Mühseligkeiten aufgesucht habe, daß der Himmel jede Christenseele vor ähnlichen Drangsalen bewahren möge; ferner, wie sie schon zwei Nächte bei ihm geschlafen und dafür zwei unschätzbare Kostbarkeiten hingegeben, gleichwohl aber auch nicht ein einziges Wort von ihm vernommen habe, so daß dies die letzte Nacht ihrer Hoffnungen und der letzte Termin ihres Lebens wäre. Pintosmalto, welcher dieses Mal nicht schlief, sondern Alles ganz genau hörte, erwachte gleichwohl wie aus einem tiefen Schlaf, indem er sich alles früher Vorgefallenen erinnerte, worauf er Betta voll Freude umarmte, alsdann, da eben die Nacht mit ihrer schwarzen Larve erschienen war, um den Tanz der Sterne anzuführen, ganz leise aufstand, sich in das Zimmer der Königin, welche im tiefsten Schlafe lag, hineinschlich und alle Dinge, die sie Betta abgeluxt, so wie alle Juwelen und Goldfüchse, welche sie im Schreibtisch hatte, fortnahm, um sich wegen der ihnen angethanen Unbill zu entschädigen. Er kehrte hierauf zu seiner Frau zurück, verließ mit ihr unverzüglich den Palast und eilte mit ihr, ohne irgend wo anzuhalten, über die Gränze; dann erst ruhten sie in einer bequemen Herberge so lange aus, bis Betta einen schönen Knaben zur Welt brachte. Sobald aber ihre Wochen vorüber waren, begaben sie sich wieder auf den Weg zu Betta's Vater, den sie frisch und gesund fanden und der durch die Freude, seine Tochter wiederzusehen, sich wieder ganz verjüngte, während die Königin, als sie

weder ihren Mann, noch die Bettlerin, noch ihre Kostbarkeiten fand, sich vor Wuth über und über zerkratzte und die Haare ausraufte und sich oftmals des Sprüchwortes erinnerte:

„Wie du mir, so ich dir!“

44.

Fünfter Tag.

Viertes Märchen.

„Die goldene Wurzel."

Parmetella, die Tochter eines armen Bauern, hat ein großes Glück, das ihr aber wegen ihrer großen Neugier wieder aus den Händen schlüpft; nach vielfachen Drangsalen findet sie ihren Mann im Hause seiner Mutter, einer Hexe, wieder, woselbst sie auf's Neue große Gefahren erduldet, dann aber mit ihm glücklich wird.

Gar mancher von den Zuhörern würde einen Finger seiner Hand darum gegeben haben, hätte er sich eine Ehehälfte ganz nach Wunsch bereiten können, ganz besonders aber der Prinz, welcher, statt wie bisher einen Haufen Gift, dann einen Zuckerteig an seiner Seite gesehen haben würde; da nun aber die Reihe des Märchenspiels jetzt an Tolla war, so wartete sie erst keine Execution zur Bezahlung dieser Schuld ab, sondern sprach also:

„Neugier und Vorwitz haben immer die Lunte in ihren Händen bereit, um die Munition ihres Glückes in die Luft zu sprengen, so daß sehr oft Derjenige, welcher sich um das Thun Anderer bekümmert, seine eigene Habe verliert, und Derjenige, welcher zu vorwitzig Schätzen nachgräbt, oftmals mit seiner Nase auf einen Kloak stößt, wie das die Tochter eines Gärtners auf folgende Weise erfuhr.

Es war einmal ein sehr armer Gärtner, welcher trotz aller angestrengten Arbeit Nichts erübrigen konnte und

endlich einmal für die drei Töchter, die er besaß, drei Ferkel kaufte, damit sie dieselben auffüttern und so etwas zur Mitgift haben sollten. Pascuzza und Cice, die ältesten der Mädchen, trieben ihre Schweinchen auf eine schöne Wiese, gestatteten aber nicht, daß ihre jüngste Schwester Parmetella mit ihnen ginge, sondern jagten sie von sich, damit sie ihr Ferkel anders wohin auf die Weide führe. Parmetella trieb also ihr Thierchen in einen Wald, in welchem die Dunkelheit sich gegen die Angriffe der Sonne befestigt hatte, und indem sie auf einer Lichtung anlangte, in deren Mitte eine Quelle, gleich einem Wirthshaus, in dem frisches Wasser geschenkt wird, mit silberner Zunge die Reisenden aufforderte, einen halben Schoppen zu trinken, sah sie einen Baum mit goldenen Blättern, von denen sie eins abpflückte und es dem Vater brachte, der es mit großer Freude für mehr als zwanzig Dukaten verkaufte und mit dem Gelde ein und das andere Loch in seiner Wirthschaft zustopfte. Als er nun aber seine Tochter fragte, wo sie es gefunden, erwiderte sie: „Nimm nur, was ich dir gebe, lieber Vater, und frage nicht weiter," worauf sie es am folgenden Tage wieder so machte und den Baum so lange seiner Blätter beraubte, bis er am Ende ganz entlaubt dastand, als wäre er von den Herbststürmen geplündert worden. Da sie jedoch am Ende bemerkte, daß der Baum auch eine goldene Wurzel hatte, welche sie mit den Händen nicht auszureißen vermochte, so holte sie von Hause eine Art und fing an, den Fuß des Baumes ringsumher blos

zu legen, worauf sie, so gut als es gehen wollte, die Wurzel emporhob und darunter eine schöne Treppe von Porphyr sah. Parmetella, die ungeheuer neugierig war, stieg nun diese hinunter und durchschritt alsdann einen sehr tiefen, langen Gang, bis sie auf eine schöne Au gelangte, auf welcher sich ein herrlicher Palast befand, der von lauter Gold und Silber schimmerte und nichts Anderes zeigte, als Perlen und Edelsteine. Als nun Parmetella außer sich vor Staunen diese Herrlichkeiten eine lange Zeit betrachtet hatte und in diesem prächtigen Wohnsitz keine lebende Seele [54]) erblickte, so trat sie endlich in ein Zimmer, in welchem sie eine große Anzahl Gemälde erblickte, welche viele schöne Dinge darstellten, unter andern die Dummheit eines für klug gehaltenen Menschen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt, und die vom Himmel bestrafte Gewaltthätigkeit, Alles so lebendig und treu dargestellt, daß es zum Erstaunen war; außerdem aber befand sich auch noch in dem Zimmer eine reich gedeckte Tafel. Parmetella, welche von ihrem Magen ungestüm gemahnt wurde und Niemand sah, setzte sich zu Tisch und fing an, sich bene zu thun, wie ein Graf; während sie aber mitten im besten Zugreifen war, trat ein Mohr herein, welcher zu ihr sprach: „Bleib hier und gehe nicht von der Stelle, denn ich will dich heirathen und dich zur glücklichsten Frau der Erde machen.“ Obwohl nun Parmetella einen gewaltigen Schreck bekam, so faßte sie dennoch bei dem freundlichen Versprechen wieder Muth, und indem sie auf den Antrag des Mohren ein-

ging, erhielt sie sogleich von demselben einen Wagen von Diamanten, welcher von vier Rossen aus Gold, mit Flügeln aus Smaragd und Rubinen durch die Luft getragen wurde, damit sie in demselben spazieren führe; außerdem bestellte ihr Gemahl auch noch eine Schaar von Affen, die in Goldstoff gekleidet waren, zu ihrem Dienst, welche Parmetella alsbald vom Kopf bis auf die Füße in neue Gewänder kleideten und so herrlich schmückten, daß sie wie eine Königin aussah.

Als aber die Nacht erschien und die Sonne voll Verlangen, an den Ufern des indischen Stromes von den Mükken unbelästigt zu schlafen, das Licht auslöschte, sprach der Mohr zu Parmetella: „Wenn du Ninnei machen willst, mein liebes Kind, so lege dich in dieses Bett; sobald du dich aber in die Decke gewickelt hast, lösche das Licht aus, und thue ja, wie ich dir sage; denn sonst möchte es dir schlimm ergehen.“ Parmetella that also wie ihr geheißen war, hatte jedoch kaum die Augen geschlossen, als der Mohr sich in einen schönen Jüngling verwandelte und neben sie legte. Hierüber erwachte Parmetella, und indem sie merkte, daß ihre Wolle ohne Krämpel kardätscht wurde, wäre sie fast vor Schreck gestorben; da sie aber wahrnahm, daß die Sache sich auf einen innerlichen Krieg beschränkte, so hielt sie bei den wiederholten Angriffen muthig Stand. Ehe sich jedoch Aurora erhob, um zur Stärkung ihres bejahrten Geliebten frische Eier zu holen, sprang der Jüngling aus dem Bette und nahm seine andere Gestalt wieder an,

während Parmetella voll Neugier zurückblieb, zu wissen, was für ein Leckermaul das Erstlingsei einer so schönen Henne ausgeschlürft habe. Als nun wieder die Nacht erschien und Parmetella ganz so wie am vergangenen Abend sich gelegt und die Lichte ausgelöscht hatte, erschien auch wieder der schöne Jüngling, um sich zu ihr zu legen, und sobald er, von seinen Kunststücken ermüdet, in Schlaf gesunken war, ergriff Parmetella ein Feuerzeug, das sie sich zur Hand gesetzt hatte, schlug den Stahl, zündete den Schwefelfaden und mit diesem das Licht an, worauf sie die Decke emporhob und das Ebenholz in Elfenbein, den Caviar in Milch und Sahne und die Kohlen in ungelöschten Kalk verwandelt sah. Indem sie jedoch so mit offenem Munde da saß und den schönsten aller Pinselstriche, den die Natur jemals auf die Leinwand des Wunders gethan, anstaunte, erwachte der Jüngling und fing an, Parmetella mit Vorwürfen zu überhäufen, indem er ausrief: „Wehe mir, um deinetwillen muß ich noch sieben Jahre lang diese verwünschte Strafe erdulden, da du aus Neugier deine Nase in meine Geheimnisse gesteckt hast; aber geh nur und mache, daß du fortkommst, packe dich aus meinen Augen und kehre zu deinen Bauerliesen zurück; denn du ahnest nicht, was für ein Glück du verlierst.“ So sprechend, verschwand er wie Quecksilber, während die arme Parmetella starr und kalt vor Schrecken und mit gesenktem Haupte den Palast verließ. Als sie jedoch aus dem unterirdischen Gang getreten war, begegnete sie einer Fee,

welche zu ihr sprach: „Dein Leid, meine Tochter, schmerzt mich in der tiefsten Seele; denn du Unglückliche gehst der Schlachtbank[55]) entgegen und hast eine haarbreite Brücke zu passiren. Um daher deiner Gefahr zuvorzukommen, nimm diese sieben Spindeln, diese sieben Feigen, dieses Näpfchen mit Honig und diese sieben Paar Eisenschuhe und wandere ohne auszuruhen so lange, bis sie zerreißen, dann wirst du auf dem Austritt eines Hauses sieben Frauenzimmer sehen, welche von oben herabspinnen und die Fäden auf Todtenknochen aufgewickelt haben. Weißt du nun, was du thun sollst? Halte dich ganz ruhig und versteckt und immer, wenn ein Faden herunterkommt, so ziehe den Knochen heraus und stecke dafür eine mit Honig bestrichene Spindel an, mit einer Feige statt des Knopfes; denn wenn sie diese heraufziehen und die Süßigkeit schmecken, so werden sie sagen: „Wer uns versüßt hat unsern Mund, dem werd' nur süßes Leben kund." Nach diesen Worten wird nun eine nach der andern sprechen: „O du, der du uns diese Süßigkeiten gebracht hast, laß dich sehen!" und du mußt dann antworten: „Ich will nicht; denn ihr fresset mich auf," und sie werden erwidern: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unseren Löffel behüten möge;" du aber rühre dich nicht und bleibe ruhig an deinem Orte; darum werden sie fortfahren: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unsern Spieß behüte;" du jedoch halte dich bewegungslos, als wärest du an den Boden gewurzelt; dann werden sie weiter sprechen: „Wir fressen dich

nicht, so wahr uns Gott unsern Besen behüte," du aber traue ihnen nicht; und wenn sie auch sprächen: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unsern Eimer behüte," so halte du dennoch deinen Mund und mucke nicht; bis sie endlich sagen werden: „So wahr uns Gott Donnerundblitz behüte, wir fressen dich nicht;" dann steige du hinauf und sei sicher, daß sie dich nicht fressen werden."

Sobald Parmetella dies vernommen hatte, fing sie an, über Berg und Thal so lange zu wandern, bis nach Verlauf von sieben Jahren die eisernen Schuhe zerrissen und sie an einem großen Hause anlangte, wo sie auf einem Balkon die sieben spinnenden Frauenzimmer erblickte, und nachdem sie dem Rathe der Fee gemäß gehandelt und jene endlich nach tausenderlei Finten und Lockungen den Schwur bei Donnerundblitz geleistet hatten, stieg sie hinauf, worauf die Frauenzimmer zu ihr sagten: „Du schändliche Bübin, bist Ursach, daß unser Bruder zweimal sieben Jahre fern von uns in der Gestalt eines Mohren in jener unterirdischen Behausung gelebt hat; jedoch sei unbekümmert; denn wenn du es auch verstanden hast, uns durch den Schwur ein Schloß vor unsern Rachen zu legen, so wirst du gleichwohl bei erster Gelegenheit die alte und die neue Rechnung bezahlen. Jetzt aber thu' folgendes, verbirg dich hinter diesem Trog, und wenn unsere Mutter nach Hause kommt, die dich ohne Weiteres verschlingen würde, so sieh zu, daß du hinter ihren Rücken kommst, packe sie dann bei ihren Brüsten, welche sie wie Queersäcke über den Schul-

tern hängen hat, und ziehe aus Leibeskräften, ohne eher los zu lassen, als bis sie bei Donnerundblitz schwört, dir Nichts zu Leide zu thun." Parmetella that, wie ihr geheißen war, und nachdem die Hexe bei der Feuerschüppe, bei der Zange, bei dem Spinnrade, bei der Weife, bei dem Topfbrett und endlich bei Donnerundblitz geschworen hatte, ließ Parmetella sie los und trat vor die Hexe, worauf diese zu ihr sprach: „Du hast mich dieses Mal angekriegt, Bübin; aber sieh dich vor; denn bei der ersten Wäsche wirst du mit eingeseift." Indem nun so die Hexe die Gelegenheit, Parmetella aufzufressen, wie mit Licht suchte, nahm sie eines Tages zwölf Säcke verschiedener Hülsenfrüchte, als Erbsen, Kichern, Linsen, Wicken, Fasolen, Bohnen, Reis und Lupinen, mengte sie unter einander und sprach zu ihr: „Hier nimm diese Hülsenfrüchte, du schändliches Weibsbild, und lese sie mir dergestalt aus, daß jede Fruchtart besonders sei; wenn du aber bis heute Abend nicht fertig bist, so verzehre ich dich wie eine Dreierfemmel." Die arme Parmetella setzte sich neben die Säcke hin und sprach weinend: „O du lieber Gott, wie ist mir doch die goldene Wurzel zur Wurzel so großen Drangsals geworden; dies Mal ist es mit mir vorbei; und weil ich ein schwarzes Gesicht weiß gesehen habe, wird mir jetzt dafür ganz schwarz vor den Augen. Weh mir, meine Stunde hat geschlagen, mir ist nicht mehr zu helfen; schon scheint es mir, als wäre ich zwischen den Zähnen der scheußlichen Hexe; Niemand ist da, mir beizustehen, Niemand ist da,

mir zu rathen, Niemand ist da, mich zu trösten." Während sie so jammerte, erschien plötzlich wie ein Blitz Donnerundblitz, welcher die ihm durch eine Verwünschung auferlegte Verbannungszeit beendet hatte. Obwohl er nun noch voll Zorn gegen Parmetella war, so ließ ihm dennoch seine Liebe zu ihr keine Ruhe, und indem er sie so laute Klagen ausstoßen hörte, fragte er sie: „Was hast du denn, Verrätherin, daß du so weinst?" worauf Parmetella ihm die üble Behandlung von Seiten seiner Mutter und wie sie es darauf absah, ihr den Garaus zu machen und sie zu verschlingen, der Länge nach mittheilte. „Beruhige dich und fasse Muth," erwiderte Donnerundblitz; denn Nichts von dem Allen wird geschehen;" zugleich streute er alle Hülsenfrüchte auf die Erde und ließ eine Unzahl Ameisen hervorkommen, welche sogleich anfingen, alle Früchte einzeln aufzuhäufen, so daß Parmetella eine jede Gattung für sich zusammenraffte und in die Säcke füllte.

Als nun die Hexe nach Hause kam und Alles fertig fand, so gerieth sie fast in Verzweiflung und rief aus: „Der verdammte Donnerundblitz hat mir diesen Streich gespielt, aber du sollst mir nicht so davon kommen; darum nimm hier diese Ueberzüge von Zwillich, welche für zwölf Unterbetten sind und sieh zu, daß sie bis heute Abend voll Federn sind; sonst zerreiße ich dich in Stücke." Die Aermste nahm die Bettüchen, setzte sich auf die Erde und fing an, ganz kläglich zu jammern, indem sie sich ganz zerkratzte und ihre Augen in zwei Thränenquellen verwandelte.

Wiederum jedoch erschien Donnerundblitz und sprach zu ihr: „Weine nicht, Verrätherin, sondern laß mich nur machen, ich werde schon für dich sorgen. Du aber löse dir deine Haare auf, breite die Bettzüchen auf die Erde, und fange an, zu weinen und zu heulen, und rufe dabei aus, daß der König der Vögel gestorben ist, dann wirst du sehen, was geschieht." Parmetella that, wie ihr geheißen war, und plötzlich erschien eine Wolke von Vögeln, welche die Luft verdunkelten und mit den Flügeln schlagend die Federn haufenweis herunterfallen ließen, so daß in weniger als einer Stunde die Betten voll waren.

Sobald nun die Hexe nach Hause kam und dies sah, schwoll sie vor Zorn dermaßen an, daß sie fast barst, wobei sie ausrief: „Donnerundblitz hat es sich in den Kopf gesetzt, mich zu ärgern; hol mich aber Dieser und Jener [56]), wenn ich sie nicht einmal so anfriege, daß sie mir nicht entwischen kann;" hierauf wandte sie sich zu Parmetella und sprach: „Lauf, eile zu meiner Schwester und sage zu ihr, sie soll mir die Instrumente schicken; denn Donnerundblitz soll sich verheirathen und wir wollen ein königliches Hochzeitfest feiern." Zugleich aber ließ sie der Schwester sagen, daß, wenn Parmetella nach den Instrumenten käme, solle sie dieselbe sogleich schlachten und kochen; denn sie würde zu ihr kommen, um an dem Mahle Theil zu nehmen. Als nun Parmetella sah, daß ihr leichtere Dienste aufgelegt wurden, war sie ganz erfreut, indem sie glaubte, daß das Wetter jetzt heiterer würde; aber wie blind sind doch oft

die Menschen! — Indessen begegnete ihr unterwegs Donnerundblitz, welcher, sie so rasch darauf losschreiten sehend, sie fragte: „Wohin gehst du da, Unglückliche? Du weißt nicht, daß du deinem Tode entgegeneilst, dir selbst deine Fesseln schmiedest, dir selbst das Messer schleifest, selbst das Gift mischest; denn du wirst zu einer Hexe geschickt, damit sie dich verschlinge. Jedoch höre mir zu und sei ohne Furcht. Nimm hier dieses Brötchen, dieses Bund Heu und diesen Stein; und wenn du in dem Hause meiner Base anlangst, so wird ein bellender Fleischerhund auf dich losstürzen, um dich zu beißen; du aber stopfe ihm mit diesem Brötchen die Kehle. Nach dem Hunde wirst du ein Pferd frei herumlaufen sehen, das gegen dich wird ausschlagen und dich wird unter seine Hufe treten wollen, jedoch gieb ihm das Bund Heu, dadurch fesselst du ihm die Füße. Zuletzt wirst du an eine Thür kommen, die immer auf und zu schlägt; lege daher diesen Stein vor, dadurch wirst du sie zum Stehen bringen. Alsdann steige hinauf, woselbst du die Hexe mit einem kleinen Kinde auf dem Arme und das Feuer, um dich zu braten, auch schon angezündet finden wirst. Die Hexe wird dann zu dir sagen: „Halte mir ein Bischen das Kind und warte so lange, bis ich die Instrumente heruntergeholt habe;" sie wird jedoch nur gehen, um sich die Hauer zu wetzen und dich dann stückweis zu zerreissen. Du aber wirf inzwischen das Kind ohne Mitleid in den Ofen, denn es ist Hexenfleisch, nimm die Instrumente, welche hinter der Thür stehen und mach

dich davon, ehe die Hexe zurückkehrt; denn sonst ist es mit dir vorbei. Jedoch merke dir, daß die Instrumente sich in einem Futteral befinden, das du nicht öffnen darfst, wenn es dir nicht sehr schlimm ergehen soll." Parmetella that, wie ihr Geliebter ihr rieth, jedoch öffnete sie auf dem Heimwege das Futteral, in dem sich die Instrumente befanden; — da, mit einem Male, flog hier eine Flöte, dort eine Schalmei, hüben eine Pfeife, drüben ein Dudelsack empor, welche in der Luft tausenderlei Musik machten, während Parmetella sich vor Kummer das ganze Gesicht zerkratzte.

Inzwischen kam die Hexe in die Stube zurück, und als sie Parmatella nicht mehr vorfand, so trat sie an ein Fenster und rief der Thür zu: „Quetsch die Verrätherin todt!" worauf die Thür erwiderte: „Warum soll ich der Armen Böses thun? durch sie kann ich ja endlich ruhn!" Hierauf rief die Hexe dem Pferde zu: „Tritt die Spitzbübin mit deinen Hufen todt!" aber das Pferd versetzte: „Wenn ich sie träte, fühlt ich Reu', sie gab mir ja ein Bündel Heu!" Endlich rief die Hexe den Hund und sprach zu ihm: „Beiß die Schelmin todt!" Der Hund jedoch entgegnete: „Fürwahr, ich beiße sie nicht todt, sie gab mir ja ein groß Stück Brot!"

Parmetella aber, welche indessen hinter den fortgeflogenen Instrumenten herschrie, begegnete Donnerundblitz, welcher sie gehörig aushunzte und zu ihr sprach: „Hast du denn noch nicht auf deine Kosten gelernt, Verrätherin, daß du dich durch deine verwünschte Neugier in diese große

Noth gebracht haſt, in der du dich befindeſt?" So ſprechend, rief er die Inſtrumente durch einen Pfiff herbei und ſchloß ſie wieder in das Futteral ein, indem er zu Parmetella ſagte, daß ſie ſie nun der Mutter überbringen ſollte. So wie dieſe nun Parmetella erblickte, rief ſie mit lauter Stimme: „O, grauſames Schickſal, ſogar meine Schweſter handelt mir zuwider, da ſie mir nicht einmal dieſen Gefallen hat thun wollen." Bald nachher langte die Braut ihres Sohnes an, welche eine wahre Peſt, ein wahres Unglück, eine Harpie, ein Geſpenſt, ein Grauen, ein Scheuſal, ein Ungeheuer von Häßlichkeit und dabei die leibhaftige Schwindſucht war, und durch die Blumen und Reiſer, womit ſie ſich aufgeputzt hatte, wie ein neu eröffnetes Wirthshaus[57]) ausſah. Die Hexe veranſtaltete nun ſogleich ein großes Feſt, und da ſie noch ganz voll Gift und Galle war, ließ ſie den Tiſch nahe bei einem Brunnen aufſtellen und ſetzte die ſieben Töchter, jede mit einer Fackel in der Hand, daneben hin, Parmetella aber gab ſie deren zwei und wies ihr außerdem ihren Platz auf dem Rande des Brunnens an, damit ſie, wenn ſie ſchläfrig würde, hinunterſtürze. Während nun die Speiſen auf- und abgetragen wurden und die Köpfe ſchon anfingen warm zu werden, ſprach Donnerundblitz, dem gar ſehr übel zu Muthe war[58]), zu Parmetella: „Liebſt du mich, Verrätherin?" worauf dieſe erwiderte: „Mehr als mich ſelbſt." „Nun denn, wenn du mich liebſt," entgegnete Donnerundblitz, „ſo gieb mir einen

Kuß." — „Behüte Gott," versetzte Parmetella, „das sei fern von mir; du hast ja ein so niedliches Geschöpf neben dir, die der Himmel dir hundert Jahre lang bei Gesundheit und zahlreicher Nachkommenschaft bewahren möge." — „Man sieht wohl, was du für ein einfältiges Ding bist und bleiben wirst, wenn du auch ewig lebtest," sprach nun die Braut, „da du die Spröde spielst und einem so hübschen Jüngling keinen Kuß geben willst; denn ich habe mich für ein Paar Kastanien von einem Viehhirten nach Herzenslust küssen lassen." Der Bräutigam wurde bei diesen Worten ganz giftig und schwoll an, wie eine Kröte, so daß ihm das Essen im Halse stecken blieb, gleichwohl machte er eine gute Miene zum bösen Spiele und verschlang die Pille, indem er sich vornahm, späterhin sich zu revangiren und die Rechnung auszugleichen. Als man nun abgegessen hatte [59]), schickte er die Mutter und die Schwestern fort, während er selbst, die Braut und Parmetella zurückblieben, um zu Bette zu gehen. Indem er sich nun von Parmetella die Schuhe ausziehen ließ, sprach er zu seiner Braut: „Hast du Acht gegeben, liebes Weibchen, wie dieses hochmüthige Ding mir einen Kuß verweigerte?" — „Sie hat Unrecht gethan," versetzte die Braut, „dir den Kuß abzuschlagen, da du ein so hübscher Mann bist; denn ich habe mich für ein Paar Kastanien von einem Schafhirten küssen lassen." Donnerundblitz konnte sich nun nicht länger halten, sondern mit Blitzen von Zorn und

Donner von Thaten, ergriff er, da ihm diese Rede gar zu sehr in die Nase gefahren war, ein Messer, stach die Braut über den Haufen und vergrub sie alsdann in einem Loche, das er in dem Keller machte. Hierauf umarmte er Parmetella und sprach zu ihr: „Du bist mein Juwel, du bist die Blume der Frauen und der Spiegel der Ehre; schau mich daher mit deinen Augen an, gieb mir deine Hand, reiche mir deinen Mund, nähere dich mir, die du mein Leben bist, denn ich will dein sein, so lange die Welt besteht.“ So sprechend ging er mit Parmetella zu Bett und scherzte mit ihr, bis die Sonne die Feuerrosse aus dem Wasserstalle zieht und auf die von Aurora besäeten Felder auf die Weide führt. Als nun die Hexe mit frischen Eiern erschien, damit die Neuvermählten sich stärken sollten und die junge Frau sagen könnte: „Glückselig ist Die, welche sich verheirathet und eine Schwiegermutter bekommt!“ und sie Parmetella in den Armen ihres Sohnes fand, so wie außerdem noch vernahm, was vorgefallen war, eilte sie zu ihrer Schwester, um mit ihr zu überlegen, wie sie sich diesen Dorn aus den Augen schaffen könnte, ohne daß Donnerundblitz ihr zu helfen vermöchte. Sie fand jedoch, daß sie aus Schmerz über ihre im Ofen gebratene Tochter gleichfalls in den Ofen gekrochen war und bereits der Brandgeruch die ganze Nachbarschaft verpestete, worüber die Hexe in solche Verzweiflung gerieth, daß sie gleich einem Widder so lange mit den Kopf gegen die Mauer rannte,

bis sie ihr Gehirn verspritzte. Donnerundblitz aber söhnte Parmetella mit seinen Schwestern aus, worauf sie sämmtlich ein frohes und fröhliches Leben führten, und die Wahrheit des Sprichwortes erkannten:

„Geduld überwindet Alles."

45.

Fünfter Tag.

Fünftes Märchen.

„Sonne, Mond und Talia."

Talia wird durch eine Hanffaser getödtet und in einem Schlosse zurückgelassen; ein König langt daselbst an und zeugt zwei Kinder mit ihr; sie kommt darauf in die Gewalt der eifersüchtigen Gemahlin desselben, welche befiehlt, daß die Kinder gekocht und dem Vater vorgesetzt, Talia aber verbrannt werden sollte; der Koch rettet die Kinder und der König Talia, worauf er seine Frau in das für Talia angezündete Feuer werfen läßt.

Obwohl das Schicksal der Hexe ein klein wenig Mitleid hätte erwecken können, so war doch Nichts der Art der Fall, indem sich Alle nur darüber freuten, daß es Parmetella am Ende noch weit besser erging, als man erwartet hatte. Da nun die Reihe des Erzählens jetzt an Popa war und diese bereits den Fuß im Steigebügel hatte, so begann sie folgendermaßen zu sprechen:

„Es ist durch die Erfahrung vielfach bewiesen, daß die Grausamkeit meistentheils gerade der Henker Desjenigen wird, der sie ausübt, und man hat ferner jederzeit gesehen, daß wer Andern eine Grube gräbt selbst hinein fällt; so wie andererseits die Unschuld ein Schild von Feigenbaumholz ist, an welchem jedes Schwert der Bosheit dergestalt zerbricht oder die Spitze verliert, daß gerade in dem An-

genblick, wo der Unglückliche sich schon für todt und begraben hält, er mit Fleisch und Bein wieder auflebt, wie ihr dies aus der folgenden Erzählung ersehen könnet, die ich aus dem Faß meines Gedächtnisses durch den Hahn meiner Zunge zu Tage fördern will.

Es war einmal ein vornehmer Herr, der bei der Geburt einer Tochter alle Weisen und Wahrsager des Königreichs zusammen kommen ließ, damit sie ihr Lebensgeschick prophezeihen sollten. Nach mehrfachen Berathungen nun sagten sie aus, daß ihr durch eine Flachsfaser große Gefahr drohe; weshalb ihr Vater, um jedem Unfall vorzubeugen, ein strenges Gebot erließ, daß weder Flachs noch Hanf noch irgend etwas Aehnliches jemals in seinen Palast gebracht würde. Als jedoch Talia herangewachsen war und eines Tages am Fenster stand, sah sie eine alte Frau vorübergehen, welche spann, und da sie niemals weder Kunkel noch Spindel zu Gesicht bekommen hatte, sie auch an dem Hin- und Herdrehen derselben großes Gefallen fand, wurde sie von so großer Neugier ergriffen, daß sie die Alte heraufkommen ließ, und den Rocken in die Hand nehmend, anfing den Faden zu drehen; unglücklicherweise jedoch stach sie sich dabei eine Hanffaser unter den Nagel eines Fingers, und sogleich fiel sie todt zur Erde. Sobald die Alte dies sah, eilte sie die Treppe hinunter, der arme Vater aber, von dem Unfall unterrichtet, bezahlte erst mit ganzen Fässern Thränen diesen Becher Wermuthtrank, ließ dann die todte Tochter in dem Lustschloß, in welchem er sich eben

befand, auf einen Sammetſeſſel unter einem Thronhimmel von Brokat ſetzen, worauf er alle Thüren verſchloß und den Ort, welcher die Urſache eines ſolchen Unglückes geweſen war, verließ, um gänzlich und für immer das Andenken daran aus ſeinem Gedächtniſſe zu verbannen.

Es geſchah nun aber eines Tages, daß ein König auf die Jagd ging und ein Falke, der ihm von der Fauſt entſchlüpfte, in ein Fenſter jenes Schloſſes flog, ſo daß der König, da der Vogel nicht auf die Lockpfeife hörte, an das Thor pochen ließ, indem er glaubte, daß das Gebäude bewohnt würde. Nach langem und vergeblichen Klopfen jedoch hieß der König eine Winzerleiter herbeiholen, um ſelbſt hinein zu ſteigen und zu ſehen, wie es inwendig ausſehe, und nachdem er es ganz durchwandert hatte, war er ganz außer ſich vor Staunen, keine lebende Seele darin zu finden. Endlich jedoch gelangte er in das Zimmer, in welchem die bezauberte Prinzeſſin ſich befand und rief ſie, indem er glaubte, daß ſie ſchliefe; da ſie aber trotz alles ſeines Schreiens und Rüttelns nicht erwachte, er aber von ihrer Schönheit durch und durch erglühte, ſo trug er ſie in ſeinen Armen auf ein Lager und pflückte dort die Früchte der Liebe. Hierauf ließ er ſie auf dem Bette liegen und kehrte in ſein Königreich zurück, woſelbſt er eine lange Zeit an dieſen Vorfall nicht mehr dachte.

Talia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspaar, einen Knaben und ein Mädchen, welche einem zwiefachen Juwelenſchmuck glichen und von zwei Feen, die in

jenem Palaſt erſchienen, an die Bruſt der Mutter gelegt und ſonſt auch aufs ſorgfältigſte gepflegt wurden. Da ſie nun einmal wieder ſaugen wollten und die Bruſtwarzen nicht fanden, ſo erfaßten ſie einen Finger und ſaugten daran ſo lange, bis ſie die Faſer herauszogen, worauf Talia wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen ſchien, den kleinen Engeln, welche ſie neben ſich ſah, die Bruſt darreichte und ſie lieb gewann wie ihr eigenes Leben, während ſie jedoch gar nicht wußte, was mit ihr vorgegangen war, da ſie nämlich wahrnahm, daß ſie ſich mit zwei Säuglingen ganz allein in dem Palaſt befand und von unſichtbaren Händen Speiſe und Trank herbeibringen ſah. Endlich jedoch geſchah es, daß der König, ſich Talia's erinnernd, unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, zu ihr in den Palaſt kam, und indem er ſie erwacht und außerdem zwei Engelchen an Schönheit bei ihr fand, fühlte er darüber die größte Freude. Sobald er nun Talia mitgetheilt hatte, wer er wäre und was ſich zwiſchen ihnen zugetragen, ſchloſſen ſie ein ſehr enges Freundſchaftsbündniß und blieben einige Tage zuſammen; worauf der König mit dem Verſprechen, zurückzukehren und ſie abzuholen, ſich von ihr verabſchiedete und ſich wieder in ſein Königreich begab. Dort aber dachte er jederzeit an Talia und ſeine Kinder, ſo daß, mochte er nun eſſen oder trinken, er zugleich auch Talia und Sonne und Mond (ſo hatte er nämlich ſeine Kinder genannt) im Munde führte, und wenn er ſich zur Ruhe legte, den Namen jener ſowohl als dieſer austief. Der Gemahlin

des Königs jedoch, welche durch die lange Abwesenheit desselben einigen Verdacht gefaßt hatte, wurde bei dem steten Anhören der Namen: „Talia, Sonne, Mond" immer brühheiß. Daher nahm sie einmal ihren Geheimschreiber bei Seite und sprach zu ihm: „Höre, mein Freund, du befindest dich jetzt zwischen Angel und Thür, zwischen Block und Beil, zwischen Strick und Leiter. Wenn du mir nämlich sagst, wer die Geliebte meines Mannes ist, so mache ich dich zum reichen Mann; wenn du mir dies aber verheimlichst, so ist es um dich geschehen." Der Geheimschreiber, einerseits durch die Furcht getrieben, andererseits durch den Eigennutz gezogen, der das Scheuleder auf den Augen der Ehre, die Augenbinde der Gerechtigkeit, der graue Staar der Treue ist, schenkte der Königin reinen Wein ein. Diese sandte daher ihn selbst im Namen des Königs zu Talia und ließ ihr sagen, er wolle die Kinder sehen; worauf Talia ihm diese mit großer Freude schickte, jenes Medeaherz jedoch dem Koch befahl, sie zu schlachten, und aus ihnen verschiedene Suppen und Ragouts zu machen, die sie dann dem armen König zu essen geben wollte. Der Koch aber, der ein weiches Herz hatte, wurde, sobald er die beiden kleinen Engelchen erblickte, von Mitleid ergriffen, und indem er sie seiner Frau übergab, damit sie sie verstecken sollte, bereitete er statt ihrer zwei Zicklein auf hunderterlei Weisen zu und übersandte sie der Königin, welche die Speisen mit großer Freude empfing. Als nun der König kam und mit vielem Wohlbehagen zu essen begann, wobei er ein

Mal über das andere sagte: „Das schmeckt ja herrlich, bei meiner Seele! das schmeckt ja köstlich, so wahr ich lebe!" entgegnete seine Frau immer: „Iß, denn du issest von dem Deinen." Der König ließ dies Gerede zwei oder drei Mal unbeachtet; da er jedoch sah, daß sie gar nicht aufhören wollte, rief er endlich aus: „Ich weiß, daß ich von dem Meinigen esse; denn du hast mir Nichts in's Haus gebracht!" worauf er zornig aufsprang und sich auf ein nicht weit entferntes Landhaus begab, um dort seinen Aerger verfliegen zu lassen.

Inzwischen trug die Königin, deren Wuth noch nicht durch das, was sie gethan, gesättigt war, dem Geheimschreiber wiederum auf, Talia unter dem Vorwande, daß der König sie erwarte, herbeizuholen. Diese nun kam alsobald, voll Freude und Verlangen, das Licht ihrer Augen wieder zu finden, und nicht ahnend, daß sie statt dessen Feuer erwartete. Als sie daher vor der Königin erschien, sprach diese zu ihr mit einem Nero-Gesichte und giftig wie eine Natter: „Ei willkommen, willkommen, du kostbares Frauenzimmer! Du also bist die Metze, das Unkraut, das meinen Mann von mir abzieht? Du also bist die infame Hündin, die mir so viele schlaflose Nächte gemacht hat? Laß nur gut sein! jetzt bist du in das Fegefeuer gekommen, wo du für das büßen sollst, was du mir angethan hast." Sobald Talia diese Rede vernahm, fing sie an, sich zu entschuldigen, indem sie sagte, daß sie Nichts verbrochen und der König, während sie im Schlafe dalag, von ihrem Grund und Be-

den Besitz genommen habe; jedoch die Königin, welche keine Entschuldigungen hören wollte, ließ im Hofe des Palastes selbst ein großes Feuer anzünden und befahl, Talia hineinzuwerfen. Da diese nun sah, wie schlecht es mit ihr stand, so fiel sie vor der Königin auf die Knie und flehte sie an, ihr wenigstens so viel Aufschub zu gestatten, bis sie ihre Kleider abgelegt habe. Die Königin, nicht sowohl aus Mitleid mit der Unglücklichen, als um sich die mit Gold und Perlen gestickten Gewänder anzueignen, erwiderte daher: „Nun denn, so ziehe dich aus," worauf Talia sich zu entkleiden anfing und bei jedem Stück, das sie ablegte, ein lautes Geschrei ausstieß. Als sie nun nach Ablegung des Ueberwurfs, des Kleides und des Mieders eben auch den Unterrock herunterstreifte, wobei sie den letzten Schrei vernehmen ließ, und man sie bereits fortschleppte, um aus ihrem Körper Asche für die Lauge zu Charon's Hosen zu bereiten, eilte der König herbei und wollte bei'm Anblick dieses Schauspiels wissen, was vorging; hierauf fragte er auch nach seinen Kindern, und da er vernahm, daß seine Frau, um sich wegen seiner Untreue zu rächen, sie hatte schlachten lassen, rief er aus: „Ich selbst also war der Wolf meiner Schäflein? Weh mir, warum erkannten meine Adern nicht, daß sie die Quelle ihres Blutes waren? O du schändliche Barbarin, was für eine Grausamkeit hast du da begangen? Aber warte nur, es wird dir nicht so hingehen, deine Strafe soll wahrhaftig nicht sehr sanft ausfallen." So sprechend, befahl er, daß sie in das für Talia

angezündete Feuer geworfen würde und zugleich mit ihr auch der Geheimschreiber, welcher der Bube in diesem Unglücksspiel und der Anzettler dieses Gewebes der Bosheit gewesen war. Indem er nun aber mit dem Koch das Nämliche thun wollte, weil er glaubte, daß er die Kinder kleingehackt habe, warf dieser sich ihm zu Füßen und rief aus: „Fürwahr, Herr König, es bedürfte gar keiner andern Sinecur für den Dienst, den ich dir erwiesen, als wenn ich in eine Kalkofengluth geworfen würde, keines andern Kostenersatzes, als wenn man mir einen Pfahl in den Hintern bohrte, keiner andern Belustigung, als mich im Feuer weich zu kochen und braten zu lassen, keines andern Vortheils, als daß die Asche eines Koches mit der einer Königin vermischt würde; aber dies wäre denn doch keine sonderliche Belohnung dafür, daß ich euch eure Kinder trotz jener mitleidlosen Hetze, die sie tödten wollte, gerettet habe, um dir einen Theil deiner selbst wieder zu geben." Als der König diese Worte vernahm, blieb er wie versteinert stehen; denn er glaubte zu träumen und konnte nicht glauben, was seine Ohren vernahmen; endlich jedoch wandte er sich zu dem Koch und sprach: „Wenn du mir wirklich meine Kinder gerettet hast, so sei sicher, daß du nicht weiter Bratspieße drehen, sondern in der Küche meines Herzens meinen Willen drehen sollst, wie du willst, indem ich dich so belohnen werde, daß Nichts zu deinem Glücke fehlen soll." Während der König dies sprach, brachte die Frau des Koches, welche sah, wie nöthig dies war, Sonne und Mond vor den König,

der sogleich anfing, bald mit seiner Frau, bald mit seinen Kindern Kußmühle zu spielen, den Koch aber reich belohnte und ihn zu seinem Kammerherrn machte. Hierauf heirathete er Talia, welche nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein langes und glückliches Leben führte, nachdem sie erkannt hatte:

„Wem der Himmel wohl will, dem giebt er das Glück im Schlafe."

46.

Fünfter Tag.

Sechstes Märchen.

„Sapia."

Sapia, die Tochter einer vornehmen Dame, macht den Sohn eines Königs, Namens Cenzullo [80]), der vorher Nichts lernen wollte, zum Gelehrten; dieser aber, um sich für eine Ohrfeige zu rächen, die ihm Sapia gegeben, heirathet sie und peinigt sie auf tausenderlei Weise; da er jedoch, ohne es zu ahnen, drei Kinder von ihr bekommt, söhnt er sich zuletzt mit ihr aus.

Unsäglich freute sich der Prinz und seine Gemahlin, als sie das glückliche Endschicksal Talia's vernahmen, da sie nimmer erwartet hatten, daß sie während eines solchen Sturmes einen so guten Hafen treffen würden, und nachdem sie Antonella befohlen hatten, ihre Erzählung auszupacken, begann sie folgendermaßen:

„Drei Arten von Unwissenden giebt es in der Welt, von denen die Einen immer mehr als die Andern es verdienten, in einen Ofen geworfen zu werden; die ersten sind nämlich, die Nichts wissen, die zweiten, die Nichts wissen wollen, die dritten, die da so thun, als ob sie Etwas wüßten. Der nun, von welchem ich jetzt im Begriff bin zu reden, ist von der zweiten Art, da er sich Nichts in den Kopf bringen lassen mag und diejenige haßt, die ihn dennoch belehrt, ja sogar wie ein zweiter Nero sie tödten will.

Es war einmal ein König von Feſtſchloß, der einen ſo eigenſinnigen Sohn hatte, daß man ihn auf keine Weiſe dazu bringen konnte, das A B C zu lernen, und immer, wenn man zu ihm von Büchern und Unterricht ſprach, ſo gebärdete er ſich wie wahnſinnig, dergeſtalt, daß weder Schreien, noch Prügeln, noch Drohungen halfen, und der arme Vater darüber vor Zorn ſchwoll wie eine Kröte, da er gar nicht mehr wußte, wie er es anfangen ſollte, um den Geiſt dieſes unſeligen Sohnes einigermaßen auszubilden und das Reich nicht in den Händen eines Mamelucken zu laſſen, und zugleich ſehr wohl einſah, daß unmöglicherweiſe Unwiſſenheit und Regierung eines Landes Hand in Hand gehen könnten.

Zu derſelben Zeit aber lebte auch eine vornehme Dame Namens Cenza, welche eine Tochter beſaß, die in ihrem dreizehnten Jahre ſich bereits ſo reiche Kenntniſſe erworben hatte, daß man ihr den Namen Sapia (d. h. die Gelehrte) gab. Als nun der König von den trefflichen Eigenſchaften Sapia's hörte, ſo faßte er den Beſchluß, ſeinen Sohn in das Haus ihrer Mutter zu geben, damit Sapia ihn unterrichte, indem er glaubte, daß der Umgang mit dieſer und der Wetteifer ihm ſeinen Sinn ändern würden. Er brachte alſo ſeinen Sohn in das Haus Cenza's, woſelbſt Sapia anfing, ihn das A B C[01]) zu lehren; da ſie aber ſah, daß gute Worte in die Luft geſprochen waren und vernünftiges Zureden ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinausging, ſo juckte es ſie gewaltig in der Hand und ſie gab

ihm eine Ohrfeige, worüber Carluccio (so hieß nämlich der Prinz) sich dermaßen schämte, daß er Das, was er früher nicht auf dem Wege der Güte und Liebkosungen thun wollte, jetzt aus Scham und Verdruß that und in wenigen Monaten nicht blos lesen lernte, sondern auch alle Regeln der Grammatik wußte. Hierüber nun empfand der König so große Freude, daß er sich wie im Himmel dünkte, und, indem er Carluccio aus dem Hause Cenza's fortnahm, ließ er ihn jetzt auch die tieferen Sachen studiren, dergestalt, daß der Prinz der gelehrteste Mann des ganzen Königreiches wurde. Der Backenstreich jedoch, den Sapia ihm gegeben, hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihn wachend vor Augen hatte und des Nachts davon träumte und endlich den Entschluß faßte, entweder sich zu rächen, oder zu sterben. Inzwischen erreichte Sapia ein mannbares Alter, und der Prinz, welcher mit der Lunte am Schloß die Gelegenheit abwartete, sich zu rächen, sprach also zum Vater: „Ich erkenne zwar an, mein Herr und Vater, daß ich euch mein Leben verdanke und daher jede mögliche Verpflichtung gegen euch auf mir ruht; gegen Sapia jedoch, welche mir das geistige Leben verliehen hat fühle ich mich eben so verpflichtet, und da ich nicht weiß, wie ich diese Schuld auf genügende Weise abtragen soll, so möchte ich wohl mit eurer Vergunst sie zur Frau nehmen, indem ich euch versichere, daß ich euch neuen Dank dafür schulden werde." Als der König diesen Entschluß seines Sohnes vernahm, antwortete er ihm: „Mein lieber

Sohn, obwohl Sapia nicht von dem Schrot und Korn ist, von dem deine Gemahlin eigentlich sein müßte, so sinkt sie dennoch so tief, wenn sie ihre trefflichen Eigenschaften mit in die Wage nimmt, daß ich auf deine Bitte eingehen will, und wir beide daher Anlaß zur Zufriedenheit haben." Hierauf ließ er die Mutter Sapia's herbeirufen, ließ die Ehepakten ausfertigen und ein großes Fest, wie es für seinen Rang sich ziemte, veranstalten. Der Prinz bat alsdann seinen Vater, ihm eine besondere Zimmerreihe als Wohnung für ihn und seine Gemahlin zu bewilligen, worauf der König, um ihn zufrieden zu stellen, ihm einen sehr schönen, von dem seinigen getrennten Palast einrichten ließ, in welchen Carluccio seine Frau brachte, indem er sie daselbst in ein Zimmer sperrte, ihr schlecht zu essen und noch schlechter zu trinken gab und, was das Schlimmste war, ihr nicht die eheliche Schuld abtragen wollte; so daß die arme Sapia in die größte Verzweiflung der Welt gerieth, da sie nicht wußte, was diese schlimme Behandlung, zur Zeit, wo sie kaum das Haus betreten hatte, verursacht haben könnte.

Nach einiger Zeit nun bekam Carluccio einmal Lust, seine Frau zu besuchen; er trat daher in ihr Zimmer und fragte sie, wie sie sich befände. „Frage dich selbst," versetzte Sapia, „und du wirst allein im Stande sein, dir zu antworten, wie ich mich befinden kann. Was habe ich dir aber gethan, daß du mich behandelst wie einen Hund? Wozu hast du mich zur Frau verlangt, wenn du mich schlech-

ter behandeln wolltest, wie eine Sklavin?" — „Weißt du denn nicht," versetzte der Prinz, „daß, wer die Beleidigung thut, sie in den Sand schreibt, und wer sie empfängt, sie in Marmor gräbt? Erinnere dich nur, was du mir thatest, als du mich lesen lehrtest, und wisse, daß ich dich aus keinem andern Grunde geheirathet habe, als um dir dein Leben zu verbittern und mich für die mir von dir angethane Beleidigung zu rächen." — „Ich ernte also Böses dafür, daß ich Gutes gesäet habe," erwiderte Sapia; „doch ist ja das Sprüchwort bekannt: „Undank ist der Welt Lohn."

Wenn nun aber der Prinz vorher schon voll Groll über die Ohrfeige war, so erfüllte ihn der Vorwurf seiner früheren Unwissenheit mit erneutem Zorn, und um so mehr, als er erwartet hatte, Sapia würde ihr Vergehen bereuen, und er nun sah, daß sie ihm keck wie ein Hahn Schlag um Schlag wiedergab. Er kehrte ihr daher den Rücken und ging, indem er sie in einer noch viel traurigern Lage als vorher zurückließ. Nach einigen Tagen kehrte er zwar zurück; da sie jedoch noch immer auf ihrem Kopf beharrte, so ging er wieder fort, noch härter geworden als früher und entschlossen, sie für ihren Eigensinn zu züchtigen und ihr denselben im Verlauf der Zeit schon mürbe zu machen.

Indem aber bald nachher der alte König auf dem Todtenbette eine Cession[62]) sämmtlicher Güter des Lebens einging und sein Sohn Herr und Gebieter des ganzen Königreichs geworden war, wollte dieser in Person Besitz von demselben nehmen und rüstete ein großes Gefolge von

Kriegsleuten und Rittern aus, wie es sich für seine jetzige Würde gebührte, und begab sich mit demselben auf den Weg. Die Mutter Sapia's nun, welche das leidenvolle Leben der Tochter in Erfahrung gebracht, und um ihren Drangsalen ein Ende zu machen, unter dem Palast des Fürsten einen unterirdischen Gang hatte graben lassen, auf welchem Wege sie die arme Sapia mit erquickenden Speisen versah, ließ einige Tage vor dem Auszuge des neuen Königs viele Karossen und was sonst noch dazu gehört, auf das prächtigste herrichten, und nachdem sie auch ihre Tochter auf das reichste ausgeschmückt, sandte sie dieselbe auf einem Nebenwege voraus, so daß sie einen Tag früher an dem Orte eintraf, wo ihr Gemahl Halt machen wollte. Dort nun kehrte sie in einem Hause ein, das sich geradeüber von dem für ihn eingerichteten Palast befand, und stellte sich in vollem Schmuck ans Fenster, so daß der König, sobald er anlangte und diese Blume der Anmuth und Schönheit erblickte, sich auf der Stelle in sie verliebte und nicht eher ruhte, als bis sie ihm zu Willen war und schwanger wurde, worauf der König, nachdem er ihr eine Busennadel als Andenken seiner Liebe überreicht hatte, weiter zog, um die anderen Städte seines Reiches zu besuchen, Sapia jedoch an ihren früheren Wohnsitz zurückkehrte und nach neun Monaten einen schönen Knaben gebar.

Sobald aber der König wieder in der Hauptstadt seines Reiches eintraf, begab er sich auch wiederum zu Sapia, welche er halb todt zu finden glaubte, indeß frischer

fand als je, und noch hartnäckiger als früher in ihrer Behauptung, daß nur um ihn, der früher ein Esel gewesen, klug zu machen, sie ihm die fünf Finger in's Gesicht gedrückt habe. Der König verließ sie voll Zorn, und da er eine neue Reise unternehmen mußte, so that Sapia auf den Rath ihrer Mutter eben so wie das erste Mal und empfing, da sie wiederum mit ihrem Manne Umgang pflog, von demselben eine prächtige Haarnadel von Edelsteinen. Auch dieses Mal wurde sie schwanger und gebar, nach Hause zurückgekehrt, zu gehöriger Zeit einen zweiten Sohn; so wie sie auch, nachdem sie das nämliche zum dritten Mal wiederholt und von dem König eine schwere Kette von Gold und Edelsteinen erhalten hatte, im neunten Monde darauf ein Töchterlein an's Licht der Welt beförderte.

Als nun der König wieder zurückkehrte, hatte die Mutter Sapia's inzwischen das Gerücht verbreitet, daß ihre Tochter gestorben wäre, und sie begraben lassen, nachdem sie ihr vorher einen Schlaftrunk eingegeben, worauf sie sie heimlich wieder aus dem Grabe schaffte und in ihrem Hause verbarg. Voller Freude ging daher der König ein neues Ehebündniß mit einer vornehmen Dame ein und veranstaltete zur Feier desselben in dem königlichen Palaste ein herrliches Fest; während desselben erschien jedoch plötzlich Sapia mit ihren drei wunderschönen Kindern in dem Saal, warf sich dem Könige zu Füßen und flehte ihn an, daß er doch, wenn auch nur um der Gerechtigkeit willen,

seinen Kindern, die sein Fleisch und Blut wären, nicht ihr Erbe entziehen möchte. Der König stand eine Zeit lang da wie ein Träumender, als er indeß endlich erwog, daß die Klugheit Sapia's bis zu den Sternen reichte, und, da er es am wenigsten erwartete, sich drei Stützen seines Alters vorstellen sah, so wurde sein Herz erweicht; er gab jene Dame mit einer reichen Aussteuer seinem Bruder zur Frau, nahm selbst wieder Sapia auf und zeigte der Welt die Wahrheit des Wortes:

„Klugheit geht über Alles."

47.

Fünfter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die fünf Söhne."

Paciene schickt fünf Söhne in die Welt, damit sie etwas lernen sollen; jeder von ihnen erwirbt sich eine besondere Geschicklichkeit, und zu ihrem Vater zurückgekehrt, ziehen sie mit demselben auf die Befreiung einer von einem wilden Mann geraubten Prinzessin aus, die ihnen auch nach verschiedenen Ereignissen gelingt. Indem sie nun darüber streiten, wer sie am meisten durch seine Bemühungen zur Frau verdient hätte, giebt der König seine Tochter endlich dem Vater, als dem Stamm aller jener Zweige.

Nach Beendigung der Geschichte Antonella's war die Reihe des Erzählens an Ciulla, und nachdem diese sich gehörig zurecht gesetzt und einen Blick nach allen Seiten hin geworfen hatte, begann sie auf anmuthige Weise, wie folgt:

„Wer immer hinter dem Ofen hockt, bleibt ein Dummkopf sein Leben lang; wer nicht reist, sieht Nichts; wer Nichts sieht, lernt Nichts; das viele Reisen macht die Weisen; Uebung macht den Meister; geh' in die weite Welt, dann erwirbst du Klugheit und Geld, wie ich euch durch den Beweis der folgenden Erzählung zeigen werde.

Es war einmal ein ehrlicher Mann, Namens Paciene, welcher fünf so einfältige Söhne hatte, daß sie auch zu Nichts in der Welt taugten und der Vater, der sie nicht

länger ernähren konnte, endlich beschloß, sie sich vom Leibe zu schaffen. Er sprach daher eines Tages zu ihnen folgendermaßen: „Meine theuren Kinder, Gott weiß es, ob ich euch liebe und euch als mein eigenes Fleisch und Blut betrachte; aber ich bin alt und kann nur noch wenig arbeiten, ihr aber seid jung und esset zu viel, so daß ich mir nicht mehr durchhelfen kann, wie bisher; Jeder für sich und Gott für uns Alle; darum gehet hin und suchet euch einen Herrn und lernet Etwas; jedoch merket euch, daß ihr euch nicht für länger als ein Jahr verdinget, denn nach Verlauf dieser Zeit erwarte ich euch wieder bei mir und zwar müsset ihr dann was Ordentliches wissen." Als die Söhne diesen Beschluß ihres Vaters vernahmen, verabschiedeten sie sich von demselben und mit einigen Lumpen im Bündel schlugen sie jeder einen besonderen Weg ein, indem jeder sein Glück auf seine eigene Weise machen wollte.

Nach Verlauf des Jahres jedoch trafen Alle der Verabredung gemäß in dem Hause ihres Vaters wieder zusammen, welcher sie mit größester Freude empfing, und da sie von der Reise müde und entkräftet waren, sogleich den Tisch decken ließ, an welchen sie sich dann sämmtlich niedersetzten. Während sie nun mitten im besten Essen waren, hörten sie einen Vogel singen, so daß der jüngste von den fünf Söhnen vom Tisch aufstand und hinausging, um zu horchen. Als er aber zurückkehrte, hatte man bereits abgeräumt und Pacione sprach nun zu seinen Söhnen: „Wohlan, meine Kinder, jetzt saget mir, was ihr Gutes und Schönes

in der Zeit eurer Abwesenheit gelernt habet und erfreuet dadurch das Herz eures Vaters." Hierauf begann Luccio, welcher der Aelteste war, folgendermaßen: „Ich habe die Kunst der langen Finger studirt und bin das Muster aller Spitzbuben, das Vorbild aller Diebe und der Altmeister aller Gauner, so daß man nicht noch Einen findet, der mit mehr Geschicklichkeit Mäntel zu stehlen und wegzuprakticiren, Wäsche zusammen zu raffen und fort zu schaffen, Taschen zu erleichtern und abzuschneiden, Läden aufzuräumen und auszufegen, Geldbeutel herauszuziehen und wegzuspitzen und Kisten auszuleeren und auszukehren versteht, als ich, so daß, wohin ich auch komme, ich Wunder in der Kunst des Mercurius verrichte." — „Brav," sagte der Vater, „du hast eine wahre Wechslerkunst gelernt, um für das Spiel der Finger Bezahlung auf dem Rücken, für das Drehen von Schlüsseln das Drehen von Rudern, und für das Ersteigen von Fenstern Accoladen des Henkers einzutauschen. Wehe mir Armen, hätte ich dich doch lieber gelehrt, eine Weise zu drehen, dann würde sich mir jetzt nicht vor Angst der Kopf wie eine Weise herumdrehen, da ich dich schon im Geiste vor Gericht sehe mit einer Mütze von Papier [63]) oder wie du mit entblößtem Rücken der Ruderbank übergeben, oder wenn du dem entgehst, an einem Strick erhöht wirst." So sprechend, wandte Pacione sich zu seinem zweiten Sohn, Namens Titillo, und sagte: „Und du, was hast du gelernt?" „Die Schiffbauerkunst," versetzte der Sohn. „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der

Vater, „denn das ist ein ehrenwerthes Handwerk und ernährt seinen Mann. Und du, Renzone, wie steht es mit dir?“ — „Ich kann mit der Armbrust so gut zielen,“ entgegnete dieser, „daß ich das Weiße im Auge treffe.“ — „Das ist doch Etwas,“ sprach der Vater, „denn du kannst auf die Jagd gehen und dir dein Brot verdienen.“ Hierauf wandte er sich zu dem vierten Sohn, Namens Ghiacuccio, und fragte ihn das Nämliche, worauf dieser antwortete: „Ich kenne ein Kraut, womit man einen Todten wieder lebendig zu machen vermag.“ — „Brav, das muß ich sagen,“ rief Pacione aus, „dadurch können wir uns endlich einmal aus unserm Elend heraushelfen und den Leuten von größerem Nutzen sein, als Hippokrates.“ Zuletzt fragte er den jüngsten Sohn, Namens Menecuccio, was er könne, worauf dieser antwortete: „Ich verstehe die Sprache der Vögel.“ — „Nicht ohne Ursache also,“ erwiderte der Vater, „standst du auf, während wir bei Tische saßen, um dem Zwitschern jenes Vogels zuzuhören. Da du dich nun also rühmst zu verstehen, was die Vögel sagen, so sage mir, was du von demjenigen vernommen hast, der auf jenem Baume saß.“ — „Er sagte,“ versetzte Menecuccio, „daß ein wilder Mann die Tochter des Königs von Tiefschlund geraubt und sie auf einen Felsen gebracht hat, so daß man von ihr gar Nichts mehr erfahren kann und daher der Vater hat bekannt machen lassen, daß er Den, welcher die Prinzessin auffindet und sie ihm wiederbringt, zu seinem Schwiegersohn machen will.“ — „Wenn sich das so verhält, so sind

wir gemachte Leute," rief Luccio aus; „denn ich getraue mich, die Prinzessin aus der Gewalt des wilden Mannes zu befreien." — „Wenn du dich das getraust," sprach nun der Vater, „so wollen wir uns stehenden Fußes zu dem König begeben, und wenn er uns sein Wort giebt, daß er sein Versprechen halten will, uns erbieten, ihm seine Tochter wiederzubringen."

Da Alle dieser Meinung beistimmten, so machte Titillo alsbald ein schönes Schiff, welches sie sämmtlich bestiegen, worauf sie die Segel aufspannten und nach Tiefschlund fuhren. Dort angelangt, baten sie den König um eine Audienz, und indem sie sich anheischig machten, die Tochter zu befreien, erhielten sie von demselben neue Bestätigungen seines Versprechens. Sie fuhren hierauf nach dem Felsen und trafen es glücklicherweise so, daß der wilde Mann, während er sich sonnte, mit dem Kopf im Schooße der Prinzessin, welche Cianna hieß, eingeschlafen war. Sobald diese daher das Schiff kommen sah, wollte sie vor großer Freude sogleich aufspringen; jedoch winkte ihr Pacione, daß sie sich ruhig verhalten sollte und nachdem sie dem wilden Manne einen großen Stein unter den Kopf gelegt hatten, hießen sie Cianna aufstehen und mit ihnen ins Schiff kommen, worauf sie hurtig wieder in See stachen. Sie waren aber noch nicht sehr weit vom Ufer entfernt, als der wilde Mann erwachte, und da er Cianna nicht mehr neben sich sah, seine Augen seewärts wandte. Dort nun erblickte er das Schiff, das sie davontrug; weswegen er

sich alsobald in eine schwarze Wolke verwandelte und durch die Luft dem Schiffe nacheilte. Cianna, welche die Künste des wilden Mannes kannte, merkte sogleich, daß er in jener Wolke verborgen wäre und verrieth solche Furcht, daß sie nur mit Mühe Pacione und seine Söhne von Dem, was ihnen drohte, in Kenntniß setzen konnte und darauf leblos hinsank. Als daher Renzone die Wolke herankommen sah, so ergriff er eine Armbrust und schoß dem wilden Manne genau beide Augen aus, so daß er vor Schmerz aus der Wolke wie von einem Kornboden, plumps, herunterfiel. Nachdem nun Alle ihre Augen voll Furcht lange auf die Wolke gerichtet hatten, wandten sie sie endlich ins Schiff zurück, um zu sehen, was Cianna machte, und erblickten sie mit allen Vieren von sich gestreckt und von der Lebensbühne abgetreten, so daß Pacione anfing, sich den Bart auszuraufen, und ausrief: „Fürwahr, das nenne ich einmal Zeit und Mühe verloren; alle Anstrengungen sind nun umsonst, alle Hoffnungen wie der Wind verweht; denn Die hier hat sich aus dem Staube gemacht und hat uns im Dreck sitzen lassen; sie hat „gute Nacht" gesagt, um uns einen bösen Tag zu bereiten, sie hat ihren Lebensfaden durchgerissen und zugleich die Angelschnur unserer Hoffnungen durchgebissen. Da kann man recht deutlich sehen, wie einem ehrlichen Manne nie Etwas gelingt; hier zeigt es sich recht klar, daß wer einmal unglücklich sein soll, auch unglücklich bleibt! Denn die Prinzessin ist befreit, wir kehren nach Tiefschlund zurück, die Heirath ist abgemacht, die

Hochzeit veranstaltet, das Zepter winkt und sieh da — jetzt haben wir einen rechten Quark von dem Allen." Ghiacuccio hatte sich dieses Gerede des Vaters lange mit angehört; da er aber endlich sah, daß es gar nicht abreißen wollte, und daß er die Leier des Schmerzes bis auf das Schallloch herunter spielte, sprach er: „Nur sachte, lieber Vater, denn wir wollen trotz all' Dem nach Tiefschlund fahren und unsere Sachen zu einem fröhlicheren und glücklichern Ende bringen als du glaubst." — „Bleib mir mit diesem Trost vom Leibe," versetzte Pacione; „wenn wir dem Könige diesen Leichnam bringen, wird er uns freilich aufzählen lassen, aber nicht etwa Geld, und während Andere dieses Meer glücklich durchschifft haben, wird sich bei uns blos das Unglück mehren." — „Nicht so hitzig," erwiederte Ghiacuccio, „wo hast du denn deinen Kopf gelassen? Erinnerst du dich denn nicht, was für eine Kunst ich erlernt habe? Laß uns nur landen und mich das Kraut suchen, das ich kenne, dann sollst du dein Wunder sehen." Bei diesen Worten faßte der Vater wieder Muth, schloß Ghiacuccio in seine Arme, und eben so sehr wie die Ungeduld ihn fortzog, eben so zog er am Ruder, so daß sie nach kurzer Zeit an der Küste von Tiefschlund anlangten, worauf Ghiacuccio an's Land stieg, das Kraut aufsuchte, damit ins Schiff zurückeilte und Cianna den Saft desselben in den Mund drückte, so daß sie gleich einem Frosch, den man in die Hundegrotte gebracht hat und dann in den See von Agnano wirft, alsbald wieder lebendig wurde. Hierüber

hoch erfreut, begaben sie sich ohne Verzug zum Könige, der nicht aufhörte, seine Tochter zu umarmen und zu küssen und sich bei ihren Befreiern zu bedanken. Als sie ihn nun aber baten, daß er sein Versprechen halten möchte, sprach er: „Welchem von euch soll ich nun meine Tochter geben? Sie ist ja kein Kuchen, den man in Stücke schneiden kann; darum kann auch nur Einer den Gewinn bekommen, die Andern müssen freilich leer ausgehen." „Herr König," erwiederte hierauf der Aelteste, welcher ein schlauer Patron war, „die Belohnung muß sich nach der Mühe richten; darum sehet zu, wer diesen herrlichen Bissen am meisten verdient hat und dann entscheidet, wie es sich geziemt." „Du sprichst wie ein Salomon," versetzte der König, „darum berichtet mir Alle, was ihr gethan habet, damit mir zum richtigen Ausspruch auch nicht die richtige Einsicht abgehe." Sobald daher jeder der Söhne erzählt hatte, was er zur Befreiung der Prinzessin beigetragen, wandte der König sich zu ihrem Vater und sprach: „Und du, was hast du dabei gethan?" „Mir scheint, das Meiste," versetzte dieser; „denn ich habe meine Söhne zu Menschen gemacht und sie für Geld[64]) Das lernen lassen, was sie können; sonst wären sie zur Zeit noch lauter Klötze, wohingegen sie jetzt so schöne Früchte hervorbringen." Nachdem nun der König beide Partheien vernommen, die Gründe Beider erwogen und noch einmal erwogen und Das, was ihm recht dünkte, von allen Seiten überlegt und in Betracht gezogen hatte, sprach er seine Entscheidung dahin aus,

daß seine Tochter Pacione zukomme, als dem Haupturheber der Befreiung derselben. Also wurde der Spruch auch ausgeführt, den Söhnen aber eine reiche Belohnung an Geld gegeben, damit sie es auf vortheilhafte Weise anlegen sollten, während der Vater vor Freude sich verjüngte und des Sprichwortes eingedenk war:

„Streiten Zwei
Der Dritt' sich freu'."

48.

Fünfter Tag.

Achtes Märchen.

„Nennillo und Nennella.“ [65])

Jannuccio hat von seiner ersten Frau zwei Kinder und verheirathet sich wieder; die Kinder werden von ihrer Stiefmutter so gehaßt, daß er sie in einen Wald trägt, wo sie sich von einander verlieren. Nennillo wird hierauf der Günstling eines Prinzen, während Nennella, die sich ins Meer stürzt, von einem bezauberten Fische verschlungen, an eine Küste ausgespieen, dort von ihrem Bruder erkannt und dann von dem Prinzen sehr reich verheirathet wird.

Als Ciulla am Ziel angelangt war, schickte Paola sich an, den Wettlauf zu beginnen, und nachdem sie sich gehörig geräuspert und den Mund mit einem neuen halb linnenen, halb hänfenen Schnupftuch abgewischt hatte, begann sie folgendermaßen:

„Wehe Dem, der seinen Kindern in einer Stiefmutter eine Pflegerin zu geben glaubt; er bringt ihnen mit einer solchen doch nur die Anstifterin ihres Verderbens ins Haus; denn niemals sieht man, daß eine Stiefmutter die Kinder einer Andern mit günstigen Augen betrachtet, und wenn es wirklich einmal eine gegeben hat, die dies gethan, so kann man es als ein Wunder betrachten und sagen, sie sei ein weißer Rabe gewesen. Außer den vielen Stiefmüttern aber, von denen ihr vielleicht schon habet reden hören, werde

ich euch jetzt auch noch von einer erzählen, die man unter die gewissenlosesten zählen kann, und welche die Strafe verdiente, die sie sich selbst auferlegte.

Es war einmal ein Mann, Namens Jannuccio, welcher zwei Kinder besaß, Nennillo und Nennella, die er mehr liebte als sich selbst; nachdem aber der Tod mit der Feile der Zeit alle Schlösser des Gefängnisses, in welchem die Seele seiner Frau eingesperrt war, durchgefeilt hatte, heirathete er eine nichtswürdige, schändliche Hexe von einem Weibsbild, welche nicht sobald den Fuß über die Schwelle ihres Mannes setzte, als sie auch anfing den Kopf hoch zu tragen und zu sagen: „Bin ich denn hierher gekommen, um die Kinder einer Andern zu laufen? Das fehlte mir gerade, daß ich mir diese Bürde aufladen und den ganzen Tag diese Schreibälge um mich haben sollte. Eher wollte ich, daß ich den Hals gebrochen hätte, ehe ich für schlechtes Essen, schlechteres Trinken und noch schlechteres Schlafen, wie es mir diese Brut bereitet, in diese Hölle kam; dies Leben kann ich nicht länger ertragen; denn ich will Hausfrau und nicht Dienstmagd sein. Ich muß irgend ein Mittel finden, um mich von diesem Gezücht zu befreien, oder ich selbst gehe drauf; besser ist es, einmal zu erröthen, als hundertmal zu erblassen; ich will der Sache ein für alle Mal ein Ende machen; denn ich bin fest entschlossen sie mir vom Halse zu schaffen, oder selbst davon zu laufen." Der arme Ehemann, der dieses Weibsstück ziemlich liebgewonnen hatte, erwiderte darauf: „Sei nur nicht so erbit-

tert, liebe Frau, denn der Zucker iſt theuer. Morgen früh aber, wenn der Hahn kaum gekräht hat, will ich dich von dieſer Bürde befreien und dir ſo allen Anlaß zum Aerger aus dem Wege räumen." Ehe alſo noch des andern Tages Aurora die rothe Bettdecke zum Fenſter des Oſtens hinaus ausbreitete, um die Flöhe auszuſchütteln, nahm der arme Vater ſeine zwei Kinder bei der Hand, einen großen Korb voll Lebensmittel an den Arm und führte jene dann in einen Wald, wo ein Heer von Pappeln und Buchen die Dunkelheit belagert hielt. Dort angelangt ſprach Jannuccio folgendermaßen zu ſeinen Kindern: „Meine lieben Kinder, bleibet hier an dieſem Orte, eſſet und trinket froh und fröhlich, und wenn es euch an Etwas fehlt, ſo ſeht dieſen Streifen Aſche, den ich hier hinſtreue, und welcher euch wie ein Faden aus dieſem Labyrinth gerades Weges nach unſerm Hauſe führen wird;" hierauf gab er jedem Kinde einen Kuß und kehrte weinend nach Hauſe zurück. Um die Stunde aber, wann alle Geſchöpfe, von den Gerichtsdienern der Nacht vorgefordert, der Natur die Steuer des Schlafes abzahlen, hatten die Kinder Angſt [66]) an jenem öden Orte allein zu bleiben, wo das Rauſchen eines Fluſſes, welcher die kecken Steine peitſchte, die ihm muthwillig in den Weg traten, ſelbſt einen Rodomont hätte in Furcht ſetzen können; ſie zogen daher langſam den Aſchenpfad entlang und kamen endlich gegen Mitternacht am Hauſe des Vaters an. Pascozza aber, ihre Stiefmutter, gebärdete ſich nicht wie ein Weib, ſondern wie eine leibhaftige Furie und ſtieß

ein gewaltiges Geschrei aus, indem sie mit Händen und Füßen um sich schlug und wie ein scheues Pferd schnaubte, wobei sie ausrief: „Was ist das? woher kommen zum Teufel diese Klunkern, diese Filzläuse? Kann denn kein Quecksilber sie von dem Hause vertreiben? Willst du sie durchaus mir zur Kränkung im Hause behalten? Schaffe sie mir jetzt gleich aus den Augen, denn ich will weder das Krähen der Hähne noch das Piepen der Hühner abwarten; wenn aber nicht, so kannst du eher die Platze kriegen, ehe ich je wieder bei dir schlafe, sondern gleich morgen früh kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück; denn du verdienst mich nicht, und nicht dazu habe ich so viele schöne Sachen ins Haus gebracht, um den Schmutz und Gestank der Bälge anderer Frauen aufzuriechen, noch dazu eine so reiche Mitgift von meinen Eltern erhalten, um eine Sklavin von Kindern zu sein, die mich nichts angehen."

Der arme Jannuccio, welcher sah, wie schlimm die Sachen gingen und wie hitzig seine Frau wurde, nahm sogleich wieder die Kinder bei der Hand und kehrte mit ihnen in den Wald zurück, woselbst er ihnen wie das vorige Mal einen Korb mit Eßsachen gab und zu ihnen sprach: „Ihr sehet, meine einziggeliebten Kinder, wie sehr eure Stiefmutter, die euch zum Verderben und mir zum Kummer in mein Haus gekommen ist, euch haßt; darum bleibet also nur in diesem Walde, wo die Bäume, mitleidiger als sie, euch gegen die Sonne schützen, wo der Fluß, wohlwollender als sie, euch ohne Gift und Galle zu trinken geben und

die Erde, freundlicher als sie, euch Rasenlager ohne Gefahr darbieten wird, und wann es euch an Lebensmitteln fehlt, so kommt diesen Pfad von Kleie entlang, den ich in gerader Linie bis an unser Haus mache, und holet euch, was ihr bedürfet." So sprechend, wandte er sein Angesicht fort, um nicht zu zeigen, daß er weinte, und die armen Dinger nicht zu entmuthigen.

Als diese nun Das, was sich im Korbe befand, verzehrt hatten, wollten sie nach Hause zurückkehren; da aber zum Unglück die auf die Erde gestreute Kleie war von einem Esel weggefressen worden, so verfehlten sie den Weg und irrten einige Tage lang in dem Walde umher, indem sie sich von Eicheln und Kastanien nährten, welche sie auf der Erde fanden. Durch die Fügung des Himmels jedoch, der stets seine Hand über die Unschuldigen hält, ging gerade um diese Zeit ein Prinz in jenem Walde auf die Jagd, und Nennillo bekam bei dem Bellen der Hunde so große Furcht, daß er in einen hohlen Baum kroch, während Nennella anfing, aus allen Kräften zu laufen, bis sie aus dem Walde hinaus an die Meeresküste gelangte. Dort wurde sie von Seeräubern, die Holz einnahmen, entführt und hierauf von dem Anführer derselben in sein Haus gebracht, wo er und seine Frau, unlängst durch den Tod einer Tochter beraubt, sie an Kindesstatt annahmen.

Inzwischen war Nennillo, der sich in den Baum verkrochen hatte, von Hunden umringt worden, die ein betäubendes Gebell erhoben, dergestalt, daß der Prinz endlich

nachsehen ließ, was dazu Anlaß gäbe, und da man nun diesen schönen Knaben fand, der noch so klein war, daß er nicht zu sagen wußte, wer seine Eltern seien, so hieß er einen Jäger, ihn mit in den Sattel nehmen und in den königlichen Palast bringen. Dort ließ er Nennillo sehr sorgfältig erziehen und in allen schönen und nützlichen Dingen, besonders aber in Dem, was ein Vorschneider wissen muß, unterrichten, so daß er nach einigen Jahren dermaßen geschickt in seiner Kunst wurde, daß er die Speisen auf's zierlichste vorzuschneiden verstand.

Während dieser Zeit nun entdeckte man, daß der Schiffseigner, in dessen Hause sich Nennella befand, ein Seeräuber wäre und wollte ihn daher in's Gefängniß setzen; weil er aber die Gerichtsleute zu Freunden hatte und sie in seinem Solde hielt, so bekam er Wind und machte sich mit seinem ganzen Hause aus dem Staube. Es war aber vielleicht die Gerechtigkeit des Himmels, die es bewirkte, daß Der, welcher sein Verbrechen auf dem Meere verübt, auch auf dem Meere dafür büßen sollte; denn da er sich auf einer schwachen Barke eingeschifft hatte und sich nun eben mitten auf der See befand, kam ein solcher Windstoß und Wogendrang, daß die Barke umschlug und Alle ertranken; nur Nennella, die nicht wie seine Frau und Kinder an den Räubereien Theil genommen hatte, entkam der Gefahr, indem sich zu derselben Zeit in der Nähe des Schiffes ein großer bezauberter Fisch befand, welcher seinen furchtbaren Rachen öffnete und Nennella verschlang. Als sie aber

eben glaubte, daß es mit ihr vorbei wäre, erblickte sie in dem Bauche des Fisches wunderbare Dinge; denn es befanden sich darin herrliche Gefilde, wunderschöne Gärten und ein prächtiger Palast mit allen Bequemlichkeiten, in welchem sie wie eine Prinzessin wohnte. Der Fisch brachte sie hierauf mit größester Schnelligkeit an eine Seeküste und da eben die drückendste Gluth des Sommers war, welche sengte, wie ein Kalkofen, so hatte sich der Prinz gerade dorthin begeben, um sich an der Meeresfrische zu erquicken. Während man nun ein prächtiges Mahl bereitete, war Nennillo auf einen Balkon des Palastes, der sich am Ufer befand, getreten, und schliff dort einige Messer, indem er, um sich Ehre einzulegen, seinem Amt mit vielem Eifer vorstand. Sobald ihn daher Nennella durch die Kehle des Fisches erblickte, erhob sie ihre Stimme aus der Tiefe und rief: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein, die Messer sind geschliffen fein, der Tisch gedecket nett und rein, doch schmerzt es mich gar bitterlich, in diesem Fisch zu sein ohn' dich!" Nennillo selbst achtete zwar anfangs nicht auf diese Stimme; der Prinz jedoch, welcher sich auf einem andern Austritte befand und diese klagenden Töne gleichfalls vernommen hatte, wandte sich nach dieser Richtung hin und erblickte so den Fisch. Als er nun dieselben Worte noch einmal wiederholen hörte, gerieth er vor Erstaunen ganz außer sich und schickte eine Anzahl Leute ab, um zuzusehen, ob sie vielleicht den Fisch durch List oder sonst auf irgend eine Weise an's Land ziehen könnten. Inzwischen hörte er

immer dieselben Worte: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein," wiederholen und fragte daher jeden Einzelnen seiner Diener, ob er vielleicht eine Schwester besäße, die sich von ihm verloren hätte, worauf endlich Nennillo erwiderte, er erinnere sich wie im Traume, daß, als er im Walde gefunden wurde, er eine Schwester gehabt habe, von der er nimmer wieder Etwas gehört. Der Prinz sagte hierauf zu ihm, er solle sich dem Fische nähern und sehen, was da los wäre, vielleicht ginge diese Sache gerade ihn an. Nennillo ging an den Fisch heran, worauf dieser seinen Kopf dem Ufer nahe brachte und einen sechs Ellen hohen Rachen öffnete, aus welchem Nennella in solcher Schönheit heraustrat, daß sie ganz wie eine Nymphe aussah, welche in irgend einem Zwischenspiel durch die Zauberei eines Magiers aus dem Bauche eines Fisches hervorkommt. Als der Prinz sie nun fragte, wie sie da hineingekommen wäre, so erzählte sie ihm einen Theil ihrer Leidensgeschichte, und namentlich, wie sie von ihrer Stiefmutter gehaßt worden. Da jedoch weder sie noch ihr Bruder sich des Namens ihres Vaters oder ihres Wohnortes zu erinnern vermochten, so ließ der Prinz öffentlich ausrufen, daß, wer zwei Kinder Namens Nennillo und Nennella verloren hätte, in den königlichen Palast kommen sollte; denn er würde dort eine erfreuliche Nachricht erhalten. Jannuccio, welcher die ganze Zeit über ein trauriges und trostloses Leben verbracht hatte, indem er glaubte, daß seine Kinder wären von den Wölfen gefressen worden, eilte, als er jene Bekanntmachung

vernahm, voller Fröhlichkeit zu dem Prinzen und sagte ihm, daß er die Kinder verloren habe, wobei er zugleich erzählte, wie er von seiner Frau wäre gezwungen worden, sie in den Wald zu bringen. Der Prinz wusch ihm nun gehörig den Kopf und nannte ihn einen einfältigen Pinsel, daß er sich von einer Frau so in's Bockshorn jagen lassen, und zwei solche Juwelen, wie seine Kinder gewesen, von sich gestoßen hätte. Nachdem er ihn aber gehörig herunter gemacht, legte er ihm wieder das Pflaster des Trostes auf, indem er ihm seine beiden Kinder zuführte, die nun der Vater nicht müde wurde zu umarmen und zu küssen, worauf der Prinz ihm den Kittel abnehmen und statt dessen eine prächtige Kleidung anlegen ließ. Alsdann hieß er die Frau Jannuccio's herbeirufen, zeigte ihr dessen schmuckes Kinderpaar und fragte sie, was Derjenige wohl verdiente, der ihnen irgend etwas Böses thäte und sie in Lebensgefahr brächte. „Ich würde ihn," erwiderte sie, „in ein zugemachtes Faß stecken und dies hierauf einen Berg hinunterrollen." „So geschehe es," versetzte der Prinz; „der Bock hat sich dieses Mal selbst gestoßen. Wohlan, da du dir selbst dein Urtheil gesprochen, so soll es auch ausgeführt werden; denn du hast diese deine Stiefkinder mit unverdientem Haß verfolgt." Demgemäß befahl er den von ihr selbst gefällten Spruch in Ausführung zu bringen, worauf er Nennellà einem seiner Vasallen, einem sehr reichen Edelmanne, die Tochter eines andern eben so reichen Edelmannes aber ihrem Bruder zur Frau gab, indem er ihnen hinlängliche Ein-

künfte anwies, damit sie und ihr Vater ohne irgend Jemandes zu bedürfen, bequem leben könnten, während ihre Stiefmutter in ein Faß eingeschlossen und zugleich vom fernern Leben ausgeschlossen wurde, wobei sie bis zu ihrem letzten Athemzuge immerfort durch das Spundloch schrie:

„Wohl langsam mahlt des Schicksals Mühlenstein,
„Doch packt er sicher und zermahlet fein."

49.

Fünfter Tag.

Neuntes Märchen.

„Die drei Citronen."

Lenzulle[87]) will ſich anfangs nicht verheirathen; nachdem er ſich aber eines Tages beim Durchſchneiden von friſchem Käſe den Finger verwundet hat, wünſcht er ſich eine Frau, die ſo weiß und roth wäre, wie der weiße Käſe mit den Blutflecken; er durchzieht daher die Welt und erhält auf der Inſel der drei Feen drei Citronen; indem er nun eine derſelben durchſchneidet, kommt daraus eine ſeinen Wünſchen entſprechende Fee hervor, die aber von einer Mohrenſklavin getödtet wird, worauf der Prinz, ſtatt der Weißen die Schwarze heirathet; er entdeckt jedoch nachher den Betrug, läßt die Mohrenſklavin hinrichten und vermählt ſich mit der wieder lebendig gewordenen Fee.

Man kann es nicht durch Worte ausdrücken, wie ſehr die Erzählung Paola's allen Zuhörern gefiel; da aber jetzt die Reihe an Ciommetella war, ſo winkte ihr der Prinz, worauf ſie alſo begann:

„Fürwahr, jener weiſe Mann hat Recht gehabt, welcher ſagte: „Sprich nicht Alles, was du weißt, und thue nicht Alles, was du kannſt;" denn Beides bringt unbekannte Gefahren und unerwartetes Verderben, wie ihr von einer Mohrenſklavin (mit Vergunſt der Frau Prinzeſſin ſei es geſagt) hören werdet, welche einer armen Jungfrau alles mögliche Böſe zufügen wollte und ſo übel dabei an-

kam, daß sie selbst über ihr Vergehen das Urtheil sprach, und sich selbst die verdiente Strafe zuerkannte.

Es war einmal ein König von Langthurm, welcher einen Sohn hatte, den er mehr liebte, als sich selbst, auf den er alle seine Hoffnung setzte, und für den er lieber heut als morgen eine passende Gemahlin zu finden wünschte, um sich recht bald Großvater nennen zu hören. Der Prinz war jedoch dem Heirathen so Feind und so eigensinnig, daß, wenn man zu ihm von Frauen redete, er den Kopf schüttelte und sich hundert Meilen weit wegwünschte; weswegen der arme Vater, da er die Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit seines Sohnes wahrnahm und das Verlöschen seines Stammes voraussah, so verdrüßlich und traurig und so betrübt und niedergeschlagen war, wie eine Hure, die ihren Kundmann verloren hat, wie ein Kaufmann, dessen Handelsfreund bankerott geworden und wie ein Bauer, dem der Esel gestorben ist; denn den Prinzen rührten weder die Thränen des Vaters, noch erweichten ihn die Bitten seiner Unterthanen, noch machten ihn die Rathschläge wackerer Männer anderen Sinnes, welche ihm den Wunsch Dessen, der ihn gezeugt, das Bedürfniß des Volkes und seinen eigenen Vortheil vor Augen stellten, so wie, daß er der Letzte in der Reihe seiner königlichen Vorgänger wäre, und daß er mit der Hartnäckigkeit eines stätigen Pferdes, mit dem Eigensinn eines alten Maulesels und mit der Dickfelligkeit eines Langehrs sich mit den Füßen festgestemmt, sich die Ohren verstopft und das Herz, welches vielleicht

noch verwundet werden könnte, mit einem undurchdringlichen Panzer bewehrt habe.

Da sich nun aber oft in einer Stunde mehr als in hundert Jahren zu ereignen pflegt und man gar nicht sagen kann: „Dies will ich thun und jenes lassen," so geschah es eines Tages, daß, während sich Alle bei Tisch befanden und der Prinz einen frischen Käse durchschneiden wollte, dabei aber auf das Gespräch seiner Umgebung achtete, er sich unvorsichtigerweise in den Finger schnitt, so daß zwei große Tropfen Blutes auf den Käse fielen und eine so schöne liebliche Farbenmischung hervorbrachten, daß der Prinz, sei es nun, daß der ihm auflauernde Amor ihn züchtigen, oder daß der Himmel sich des wackeren Mannes, seines Vaters, erbarmen wollte, dem Nichts so viel Hauskreuz machte, als sein Kreuzträger von Sohn, daß der Prinz, sag' ich, es sich in den Kopf setzte, eine Frau für sich ausfindig zu machen, die gerade so weiß und roth wäre, wie der von seinem Blut gefärbte Käse und daher zum Vater also sprach: „Wenn ich nicht ein Weib von solchem Aussehen bekomme, Herr Vater, so ist es mit mir vorbei. Nie hat eine Frau mir mein Blut erhitzt, jetzt aber wünsche ich eine Frau, die wie mein eigenes Blut aussieht. Wenn du daher willst, daß ich am Leben bleibe, so mußt du mir erlauben, in der Welt umherzuziehen und eine Schönheit, die genau diesem Käse entspricht, aufzusuchen, sonst ist mein Lebenslauf beendet und ich kann mir meine Sohlen schmieren." Kaum vernahm der König diesen wahnsinnigen Entschluß, so dachte er, das

Dach fiele ihm auf den Kopf, er wechselte die Farbe, das Blut gerann ihm in den Adern, und als er endlich wieder zu ſich kam und der Sprache mächtig wurde, rief er aus: „Mein geliebter Sohn, mein Herzblatt, mein Leben, Stütze meines Alters, biſt du denn ganz von Sinnen gerathen? Haſt du denn ganz den Verſtand verloren? Du willſt entweder Nichts oder Alles; denn erſt mochteſt du gar nicht heirathen und mir keinen Enkel ſchenken, und jetzt haſt du ein Gelüſt bekommen, daß ich darüber in die Grube fahren könnte. Warum doch, warum willſt du denn in der weiten Welt umherirren und dein Leben ſo nutzlos verbringen, dein Haus, deinen Heerd, deine Heimath aber verlaſſen? Du weißt nicht, wievielen Mühſeligkeiten und Gefahren ſich Der ausſetzt, der auf Reiſen geht; darum ſchlag' dir dieſe Grille aus dem Kopf, und laß dir rathen; denn ſonſt iſt es mit meinem Leben vorbei, dies Haus ſtürzt zuſammen, und die ganze Wirthſchaft geht zu Grunde.“ Aber dieſe und noch viele andere Worte gingen dem Prinzen zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus und waren alle in den Wind geſprochen, ſo daß der arme König, welcher ſah, daß er den Sinn ſeines Sohnes nicht beugen konnte, ihm endlich einen großen Sack mit Geld nebſt einigen Dienern gab und von ihm Abſchied nahm, wobei es ihm dünkte, als würde ihm das Herz aus dem Leibe geriſſen; hierauf trat er, bitterlich weinend, in einen Erker und verfolgte den Prinzen ſo lange mit ſeinen Blicken, bis er ihn aus den Augen verlor.

Sobald aber dieſer von dem ſchwer betrübten Vater geſchieden war, fing er an, durch Wälder und Felder, durch Schluchten und Ebenen, über Berg und Thal immer darauf los zu reiten, viele Länder zu durchziehen und mit mancherlei Leuten umzugehen, dabei aber auch immer die Augen offen zu halten, ob er das Ziel ſeiner Wünſche irgend wo finden könnte, bis er nach Verlauf von vier Monaten in Frankreich an die Seeküſte gelangte, wo er die Diener alle wegen ihrer wunden Füße in einem Hospital zurückließ, ſich ſelbſt aber an Bord eines genueſiſchen Fahrzeuges einſchiffte und ſich nach der Meerenge von Gibraltar begab. Dort beſtieg er ein größeres Schiff und nahm ſeinen Weg nach Indien, indem er immer ein Reich nach dem andern, eine Provinz nach der andern, eine Stadt nach der andern, eine Straße nach der andern, ein Haus nach dem andern, und einen Winkel nach dem andern durchſuchte, um zu ſehen, ob er vielleicht das genaue Original zu jenem Bilde, das er im Herzen trug, finden könnte, und ſo lange rührte er die Beine und trieb ſich ſo lange umher, bis er bei der Hereninſel anlangte. Als er nun dort vor Anker gegangen und an's Land geſtiegen war, fand er eine ganz alte, zuſammengeſchrumpfte und häßliche Frau, welcher er die Veranlaſſung, die ihn dorthin gebracht, erzählte. Die Alte gerieth vor Erſtaunen ganz außer ſich, als ſie die ſonderbare Grille und den grillenhaften Einfall des Prinzen und die Mühſeligkeiten und Gefahren vernahm, die er zur Befriedigung dieſer Chimäre ertragen und ſagte endlich zu ihm: „Mach',

daß du von hier fortkommst, mein Sohn; denn wenn meine drei Töchter dich hier finden, die nach Nichts so lüstern sind, als nach Menschenfleisch, so gebe ich keinen Dreier für dein Leben; halb lebendig und halb gebraten kannst du dann deinen Katafalk in einem Tiegel und dein Grab in einem Bauch finden. Darum reiß aus, so schnell du kannst; denn nicht weit von hier wirst du finden, was du suchst." Sobald der Prinz diese Worte hörte, nahm er ganz erschrokken, bestürzt, entsetzt und voll Angst die Beine über den Buckel und fing von neuem an, Schusters Rappen zu reiten, bis er wieder in ein anderes Land kam, woselbst er wiederum eine alte Frau antraf, welche noch viel häßlicher aussah, als die erste, der er gleichfalls erzählte, was er vorhatte und die ihm eben so sagte: „Drücke dich hurtig von hier, wenn du den Herlein, meinen Töchtern, nicht zum Vesperbrot dienen willst. Lauf nur aber immer zu; denn du kommst jetzt bald zur Ruh und wirst finden, was du suchst." Kaum vernahm dies der arme Prinz, so fing er an, auszukratzen, wie wenn er Sporen in den Seiten hätte und lief so lange, bis er wieder eine alte Frau antraf, die mit einem Korb voll Pastetchen und Zuckerwerk auf einem Rade saß und damit eine Heerde Esel fütterte, welche hierauf am Ufer eines Flusses umherzuspringen und einigen armen Schwänen, die sich dort befanden, Hufschläge auszutheilen anfingen. Nachdem nun der Prinz bei der alten Frau angelangt war und sie auf tausendfache Weise begrüßt hatte, erzählte er ihr die Geschichte seiner Wanderschaft, so

daß die Alte ihn freundlich tröſtete, ihm ein gutes Frühſtück vorſetzte, daß er ſich die Finger darnach leckte und ihm alsdann drei Citronen, die erſt friſch gepflückt zu ſein ſchienen, ſo wie auch ein hübſches Meſſer überreichte, wobei ſie ſagte: „Du kannſt nun ohne Weiteres nach Italien zurückkehren, da deine Arbeit gethan iſt und du jetzt haſt, was du ſuchſt. Darum geh' jetzt deiner Wege, und wenn du nicht mehr weit von deiner Heimath biſt, ſo ſchneide bei der erſten Quelle, die du antriffſt, eine von dieſen Citronen mitten durch; denn es wird aus derſelben eine Fee herauskommen und zu dir ſagen: „Gieb mir zu trinken!" Du aber ſei raſch mit dem Waſſer zur Hand, ſonſt verſchwindet ſie ſo ſchnell wie Queckſilber; wenn du nun aber auch nicht hurtig biſt bei der zweiten und die Augen aufthuſt bei der dritten, indem du ihnen raſch zu trinken reichſt, ſo entgehen ſie dir, ehe du dich deſſen verſiehſt, im andern Fall aber wirſt du im Beſitz einer Frau ſein, wie dein Herz ſie verlangt."

Der Prinz küßte hierauf der Alten voll Freude die rauche Hand, die dem Rücken eines Stachelſchweines glich, verabſchiedete ſich alsdann und reiſte ab. An der Meeresküſte angelangt, ſchiffte er ſich nach den Säulen des Herkules ein, gelangte in das mare nostrum und landete endlich nach tauſendfachen Stürmen und Gefahren eine Tagereiſe weit von ſeiner Heimath. Sobald er nun in einem anmuthigen Gehölz angelangt war, wo das Laubdach den Wieſengrund beſchattete, damit er nicht von der Sonne geſehen würde, ließ er ſich bei einer Quelle, die mit kryſtallener

Zunge die Vorübergehenden herbeirief, ſich zu erquicken, auf einem prächtigen Teppich von Raſen und Blumen nieder, zog das Meſſer aus der Scheide und ſchnitt die erſte Citrone auseinander, aus der ſchnell wie der Blitz eine wunderſchöne Jungfrau, weiß wie Milch und roth wie eine Erdbeere, hervorkam, welche alsbald zu dem Prinzen ſagte: „Gieb mir zu trinken.“ Dieſer aber ſaß mit offenem Munde da, ſo verwundert und verdutzt, daß er nicht ſchnell genug das Waſſer darreichte und die Jungfrau eben ſo raſch verſchwand, als ſie erſchienen war. Ob nun dies der Prinz wie einen Schlag auf den Magen fühlte, mag Der beantworten, welcher ſein Glück ſchon in Händen hatte und es dennoch verlor. Als er hierauf die zweite Citrone durchſchnitt, ging es ihm ebenſo, und dies war der zweite Genickfang für den Prinzen, der nun ſeine Augen in zwei Quellen verwandelte, und mit der, an welcher er ſaß, um die Wette Tropfen auf Tropfen, Welle auf Welle, Strom auf Strom hervorſprudeln ließ und ihr in Nichts nachgab, wobei er anfing zu jammern und ausrief: „Was bin ich doch für ein Tölpel, für ein Einfaltspinſel! Zweimal habe ich mir ſie entſchlüpfen laſſen, als wären mir die Hände gebunden geweſen (hol' mich der Teufel!) und ich ſitze da, wie aus Blei gegoſſen, während ich hätte hurtig ſein ſollen wie ein Windſpiel! meiner Treu, das war einmal brav gemacht! — Doch nur Muth, noch iſt eine dritte da, und aller guten Dinge ſind ja drei; entweder giebt mir dieſes Mal das Meſſer die Fee, oder lebendig ich nimmer aufſteh!“

So sprechend durchschnitt er die dritte Citrone, aus der hierauf die dritte Fee hervorkam, welche wie die beiden ersten zu dem Prinzen sagte: „Gieb mir zu trinken!“ Dieser reichte ihr alsbald Wasser dar und sogleich sah er eine Jungfrau vor sich stehen, weiß und zart wie ein frischer Käse mit rothen Streifen, daß sie aussah wie ein Abruzzo-Schinken und eine Preßwurst aus Nola, ein Wunder, das man noch nie in der Welt gesehen, eine Schönheit, wie sie noch nie da gewesen, eine Weiße ohne Gleichen, eine Anmuth, größer als man sich denken kann; auf ihre Haare hatte Zeus Gold herabgeregnet, und Amor machte daraus die Pfeile, mit denen er die Herzen durchbohrt; ihre Wangen hatte Amor roth angestrichen, damit dort irgend ein Unschuldiger an dem Galgen des Verlangens hängen bliebe; in ihren Augen hatte die Sonne zwei Feuerwerkslunten angebracht, damit in der Brust Dessen, der sie sähe, der Zunder Feuer finge und die Schwärmer und Raketen der Seufzer emporführen; über ihre Lippen war Venus[68]) hingezogen und hatte den Rosen derselben ihre Farbe verliehen, damit sie mit ihren Dornen die Seelen tausend Liebender verwundeten; auf ihren Busen hatte Juno Milch aus ihrer Brust gedrückt, um damit die Sehnsucht und Lust der Menschen zu stillen; mit einem Wort, sie war so wunderschön von Kopf bis auf die Füße, daß man sich nichts Holdseligeres denken konnte, und der Prinz, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, ganz außer sich diese so reizende Geburt einer Citrone, diesen so anmuthigen Schnitt einer

Frauengestalt betrachtete, die durch den Schnitt einer Frucht hervorgebracht war, so daß er bei sich selbst sprach: „Schläfst du, oder bist du wach, Ciommetiello? sind deine Augen bezaubert oder bist du blind? was für ein weißes Geschöpf ist da aus einer gelben Schale, was für ein süßer Teig aus der Säure einer Citrone, welch' ein schöner Schmetterling aus einer Puppe hervorgekommen?" Als er jedoch zuletzt sah, daß er nicht träumte, und daß Alles Wirklichkeit war, schloß er die Fee in seine Arme, küßte sie hundert und aber hundert Mal auf das herzlichste und nach unzähligen schmeichelnden Liebesworten, die sie zu einander sprachen, Worte, die gleich einem Canto fermo durch die zuckersüßen Küsse accompagnirt wurden, sprach er zu ihr: „Ich will dich, meine geliebte Braut, jetzt nicht ohne den Prunk, der für deine Schönheit ziemt und ohne das Gefolge, das einer Königin zukommt, in den Palast meines Vaters bringen; darum steige auf diese Eiche, wo die Natur, als wüßte sie, wessen wir bedürfen, einen Versteck in Gestalt eines Kämmerchens angelegt hat, und erwarte dort meine Rückkehr; denn ich fliege in größester Eile zu dir zurück, und ehe du dich dessen versiehst, hole ich dich mit solcher Kleidung für dich und solchem Gefolge ab, wie es für unsern Rang sich ziemt;" nach welchen Worten er sich von ihr auf die gehörige Weise verabschiedete und sie verließ.

Inzwischen wurde eine Mohrensklavin mit einem Kruge an jene Quelle nach Wasser geschickt, und da sie

zufällig in den Wellen das Abbild der Fee erblickte, ſo glaubte ſie, daß ſie ſelbſt es wäre, und rief daher ganz erſtaunt aus: „Was iſt das, arme Lucia? Du ſein ſo ſchön, und Waſſer holen geh'n? Das darf nicht länger geſchehn!" So ſprechend, zerbrach ſie den Krug und kehrte nach Hauſe zurück. Als die Gebieterin ſie fragte, was ſie da gethan hätte, antwortete ſie: „Ich an die Quelle gegangen ſein und Krug zerbrechen an einem Stein." Die Gebieterin nahm dieſe Lüge hin und gab ihr am andern Tage ein ſchönes Faß, das ſie an derſelben Quelle mit Waſſer füllen ſollte; ſobald ſie aber wieder hinkam und wiederum jene Schönheit im Waſſer abgeſpiegelt ſah, ſprach ſie mit einem lauten Seufzer: „Ich nicht breitmäulige Mohrin ſein, ich nicht Brentgans ſein; ich gar ſchön und reizend bin, und trag' ein Faß zum Brunnen hin?" So ſagend, zerbrach ſie, bums, auch das Faß in tauſend Granatſtücke, kehrte brummend nach Hauſe zurück und ſprach zu ihrer Herrin: „Kommt Eſel fürbaß, ſtößt mir an's Faß, auf die Erd' fällt das, bricht entzwei, verbei der Spaß." Als die arme Frau dies hörte, riß ihr der Geduldsfaden; ſie ergriff daher einen Beſenſtiel und prügelte die Sklavin dermaßen durch, daß dieſe es ein Paar Tage lang empfand; darauf gab ſie ihr einen Schlauch und ſprach: „Jetzt lauf und brich den Hals, du Lumpenlieſe, du Säbelbein, du ſchwarzer Miſtfinke, lauf und trödle mir nicht, und drehe dich nicht lange hin und her, ſondern bring' mir raſch dieſen Schlauch voll Waſſer wieder; wenn nicht, ſo zerdreſche ich dich ganz ver-

zweifelt und haue dich zusammen wie Kraut und Rüben.“ Die Sklavin lief fort wie gebrüht, da sie den Blitz gefühlt hatte und nicht erst den Donner abwarten wollte; während sie aber den Schlauch füllte, erblickte sie wiederum die schöne Gestalt im Wasser und sprach: „Ich Närrin bin, wenn ich Wasser schöpfe; besser ist auf eigene Faust leben; das kein Gesicht ist zum Todtprügeln und einer bösen Gebieterin dienen.“ So sprechend, nahm sie eine große Haarnadel und fing an, den Schlauch dergestalt zu durchstechen, daß er am Ende einem freien Gartenplatz mit darunterfließendem Wasser glich, das aus hundert kleinen Springbrunnen hervorsprudelt, und die Fee bei diesem Anblick in ein lautes Lachen ausbrach. Als nun die Sklavin dies vernahm und daher emporsah, erblickte sie die versteckte Fee und sagte bei sich selbst: „Du also Ursach, daß ich geprügelt? Aber warte nur!“ Hierauf sprach sie zu jener: „Was machen da oben, schönes Mädchen?“ Und die Fee, welche die Freundlichkeit selbst war, gab Alles von sich, was sie im Leibe hatte, ohne auch nur ein Titelchen von allem Dem auszulassen, was sich zwischen ihr und dem Prinzen zugetragen hatte, und fügte hinzu, daß sie stündlich und augenblicklich seine Ankunft mit Kleidern und Gefolge erwarte, um sich mit ihm in das Reich seines Vaters zu begeben und dort mit ihm ein glückliches Leben zu führen. Sobald die boshafte Sklavin dies hörte, dachte sie, sie könnte der Fee diesen schönen Preis abgewinnen und sagte daher zu ihr: „Da du Bräutigam erwarten, laß mich hinauf-

kommen, dir Haare kämmen und dich schöner machen." — „Ei sehr gern, sei mir tausendmal willkommen;" versetzte die Fee und reichte der Sklavin ihre weiße Hand, welche, von den schwarzen Krallen der Mohrin gepackt, aussah, wie ein Krystallspiegel mit einem Rahmen von Ebenholz. Die Sklavin kletterte nun auf den Baum, und indem sie anfing, das Haar der Fee in Ordnung zu bringen, stach sie ihr eine große Nadel in die Schläfe. Kaum aber fühlte diese den Stich, so rief sie aus: „Taube, Taube!" und verwandelte sich sogleich in eine Taube, worauf sie sich emporschwang und davonflog. Die Mohrin zog sich nun ganz aus, wickelte die Lumpen und Fetzen, die sie auf dem Leibe trug, in ein Bündel zusammen und schleuderte sie, so weit sie konnte, von sich, sie selbst aber blieb splitternackt auf dem Baum, so daß sie aussah wie eine Bildsäule aus Gagat in einem Gehäuse von Smaragd.

Inzwischen kehrte der Prinz mit einem zahlreichen Gefolge wieder, und als er statt des Eimers Milch, den er zurückgelassen, ein Faß Caviar vorfand, blieb er eine Zeit lang wie versteinert stehen; endlich jedoch rief er aus: „Wer hat mir diesen Dintenklecks auf das Postpapier gemacht, auf welches ich meine glücklichsten Tage zu schreiben gedachte? Wer hat mir das frischgeweißte Haus mit Trauer behangen, in welchem ich ein fröhliches Leben zu führen vermeinte? Wer läßt mich diesen Probierstein da finden, wo ich ein Silberbergwerk zurückließ, das mich reich und glücklich machen sollte?" Sobald nun die schlaue Sklavin

das Staunen des Prinzen wahrnahm, sprach sie zu ihm: „Wundere dich nicht, mein Prinz, denn ich in eine Mohrin verzaubert und aus einem Weißgesicht ein Schwarza .... worden bin.“ Der arme Prinz, welcher sah, daß der Sache nicht abzuhelfen war, ließ den Kopf sinken und verschlang diese bittere Pille; hierauf hieß er die Mohrin herabsteigen, kleidete sie von Kopf bis Fuß in neue Gewänder und traurig und betrübt, niedergeschlagen und bestürzt trat er mit ihr den Rückweg in die Heimath an, woselbst sie von dem Könige und der Königin, die ihnen sechs Meilen weit entgegen gekommen waren, mit derjenigen Freude empfangen wurden, mit welcher der Eingekerkerte das Urtheil: „Suspendatur“ empfängt, indem sie nämlich wahrnahmen, welch' eine Wahl ihr närrischer Sohn getroffen, der so lange und so weit in der Welt umhergeirrt war, um eine weiße Taube zu finden und nun eine schwarze Krähe nach Hause gebracht hatte. Da sie jedoch die Sache nicht ändern konnten, so traten sie die Krone ihren Kindern ab und setzten den goldenen Dreifuß auf jenes Kohlengesicht.

Während nun so gewaltige Feste und prächtige Bankette angeordnet wurden und die Köche Gänse rupften, Ferkel schlachteten, Zicklein abzogen, Braten begossen, Töpfe abschäumten, Fleischklöße hackten, Kapaunen spickten und tausend andere leckere Bissen bereiteten, kam an ein Fenster der Küche ein schönes Täubchen und sprach: „O Koch in der Küche, o liebster Koch! wie's dem König und der Mohrin geht, sag mir doch!“ Der Koch achtete

zwar anfangs wenig darauf, da aber die Taube ein zweites und drittes Mal wiederkehrte und die nämlichen Worte wiederholte, eilte er in den Speisesaal, um dieses Wunder mitzutheilen, worauf die Mohrin, welche recht wohl merkte, wer die Taube war, sie sogleich zu ergreifen, zu schlachten und zu braten befahl. Der Koch kehrte also in die Küche zurück, und es gelang ihm auch wirklich, sie zu fangen; er that hierauf, wie ihm von der Schwarzen geboten war, brühte die Taube ab, rupfte sie und schüttete das Wasser davon und die Federn von einer Gallerie aus auf ein Gartenbeet, aus welchem nach kaum drei Tagen ein schöner Citronenbaum hervortrieb und dann rasch emporwuchs.

So geschah es nun, daß der König, als er einmal zufällig an ein Fenster trat, welches auf den Garten hinaus ging, diesen Baum, den er noch nie gesehen, erblickte und den Koch rufen ließ, um ihn zu fragen, wann und von wem er gepflanzt worden wäre. Indem er also von Meister Kochlöffel vernahm, wie die Sache sich verhielt, fing er an Verdacht zu schöpfen und befahl daher bei Todesstrafe, den Baum nicht anzurühren, vielmehr ihn auf das sorgfältigste zu pflegen. Nach einigen Tagen nun zeigten sich drei sehr schöne Citronen, denen ähnlich, die der König von der Alten empfangen hatte; und sobald sie größer geworden waren, pflückte er sie ab, schloß sich mit einer großen Schaale Wasser in einem Zimmer ein und fing an, mit demselben Messer, das er noch immer an der Seite trug, die Citro-

nen durchzuschneiden. Zwar ging es ihm mit der ersten und zweiten Fee eben so wie es ihm das erste Mal ergangen war; als er jedoch die dritte Citrone durchgeschnitten und der Fee, welche herauskam, ihrem Verlangen gemäß zu trinken gegeben hatte, stand vor ihm dieselbe Jungfrau, die er auf dem Baume gelassen, und welche ihm nun das ganze schändliche Verfahren der Mohrin mittheilte. Wer könnte nun wohl den allerkleinsten Theil der Wonne schildern, die der König bei diesem glücklichen Ereigniß empfand, wer das Singen und Springen, das Jubeln und Jauchzen desselben beschreiben? Denn er schwamm in einem Meer von Freude, der Himmel hing ihm voll Geigen und die Stube wurde ihm zu eng. Er drückte daher die Fee in seine Arme, ließ sie auf das herrlichste ankleiden und führte sie dann an der Hand in den großen Saal, woselbst sich der ganze Hof und die vornehmsten Leute der Stadt befanden, um das Hochzeitfest durch ihre Gegenwart zu schmücken. Von Diesen also befragte der König jeden Einzelnen und sprach: „Saget mir, was würde Der für eine Strafe verdienen, welcher dieser schönen Jungfrau ein Leides zufügte?" worauf der Erste erwiderte, daß er ein hänfenes Halsband, ein Zweiter, daß er ein Grabmal von Steinen, ein Dritter, daß er eine Musik mit einem Schlägel auf den Magen, ein Vierter, daß er einen Schluck Schierlingssaft, ein Fünfter, daß er einen Mühlstein als Busennadel, und der Eine, daß er Dies und der Andere, daß er Jenes verdienen würde. Als

er nun zuletzt die schwarze Königin herbeirief und die nämliche Frage an sie richtete, antwortete sie: „Er verdienen, verbrannt werden und Asche in die Luft streuen.“ Kaum vernahm der König nun diese Antwort, so rief er aus: „Du hast dir selbst den Strick gedreht, dein Grab gegraben, das Messer geschliffen und das Gift gemischt, denn Niemand hat ihr so viel Leides zugefügt als du, nichtswürdige Hexe. Weißt du wohl, daß dies die schöne Jungfrau ist, die du mit der Haarnadel durchbohrt? Weißt du wohl, daß sie das schöne Täubchen ist, das du hast schlachten und im Tiegel braten lassen? Was denkst du nun hierzu, Liese? he? Jetzt magst du sagen und thun was du willst, es hilft dir Nichts; du hast dir selbst den Brei eingerührt; wie du mir, so ich dir, wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ So sprechend ließ er die Mohrin alsbald ergreifen und lebendig auf einen großen Holzschober setzen, und nachdem dieser angezündet und sie zu Asche verbrannt war, streute man diese von der Zinne des Schlosses in alle vier Winde, wodurch wiederum das Sprichwort wahr wurde:

„Wer Butter auf dem Kopfe hat, gehe nicht in die Sonne.“

50.

Fünfter Tag.

Zehntes Märchen.

„Schluß der Einleitung."

Zoza erzählt die Geschichte ihrer Leiden. Die Mohrensklavin fühlt sich getroffen und sucht sie zu unterbrechen [68]), damit sie ihre Erzählung nicht beende. Der Prinz aber will diese ihr zum Trotz durchaus zu Ende hören und nachdem er den Verrath der Mohrin entdeckt hat, läßt er sie, trotz ihrer Schwangerschaft, tödten und heirathet Zoza.

Alle hörten mit gespitzten Ohren dem Märchen Giommetella's zu und lobten zum Theil die Geschicklichkeit, mit der sie dasselbe erzählt hatte, zum Theil aber murrten sie über ihre Unklugheit, daß sie in Gegenwart einer Mohrin die Missethaten einer andern Mohrin dem Tadel Preis gegeben, und sagten, daß Giommetella den allgemeinen Frohsinn gestört und sich in große Gefahr gebracht habe. Lucia'n[70]) aber war während der ganzen Erzählung sehr übel zu Muthe gewesen und sie hatte sich immer hin und her gerückt, so daß man an der Unruhe ihres Körpers deutlich den Sturm ihrer Seele wahrnahm, indem sie nämlich in den Schandthaten einer andern Sklavin ein leibhaftes Abbild ihrer eigenen erkannte, und gern hätte sie die ganze Gesellschaft entlassen; theils aber, weil sie durch die von der Puppe entflammte Lust die Märchen eben so wenig missen konnte,

als ein von der Tarantel Gestochener die Musik missen kann, und theils, um dem Prinzen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, biß sie in den sauern Apfel, indem sie sich jedoch vornahm bei günstiger Gelegenheit gehörige Rache zu nehmen. Thaddäus aber, der immer größern Gefallen an diesem Zeitvertreib fand, winkte nun der Zoza, daß sie beginnen sollte, worauf diese erst einen schönen Knix machte und dann also anfing:

„Die Wahrheit, gnädiger Prinz, ist immer die Mutter des Hasses gewesen, und daher wollte ich nicht, daß ich irgend Jemand von den Anwesenden beleidigte, indem ich eurem Befehl Folge leiste; denn da ich nicht geschickt genug bin, Geschichten zu ersinnen und Märchen zu erdichten, so sehe ich mich theils durch Zufall, theils durch meine Gewohnheit dazu gezwungen, die Wahrheit zu erzählen. Wenngleich uns aber auch das Sprüchwort sagt: „Mit der Wahrheit kommt man stets am Besten durch," so fürchte ich dennoch, daß Das, was ich sagen werde, vielleicht euren Zorn erwecke." — „Sage was du willst," versetzte Thaddäus, „denn aus einem so schönen Munde, wie der deine ist, kann nur Zucker und Honig kommen." Diese Worte waren Dolchstiche für die Mohrin und die Gesellschaft würde dies auch wahrgenommen haben, wenn die schwarzen Gesichter eben so wie die weißen das Buch der Seele wären, und gern hätte sie einen Finger ihrer Hand darum gegeben, die ganzen Geschichten loszusein, da ihr so schwarz vor den Augen wurde, wie die Farbe ihres Gesich-

tes war, und sie fürchtete, daß die vorhergehende Erzählung nur der Blitz, auf den der Donnerschlag, nur der schlimme Morgen, auf den der noch schlimmere Tag folgen sollte, gewesen wäre. Zoza aber fing inzwischen an, die ganze Gesellschaft durch die Anmuth ihrer Worte zu bezaubern, indem sie alle ihre Leiden von Anfang bis zu Ende schilderte und bei ihrer angebornen Traurigkeit begann, dem unglücklichen Vorzeichen Dessen, was sie späterhin erdulden sollte, da sie schon von der Wiege an die bittere Wurzel aller ihrer Drangsale bei sich trug, welche wegen eines unwillkührlichen Lachens sie so viele Thränen auszuströmen zwangen; hierauf erwähnte sie die Verwünschung der alten Frau, ihr mühseliges Umherwandern, ihre Ankunft bei dem Brunnen, ihr bitterliches Weinen und endlich den verrätherischen Schlaf, der die Ursache ihres ganzen Unglücks war.

Als nun die Mohrin diese umständliche Erzählung vernahm und merkte, wie schlimm es mit ihr stand, rief sie aus: „Stille, den Mund halten, sonst mir in den Leib schlagen und kleinen Georg durchprügeln.“ Dem Prinzen, dem es wie Schuppen von den Augen fiel, riß hier die Geduld, er warf die Maske ab und sprach von der Leber weg, indem er sagte: „Laß sie ganz auserzählen, und komm mir nicht wieder mit dem kleinen oder mit dem großen Georg; denn ich habe mich lange genug dadurch an der Nase herumführen lassen, und wenn mir der Senf in die Nase fährt, so wäre es für dich besser, du wärest nimmer gebo-

ren." Hierauf gebot er Zoza, daß sie seiner Frau zum Trotz fortfahren solle, und diese, die nur einen Wink dazu erwartete, erzählte weiter die Auffindung des Kruges und den Betrug der Mohrin, durch den diese sie ihres Glückes beraubt hatte, und indem sie so sprach, fing sie an, so heftig zu weinen, daß keiner der Anwesenden sich der tiefsten Rührung erwehren konnte. Thaddäus, welcher aus den Thränen Zoza's und aus dem Stillschweigen der Mohrin, welche verstummt dasaß, die Wahrheit Dessen, was jene sagte, ersah und deutlich erkannte, überschüttete Lucia mit einem solchen Strom von Schmähungen, wie man sie keinem Esel sagt, und nachdem er sie dazu gebracht, mit eigenem Munde ihre hinterlistige Schandthat zu gestehen, befahl er, sie lebendig bis an den Hals in die Erde zu vergraben, damit sie so eines qualvollen Todes sterbe; Zoza aber umarmte er herzlich und erwies ihr als seiner fürstlichen Gemahlin jede mögliche Ehre. Hierauf ließ er den König von Buschthal von dem Vorgefallenen unterrichten und ihn zu dem erneuten Hochzeitsfeste einladen, mit welchem die hohe Würde der Sklavin, so wie das Erzählen der Märchen ihr Ende fanden, und wünsche ich nur, daß euch diese wohl bekommen mögen; denn was mich betrifft, so verlasse ich sie nur ungern, da sie mir gar zu gut geschmeckt haben.

Ende der Märchen

Anmerkungen zum zweiten Bande.

[1]) **Trinkgeld.** Im Or. **veveraggio**, eigentlich Lohn für eine gute Botschaft, welche an unserer Stelle darin besteht, daß die Sonne naht und die fleißigen Arbeiter weckt, damit sie wieder bald an die Arbeit gehen können.

[2]) **Kobeln.** Von den hier genannten Spielen können wir wiederum nur einige erklären, so ist: „Bild oder Wappen" (**capo o croce**, auch **giuocar a santi, e capelletto**) das schon bei den Römern unter dem Namen **caput aut navim** bekannte Spiel, engl. **cross and pile** und es spielen **to toss up**. Man wirft nämlich ein Geldstück in die Höh', indem man vorhersagt, ob beim Herunterfallen desselben die Vorder- oder die Rückseite obenauf liegen wird, und gewinnt oder verliert danach. — Beim „Springholz" (**mazza e piuzo**) wird mit einem Stock auf ein auf der Erde liegendes Hölzchen so lange geschlagen, bis es in die Höhe springt. — Das „Fingerspiel" (**la mora** oder **morra**) war gleichfalls schon bei den Römern unter der Bezeichnung **micare** (sc. **digitis**) bekannt, auch ehemals in Deutschland unter dem Namen „Fingerlein snellen" (s. Müller's Rom, Römer und Römerin Bd. 2 S. 213 ff.). Einer der Spielenden streckt dabei einige Finger einer oder beider Hände aus und der andere erräth in demselben Augenblick, wie viele es sind. Die Spielenden des untern Volks in Italien werden oft so hitzig dabei, daß es zu Blutvergießen kommt, daher das Spiel fast überall unter strengen Strafen verboten ist. — „Gerad oder ungerad" (**a paro o sparo**, auch **giuocar a pari o caffo** oder **scaffare**) kannten schon die Griechen unter dem Namen ἀρτιάζειν. — Was das Wort „**sbriglie**" bedeutet, weiß ich nicht; ich habe es aufs Gerathewohl durch „Kobeln" (ein schlesischer Ausdruck für πενταλιθίζειν) übersetzt.

[3]) **Wo Frau Lucia ist ei, ei.** Wir haben bereits hier in den Bemerkungen u. s. w. erwähnt, daß Galiani in seiner Abhandlung **Del Dial. Napol. p. 114 ff.** die im Basile und Cortese vorkommenden Liedchen oder deren Anfangsverse gesammelt hat. Die Zeit des Entstehens des ersten der hier im Text angeführten Liedchen nun ist nach Galiani sehr schwer zu be-

ſtimmen, da es der Greten, die gleich ein Röcklein fordern, zu jeder Zeit ſehr viele gegeben hat. Das zweite, welches anfängt: „Ich wollte, Grauſame ꝛc.“ hat er, wie wir bereits in der Note zu der erwähnten Stelle in unſern Bemerkungen u. ſ. w. angeführt, ganz überſehen. Das im Originaltext darauf folgende Liedchen haben wir wegen allen darin mangelnden Sinnes und Zuſammenhanges im Text ganz übergangen, laſſen es jedoch hier folgen:

Jesce jesce Sole	Komm hervor, o Sonne,
Scajenta Mperatore,	Erwärme Kaiſer,
Scaniello mio d'argiento,	Mein Scanniello von Silber,
Che vale quattociento;	Der werth iſt vierhundert
Ciento cinquanta.	Hundert und funfzig,
Tutta la notte canta,	Singt die ganze Nacht,
Canta viola	Singt Viole
Lo masto de scola.	Der Schulmeiſter,
O masto, o masto,	O Meiſter, o Meiſter,
Mannancenne priesto.	Schicke uns bald fort,
Ca scienne Masto Tiesto,	Denn Meiſter Tieſto kommt herab,
Co lanze e co spate.	Mit Lanzen und Degen,
Da l'aucielle accompagnato.	Von Vögeln begleitet.
Sona, sona zampognella.	Spiele, Dudelſäckchen,
Ca t'accatto la gonnella.	Denn ich kauf' dir ein Röckchen,
La gonnella de scarlato;	Ein Röckchen von Scharlach,
Si non suone, te rompo la capo.	Spielſt du nicht, ſo zerbrech' ich dir den Kopf.

Galiani bemerkt hierzu Folgendes: „Ungeachtet in dieſem Liedchen, welches die Kinder (nach dem Verfaſſer des **Vernacchio**, bei ſchlechtem Wetter) noch heutzutage ſingen, mehr Reim als Sinn zu finden iſt, ſo leuchtet dennoch jene unſchuldige Fröhlichkeit aus demſelben hervor, welche in den frühern zwar rohen, aber nicht ganz unglücklichen Zeiten herrſchte. Wir glauben, es iſt aus der Zeit des Kaiſers Friedrich **II.**“ — Das dritte Liedchen, welches anfängt „Regne nicht ꝛc.“ ſcheint Galiani aus der Zeit der Könige aus dem Hauſe Anjou zu ſtammen und auf deren Reiſen nach der Provence und Lombardei anzuſpielen. Dies ſowohl als das vorhergehende ſoll man nach Galiani ehemals bei den Rundtänzen geſungen haben.

*) **Waffentanz.** Im Or. **'mperterata.** „Das Volk tanzt ihn, wie Galiani (**Del. Dial. Nap. p. 133**) ſagt, mit bloßen Degen in den Händen, oder ſtatt ihrer, um Unheil zu vermeiden, mit blumenbekränzten Stöcken, daher der Tanz den Namen **Imperticata** (Stecktanz) angenommen hat, gewöhnlich je-

doch heißt er **Intrezzata** (der verschlungene Tanz). Gesellschaften von Männern aus dem niedern Volke pflegen während des Karnevals sich zu maskiren und unter den Fenstern der Geliebten, noch häufiger aber unter denen der Vornehmen diesen Tanz aufzuführen, wofür man dann den Tänzern und Musikanten eine kleine Gabe an Geld zuwirft." Der Gesang, mit welchem man den Tanz begleitet, heißt gleichfalls **imperterata.** — Ueber die alte und weit verbreitete Sitte dieses Waffen- oder Schwerttanzes vergleiche man übrigens den interessanten Aufsatz: „Schwerttanz und Reifentanz u. s. w. von H. F. Maßmann" in Spindler's Zeitspiegel. München. Bd. 5, Heft 1. Zu dem dort Mitgetheilten fügen wir hier nur noch hinzu, daß jener Tanz auch in Spanien seit den ältesten Zeiten einheimisch war. **„Es una danza muy antigua de España, usada y continuada segun Aldrete (Orig. l. III. c. 1) desde la gentilidad, y que al fin llegó á prohibirse, sin duda por lo peligrosa que era."** S. **Don Quijote, parte II. c. 20** Anmerk. 3, Ausgabe von Arrieta, Paris, **1826.** Zu dieser selben Stelle des **Don Quijote**, in welcher nämlich dieser Tanz erwähnt wird, führt Ideler in seiner Ausgabe desselben auch noch folgende Notiz aus dem **Guzman de Alfarache** (t. I. l. 2 c. 7) an. **„Esta danza se usa en el reyno de Toledo y danzanla en camiza y gregueseos de lienzo, con unos tocadores en la cabeza, y traen espadas blancas, y hacen con ellas grandes vueltas y revueltas y una mudanza que llaman la degollada, porque cercan el cuello del que los guia, con las espadas y quando parece que se la van á cortar por todas partes, se les escuere de entre ellas."** Wenn dieser Tanz in Neapel nicht noch aus den Römerzeiten stammt, so haben ihn vielleicht die Spanier während der Zeit ihrer Herrschaft dorthin verpflanzt. — Auch bei den Angelsachsen war er einheimisch, s. **Strutt's Sports and Pastimes** Bd. III. c. 8 (woselbst eine Abbildung desselben) und ist in England auch noch in Gebrauch, **id. ib.** vgl. **Lockhart's Life of Sir Walter Scott vol. II. c. 4. p. 81,** Baudry'sche Ausgabe Paris 1838; eben so noch auf den Shetländischen Inseln, s. das letztgenannte Werk l. c. und auf der Insel Man, s. Feller's **Opinion concerning the Morris Dancers upon his Window,** in **The Dramatick Writings of W. Shakspeare. Bell's Edition vol. II p. 146.** Auch die **Morris-dancers** führten Schwerttänze auf, s. Lockhart's **Life of Sir W. S. l. c. cf. Johnson zu Shakspeare's Anthony and Cleopatra Act. 3 Sc. 9.** —

*) Zu Bett geht ohne Licht. S. Anm. 56 i. 1. Bd.

*) Füllhorn. Hier ist das von Nicolo Peretti (geb. 1430

zu Sasseferato, gest. 1460) verfaßte **Cornu copiae sive Linguae Latinae commentaria** gemeint, dessen erste Ausgabe Venedig 1489 fol. erschien. — Der hier folgende Bartolus war ein berühmter Lehrer des Rechts zuletzt in Bologna, wo er im J. 1359 starb; hinterließ viele juristische Werke.

[7]) **Schwer zu ersteigende Berg** ꝛc. Wahrscheinlich dachte Basile hier an die, wie uns dünkt, in Tasso's **Ger. Lib** vorkommende Stelle, wo es heißt:

— — **sull'erto e faticoso colle**
Della Virtù riposto è il nostro bene:
Chi non gela e non soda e non s'estolle
Dalle vie del piacer là non perviene.

[8]) **Cianciola** heißt in dem Märchen selbst immer Tittone.

[9]) **Welche an die Wände geschrieben waren.** Das Beschreiben der Wände in Wirthshäusern und andern öffentlichen Orten war also schon damals gewöhnlich. Auch in der **Egroga III. (Talia)** spielt Basile darauf an, indem er nämlich bei der Beschreibung eines berühmten Wirthshauses sagt:

„Wenn du dich ausruhen willst,
Fehlt es nicht an Zimmern und Gemächern,
Wo du hundert Jahre lang
Dir die Zeit vertreiben kannst,
Indem du zahllose Geschichten
Mit Kohle auf jede Mauer gemalt siehst.
Hier sieht man ein Schiff mit Scaeln,
Dort einen Gehenkten mit einem Vers darunter;
Doch wer könnte aufzählen
So viele Sprüche und Sentenzen?"

Und weiter unten führt er ein hierauf bezügliches Sprüchwort an, welches lautet: **muro janco carta de matte**, d. i. **muro bianco carta di matti**, entsprechend dem deutschen: „Unnütze Hände bekleckſen alle Wände." Auch Gorteſe erwähnt dieſe Sitte (oder nach Baſile vielmehr Unſitte) im Anfang des 7. Buches des **Ciullo e Perna**. „Während das Mittagbrot bereitet wurde, gingen Giulle und Perna durch die Zimmer des Wirthshauſes umher, um ſich die Zeit zu vertreiben und ſahen endlich auf einer Gallerie einen Jüngling, welcher mit Kohle auf die Wand ſchrieb:

„Nach langer Reiſe
Kam halb todt hierher
Mineco d'Antenielle aus Puerto.

[10]) **Und da man mit Betrug und Liſt** ꝛc. Im Or. **con arte e co'nganno se vive miezzo l'anno**; die zweite hier ausgelaſſene Hälfte dieſes Sprüchworts lautet: „**e con inganno**

e con arte si vive l'altra parte. Dies Sprüchwort ist auch im Portugiesischen vorhanden: **com arte e engano se vive meio anno, com engano e com arte se vive a outra parte.**

[11]) Nimmermehrstag. S. Anm. 52 i. I. Bd.

[12]) Carneval. S. Anm. 60 i. I. Bd.

[13]) Es wäre nicht möglich, Wein und Kohl ꝛc. Im Or. **non è possibele ad aver Grieco e crappuccio.** „Dieses Sprüchwort, sagt Galiani, **del Dial. Nap. p. 189,** welches andeutet, daß man nicht zwei verschiedene Dinge zugleich haben kann, hat seinen Ursprung darin, daß in den Marschländern um Neapel, wo man den Kohl, der den Neapolitanern ihre gewöhnliche und liebste Suppe giebt, mit starker Düngung hervorbringt, die Weinstöcke einen sehr schlechten Wein liefern, wo hingegen die nicht weit davon entfernten Ländereien, die den berühmten **vino greco** erzeugen, ungedüngt bleiben, indem man dort keine Gartenpflanzen zieht. — Das folgende Sprüchwort, welches wir nicht ganz entsprechend „man kann nicht zweien Herren zugleich dienen," wiedergegeben haben, lautet im Orig. „**non è possibele ad aver la votte chiena e la schiava 'mbriaca.**" man kann nicht zugleich ein volles Faß und eine betrunkene Magd haben. — Es ist auffallend, daß hier gerade die Magd erwähnt wird; auffallender aber noch ist die Erwähnung in dem folgenden Sprüchwort: **me faje l'ammico e mme mpriene la Vajassa,** du thust, als wärest du mein Freund und doch schwängerst du mir meine Magd; wozu Galiani **Vocab. s. v. Vajassa** bemerkt: „Es ist sonderbar, daß unsere Vorfahren es für einen größern Verrath hielten, wenn man ihnen ihre Magde, als wenn man ihre Frauen verführte. Es waren doch seltsame Leute, unsere Vorfahren."

[14]) Pippo, wird sonst immer Miuccio genannt. cf. Anmerkung 57 i. I. Bd.

[15]) Hunger leidende. Im Or. **quatto pane a parte.** d. h. vier Brote auf den Mann, denn sonst erhielt jeder Diener doch wenigstens sieben Brote die Woche. Das **Vocab.** sagt nämlich in dieser Beziehung **s. v. Settepanelle:** „Bis zu der Zeit, wo die Entdeckung Amerika's die kostbaren Metalle unter uns vermehrte, herrschte der alte Gebrauch der Römer, den Dienern, die an die Stelle der Sklaven getreten waren, einen geringen Lohn in baarem Gelde zu geben und zugleich das nöthige Brot, zuweilen auch den Wein und die andern Lebensmittel zu liefern. Dieser Gebrauch herrscht noch in den Provinzen. Das Brot wurde wöchentlich ein Mal gebacken und zwar am Sonnabend; am Sonntag Morgen gab man dann jedem Diener sieben Brote für die ganze Woche." Daher der Spitzname **Settepanelle,** gleichsam „Siebenbröter," ein schlecht besoldeter Diener.

[19]) **Die Sehkraft.** S. Anm. 43 im 1. Bd.

[20]) **Mit dem Gesicht zwischen den Knieen.** Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß diese die Traurigkeit so ausdrucksvoll bezeichnende Stellung lebhaft an Theokrit 16, 11 erinnert.

[21]) **Versetzte Minuccio.** Diese Worte fehlen im Oriz., müssen aber nothwendigerweise ergänzt werden.

[22]) **Ochsenblut.** S. Plin. H. N. 11, 38 (90) u. 28, 10 (41).

[23]) **Tolla,** müßte heißen **Antonella;** denn diese letztere erzählt das Märchen.

[24]) **Eine neumodische Flinte etc.** Ist dies vielleicht ein Hieb auf die schlechten Flinten jener Zeit?

[25]) **Welche ein Haus zu Grunde richten.** Im Or. haben beide Ausgaben wahrscheinlich durch einen Druckfehler **che la casa strude;** in der **Egroga VII. (Erato),** wo dies Sprüchwort gleichfalls erwähnt wird, heißt es jedoch richtig: **Tre son le cose che la casa strudeno,** so wie auch Sarnelli, der in der Einleitung zu seiner **Posilecchejata** p. 152 ff. fast alle von diesen „drei Dingen" wiederholt und noch einige neue hinzugefügt hat, sagt: **tre cose strudeno la casa,** und dies giebt einen bessern Sinn, dem wir auch in der Uebersetzung gefolgt sind.

[26]) **Bei den drei Frauen** ꝛc. Im Oriz. eigentlich „bei den drei Frauen und der Gans, welche einen Markt machen." Den Piemontesern genügen schon zwei Frauen: **due femme, e n'oca fan un marcà.** s. Fernew **p. 373;** jedoch sagt auch Basile in der **Egroga IV. (Melpomene): Doje femmene e na papara Feceno no mercato.** Unser deutsches Sprüchwort hingegen lautet vollständig: „Drei Frauen machen einen Markt, und vier machen eine Messe."

[27]) **Frisch, fest und fett.** Im Or. **fritto, friddo e futo,** d. h. gebraten, kalt und derb.

[28]) **Bei den drei Ei** ꝛc. Im Or. eigentlich bei den drei **S.** nämlich **sulo (i. e. solo) sollicito e secreto.** Sonst werden derselben gewöhnlich **vier** genannt; so heißt es bei **Luis de Barahona. Lagrimas de Angelica c. 4. 14.**

Ciego ha de ser el fiel enamorado,
No se dice en su ley que sea discreto.
De quatro cases dicen que está armado:
Sabio, Solo, Solicito y Secreto;
Sabio en servir y nunca descuidado,
Solo en amar y á otra alma no sujeto,
Solicito en buscar sus desengaños,
Secreto en sus favores y en sus daños.

Siehe Ibrier's Don Quijote vol. IV. S. 338-ol. S. 423.

[19]) Sechse. Im Or. forca, d. h. der Galgen, und das Echo antwortet „orca.“ d. h. Oche.

[20]) Maulthier eines Doctors. Ehemals (und zum Theil auch noch jetzt) ritten die Aerzte in den Südländern Europa's gewöhnlich auf Maulthieren, eine Sitte, auf welche auch der portugiesische Dichter Leitão Garrett in seinem Gedichte Donna Branca (Paris 1826) anspielt, wo es c. I. No. 5 heißt:

Mestre Gilvaz, que em Padua fez prodigios,
E a Galeno e Averroes deu sota e basto,
Em gorda, russa mula, — e não de physico,
De nedea que é — pesado de aphorismos
Grave caminha junto aos reverendos.

[21]) Alchemistischer Thiere, d. i. Läuse, da sie hier gewissermaßen ein alchemistisches Kunststück ausführen und das gegen sie gewöhnlich in Anwendung gebrachte, sonst so bewegliche Quecksilber (Mercurialsalbe) durch ihre Menge gleichsam zum Stehen bringen, d. h. ihm Trotz bieten.

[22]) Die der Wahrheit so feindseligen Thierchen u. s. w. Es ist unklar, warum diese Thiere hier so bezeichnet werden.

[23]) Volksanführer. Im Or. capopuopolo. So hießen bei den in Neapel so gewöhnlichen Aufständen die Aufwiegler, welche sich an die Spitze des Volkes stellten. Der Vergleich bot sich also einem Neapolitaner sehr ungesucht.

[24]) Wolfsauge. S. Anm. 25 im 1. Bd.

[25]) Waffentanz. S. Anm. 4.

[26]) Ein Bissen ꝛc. Scherzhafte Anspielung auf das goldene Zeitalter, in welchem die Menschen sich, wie die Dichter erzählen, von Eicheln nährten. Andere Dichter freilich verschmähten solche Glückseligkeit; s. Romolo Bertini's scherzhafte Canzone in biasimo del Secol d'oro, wo es heißt:

Se di mangiare, e bere
Quel popolo beato avea desio,
Con estremo piacere
Scotea la querce, e s'inchinava al rio;
O che bella bevanda, o che dolc'esca
E mangiar ghiande, e ber dell'acqua fresca!
Ma — — — — — — — — — — — —
Quando i dolci liquori
Della Vite la lingua ebbe assaggiati,
E con alti stupori
Fur le Starne, e i Capponi assaporati;
Si passò da' ruscelli alle Cantine,
Da scuoter querce a far fumar Cucine.

[34]) Einem Hirsch, einem Raben. Ersterer gilt hier als Sinnbild der Schnelligkeit, letzterer als das des hohen Alters.

[35]) Meermaus. Im Or. **sorece marino**. Hier ist wahrscheinlich die im Lat. **musculus marinus** und auch im Gr. μῦς genannte große Art Wallfische, „der Bartenwallfisch" gemeint, und der scherzhafte Sinn soll sein, daß, wenn der Wallfisch diese „Maus" zum Führer nähme, er sicher nie stranden könnte, weil, wo diese durchkäme, er sicher auch durchkommen würde.

[36]) Wie ein Stein im andern, d. i. wie Mosaik.

[37]) Porphyr. Der Reibstein, auf welchem die Farben der Maler zerrieben werden, besteht aus einer starken Platte von Marmor oder Porphyr.

[38]) Olimpia, s. Ariost's **Orl. fur.** 10, 19 ff.

[39]) Unter andern Umständen. In der Schlacht?

[40]) So roth angestrichen, s. Anm. 78 im 1. Bd.

[41]) Je besseres Gewicht der Dienste ꝛc. In der Ausgabe von 1788 fehlen an dieser Stelle (**vol. II p. 111. 3. 12 v. o.**) nach den Worten **ma non tanto isso le die Werte faceva buono piso de servetù quanto ella le**, welche die Ausg. von 1674 enthält und so erst einen vollständigen Sinn giebt.

[42]) Das verlangte Liedchen. Da eine metrische Uebersetzung desselben sehr schwierig, zugleich aber auch der Lohn ein sehr geringer gewesen sein würde, so haben wir es ausgelassen. Es enthält das sich Losſagen eines Liebhabers, dem die Augen aufgegangen sind, von seiner bisherigen Geliebten und besteht aus lauter Sprüchwörtern. Es lautet im Orig. wie folgt:

Si te credisse dareme martiello
E che aggia filatiello,
Ca faie la granne, e nericcheme lo naso
Vá figlia mia, ca Marzo te n'ha raso.
Passaie lo tiempo, che Berta filava,
E che l'Auciello arava.
Chiù non sento d'Ammore o frezza o sciamma
Spelata è Patria, mo non c'è chiù mamma.
Da c'hanno apierto ll'uocchie li gattille,
So scetate li grille.
Si faie niente speranza a sse bellizze:
Va ca n'aje scesa, quanto curre, e mpizze.
Aggio posta la mola de lo sinno
Nè cchiù mme movo a zinno.
E già conosco da la fico l'aglio,
Non nce penzare cchiù, ca non c'è taglio.

[43]) Daß der Handwerker den Handwerker ꝛc. Die Ausgabe von 1788 hat hier **che l'artesciano lo chiavetiero**, die

von 1674 aber vollständiger „che l'artesciano umidia l'artesciano, lo chiavettiero lo chiavettiero ecc. Die ganze Stelle ist übrigens eine Nachahmung von Hesiod's Op. et dies v. 25 und 26.:

καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει, καὶ τέκτονι τέκτων
καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ.

[44]) Kugel der Armuth. Ein vom Billardspiel hergenommenes Bild.

[45]) Als Reinigungsmittel. Bei Rabelais l. I. ch. 13, welches von den verschiedenen Arten von torche-cul handelt, sagt Gargantua: Mais en concluant, je dy et maintiens, qu'il n'y a tel torchecul, que d'un oison bien dumeté, pourveu qu'on luy tienne sa tête entre les jambes. Car vous sentez au trou du cul une volupté mirifique tant par la douceur d'iceluy dumet, que par la chaleur temperée de l'oyson, laquelle facilement est communiquée au boyau culier et autres intestins, jusques à venir à la region du coeur et du cerveau.

Et ne pensez que la beatitude des Heroes et des Semidieux, qui sont par les champs Elisiens soit en leur Asphodèle ou Ambrosie ou Nectar, comme disent ces vieilles icy. Elle est (selon mon opinion) en ce qu'ils se torchent le cul d'un oyson. Et telle est l'opinion de Maistre Jean d'Escosse. Wir führen diese Stelle des wegen in ihrer ganzen Ausführlichkeit an, weil wir glauben, daß sie wohl Basile veranlaßt haben kann, die gewöhnlich in diesem Märchen vorkommende Puppe in eine Gans zu verwandeln. Vergl. hier in den Bemerkungen u. s. w. das aus dem 3. Bde. (S. 278) der Kinder- und Hausmärchen der Gebr. Grimm Angeführte.

[46]) Mesué, s. Anm. 51 im 1. Bd.

[47]) Aristoteles. Wahrscheinlich nur deswegen erwähnt, weil bekanntlich der zweite Theil eines seiner Werke (der Analytica nämlich) den Namen posteriora trägt und dies ein Wortspiel abgiebt.

[48]) Verdächtigen Orten, nämlich von Osten, von der Levante, da den Schiffen, die von dorther kommen, vor abgehaltener Quarantäne keine freie Communikation (Pratica) mit dem Lande, hier aber dem Sonnenlicht kein Zutritt in den dunkeln Wald gestattet wird.

[49]) Feind der Franzosen, Aerger der Hirten .... Hol' dich der März. Der Monat März ist, wie das Vocab. s. v. Marzo bemerkt, für die mit venerischen Krankheiten Behafteten und für verschiedene Arten Thiere sehr gefährlich und oft todbringend. Daher die Redensart: Marzo nne l'ha raso. März hat ihn ausgestrichen, d. h. er ist todt; wodurch auch die Verwünschung: „va ca Marzo te n'ha raso, mit dir ist's vorbei, du bist ein

Kind des Todes," erklärt wird, welches wir bald nachher mit „Hol' dich der März" übersetzt haben.

[50]) Ein Monat, von dessen verderblichem Treiben das Sprüchwort zeugt: „Märzschnee thut der Saat weh!" Im Or. Mese, che quanno (i. e. quando) vuoje dare a uno lo titolo maggiore de presentuso (i. e. presuntuoso), se le dice: che cura Marzo?

[51]) Der Affe sein wollte, s. Anm. 52 im 1. Bd.

[52]) Pintosmalto, zu deutsch: Schmelzgemalt.

[53]) Enije, benije ꝛc. und Ringel, Ringel ꝛc. Im Or. anola trasola, pizze fontanola und tafars e tammurro, pizze ngongolo e cemmino. Diese beiden nichtssagenden Sprüche (und wahrscheinlich auch das vorhergehende triche, variacche la casa chiove) sind zweien Kinderspielen entlehnt, die in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt werden und von denen wir das zweite dort „Pober und Pauke" (welches die beiden ersten Wörter eigentlich bedeuten) übersetzt haben.

[54]) Keine lebende Seele. Um von der gränzenlosen Unachtsamkeit und Unkenntniß des neapolitanischen Dialekts, welche der Verfasser des italienischen Auszugs des Pentamerone in demselben bewiesen und wir bereits in den Bemerkungen u. s. w. erwähnt haben, einige Beispiele zu geben, wollen wir hier und in mehreren der folgenden Anmerkungen das Original und seine Uebersetzung anführen. Die vorliegende Stelle lautet in ersterm: E mmiranno Parmetella comme nsallanuta sti belle sfuorgie nè bedenno perzona nesciuna mobele drinto accossì bello atabele, trasette drinto na Cammara, dov'era na mano de quatre, nne li quale se vedevano pente tanta belle cose, e particolaremente la ngnoranzia de n'ommo stimato sapio, la nginstizia de chi teneva le balanze e l'aggravie vennecate da lo Cielo etc. Zu deutsch: „Als nun Parmetella außer sich vor Staunen diese Herrlichkeiten eine Zeit lang betrachtet hatte und in diesem so schönen Gebäude (eigentlich: „unbeweglichen Gute, Grundstück," um ein Wortspiel zwischen stabele und dem vorhergehenden mobele zu haben) keine lebende (eigentlich: sich bewegende) Seele erblickte, so trat sie endlich in ein Zimmer, in welchem sie eine Anzahl Gemälde erblickte, welche viele schöne Dinge darstellten, unter anderm die Dummheit eines für klug gehaltenen Menschen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt (d. h. eines Richters) und die vom Himmel bestrafte Gewaltthätigkeit" ꝛc. Dies ist folgendermaßen ins Italienische übertragen: E guardandolo Parmitella nè trovandoci Persona alcuna nè meno mobili, entrò in una stanza, e vidde molti quadri, né quali si vedeano grandiasime cose, fra l'altro

l'ignoranza dell'uomo, reputato Savio, la Giustizia con le bilancie l'ingiurie del Cielo vendicante etc. Die letzte Phrase ist geradezu Unsinn.

[55]) **Schlachtbank.** Im Or. **tu vaje a lo Maciello, dove passaraje pe lo Ponte de lo capillo sta negra perzona: perzò pe arremediare a lo pericolo tujo, piglia ste sette fusa.** Zu deutsch: „Du gehst der Schlachtbank entgegen und wirst deinen unglücklichen Leib über die haarbreite Brücke (wahrscheinlich Anspielung auf die im Koran vorkommende) führen. Um daher dieser Gefahr Abhülfe zu leisten, nimm diese sieben Spindeln ꝛc. — Im Italienischen: „**tu vai al macello, dove passerai per il Ponte de e capello; questa tua persona è per dar riparo al tuo periglio. Eccoti prendi queste sette fusa etc.**

[56]) **Hol' mich aber Dieser und Jener.** S. Anm. 52 im 1. Bd.

[57]) **Neu eröffnetes Wirthshaus.** S. Anm. 13 im 1. Bd.

[58]) **Dem gar sehr übel zu Muth war.** Im Or. **che steva comm'a la Zita che male nce venne,** wörtlich: „dem zu Muth war, wie jener jungen Frau, der es übel erging;" eine gewöhnliche Redensart; so z. B. heißt es in der Ekloge des dritten Tages p. 255:

Sempre friddo e ghielato (i. e. freddo e gelato)
Comm'a la Zita che male nce venne.

Dies nun ist im Italienischen übersetzt: **che stava vicino a la sposa!**

[59]) **Als man abgegessen hatte u. s. w.** Diese ganze Stelle lautet im Or.: „**Male vato le ttavole, nne mannaje la Mamma, e la Ssore, ed isso, la Zita, e Parmetella restaro nsieme, pe ghirese a corcare.** Das Original hat hier freilich **la ssore,** es muß aber heißen **le ssore,** denn es sind deren sieben. Wie dem aber auch sei, diese Stelle ist im Italienischen auf folgende Weise übersetzt: **e deposta la mensa, rimasero la Sposa, e la Sorella, lui, e Parmitella;** und doch erfordert es der Verlauf des Märchens unabweislich, daß nur der Bräutigam, die Braut und Parmitella allein zurückbleiben. — Dies genüge, um von dem Werth der italienischen Uebersetzung einen Begriff zu geben; und doch sind alle von uns angeführten Stellen nur einem einzigen Märchen entnommen.

[60]) **Cenzutle** heißt im Märchen selbst Carluccio.

[61]) **A b c.** Im Or. **Santa Croce.** Wir f hren dies nur an, um daran zu erinnern, daß auch im Englischen die Fibel **Christ-cross-row** heißt, weil sich zu Anfang derselben ein Kreuz befindet.

[62]) **Cession sämmtlicher Güter.** Im Or. **Cessione**

de li bene; auch Zita bona genannt. Da sich sonst keine passliche Gelegenheit bietet, so wollen wir auf folgende höchst seltsame Sitte aufmerksam machen, die im Vocabol. unter letztgenanntem Ausdruck erwähnt wird. „Zita bona. Corrotto da cedo bonis, formola nota della cessione de' beni. Si trasferisce a dinotar il cader le brache. — — La cagione di questo traslato è un'antica, e costante tradizione tra noi, che nella semplicità de' costumi de' nostri maggiori, per darsi un castigo d'ignominia a coloro, che si ammettevano al miserabile beneficio della cessione de' beni, si fosse usato obbligargli a salir su d'una colonetta in mezzo alla pubblica piazza del Palazzo de' Tribunali, ed ivi calarsi i calzoni, e mostrando il deretano ignudo, dire tre volte: Chi ha d'avere, si venga a pagare. Esiste la colonetta; esiste la legge di doversi salir sopra da' decottori: ma non esiste l'uso di calarsi le brache, anzi non se ne trova più traccia neppur nelle nostre antiche prammatiche. Forse fu creduta immodestia; forse parve egualmente insulto eccessivo a' creditori, che soverchia umiliazione ai debitori." Von dieser ehemaligen Sitte kommt auch die Redensart: mostrare lo culo a la colonna so viel als far cessione de' beni. Siehe das Vocab. s. v. appuzare. Ein ähnlicher Gebrauch bestand in ältern Zeiten auch in Florenz. „Coloro i quali fallivano, o rifiutavano l'eredità del padre, andavano nel mezzo di Mercato Nuovo (luogo dove si radunavano i Mercanti per negoziare) e quivi era ed è ancora una gran lastra di marmo tonda . . . e sopra detta lastra posava notre volte le parti deretane a vista del popolo, che nell'ora che si dovea fare tal funzione, era ivi radunato. E questo atto assicurava la loro persona dalle molestie per causa di debito, nè potevano i creditori molestare se non la roba, la quale s'intendeva ceduta tutta a lor favore." Minucci. Siehe Rosini's Luisa Strozzi. Pisa 1833 vol. II, c. 13 p. 145 n.

Eine andere nicht minder eigenthümliche Sitte wollen wir bei dieser Gelegenheit gleichfalls anführen, obwohl sie mit der vorhergehenden in keiner nähern Verbindung steht. Es heißt nämlich im Vocabol. s. v. Potechella: Ein kleiner Laden. Fare na potechella bedeutet: „einen großen Zank anfangen," wie er gewöhnlich zwischen den Leuten aus den untern Klassen und den Krämern entweder über das Gewicht oder die Beschaffenheit oder den Preis der Eßwaaren Statt findet. Diese Erbitterung zwischen dem Volke und den Verkäufern von Lebensmitteln schreibt sich noch aus der Zeit Masaniello's her und war die Hauptveranlassung zu diesem Volksaufruhr, der magnis animis parvis consiliis begonnen wurde. Um nun das Volk zufrieden zu stellen,

wurden seit jener Zeit mehrere höchst seltsame Gesetze gegeben, z. B. daß der Krämer, wenn er das Papier, worin er die Waare einschlägt, mitwiegen will, die Mütze abnehmen und sie so lange in der Hand halten muß, bis er den Käufer abgefertigt hat. Dies nennt man **far l'obbligazione**, und wenn der Käufer es verlangt, muß der Krämer dieser Verpflichtung nachkommen; denn wenn er sich bedecken will, muß er ohne Papier das richtige Gewicht geben.

[63]) **Mit einer Mütze von Papier.** S. Anm. **29** im 1. Bd.

[64]) **Für Geld** ꝛc. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, da die Söhne ihre Künste **proprio Marte** erlernt haben.

[65]) **Nennillo und Nennella.** Eigentlich Verkleinerungsformen von **ninno**, das Kind, span. **niño**, also wörtlich „das Knäblein und das Mädlein."

[66]) **Hatten die Kinder Angst.** Im Orig. **li Nennille. o fosse la paura etc.**, d. h. die Kinder, entweder aus Furcht u. s. w. — Hier muß ein anderes mit o „oder" anfangendes Satzglied entweder durch einen Druckfehler oder durch eine Nachlässigkeit des Schriftstellers ausgefallen sein.

[67]) **Cenzullo** heißt in den Märchen selbst, wo er übrigens nur ein Mal mit Namen genannt wird, Ciommetiello.

[68]) **Venus.** Im Or. **Venere co lo tiempo sujo**, d. h. Venus mit ihren Katamenien: vgl. Anm. **64** im 1. Bd.

[69]) **Und sucht sie zu unterbrechen.** Im Or. **fa fuorfece, fuorfece.** Wir wollen hier die im Orig. gegebene Erklärung dieser Redensart nebst dem dazu gehörigen Geschichtchen folgen lassen. „**Fuorfece**, die Scheere. **Far fuorfece, fuorfece**, eine sprichwörtliche Redensart, wodurch man andeutet, daß Jemand durchaus schwatzen und die Lippen in einem weg gleich einer Scheere auf- und zumachen will; welches Sprüchwort man mit einer Geberde der Hand begleitet, wobei man den Zeige- und Mittelfinger nach Art einer Scheere in Bewegung setzt. Man erzählt nun, daß ein Ehemann von seiner Frau, die alles besser wissen wollte, als er, und unaufhörlich schwatzte, im höchsten Grade gepeinigt, sie an den Strick eines Brunnens band, und während er ihr drohte, sie zu ersäufen, wenn sie nicht aufhörte, sie langsam in denselben hinunterließ, indem er ihr Zeit lassen wollte, andern Sinnes zu werden; die Frau jedoch rief ohne Aufhören: „Ich will immer Scheere, Scheere machen." Endlich war sie ganz unter dem Wasser und konnte daher den Mund nicht mehr öffnen; gleichwohl hob sie die Hand empor und ahmte mit den Fingern die oben erwähnte Geberde nach. Da nun ihr Mann sah, daß die Natur sich nicht ändern läßt, so gab er nach, zog sie wieder heraus

und lebte fortan mit ihr in Frieden, indem er stets bei sich selbst sagte: „**Durum, sed levius fit patientia quidquid corrigere est nefas.**

[10]) Lucia aber war während der ganzen Erzählung sehr übel zu Muth gewesen. Im Or. heißt es wörtlich: „Lucia aber benahm sich während der ganzen Erzählung wirklich wie eine Lucia;" Anspielung auf die Redensart: „**far cierne Lucia**, sich hin- und herdrehen, zaudern." — Uebrigens wird die Sklavin in dem ganzen Pentamerone nur hier und dann noch einmal gegen Ende des Buches mit Namen genannt.

Excurs

(s. Anmerkung No. 91 im 1. Bd.)

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: die Feige weisen.

Es ist bekannt, daß schon seit den ältesten Zeiten von den mancherlei Arten der Zauberei ganz besonders die Beschreiung und die Bezauberung durch den bösen Blick (gr. βασκάνιον, βασκανία, und davon lat. fascinum, fascinatio*) gefürchtet wurde und zum Theil auch noch wird. Diese Furcht aber hatte, wie gleichfalls bekannt, ihren Grund hauptsächlich in der herrschenden Vorstellung von dem Neid der Götter und Menschen, dem man eine ganz besondere Kraft zuschrieb und daher durch verschiedenartige Mittel zuvorzukommen oder dessen Wirksamkeit zu brechen suchte.

*) Auch findet sich der dem Deutschen entsprechende Ausdruck ὀφθαλμὸς πονηρός in folgender interessanter Stelle bei Chrys. t. 3. p. 320. βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βαλανείῳ λαμβάνουσι τροφοὶ καὶ θεραπαινίδες καὶ τῷ δακτύλῳ χρίσασαι, κατὰ τοῦ μετώπου τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἂν ἔρηταί τις· τί βούλεται ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὀφθαλμὸν πονηρὸν ἀνασχέσθαι, φασί, καὶ βασκανίαν καὶ φθόνον. cf. Ev. Matth. 20. 15. Auch gebrauchte man oft den Ausdruck ὀφθαλμὸς βάσκανος, z. B. Plutarch in der gleich anzuführenden Stelle.

Dies geſchah nun theils durch Worte, wie z. B. bei den Römern, wenn man ſich ſelbſt lobte, der Ausruf praefiscine oder peacfiscini in Gebrauch war, entſtanden aus prae (hier gleich sine nach Charis. cap. de Praepos.) und fascinum, alſo „ohne Beſchreiung", ferner die Redensart absit invidia verbo, und bei den Griechen die Formeln προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν (ſ. Bergler zu Alciphr. Epist. 1, 33), προσκυνῶ τὴν Ἀδράστειαν, ἀπείη δὲ ἡ Ἀδράστεια, Ἀδράστεια φίλη, Ἀδραστείας νόμος s. θεσμός (ſ. Steph. Thes. ed. Didot s. v. Ἀδράστεια), indem nämlich dieſe Göttin (auch copulate Ἀδράστεια Νέμεσις genannt, Steph. Thes. l. c.) in dieſer Beziehung wie wir wiſſen, vorzugsweiſe gefürchtet wurde, daher auch Plin. h, n. 28. 5, in. ſagt: cur et fascinationibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes? woraus hervorgeht, daß auch die Lateiner ſie bei der Furcht vor Beſchreiung anriefen. Zur Abwendung der Faſcination aber, welche man zuweilen unwillkührlich und ſogar an ſich ſelbſt ausüben konnte*), bediente man

*) Plut. Quaest. Conviv. I. 5. quaest. 7. καὶ φίλους καὶ οἰκείους, ἔνιοι δὲ καὶ πατέρας ἔχειν ὀφθαλμὸν βάσκανον ὑπολαμβάνουσι ὥστε μὴ δεικνῦναι τὰς γυναῖκας αὐτοῖς τὰ παιδία μηδὲ πολὺν ἐᾶν χρόνον ὑπὸ τῶν τοιούτων καταβλέπισθαι· πῶς οὖν ἴτι δόξει φθόνον τὸ πάθος εἶναι: τί δὲ, ὦ πρὸς τοῦ Διός, ἐρεῖς περὶ τῶν ἑαυτοὺς καταβασκαίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μή, πάντως ταῦτα ἀνέγνωκας·

Καλαὶ μὲν ποτ ἔσαν καὶ σὰ φάραι Εὐτελίδαο
Ἀλλ' αὐτὸν βασκαίνει ἰδὼν ὀλοφώιος ἀνὴρ
Δινήεντι ποταμῷ· τὸν δ αὐτίκα νοῦσος ἀεικὴς·

ſich mancherlei Mittel*), von denen wir als hierher gehörig nur die Anwendung von Figuren der Geſchlechtsteile erwähnen, daher in ſpäterer Zeit in dieſer Beziehung der Feldgott Priapus und deſſen Symbol, der Phallus, ſehr angeſehen waren. Die für uns anſtößigen Sinnbilder der Fruchtbarkeit aus der alten Religion wurden, wie Voß zu Virg. Georg. 4, 111 bemerkt, ſpäter auch als Abwehrungen des neidiſchen Blicks, den man für ſchädlich hielt (Virg. Ecl. 3, 103) ausgelegt; vielleicht weil man glaubte, daß durch die Obſcenität der Figur das Auge ſich unwillkührlich abwende cf. Plut. an der angeführten Stelle: διὸ καί τὸ (ich möchte lieber τι leſen) τῶν λεγομένων προβασκανίων γένος οἴονται πρὸς τὸν φθόνον ὠφελεῖν, ἑλκομένης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὄψέως, ὥστε ἧττον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσι (vgl. jedoch weiter unten). Daher wurde auch der Phallus wegen dieſer großen Wirkſamkeit in der Abwehr der Beſchreiung, lat. fascinum, ſelbſt auch mit dieſem Ausdruck bezeichnet und vielfach in Anwendung gebracht; wir finden ihn vor Gärten und Hausthüren aufgehängt (Pl. h. n. 19, 4, s. 19. horto et foco contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio

---

*) Ὁ γὰρ Εὐτελίδας λέγεται καλὸς ἑαυτῷ φανεὶς καὶ παθών τι πρὸς τὴν ὄψιν, ἐκ τούτου νοσῆσαι καὶ τὴν εὐεξίαν μετὰ τῆς ὥρας ἀποβαλεῖν.

*) Lat. amuleta, nodi, vincula, im Mittellatein brevia, ligaturae, alligaturae, suballigaturae, ligamenta, obligamenta, obligationes; gr. ἀλεξιφάρμακα, ἀποτρόπαια, φυλακτήρια, περίαπτα, περιάμματα, ἀβράσκαντα, βασκάνια und προβασκάνια, cf. Erſch und Gruber s. v. amuletum.

satyrica signa), Triumphatoren haben ihn unter ihrem Triumphwagen hängen, und Kinder, welche ganz besonders als der Fascination ausgesetzt galten*), tragen ihn unter dem Namen praebia, bulla, lorum, aus mancherlei Stoffen gefertigt um den Hals**), ja, eine besondere Gottheit verdankt ihm Wesen und Namen, nämlich der Fascinus, von dem daher Plin. h. n. 28. 4. 5. 7 sagt: Fascinusimperatorum quoque non solum infantium custos, qui Deus inter sacra Romana a Vestalibus (!) colitur: et currus triumphantium, sub his pendens, defendit medicus invidiae. Besonders aber fürchtete man wegen ihres bösen Blickes Männer und Frauen mit doppeltem Stern in jedem Auge; auch ganze Völkerschaften waren wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt***).

*) Plut. I. c. *γινώσκομεν γὰρ ἀνθρώπους τῷ καταβλέπειν τὰ παιδία μάλιστα βλάπτοντας* cf. Alex. Aphr. Probl. 2, 33. *διὰ τί τινὲς βασκαίνουσι, καὶ μάλιστα παῖδας;*

**) Cf. Varro de L. L. 7. 97. ad. Mueller: pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, ne quit obsit, bonae scaevae causa scaevola appellata; vergl. auch Macrob. Sat. 1. 6: „Nonnulli credunt ingenuis pueris attributum, ut cordis figuram in bulla ante pectus annecterent.

***) Pl. h. n. 7. 2. In eadem Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus; quorum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes. Esse ejusdem generis in Triballis et Illyriis adjicit Isigonus, qui visu quoque effascinent, interimantque quos diutius inturantur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilius esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Hujus generis et feminas in Scythia, quae vocantur Bithyae, prodit Apollonides.

Aber auch unter den Völkern der neuern Zeit findet sich, wie bereits bemerkt, dieser Glaube an Beschreiung u. dgl., so wir an Mittel, welche dieselbe abwehren sollen. Wir Deutschen kennen den „bösen Blick," die Portugiesen das olho mao, die Spanier das mal de ojo, die Engländer und namentlich die an dergleichen Kenntnissen sehr reichen Schotten das evil eye, ganz besonders aber die Italiener und unter diesen wieder vorzüglich die Neapelitaner das mal' occhio, welche letztere aus Furcht vor demselben alle Augenblicke ausrufen „li mal' uocchie no me pozzano, d. h. der böse Blick möge mir Nichts anhaben können"; so wie sie auch zur Abwehr desselben eine Geberde machen, die darin besteht, daß sie die Spitze des Daumens zwischen den Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand stecken. Dies heißt far la fico, im gewöhnlichen Italienisch far la fica, und ist eigentlich eine Geberde des Spottes, dient aber in diesem Falle als eine sich selbst oder einem Andern angethane Verhöhnung zur Abwendung der Fascination und als Beänftigung der im Volk ohne dessen deutliches Bewußtsein fortlebenden Nemesis; so wie auch der Gebrauch des Phallus als Amulet bei den Alten, der sich übrigens noch unter den heutigen Italienern erhalten hat (siehe z. B. Forcellini s. v. fascinum) vielleicht in dieser Selbsterhöh-

Pylarchus et in Ponto Thibiorum genus, multosque alios ejusdem naturae, quorum notas tradit in altero oculo geminam pupillam; in altero equi effigiem . . . . . Feminas quidem omnes ubique visu nocere quae duplices pupillas habeant, Cicero quoque apud nos auctor est. Vgl. über das ähnliche Volk der Telchiner bes. Höck's Kreta p. 345 sqq.

nung seinen Ursprung gehabt haben mag (vgl. jedoch oben); daher auch die Neapolitaner, wenn diese Geberde die Beschreiung von einem Freunde abwehren soll, dieselbe, um ihn nicht wirklich zu kränken oder zu beleidigen, unter dem Mantel machen. So heißt es in der fünften Ekloge (Terpsichore) unseres Basile, nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in Vielen erregte Neid geschildert worden ist:

Frate, le voglio fare
Na bella fico sotto a lo mantiello.
Azzò che lo mal' uocchio no le pozza,

Und in der achten Ekloge (Urania) heißt es:

Comme staje galante
E comme staje polito,
Pare no signoriello;
Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Es bedeutet aber diese Geberde eine als Spott beabsichtigte und daher zur Abwehr der Fascination sehr passende Vorstellung des cunnus*); dieser heißt nun im gewöhn-

*) Dieser wird auch sonst auf ähnliche Weise abgebildet; so besteht z. B. das Zeichen desselben, **Ioni** genannt, welches, so wie das **Lingam** als Symbol des **Siva**, eben so als Sinnbild seiner Gemahlin **Dêvi** oder **Bhavani** verehrt und mit Kuhmist auf die Stirn der Priester gezeichnet wird, aus einem offenen Dreieck, in dem sich ein Punkt befindet. Auf ähnliche Weise ist aber der **Cunnus** auch noch in neuerer Zeit der Welt abgebildet gezeigt worden. Die den numismatischen Curiositätensammlern wohlbekannten Gesetzguldenen nämlich, welche König August von Polen in den Jahren **1706** und **7** schlagen ließ, verdanken bekanntlich ihren Ursprung einer

lichen Italieniſch unter anderm auch fica, woher die Bezeichnung der in Rede ſtehenden Geberde durch die Redensart far la fica. Letzteres Wort iſt ſeiner Abſtammung nach wahrſcheinlich gleichbedeutend mit fico, die Feige, denn ſo heißt, und zwar im gen. fem. la fico, ſowohl die Frucht, als auch die angeführte Geberde, wie bereits oben erwähnt, auch jetzt noch in der Neapolitaniſchen Mundart; und im ältern gemeinen Italieniſch wurden beide Formen promiscue gebraucht: ſo z. B. bei Bojardo Orl. inam. c. 34 st. 42.

Marfiſa il segue, e gridando il minaccia.

Ghiotton dicendo, e ti costerà cara:

Egli (sc. Brunello) si volta, e falli un fico in faccia ecc.

und ebendaſ. c. 39. st. 58.

Ella (sc. Marfiſa) seguito l'ha sin a quel giorno
E d'impiccarlo sempre lo minaccia:
Ei la beffava ogn'ora con gran scorno,
E cento fiche le havea fatto in faccia.

Auch im Mittellatein überſetzte man den Ausdruck durch facere ficham und facere ficum*), und ebenſo bedeutet

---

Wette deſſelben mit ſeiner Geliebten, der Gräfin Geſel, daß er nämlich ihren cunnus auf einer Münze abbilden könne, was ſie verneinte. Das Gepräge der Rückſeite zeigt nun zwei Schilder, die ſo gegen einander gekehrt ſind, daß ſie eine längliche Oeffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt iſt.

*) Ficham facere (it. far le fiche etc.) medium unguem ostendere, signum derisionis et contemtus. Stat. Palav. I. 2. c. 12. p. 85. Ordinatum est quod si aliqua persona contra Dominum Deum nostrum vel Dominam sanctam Mariam ejus matrem vel aliquem ex sanctis per Ecclesiam

im Griechiſchen σῦκον ſowohl die Feige als den cunnus (z. B. Aristoph. Pax. v. 1342). Von den Italienern nun nahmen einige andere Völker wahrſcheinlich die erwähnte Geberde an und überſetzten den italieniſchen Ausdruck vielleicht aus Unachtſamkeit wegen des Gleichklangs von fica und fico oder des Anſtandes halber durch „Feige“; ſo ſagt man im Franzöſiſchen faire la figue, im Deutſchen „die Feige (oder den Daumen) weiſen,“ im Engliſchen to give the fico oder to fig: die Portugieſen und Spanier eigneten ſich das Wort in ſeiner unveränderten Form zu, obwohl es ſo bei ihnen urſprünglich nichts bedeutete und erſt durch die Aufnahme eine Bedeutung erhielt; im Spaniſchen nämlich ſagt man hazer la higa (f geht bekanntlich im Spaniſchen häufig in h über), und im Portugieſiſchen dar huma figa: und da beide Völker gleichfalls den durch Beſchreiung und böſen Blick verurſachten Schaden, bei ihnen quebranto genannt, gar ſehr fürchten, ſo hängen ſie zur Abwehr deſſelben, gemäß der, wie wir oben geſehen, bei mehreren Völkern herrſchenden Gewohnheit, namentlich den Kindern obſcöne Figuren um den Hals, welche ſie gleichfalls ſpaniſch higas und portugieſiſch figas nennen, weswegen dieſe Wörter auch geradezu für „Amulet“ gebraucht werden; da fer-

veneratis Ficham fecerit, pro qualibet vice puniatur et condemnetur in libris quinque.

Ficus facere. Eadem notione. Litt. remiss. anno 1449 in Reg. 180 Chartoph. reg ch. 47. Dictus de Remato cum ambabus suis manibus fecit ficus dicto Sermes eum despectando, dicendo sibi: Je t'en fau la figua et t'en despiege. Siehe Ducange ed. Henschel s. vv.

ner dieſe Figuren gewöhnlich aus Gagat, ſpan. azabache, gemacht ſind, ſo bedeutet der Ausdruck azabaches gleichfalls „Amulete.“ (Siehe eine Note des Grafen Caſa-Valencia zu Don Quijote, parte I. c. 32, Ausgabe von Ibeler vol. V, p. 422.) Die Neugriechen hingegen bezeichnen mit eben ſo großer Natürlichkeit wie die Italiener die in Rede ſtehende Geberde durch den Ausdruck γειλοκοπῶ, zuſammengeſetzt aus γεῖλος, cunnus, und κοπῶ i. e. κόπτω, etwa wie auch wir ſagen „ein Schnippchen ſchlagen.“

Wir ſehen alſo, daß der deutſche Ausdruck „die Feige weiſen“ mit der Figur einer wirklichen Feige Nichts zu ſchaffen hat, wie er aber gleichwohl damit zuſammenhängt; ſo wie andererſeits die engliſchen Redensarten: I do not care a fico und a fig for . . . „es iſt mir ganz gleichgültig, ich kümmere mich nicht im Geringſten um . . .“ und die italieniſche „non vale un fico, es iſt keinen Pfifferling werth“ gleichfalls Nichts mit einer Feige zu thun haben, da dieſe Frucht namentlich in England zu den ausländiſchen und daher ſeltneren und theurern gehört; vielmehr beziehen ſie ſich auf die Geberde fica, welche, wie wir geſehen, im ältern gemeinen Italieniſch auch fico hieß; ſo wie man denn auch im Spaniſchen die Redensart hat: no dar por una cosa dos higas, wodurch das eben Geſagte auf das Deutlichſte beſtätigt wird.

Es erhellt nun aber aus dem Bisherigen, daß Adelung in ſeiner Erklärung der in Rede ſtehenden Redensart ſich mehrfach geirrt hat. Er ſagt nämlich: „Einem die Feige weiſen, d. i. einem mit geballter Fauſt drohen, iſt ein im Oberdeutſchen üblicher, vermuthlich aus dem Italieniſchen

mostrar oder far le fiche ad uno entlehnter Ausdruck, welcher von der Aehnlichkeit der Faust mit der Frucht des Feigenbaumes hergenommen sein soll. Im Spanischen lautet dieser Ausdruck hazer la higua (l. higa. Adelung hat sich hier durch die bei Carpentier vorkommende, oben erwähnte, altfranzösische Redensart: je t'en fau la figua, die ihm vorschwebte, geirrt), im Französischen faire la figue, und im mittlern Latein bei Carpentier ficham facere und ficus facere, wo es aber auch ein Verhöhnen durch Aufhebung des mittelsten Fingers bedeutet und als eine Injurie verboten wird." Adelung übersah also bei seiner Erklärung dieser Redensart und Geberde fast die Hauptsache, nämlich das Durchstecken des Daumens, und weil die so geschlossene Faust dem zu Verhöhnenden natürlich entgegen gehalten wird, so faßte er diese Geberde als eine Drohung, die aber gar nicht darin liegt, ebenso wenig wie eine geballte Faust einer Feige ähnlich aussieht.

Was nun die oben aus dem Henschel'schen Ducange angeführte und von Adelung erwähnte Erklärung der mehrerwähnten Redensart betrifft, deren Worte (medium unguem ostendere) dem Juvenal (10, 53) entlehnt sind, so ist sie entweder gleichfalls unrichtig oder unvollständig; letzteres nämlich, wenn man annehmen will, daß ein bloßes Ausstrecken des Mittelfingers, um Jemand zu verhöhnen, gleichfalls durch den Ausdruck ficham facere bezeichnet wurde. Auch diese Geberde hatte dann gewiß eine, wie wir bereits gesehen, zur Verspottung sich passende, obscöne Bedeutung; denn verpus (im späten Latein „der Mittelfinger") a verpa dicitur, quia, si solus exeratur, reli-

quis digitis compressis, referat verpam sive veretrum: v. Vossii Etymol. Ling. Lat. s. v. Verpus. cf. zu Juvenal l. c. Die Erklärung, welche Ménage in ſeinem Diction. de la Langue française s. v. figue von dem Ausdruck Juvenal's an dieſer Stelle (medius unguis) giebt, daß er nämlich la moitié de l'ongle bedeute, iſt offenbar unrichtig, ſo wie auch das Geſchichtchen, welches er über den Urſprung der italieniſchen Redensart far la fica anführt, in dieſer Beziehung wenigſtens durchaus keine Beachtung verdient; wohingegen der Graf Caſa-Valencia in der angeführten Note zum Don Quij. viel richtiger ſagt: la higa y la idea de la fascinacion nos viene de los Romanos.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die oft erwähnte Geberde zuweilen mit beiden Händen zugleich gemacht wird; daher auch im Italieniſchen promiscue ſowohl far la fica als auch le ſiche und im Deutſchen „die Feige" und „die Feigen weiſen." Siehe auch das obige Citat aus Ducange s. v. ficus facere, wo es heißt: cum ambabus suis manibus fecit ficus.

Wir laſſen ſchließlich ein alphabetiſches Verzeichniß der im Pentamerone vorkommenden, oft ſehr unkennbaren Abkürzungen von Eigennamen nebſt deren Erklärung folgen, indem wir nur noch bemerken, daß auch von dieſen Cortese's Brief an Meſſer Uneco (ſ. Bemerkungen u. ſ. w. p. 304) eine ſcherzhafte Zuſammenſtellung enthält. Eine Schöne nämlich, voll Zorn über einen ihr gemachten Liebesantrag, ruft ihre Freunde und Vettern, die ſich in der Nähe aufhalten, mit folgenden Worten herbei: „Zu Hülfe, zu Hülfe, Maſe, Maſiello, Maſone, Maſuccio, Micco, Mineco, Menecone, Menechiello, Menecuccio, Miccone, Miccuccio, Titta, Peppo, Millo, Pompeo, Cola, Coluccio, Colello, Rienzo, Renzone, Renzullo, Janne, Janniello, Tonno, Anteniello, Antoniuccio, Antuono, Cicco, Ciccone, Ciccariello, Jacovuccio, Jacovone, Jacoviello, Jacovo."

Bella für Iſabella.
Betta ſ. Eliſabetta.
Biaſillo ſ. Biaſe, Blaſius.
Cecca, Ceccarella, Ceuzzace } ſ. Francesca.
Cecco, Ceccariello, Cecchitiello, Ceccone, Cicco } ſ. Francesco.

Cienzo, Cenzullo, Cenzone } für Vincenzo.
Cenzolla, Fem. von Cenzullo.
Gianni f. Giovanni, Johann.
Gianna f. Giovanna.
Gice f. Beatrice.
Gilla, Giulla } f. Giulia, Julie.
Giullone f. Giulio, Julius.
Giommo, Giemmetiello } f. Geronimo, Hieronymus.
Giemmetella, Fem. des vorhergehenden.
Gola f. Nicola.
Fonzo f. Alfonso.
Ghiacova f. Ghiacoma, Jakobine.
Ghiacuccio f. Ghiacovo, Jakob.
Grazella f. Grazia.
Grazullo f. Grazio.
Ghiennarone, Jennariello } f. Gennaro, Januarius.
Jacovuccio f. Jacovo, Jakob.
Jannuccio f. Giovanni, Johann.
Janetella f. Giovanna.
Lella, Lilla } f. Lelia u. dies f. Aurelia u. Angiolella.
Lise f. Liseo, Eliseo.
Lollo f. Gregorio.
Luccio f. Lucio, Lucius u. Carluccio, Carlo, Carl.
Marchetta, Fem. von Marco, Marcus.
Marcuccio f. Marco.
Mase f. Tomaso.
Meneca, Menechella } f. Dominica.
Menecuccio, Micco, Miccone, Minecco } f. Dominico.
Meo, Miuccio } f. Bartolomeo.
Milla f. Camilla.
Millo, Milluccio } f. Camillo.
Miuccio, siehe Meo.
Nardo, Nardiello } f. Leonardo
Nella f. Antonella.
Nora f. Eleonora.
Nuccia f. Annuccia, Anna.
Nuccio f. Antonuccio und Jannuccio.
Nufriello f. Onufriello, Onuphrius.

Pascuzza f. Pascadozia.
Peppo, Pippo, Peppone, Pone } f. Gioseppo, Joseph.
Pepa, Puccia } f. Gioseppa.
Petrullo f. Pietro.
Renzone f. Lorenzo.
Rita f. Margherita.
Semmone f. Simone.
Semmonella, Fem. des vorhergehenden.
Titillo, Tittone } f. Tito, Titus.
Tolla f. Vittoria.
Tore f. Salvadore.
Zeza, Zoza } f. Lucrezia.

Einige Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur, so wie über Basile insbesondere.

So sehr auch in Deutschland die Kenntniß der allgemeinen italienischen Sprache und der in derselben verfaßten Werke verbreitet ist und durch stets neu erscheinende, oft höchst schätzenswerthe Arbeiten auf diesem Felde gefördert wird, so spärlich sind unseres Wissens bisher doch die Mittheilungen über die einzelnen Dialekte derselben und deren Literatur geblieben. Der Erste, der uns einigermaßen ausführliche Nachrichten in dieser Beziehung gegeben, war der treffliche Fernow in seinen „Römischen Studien" (Bd. III.): seitdem jedoch ist diesem in mehr als einer Hinsicht interessanten Gebiet nur wenig Berücksichtigung zugewandt worden. Da uns nun das vorliegende Werk zunächst auf den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur hinweist, so wollen wir einiges auf diese Bezügliche hier folgen lassen, indem wir uns jedoch aus mehrfachen Gründen darauf beschränken, nur einige allgemeine Mittheilungen zu machen, die aber auch so, als ein ziemlich unbekanntes Feld betreffend, vielleicht nicht ohne Interesse sein werden.

Was nun zuvörderst den Sprachkörper der neapolitanischen Mundart betrifft, so wird sich einem Jeden, der sich die Geschichte Unteritaliens, soweit sie uns von den frühesten

Zeiten an bekannt ist, namentlich aber den so häufigen Wechsel fremder Oberherrschaft und die damit verbundene Vermischung mit andern Völkern, wie er daselbst Statt fand, nur ganz im Allgemeinen vergegenwärtigt, gleich von selbst die Vermuthung darbieten, daß der dort gesprochene Dialekt eine sehr eigenthümliche Färbung und mannigfache Verschiedenheit von den übrigen Schwestermundarten haben müsse. Und diese Muthmaßung zeigt sich auch vollkommen gegründet. Da jedoch bereits Fernow (l. c. S. 304 ff.) eine übersichtliche, wenn auch nur gedrängte Darstellung dieser Abweichungen gegeben hat,*) so können

*) Nach der im gewöhnlichen Italienisch geschriebenen Abhandlung des Abate Ferdinando Galiani: **Del Dialetto Napoletano.** Diese Schrift erschien zuerst im Jahre 1779, ohne Angabe des Verfassers und fand alsbald so großen Beifall, daß bereits im folgenden Jahre eine zweite Auflage nöthig wurde, die aber durch den Tod Galiani's, der seine Arbeit vielfach vermehrt und verbessert hatte, unvollendet blieb. Der bereits gedruckten sieben Bogen (168 Seiten, das Ganze enthält 190 Seiten) bedienten sich die Herausgeber der von 1783—1789 zu Neapel erschienenen, unten ausführlicher erwähnten **Collezione di tutti i Poemi in Lingua Napoletana**, um die Abhandlung nebst nicht wenigen Berichtigungen und Zusätzen in dieser Sammlung abdrucken zu lassen, woselbst sie den letzten oder 28sten Band bildet. Sie behandelt in verschiedenen Abschnitten die Aussprache d. h. die Abweichungen derselben im Munde der Neapolitaner von dem gewöhnlichen Italienisch, ferner verschiedene Punkte der Grammatik und Orthographie und geht nach einigen geschichtlichen Bemerkungen über die Entstehung und Zusammensetzung des neapolitanischen Dialekts zu einer zusammenhängenden Darstellung der Literatur desselben über, woran sich dann noch ein genauerer Nachweis und Inhaltsangabe der einzelnen Schriften nebst bibliographischen Nachrichten schließen. Bei unserer

wir uns einer nähern Behandlung derselben unter Hinweisung auf ihn und seinen Gewährsmann Galiani entheben

Benutzung dieser Abhandlung haben wir ohne weitere jedesmalige Angabe die Verbesserungen und Nachträge der Herausgeber an den gehörigen Stellen in Anwendung gebracht und uns überhaupt, wie schon bemerkt, einer gedrungenen Uebersichtlichkeit befleißigt, indem wir wegen des Ausführlicheren auf Galiani selbst verweisen. Dieser ist übrigens mehrfach und zuweilen sehr scharf angegriffen worden und zwar nicht nur wegen unrichtiger Angaben, sondern auch wegen seiner ungenauen Kenntniß der neapol. Mundart und der dadurch bedingten schiefen Urtheile. Namentlich geschah dies von dem ungenannten Verfasser einer hinter Galiani's Abhandlung abgedruckten, aber sonst nirgend, auch nicht in dem Verzeichniß der in der Collezione enthaltenen Werke, erwähnten Contreverseschrift. Sie ist direkt gegen Galiani gerichtet und mit ungemeiner Lebendigkeit und beißendem, oft aber auch für uns zu derbem Witz in neapolit. Mundart geschrieben, wie dies auch schon der Titel **Lo Vernacchio** und die Bezeichnung des Abate Galiani als Abate Strunzillo zeigt. (Ersterer Ausdruck nämlich bedeutet einen mit dem Mund zum Spott eines Andern nachgeahmten **crepitus ventris**, zuweilen auch diesen selbst; **Strunzillo** aber heißt eigentlich **grumulus merdae**, bedeutet aber gewöhnlich Jemand, der sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen). Wir haben diese Schrift, deren Verfasser eine sehr genaue Kenntniß seines Mutterdialekts gehabt zu haben scheint, wo sich Gelegenheit bot, benutzt, und werden sie noch mehrmals anzuführen haben. Auch Galiani selbst hat sie in der zweiten Ausgabe seiner Abhandlung, die er vorbereitete, berücksichtigt, jedoch nicht überall, und wie es den Anschein hat, aus übel angebrachtem Stolz. Wir würden dies nicht sagen, wenn es nicht zuweilen auf der Hand läge und nicht sogar die Herausgeber der Galiani'schen Abhandlung in der großen Sammlung ihm unter Anderm auch eine genaue Kenntniß der neapolitanischen Mundart streitig machten. S. **Del Dial. Nap.**

und wollen daher in dieser Beziehung nur folgende Bemerkungen hier Raum finden lassen.

---

p. 174 Anm. und p. 176 Anm. Wer daher auf ein genaueres Studium der neapolitanischen Mundart und deren Literatur eingehen will, wird von Galiani's Arbeit zwar Gebrauch machen müssen, jedoch dieselbe noch sehr ungenügend finden und daher in Ermangelung einer bessern in Bezug auf den ersten Punkt wegen des Mangelhaften auf eigene Beobachtung angewiesen sein, über die Literatur hingegen verbreiten sich ausführlich die Werke von Toppi, Nicodemi und Eustazio d'Afflitto. Dem trefflichen Fernow, der sich bei der Behandlung der übrigen italienischen Dialekte, wie es scheint, Alles selbst zusammentragen mußte, war es gewiß willkommen hier eine verhältnißmäßig „ausführliche" Vorarbeit zu finden, daher er sie vielleicht aus Dankbarkeit „musterhaft" nennt. Dies ist sie jedoch, wie gesagt, nicht in jeder Beziehung, obwohl es uns zu weit führen würde, dies, wie wir wohl könnten, hier auf genügende Weise darzuthun. Welche Mängel aber auch immer Galiani's Arbeit haben mag (und zur Entschuldigung derselben führen die Herausgeber in der Vorrede die hinfällige Gesundheit und die überhäuften, wichtigen Berufsgeschäfte des Verfassers an, der nämlich Besitzer eines hohen Collegiums war), so wurde sie gleichwohl, wie bereits bemerkt, von der Mehrzahl der Gelehrten mit sehr großem Beifall aufgenommen, wie unter Anderm auch aus dem erwähnten raschen Absatz derselben hervorgeht. Galiani hegte übrigens, wie sich dies in zahlreichen Stellen seiner Abhandlung zeigt, eine innige Liebe zu seinem Vaterlande und erkannte die steten Schäden desselben, namentlich aber das Unheil, welches Despotismus sowohl als Priester- und Jesuitenherrschaft über Neapel gebracht hatten, sehr wohl, ließ sich aber dadurch zuweilen, wie gesagt, zu unrichtigen Urtheilen über literarische Erzeugnisse verleiten, wie wir dies auch gelegentlich noch weiter anzumerken Veranlassung haben werden.

So wie ſich nämlich in der neapolitaniſchen Mundart einerſeits Abweichung von den übrigen italieniſchen Dialekten zeigt, ſo weiſt ſich, wie auch ganz natürlich iſt, eben ſo mancherlei Uebereinſtimmung mit denſelben und namentlich mit den ſüdlichen, beſonders in gewiſſen Buchſtabenverwandlungen. Das von Fernow an verſchiedenen Stellen hierüber Geſagte zuſammenfaſſend und zum Theil ihn und Galiani vervollſtändigend, bemerken wir hier nur die im Neapolitaniſchen Statt findende Verwandlung des l in r z. B. corpa für colpa, des gh in gli z. B. ghiotto für ghiotto, des s in z nach einem Conſonanten z. B. corzo für corso, ſo auch pozzo für posso, die Verkürzung der Infinitive um die letzte Silbe z. B. amà, temè für amare, temere, welches Alles ſich auch im römiſchen Dialekt findet; die Verwandlung des nd in nn z. B. monnare für mondare, funno für fondo, welche den Neapolitanern ſowohl als den Römern, Sicilianern und Sardiniern eigen iſt; ferner die häufige Verwandlung der Silbe al in au z. B. autro, caucio für altro, calcio, der Silben fia, fio und fiu in scia, scio und sciu z. B. sciamma, sciore, sciume für fiamma, fiore, fiume, der Silbe chia in pia z. B. chiano für piano, ebenſo chiù für più; des qu in ch z. B. chillo, chesto für quello, questo und den Verkleinerungsſilben uccio und uccia oftmals in uzzo und uzza, welches Alles den Neapolitanern und Sicilianern gemein iſt. Als dem römiſchen Dialekt eigen führt Fernow an (p. 245) sierra Degen, guappo und smargiasso Raufer, le fangose die Schuhe, grimma das alte Weib, ſie gehören aber auch dem Neapolitaniſchen, smargiasso und grimma ſogar dem gewöhnlichen Italieniſch

an; das vorletzte jener Wörter hat im Neapolitaniſchen auch die Nebenform zangose, unter welcher es ſich in dem nachher näher zu erwähnenden Vocabolario aufgeführt findet. Die in dem von Fernow unter den Proben des römiſchen Dialekts gegebenen erſten Sonett vorkommenden, eigenthümlichen Ausdrücke sbattere für eſſen und fusto für Perſon ſind beide auch neapolitaniſch, ebenſo iſt die (S. 304) in dem Stück aus der alten Lebensbeſchreibung Cola di Rienzi's vorkommende Form acciso für ucciso auch jetzt noch dem neapolitaniſchen Dialekt eigen.*)

*) „Dieſer ältere römiſche Dialekt," ſagt Fernow (S. 299) „iſt im Ganzen dem neapolitaniſchen ſehr ähnlich und hat mit der jetzigen römiſchen Mundart wenig mehr gemein als die eben bemerkte Verwandlung des nd in nn, welche im Neapolitaniſchen gleichfalls Statt findet. Da der pugliesiſche oder neapolitaniſche Dialekt in jener Zeit der kultivirteſte war und in ganz Unteritalien herrſchte, ſo iſt die Verwandtſchaft dieſer älteſten römiſchen Mundart mit demſelben ſehr natürlich. Späterhin blieb, durch ungünſtige Umſtände, die neapolitaniſche zurück und die römiſche gewann an Bildung durch den Einfluß, welche die gebildete Geſammtſprache auf ſie erhielt." cf. p. 248 und 319. Endlich wollen wir noch anführen, wie ſich Fernow über die neapolitaniſche Mundart im Allgemeinen äußert. „Der neapolitaniſche Dialekt," ſagt er nämlich (S. 305), „hat gleich den übrigen Mundarten des ſüdlichen Italiens eine offene, ſtark betonte und daher ausdrucksvolle, klangreiche, aber darum doch nicht angenehme Ausſprache. Der Hang zu Vokalendungen iſt in dieſem Dialekt ſchon ſo entſchieden, daß, ſehr wenige Wörter ausgenommen, alle in einen Vokallaut ausgehen." Und S. 311: „Die Allgemeinheit der Vokalendungen, der Hang zu gleitenden Dipthongen, die häufige Verdopplung der Conſonanten und das Ruhen der Stimme auf denſelben, die häufige Verwandlung des i in e, des e in a und des o in u, die

Mit Beziehung auf diese Verwandlungen nun, welche die der italienischen Gesammtsprache angehörigen Wörter theils, wie eben erwähnt, in Uebereinstimmung mit andern Dialekten theils auf eigenthümliche Weise in der neapolitanischen Mundart zu erleiden haben (und in Betreff der letztern müssen wir der Kürze wegen auf Fernow verweisen) bemerkt Letzterer ganz richtig, daß „man schon gut mit dem neapolitanischen Dialekt bekannt sein muß, um unter dergleichen Vermummungen das Wort auf den ersten Blick zu erkennen." Zu den von ihm angeführten Beispielen als chiummo, anchire, ghiunno für piombo, empire, biondo, fügen wir noch einige andere hinzu, wie sciosciare, mecco, moppe, voze, agniento für sofliare, metto, mosse (er bewegte), volle, unguento u. s. w., die das Gesagte gewiß hinlänglich bestätigen. Wenn sich nun schon hieraus eine große Schwierigkeit für das Verständniß der im neapolitanischen Dialekt geschriebenen Werke ergiebt, die erst durch längeres Studium bewältigt werden kann, wozu auch noch die seltsame Orthographie kommt, hinsichtlich deren Galiani (p. 31) bemerkt: E cosa conosciutissima esservi anche ora infiniti Napoletani, che non avendovi l'occhio avvezzo, non sanno leggere Lo cunto de li cunte.

Dehnung der Vokalverbindungen durch ein dazwischen geschobenes j, der Hang zur Dehnung überhaupt und die starkbetonte singende Aussprache geben der neapolitanischen Mundart neben ihrem vollen weichen Klange zugleich eine gewisse Breite und Plattheit und bei ihrer Leidenschaftlichkeit zugleich eine gewisse Trägheit, so daß der Charakter jenes Volkes sich in derselben sehr sprechend abdruckt." Vgl. S. 401.

(Titel des Pentamerone) e i poemi del Cortese per solo effetto dell' ortografia, in cui sono scritti, ſo iſt dies Alles dennoch vergleichungsweiſe ein geringes Hinderniß. Anders indeß verhält es ſich nämlich mit den dem neapolitaniſchen Dialekt eigenthümlichen Wörtern und Redensarten, deren Zahl ungemein groß iſt. Wie dieſe hineingekommen, d. h. welche davon das eigenthümliche Produkt des Bodens und welche von fremden Völkern entliehen ſind, läßt ſich aus mehrfachen Gründen nur bei ſehr wenigen einzelnen nachweiſen. Wenn man nämlich bedenkt, daß Unteritalien ſeit den früheſten Zeiten der Wohnſitz ſo mannigfacher Völker oder ihrer Herrſchaft unterworfen geweſen iſt, daß dort die Sprache der Opiker, Tyrrhener, Hellenen, Samniter, Lateiner, Gothen, Byzantiner, Longobarden, Normannen, Deutſchen, Franzoſen und Spanier theils völlig geſprochen wurde, theils größern oder geringern Einfluß äußerte, ſo wird es einleuchten, daß eine ſehr bedeutende Menge von der italieniſchen Geſammtſprache abweichender Wörter im neapolitaniſchen Dialekt vorhanden ſein muß, außerdem, daß die eigenthümliche Lebendigkeit des denſelben ſprechenden, äußerſt redſeligen Volkes im Schaffen und Hervortreiben neuer Ausdrücke gewiß nicht ſpärlich war und noch iſt, wie dies ſchon die große Zahl von Onomatopöien und dieſen ähnlicher Wörter hinlänglich beweiſt,*) wozu

*) Dazu rechnen wir z. B. die Wörter **squacquara** kleines Mädchen, **squaquaracchiare** gebären, **squacquarare** plätſchern, **squacquarecchiare** geräuſchen, **squagliare** verſchwinden, **squaquigliare** und **squagliare** ſchmelzen, ſchwinden; ferner **piolaje**.

auch noch, wie Fernow bemerkt, der Umstand kommt, daß dieser Dialekt mehr als jeder andere von Schriftstellern bearbeitet worden, so daß die Literatur desselben von allen die reichste ist. Sehr schwierig jedoch, wie bereits erwähnt, und in den meisten Fällen fast unmöglich, dürfe es sein, jedes Wort von der Verdunklung, die es in so langen Jahrhunderten erlitten, zu entkleiden und auf seine Muttersprache zurückzuführen, auch wenn die sämmtlichen Sprachen der genannten Völker uns ebenso bekannt wären, als es einige derselben sind. Die Schwierigkeiten sind einleuchtend und groß, so daß einige Forscher auch noch das Pehlvi, das Tibetanische, Malabarische, Chinesische, Japanische u. s. w. zur Erklärung herbeiziehen wollten; s. Galiani, Prefaz. p. XII. Wir werden uns daher hier darauf beschränken, einige aus den bekanntern Sprachen stammende Wörter, die ihren Ursprung ziemlich deutlich an der Stirn tragen, beispielsweise anzuführen.

Als aus dem Arabischen herkommend werden in dem Vocabolario del Dialetto Napoletano von Galiani folgende bezeichnet. Cardascio von cardasch Bruder, Freund — chiausso Gerichtsdiener (auch im Spanischen vorhanden, chauz; vielleicht also zunächst von diesem) — copeta von cubaida Sesamsamen — vajassa von bagasch die Magd*)

---

piccejà, regnolejà, gualejà, verveseja, mbrosolejà ꝛc. sämmtlich brummen bedeutend und so noch viele andere

*) Davon stammt wahrscheinlich auch das sardinische **bagadia**, Jungfrau, das Fernow S. 347 als unbekannten Ursprunges anführt. Auch das im gewöhnlichen Italienisch vorhandene **bagascia** ist wahrscheinlich dasselbe Wort, wenn auch mit verunedel-

— mandracchio der Hafen, ein ſo genannter Stadttheil Neapels — bazaro der Bazar.

Galiani bemerkt bei dem letztgenannten Worte, daß ſeiner Meinung nach die im neapolitaniſchen Dialekt vorhandenen Wörter arabiſchen Urſprungs ſich nicht aus dem 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert herſchrieben, wo Araber ſich in der Nähe Neapels feſtgeſetzt hatten, ſondern durch die aus der Sklaverei zurückkehrenden, meiſt losgekauften, neapolitaniſchen Chriſtenſklaven in den Mund des Volkes gekommen ſeien. Zu dieſen Wörtern fügen wir noch das unzweifelhaft arabiſche, aus der bekannten Begrüßungsformel der Araber Salem alechem oder Alechem salem, d. h. „Friede ſei mit dir," entſtandene licchesalemme, welches im Neapolitaniſchen die Bedeutung „Liebkoſungen" angenommen hat.

Lateiniſch ſind, wie Galiani anführt: hocche na stante hoc non obstante — nantemonia ante omnia — bisse e bolo vis et volo, eine Formel, die bei Verlobungen gebraucht wird — non presutto non plus ultra — neegnare oder ngignare encaeniare — craje cras. Hierzu fügen wir noch †cot-pejo*) quod pejus — †quateno quatenus, in der Bedeutung „die Hauptſache" — †glinommaro glomus, eris — parzonale, parzonaro colonus partiarius. Alle dieſe Ausdrücke ſind offenbar erſt in ganz ſpäter Zeit durch die

ter Bedeutung; daſſelbe Schickſal hat ja auch das deutſche „H…" gehabt; cf. Vallen-Fahrenkrüger's Wörterb. der engl. Spr.; neu herausgegeb. von Adolf Wagner s. v. Whore.

*) Alle mit einem † bezeichneten Wörter fehlen im Vocabolario.

Kirche, die Schule oder die Gerichtshöfe in die Volkssprache gelangt.

Als aus dem Griechischen stammend bezeichnet das Vocabolario die Redensart pede catapede *ποῦς κατὰ ποδός*, langsam (auch im gewöhnlichen Italienisch, bemerken wir, findet sich cata in der Verbindung otta catotta „zuweilen, manchmal") — vastaso *βαστάζων* Lastträger*) — vuolo *βόλος*, lat. bolus, Wurf, besonders des Netzes — crisuommolo *χρυσόμηλον* Abrikose — caccavo *κάκκαβος*, lat. cacabus, Pfanne — catapano, nicht, wie das Vocabolario will, von *κατὰ πᾶν*, sondern wie Ducange s. v. catapanus zeigt, von *κατεπάνω*, wofür (nach desselben Gloss. med. et inf. Graec.) auch *καταπάνω* gesagt wurde, Aufseher, namentlich über die Lebensmittel, Maß und Gewicht u. s. w. und endlich jenimma *γέννημα* Geschlecht. Auch diese Wörter mit Ausnahme von vuolo und caccavo sind unserer Meinung nach erst in späterer Zeit unter der byzantinischen Herrschaft in den neapolitanischen Dialekt gekommen, wie dies z. B. offenbar mit dem Ausdruck catapano der Fall ist: denn der gegen Ende des 10ten Jahrh. von den byzantinischen Kaisern eingesetzten Statthalter Unteritaliens, der in Bari seinen Sitz hatte, führte namentlich den Titel catapanus oder catipanus, wovon die Provinz Catapania oder Catipania, heutzutag nach einer den Italienern geläufigern Form Capitanata genannt, ihren Namen erhielt.

*) Auch im ältern Italienisch in der Form **bastagio** vorhanden; und bei **Bojardo** c. 57, st. 12 heißt es:

Ben era ciascun tronco smisurato,
Ognuno a sei bastasi portar fe

Auch die Form dieſer Wörter im Neapolitaniſchen zeugt von neugriechiſcher Ausſprache.*)

*) So weit ſind die Ableitungen aus dem Griechiſchen ganz einleuchtend und ungezwungen. Der Herausgeber des **Vocabolario**, Francesco Mazzarello-Farae, Profeſſor der griechiſchen Sprache und Alterthumskunde in Neapel, hat jedoch geglaubt, hierbei nicht ſtehen bleiben, ſondern vielmehr das beſonnene Verfahren Galiani's verlaſſen zu müſſen. Wir wollen zur Beluſtigung der Leſer einige von Farae's Gymelegien hier folgen laſſen. — **Pacchiano** Bauer, nicht, wie Galiani will, von **paganus**, ſondern von *πάχνοιτος* gemein, gewöhnlich; oder von *πάχνς* grob und *ἄννος* Linnen, weil die Bauern gewöhnlich grobe Leinwandkittel tragen; oder von *ἄνος* fur *ἄνοσος* ohne Krankheit, geſund, wie Bauern zu ſein pflegen — **mpostà** ſtehen, von *πόσθη* **veretrum, il quale preso da estro non si facilmente si declina!!!** — **fellare** in Stücke ſchneiden, zerſchneiden, von *φελλός* ein ſteiniger Ort, weil die Füße der daſelbſt Gehenden gewöhnlich ſchlecht wegkommen — **nfilandra** Art Roſenkranz aus Kaſtanien oder Feigen, ſcheint zwar, wie Farae ſagt, ganz einfach von **filo**, dem Faden, auf den man die Früchte reihete, abzuſtammen, jedoch zieht er die Ableitung von *φιλέω* und *ἀνήρ* vor, weil der Menſch von jeher Eßwaaren geliebt hat, namentlich aber Kaſtanien und Feigen — **tafanario**, lat. **culus**, vielleicht von *τάφος* das Grab, entweder wegen des übeln Geruchs beider oder weil beide **via universae carnis** ſind! — Dieſe Beiſpiele von den Gymelegien Farae's mögen genügen, um auf ihn die gegen Ménage gerichteten, von Galiani (p. 39) angeführten Verſe anwenden zu dürfen:

Alfana vient d'equus, sans doute,
Mail il faut convenir aussi,
Qu'en venant de là jusqu'icy
Il a bien changé su la route.

Franzöſiſchen Urſprungs ſind nach dem Vocabolario die Wörter fossa fossa, foix à foix, Schlag um Schlag, Zug um Zug — ghiorde, Erſtarrung der Hände, vom alt-franz. gourd, weven engourdir, degourdir — guaguina coquine — frusciare froisser aufreiben, verſchwenden — 'nciarmo charme Zauber — faito faite Gipfel.*) —

*) Unter dieſem Worte bringt das Vocabolario folgende intereſſante Notiz, die wir der Mittheilung wohl werth erachten. Faito, heißt es dort nämlich, è voce Francese, nella qual lingua faite si dice sommità di qualunque alto monte. A noi è restata per di notar soltanto la sommità del Monte. ch'è tra Castellamare, e Vico.... Evvi un altro luogo del nostro Regno di Napoli, che porta lo stesso Nome di Faito nella Diocesi di Troja in Puglia; e parimente è sulla vetta d'un colle. Qui non vogliam trascurare di tramandare à posteri, che questo villaggio, ed un altro ivi vicino chiamato Celle, sono due Colonie di Francesi, senza che si sappia, come ivi sieno capitati. Il più verisimile è, che sieno avanzi delle armate Francesi disfatte dal Gran Capitano alla Cirignola, e forse anche al Garigliano, i quali restati prigionieri di guerra, aspettandosene il cambio furono mandati a dimorare in questa parte allora deserta della Puglia. I Francesi, che fecero tutte le guerre, e i tentativi di conquiste del nostro Regno sempre magnis animis, parvis consiliis, si scordarono di riscattarli; onde quella gente restò là, e fermo la sua sede. E'incredibile l'attaccamento, che conservano al loro linguaggio. I padri hanno cura di far che i loro bambini l'apprendano prima d'imparare il volgar Pugliese, e quasi si direbbe, che pensano ancora a ritornar nell' antica patria. Il Francese, che parlano, è una sperie di Provenzale, ma non lascia d'esser corrotto, mal grado l'istinto, che come abbiam detto, hanno ad amarlo, e conservarlo. —

Hierzu fügen wir noch perciare percer — †sasina saisine. saisie Beschlagnahme — †a carracó en caracol schneckenförmig (letzteres aber vielleicht direkt vom spanischen caracol die Schnecke).

Mit dem Englischen verwandt finden wir zumpar to jump springen — ammisso amazed erstaunt, bestürzt — brenna bran Kleie, im Mittellatein brennium.*)

Als deutscher Abstammung erwähnt das Vocabolario die Worte pantuoffale Pantoffeln, welches wir jedoch lieber zunächst aus dem spanischen pantufla herleiten. Es findet sich auch im mailändischen Dialekt in der Form pantofu und stammt dort gewiß gleichfalls aus der Zeit der spanischen Herrschaft. Zwar scheint auch Fernow, der das Wort S. 379 anführt, dies sowohl wie rat, Ratte, welches wohl auch vom spanischen rato herkommt, aus dem Deutschen ableiten zu wollen, jedoch waren ihm zuweilen nahcliegende Abstammungen aus dem Spanischen nicht gegenwärtig (s. weiter unten) — ferner gatteselippe versteckte, heimliche Schmeicheleien; es soll dies nach dem Vocab. aus einem deutschen Ausdruck verdorben sein, der carezze linte bedeutet: wir haben aber nicht entdecken können, was für ein Wort hier gemeint ist; jedoch scheint das Wort „Liebe" in den letzten zwei Silben verborgen zu sein: und endlich trinche lanze i. e. „Trinke, Lanze," d. h. Lanzenknecht, welcher Worte man sich im Neapolita-

*) Beiläufig die Bemerkung, daß die neapolitanische Redensart servir a la coscia Jemand gut bedienen, an den henchman der schottischen Häuptlinge erinnert; s. W. Scott's Lady of the Lake c. II. Anm. 17.

niſchen als Aufforderung zum Trinken bedient.*) — Außerdem bemerken wir noch scergare ſcheuern, astreco Eſtrich**) und †tappo Zapfen.

Die Zahl der bisher angeführten, aus den bekanntern Sprachen angeführten Wörter iſt nun zwar ſehr gering, jedoch ihre Abſtammung oder Verwandtſchaft faſt unzweifelhaft, und könnte man bei genauern Forſchungen deren gewiß noch weit mehr entdecken. Deſto größer aber iſt die Menge der in der neapolitaniſchen Mundart vorhandenen ſpaniſchen Ausdrücke, und dies kann allerdings nicht auffallen, wenn man bedenkt, wie lange Spanien im Beſitz jenes Landes geweſen iſt. Außer den zahlreichen Hinweiſungen auf ſpaniſchen Urſprung, die ſich im Vocabolario vorfinden, wollen wir hier nur folgende Wörter und Redensarten anführen, die das Vocabolario (über deſſen Mangelhaftigkeit wir weiter unten noch ausführlicher reden werden) überhaupt gar nicht enthält; nämlich chedar quedar bleiben — mpanada empanada Brottorte, Paſtete — gajola gayola Käfig — smajare desmayar den Muth verlieren — verdocao verdugado Art Wulſt bei Reifröcken — mantiar mantear prellen, in die Höhe werfen, franz. berner — macra almagra Bergroth, rother Ocker — correrse correrse ſich ſchämen — bolfetone bofeton Ohrfeige — cunto cuento Million — sabana sabana Bettuch — sborrar borrar

*) Auch im gewöhnlichen Italieniſch heißt trincare zechen und ebenſo trinquer im Franzöſiſchen. Vgl. Anmerkung 30 im 1ſten Bande zu den Marchen.

**) Ueber dieſes Wort vgl. auch noch Diez Gramm. der roman. Sprachen I. 25.

ausstreichen — cagliar callar schweigen (auch sardinisch; Fernow Seite 346) — gregna greña das verwirrte Haar — quagliare heißt im gewöhnlichen Italienisch „gerinnen machen," hat aber im Neapolitanischen die Bedeutung „die Oberfläche bedecken" vom spanischen cuajar angenommen, welches ebenso wie im Portugiesischen coalhar diese beiden Bedeutungen vereint; ferner die Redensarten dicote e dissete dimes y diretes Hin- und Herreden, und far de la trippa corazzone hacer de la tripa corazon sich so gut als möglich zu fassen suchen: italianisirt ist die Redensart gittar no bando aus echar bando eine Bekanntmachung erlassen, wahrscheinlich auch das Sprüchwort quanno t'è promisso lo porciello curre co lo funeciello aus cuando te dieren la vaquilla, corre con la soguilla, man muß die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. — Die Wörter vorraccio betrunken, rammaglietto Blumenstrauß, tauto, tavuto Sarg und crianza Höflichkeit finden sich zwar im Vocabolario, jedoch ohne die Angabe, daß sie von den spanischen Wörtern borracho, rammillete, ataud und crianza, die das Nämliche bedeuten, abstammen: ebenso gazarra das Freudengeschrei, welches Galiani von gazza die Elster, scheint ableiten zu wollen: es ist aber offenbar das spanische algazara, welches dieselbe Bedeutung hat. Eigenthümlich ist das Schimpfwort caneperro, und im Fem. canazza perra, wo das italienische cane Hund noch durch das spanische perro, welches ebenso heißt, gleichsam verstärkt ist.*)

*) Nicht minder enthält der sardinische Dialekt, wie Fernow viele bemerkt, spanische Wörter; ferner führt er (S. 347) beispiels-

Dies wären also einige Wörter, deren Abstammung aus den angeführten Sprachen fast unverkennbar ist. Schwieriger ist diese jedoch, wie bereits bemerkt, bei der großen Zahl der übrigen, dem neapolitanischen Dialekt eigenthümlichen Ausdrücke nachzuweisen, wenn man hierbei nicht wie Farao in Ungereimtheiten verfallen will. Einige dieser Wörter sind z. B. von denen die, das Vocabolario unter A aufführt, folgende: abbaruccare hinunterwerfen, abbasca Unruhe, Beklemmung, abberbia gemeines Volk, a bezzefeja reichlich, abbiento ruhig, abbrocare heiser werden (vielleicht Onomatopöie und verwandt mit dem gr. βραγχός heiser), acciaccare erfinden, accecciare und arronzare hinsudeln, lüderlich arbeiten, acceputo krank, acchiettare vereinigen u. s. w.

Wir wenden uns nun, da Fernow die Literatur des neapolitanischen Dialekts nur sehr kurz berührt, zu einer etwas ausführlichern Uebersicht derselben, die wir zunächst Galiani's Abhandlung entnehmen. Wir übergehen jedoch,

---

weise einige, demselben eigenthümliche an, deren Ursprung unbekannt ist. Von diesen jedoch ist **mariposa** der Schmetterling, rein spanisch, **migia** Strumpf vom span. **media** und über **bagadia** die Jungfrau vergl. hier eine frühere Anmerkung Bd. **II.** S. **288.** Das Wort **aroghedu** Stück, erinnert an ῥώξ, ἀπορρώξ. Im Sardinischen sollen ja, wie Fernow nach Matteo Madai, dem Verfasser eines sardinischen Wörterbuchs anführt, an **3000** griechische Wörter sein, obwohl die meisten durch das Lateinische gegangen sind. Aber auch so bleiben noch immer viele übrig und lassen beinahe glauben, daß Madai zuweilen **à la** Farao etimologisirt hat. — **Intragnas**, das Fernow aus dem französ. **entrailles** herleitet, ist vielmehr das spanische **entrañas**; beide freilich eines Stammes.

was aus der allgemeinen Geſchichte der italieniſchen Literatur über die frühe Ausbildung und Verbreitung der neapolitaniſchen Mundart bekannt iſt (ſiehe z. B. Fernow S. 248, 300, 319) und wenden uns gleich zu den Erſcheinungen in derſelben.

Da bieten ſich uns denn als das älteſte ſchriftliche Denkmal dieſes Dialekts, ſo wie er wirklich geſprochen wurde (und vielleicht hat kein anderer ein gleich altes) einige Fragmente der Tagebücher (Diurnali) des Matteo Spinello aus Giovenazzo (geſt. 1268) die zuerſt von Muratori im 7ten Bd. der Script. Rer. Ital., herausgegeben wurden. Sie zeigen, daß zur Zeit des Verfaſſers in Apulien ein reines Neapolitaniſch geſprochen wurde, während dies jetzt keineswegs der Fall iſt.*)

Ums Jahr 1349 ſchrieb Boccaccio, der ſich zu jener Zeit in Neapel aufhielt, im Scherz einen Brief in neapoli-

*) Galiani ſagt zwar p. 11, daß die Neapolitaner und Apulier faſt denſelben Dialekt reden. „Wenn euer Kerl," ſagt jedoch zu dieſer Stelle der Verfaſſer des Vernacchio p. 15, „ſo weit von eurem Halſe entfernt wäre, ſtünde es ſchlimm mit euch. Thut mir doch einmal den Gefallen, Herr Naſeweis, gehet einmal nach dem Mantracchie (ein Stadtviertel Neapels und Wohnſitz des niedrigen Volkes), ſprechet dort apuliſch und ſaget dann, ihr ſeid ein Neapolitaner. Gehet einmal Acht was geſchieht: ſie werden es euch gehörig anſtreichen, meiner Treue." Aber auch Galiani ſagt (p. 50): **I Diurnali di Matteo Spinello ci fanno conoscere primieramente che in Giovinazzo e nella Puglia parlossi allora quel dialetto che oggi è passato alla capitale de al quale i pugliesi si sono ora alquanto scostati.**

tanischer Mundart, welchen wir noch besitzen, verstieß jedoch sehr oft gegen letztere, wie Galiani, der den Brief giebt, sehr ausführlich nachw'ist.

Zunächst folgt die bis zum Jahr 1382 geführte Cronica di Partenope (gedruckt 1526), welche wahrscheinlich von Bartolomeo Caracciolo, beigenannt Caraffa, zusammengetragen, da man aber ihren Verfasser nicht kannte, dem Florentiner Giovanni Villani, den Caracciolo sehr stark ausgeschrieben hatte, beigelegt wurde und auch noch seinen Namen trägt. Die Sprache ist nicht so einfach und rein wie die Matteo Spinello's und das Buch voll Ungereimtheiten, für die Märchen- und Sagengeschichte jener Zeit aber nicht unwichtig: namentlich spielt der Zauberer Virgilius darin eine große Rolle (vergl. von der Hagen: Briefe in die Heimath, Bd. 3, p. 187 ff.).

Bis dahin und auch noch später war der Volksdialekt in Schriften nur von Privatleuten gebraucht worden: in öffentlichen Akten und Processen herrschte noch die lateinische Sprache. Mit der Thronbesteigung Alfons des Ersten von Aragonien begann jedoch für die Ausbildung jener Mundart eine neue Epoche. Dieser Monarch, dessen Regierung, wenn auch nur kurz (1442—1458), jedoch für Neapel glücklich und heilbringend war, traf unter andern wohlthätigen Einrichtungen auch die für die Entwickelung des Volksdialekts so wichtige Bestimmung, daß in derselben mit Beseitigung des Lateinischen alle öffentlichen, mündlichen und schriftlichen Verhandlungen geführt, sämmtliche Gesetze, Freibriefe, Erlasse, Berichte u. s. w. abgefaßt und alle öffentlichen Anreden des Fürsten an das Volk und die

Eidesleiſtungen und Huldigungen des Letztern ſtatt finden ſollten. Daher findet ſich der Volksdialekt auch in den Akten der namentlich von Alfons regelmäßig zuſammenberufenen Parlamente gebraucht.

Die Bemühungen dieſes Monarchen zur Ausbildung der Volksſprache wurden jedoch von den gleichzeitigen Gelehrten Neapels nicht unterſtützt, und namentlich dichteten und ſchrieben die Mitglieder der von Johannes Pontanus († 1503) geſtifteten Akademie, zu denen auch Sannazaro gehörte, in der ſchon weit mehr zur Blüthe gebrachten lingua illustre, in welcher die Toskaner bereits ſo Großes geleiſtet hatten. Nur der Advokat Francesco del Tuppo verfaßte im neapolitaniſchen Dialekt ein Leben Aeſop's nebſt einer Ueberſetzung und Erklärung von 60 Fabeln deſſelben, welche letztere er auch noch in ziemlich gute lateiniſche Verſe brachte. Das Werk erſchien zu Neapel 1485 fol. und iſt ungemein ſelten. Die Sprache Tuppo's nähert ſich der Lingua illustre.

Zur ſelben Zeit wurden im Volksdialekt auch noch mehre Chroniken verfaßt, und unter Andern ſchrieb Lucio Cardamo aus Gallipoli eine Zeitgeſchichte bis zum Jahre 1484, und Antonio Coniger aus Lecce eine Chronik, die vom Jahr 938 bis 1512 reicht. Beide ſind jedoch in dem Dialekt von Lecce geſchrieben, der damals mehr dem calabreſiſchen und ſizilianiſchen als dem neapolitaniſchen glich. Sie finden ſich abgedruckt in dem 3ten und 8ten Bande von Tafuri's Storia Letteraria.

Giuliano Paſſero Setajole ſchrieb eine intereſſante Zeitgeſchichte, welche von den letzten Regierungsjah-

ren Ferdinands I. († 1494) bis zum Jahre 1526 reicht. Serafola iſt ſchätzenswerth eben ſo wegen ſeiner Einfachheit und Wahrheitsliebe wie wegen ſeiner reinen Sprache. Seine Chronik erſchien Neapel 1785.

Aus der Periode der aragoniſchen Könige ſtammen auch die älteſten auf uns gekommenen Denkmäler epiſcher und dramatiſcher Dichtkunſt in neapolitaniſcher Mundart, da, was die lyriſchen Erzeugniſſe betrifft, nach Galiani's Meinung unter den noch jetzt vom Volke geſungenen Liedern ſich manche befinden, die ſich aus einer noch viel ältern Zeit herſchreiben. Die aragoniſchen Herrſcher Neapels waren nämlich die erſten in Europa, welche an ihrem Hofe theatraliſche, mit Muſik begleitete Vorſtellungen, ſowohl ſcherzhaften als ernſten Inhalts gaben, welche beide Gattungen man unter dem gemeinſchaftlichen Namen Farsa begriff. Zur zweiten Art gehörte z. B. die Farsa, die Sannazaro zur Feier der Eroberung Granada's vom Herzog von Calabrien, Alfons, zu verfaſſen beauftragt wurde, und welche am 4. März 1492 im Saal des Caſtel Capuano (jetzt Vicaria, am Thore nach Capua) aufgeführt wurde. Sie iſt jedoch in der Lingua illustre geſchrieben. Sein Nachfolger auch in der eigenthümlichen Reimweiſe war Antonio Caracciolo, der indeß ſeine (vielleicht noch ungedruckten) Komödien in neapolitaniſcher Mundart verfaßte, ſo daß Sannazaro, möglicherweiſe durch ihn veranlaßt, ein Luſtſpiel, betitelt: lo Gliomero (der Knäuel) gleichfalls im niedrigen Volksdialekt ſchrieb, das aber verloren gegangen iſt; eben ſo wie ein von dem Dichter Girolamo Britonio aus Sicignano, welcher um 1530 lebte, zum Lobe des berühmten

Marchese von Pescara, den er auf allen Feldzügen begleitete, verfaßtes Gedicht in neapolitanischer Mundart, betitelt: il Trionfo, in Terzinen, welches Mazzuchelli als noch vorhanden erwähnte.

Von Brittoni bis auf Basile und Cortese, also ungefähr hundert Jahre lang, finden sich keine poetischen Erzeugnisse im neapol. Dialekt. Einige Volkslieder jedoch, welche letztere beide Schriftsteller als zu ihrer Zeit für sehr alt gehalten erwähnen, gehören vielleicht dieser oder einer noch viel frühern Periode an und sind zum Theil noch im Munde des Volkes. Galiani, der von sämmtlichen bisher genannten, neapolitanischen Autoren, so weit sie noch vorhanden, Proben giebt, führt alle diese Lieder theils ganz, theils in den noch vorhandenen Bruchstücken an.*)

Bis zur Zeit Brittonio's nun und auch noch später waren der Bestimmung Alfons des Ersten gemäß die Parlaments- und andern Staatsverhandlungen sämmtlich in neapolitanischer Mundart niedergeschrieben worden. In den letzten

*) Der Verfaßer des Vernacchio bemerkt zu dieser Stelle der Abhandlung Galiani's, daß der weiterhin zu nennende Masillo Neapone in seiner Pasilecheiata noch mehre andere Volkslieder erwähnt, und fügt auch selbst noch die Anfänge einiger andern hinzu, hat es jedoch gleich Galiani übersehen, daß eins dieser letzteren, welches die Kinder beim Auffinden einer Schnecke zu singen pflegen, gleichfalls schon von Basile im 17ten Märchen erwähnt wird. S. Anmerkung 63 im I. Bd. Ein anderes Liedchen, welches anfängt: Vorria crudel tornare, und von Basile in der Einleitung des 4ten Tages erwähnt wird, so wie eine große Zahl von noch andern Liederanfängen, die er in der 10ten Muse (Calliope) anführt, haben gleichfalls Beide ganz übersehen.

Regierungsjahren Karls V. jedoch wurde dieſe aus der Staatskanzlei verbannt und durch die ſpaniſche Sprache erſetzt, und als im Jahre 1554, in welchem Karl ſeinem Sohn Philip Neapel abtrat, der Auguſtinermönch Hieronimo Seripanno, von Geburt ein neapolitaniſcher Edelmann, welcher ſpäter Kardinal wurde und als päpſtlicher Legat der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beiwohnte, von der Stadt Neapel nach Brüſſel geſandt wurde, um herkömmlicherweiſe die Beſtätigung ihrer Freiheiten zu verlangen, führte auch er die Verhandlungen, nicht wie bisher geſchehen war, in neapolitaniſcher Mundart, ſondern in einem ſehr mittelmäßigen, fehlerhaften, toskaniſch ſein ſollenden Italieniſch. „Kein anderer als ein Mönch," bemerkt hierzu Galiani, „konnte ſich als ein ſo undankbarer Sohn ſeines Vaterlandes zeigen, und die Ehre deſſelben der Befriedigung ſeiner kläglichen Eitelkeit nachſtellen!"

Von dieſer Zeit an nun verſchwand der neapolitaniſche Dialekt aus allen öffentlichen Akten und ſank in Vergeſſenheit oder wurde vielmehr lediglich bei der Behandlung ſcherzhafter und burlesker Gegenſtände gebraucht, ſo daß, wie Galiani ſagt, ſeit der Mitte des 16. Jahrh. weder proſaiſche noch poetiſche Erzeugniſſe ernſten oder auch nur gleichgültigen Inhalts in dieſer Mundart zu Tage gefördert worden ſind.

Da wir den der Zeit nach jetzt folgenden Giambatiſta Baſile zu Ende dieſer Ueberſicht genauer behandeln wollen, ſo geben wir auf ſeinen Zeitgenoſſen und vertrauten Freund Giulio Ceſare Corteſe über. Dieſer hielt ſich in ſeiner Jugend zu Florenz am Hofe des Großherzogs Ferdinand von Medicis auf, woſelbſt er ſehr geachtet und zum

Mitglied der Crusca aufgenommen wurde. Wegen einer nicht erwiederten Liebe kehrte er jedoch nach Neapel zurück und erwarb sich daselbst die Gunst des damaligen Vicekönigs, Grafen von Lemos. Hierauf machte er eine Reise an den Hof zu Madrid und besuchte auf dem Rückwege seinen Freund Giambattista Basile, der sich damals in Mantua aufhielt. Er wurde überall ehrenvoll aufgenommen und mit Gunstbezeugungen überhäuft, starb aber bald in noch jugendlichem Alter. Das Jahr seines Todes, wie das seiner Geburt ist zwar unbekannt, jedoch fällt ersteres bestimmt vor 1628. Dies ist aber auch Alles, was wir von seinen Lebensumständen wissen.

Cortese nun ist der vorzüglichste Dichter der Neapelitaner und genügt in besonders hohem Maße allen Anforderungen, die man an Erzeugnisse der burlesken Poesie machen kann. Dies ist namentlich der Fall in seiner Vajasseide (von vajassa, die Magd), einem komischen Gedicht in 5 Gesängen achtzeiliger Stanzen, in welcher er besonders das Leben und Treiben der weiblichen dienenden Klasse zu Neapel schildert. In den 10 Gesängen des Micco Passaro spielt ein Maulheld aus dem niedrigen Volke, der diesen Namen trägt, die Hauptrolle. Er läßt sich als Soldat anwerben und seine Geliebte, Namens Nora, folgt ihm bei seinem Auszuge bis nach Aquila, woselbst sie nach verschiedenen Ereignissen ihre Hochzeit feiern. Lo Cerriglio incantato (der bezauberte Cerriglio, nom. propr. eines Mannes), in 7 Gesängen ist voller Zaubereien und Verwandlungen, welche Cortese einführt, um einigen alten Bildwerken einen fabelhaften Ursprung zu geben. Dieses Gedicht hat, wie wir glauben,

dem bald zu erwähnenden Masillo Reyrone wahrscheinlich die Idee zu seiner Posillecheata eingegeben. Reich an Schönheiten ist trotz mehrfacher Mängel auch das Schäfer-Drama: La Rosa in 5 Akten, von welchem Gravina sagt: „Niemand aber hat es besser verstanden, die Charaktere und Sitten der Landleute dramatisch darzustellen, als Cortese in seiner Rosa und Bonarotti in seiner Tancia.“*) Della Ragion Poet. l. II. c. 17. Außerdem schrieb Cortese auch noch Lo Viaggio de Parnaso (die Reise nach dem Parnaß) in 7 Gesängen, und in Prosa: Li travagliuse Amure de Ciullo e Perna (die leidenvolle Liebesgeschichte des Giulle und der Perna), letztere ohne besondere Gründung oder sonstigen Werth. Dahingegen ist von seinen verbannenen fünf Briefen (davon zwei in Versen), namentlich der an Meiser Unece (d. i. Basile) in Prosa gerichtete, in welchem er ein unglückliches Liebesabenteuer erzählt, voll überströmenden Witzes und Scherzes und besitzt eine ungemeine Lebendigkeit der Darstellung. Die dabei an den Tag gelegte, fast überreiche Fülle der Sprache macht diesen Brief zu einer Art Compendium des neapolitanischen Dialekts; daher ist aber auch das Verständniß desselben ganz besonders schwierig.

Der Zeit nach folgt nun Domenico Basile (nicht zu verwechseln mit Giambattista Basile, dem Verfasser des Pentamerone), dessen Travestie des Pastor fido (Neapel 1628) von großem Sprachreichthum zeugt, sonst aber nicht sehr gelungen ist und an großer Dunkelheit leidet: so wie

*) Ueber die Tancia spricht Zernow, Rem. Stud., vol. III p. 271 u. 467.

nächſt dieſem Francesco Bernardo Coſentino, der im J. 1640 eine Ueberſetzung des 4. Buches der Aeneide in Oktaven mit gegenüber gedrucktem latein. Text herausgab.

Von größerer Wichtigkeit iſt jedoch die bald nachher im J. 1646 erſchienene Tiorba a Taccone (die geflickte Laute) von Filippo Sgruttendio, Pſeudonym für Francesco Balzano aus Scafato, über deſſen Lebensumſtände wir nichts Näheres wiſſen. Die Tiorba a Taccone bildet einen Canzoniere, der in 10 Abſchnitte getheilt iſt, die der Verfaſſer corde, d. i. Saiten genannt hat. Die erſten vier derſelben enthalten Sonette auf ſeine Geliebte Namens Cecca (eine offenbar erdichtete Perſon), der fünfte beſteht aus Sonetten auf ihren Tod, der ſechſte enthält gleichfalls Sonette, die vergeblich von Freunden des Dichters zu ſeinem Lobe verfaßt ſind und von ihm beantwortet werden. Die vier letzten Abſchnitte enthalten Canzonen von verſchiedenem Versmaße. Mehre von all' dieſen Gedichten ſind jedoch an andere gleichfalls erdichtete Frauen gerichtet oder behandeln auch verſchiedene nicht erotiſche Gegenſtände. So befindet ſich z. B. unter letztern eine ſcherzhafte Dithyrambe, welche dem frätern Redi, wie dieſer ſelbſt ſagt, als Vorbild zu ſeinem Bacco in Toscana diente.*)

*) Ein Gedicht in Sapphiſchem Versmaß, welches Galiani aus der Tiorba a Taccone anführt, (es iſt das erſte der achten corda) ſoll, nach ſeiner Meinung, das älteſte ſein, das in dieſem Metrum in den neuern Sprachen (lingue volgari) verfaßt worden. Der Verfaſſer des Vernacchio (p. 36) zeigt ihm jedoch aus Crescimbeni lib. I. p. 78, daß ſchon 1585 (durch einen Druckfehler ſteht 1685) Giambattiſta Costanzo eine Sapphiſche Ode in der gewöhnlichen Schriftſprache verfaßt hatte.

Balzano nun zeichnet sich nach Galiani's Meinung durch die stete Reinheit seiner Sprache ganz besonders aus, und obwohl er an dem seiner Zeit anklebenden Fehler eines oft falschen Geschmackes und des Haschens nach Witzeleien leidet, so zeigt er dennoch viel häufiger eine ungemeine Anmuth, Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks und der Gedanken. Außer der Tierba verfaßte Balzano auch eine Uebersetzung der Odyssee in neapelit. Mundart und 1688 erschien von ihm noch ein anderes Werk unter dem Titel: L'Antica Erculano.

Die furchtbare Pest, welche im J. 1656 Neapel verheerte, und die, wie dies oft geschieht, nach derselben in Verbindung mit Dünkel und Hochmuth sich zeigende Ueppigkeit und Ausschweifung veranlaßte den Gerichtsschreiber (scrivano) Giambattiña Valentino zur Herausgabe einiger Gedichte. Sie führen die Titel: La Peste in versi sdruccioli (nicht mehr vorhanden), Napole scontrallato dopo la peste (das durch die Pest verkehrte Neapel): dies gleich den folgenden ist in Oktaven: la Mezza Canna (die Elle) und dazu als Einleitung lo Vasciello de l'Arbascia (das Schiff des Hochmuths), und endlich la Cecala Napoletana (die neapolitanische Cikade), letztere besteht aus drei Theilen, nämlich la Defesa de la Mezza Canna (die Vertheidigung der Mezza Canna), lo Commanno d'Apollo (der Befehl Apollo's) und die Galleria Secreta d'Apollo. *) Alle diese Gedichte, zwi-

*) Hiernach berichtige man die unrichtige Eintheilung der zur **Cecala Napoletana** gehörenden Gedichte bei Ferrucw p. 480, die aus einem Mißverstehen der Angaben Galiani's (p. 163) hervorging.

ſchen den Jahren 1665 bis 1674 erſchienen, ſind, mit Ausnahme der Galleria, in welcher Valentino die damals berühmten Mitbürger preiſt, gegen die Sittenverderbniß ſeiner Zeit gerichtet, haben jedoch kein beſonderes poetiſches Verdienſt.*)

Deſto höher ſteht an Reichthum der Phantaſie und Erfindung das Gedicht: L'Agnano Zeffonato (das verſunkene Agnano) von dem Advokaten Andrea Perruccio e Fardella, einem gebornen Sizilier, der aber in Neapel lebte. Den Stoff zu dem Gedichte lieferte ihm eine alte Sage, nach der einſt auf der Stelle des heutigen Sees von Agnano eine Stadt ſtand, die durch eine plötzliche Erdrevolution verſank, eine Sage, welche, wie Galiani bemerkt, freilich durch kein einziges hiſtoriſches Zeugniß Begründung erhält, aber doch vielleicht nicht ſchlechthin zu verwerfen ſein möchte. Das Gedicht erſchien 1678 und beſteht aus 6 Geſängen in Oktaven, mit einer Vorrede in Proſa, gleichfalls in neapolit. Mundart. Hinter demſelben befindet ſich auch noch La Malatia d'Apollo von dem nämlichen Verfaſſer, eine burleske Idylle, in welcher Apolle als am Bruch leidend dargeſtellt wird, da er ſich nämlich dieſes Uebel durch heftigen Aerger über die ſchlechten Dichter ſowohl, als über ihr trauriges Schickſal zugezogen hat.

Bald darauf, im Jahre 1684, erſchien die Posilleche-

*) Gleichen Zweck und Werth hat die 1716 von Santillo Neva (Anagramm für Sante Pillane) erſchienene Sporchia de lo Bene (Keim des Guten, d. h. Quell des Reichthums) in 5 Geſängen Oktaven, die gegen den überhandnehmenden Luxus als den Grund des untergehenden Wohlſtandes zu Felde zieht.

jata, des Masillo Reyrone von Gnanopole, Pseudonym für Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie,*) der auch schon früher den Basile, Cortese und einige andere Schriften im neapolit. Dialekt hatte wieder abdrucken lassen und sich nun selbst als Schriftsteller in dieser Mundart versuchte. Der Stoff des Werkchens ist folgender: der Verfasser giebt nämlich vor, daß er einem Freunde, der in der Nähe des Posilippo (neapolit. Posilecchie, daher der Titel des Buches) seinen Sommeraufenthalt hat, einen Besuch abstattet und dort von der Wirthin desselben und ihren vier Töchtern fünf Märchen erzählen hört. Das Ganze schließt mit der Beschreibung einer Lustfahrt des damaligen Vicekönigs und eines dabei stattgefundenen prächtigen Feuerwerks auf dem Meere, die mit einiger Lebendigkeit geschildert werden. Sonst hat das Werkchen kein besonderes Verdienst: denn die Märchen, in denen einigen alten Bildwerken durch Verwandlungen ein fabelhafter Ursprung gegeben wird, wozu ihm, wie uns scheint, Cortese's Cerriglio Incantato die Idee lieferte, zeigen also weder hierin noch sonst in einem andern Punkt von irgend bedeutender Erfindungskraft, vielmehr sind sie oft sklavisch den Märchen Basile's nachgeahmt, den der Verfasser zuweilen seitenweise ausschreibt,**) und

*) Nicht für Tommaso Perrone di Polignano, wie Galiani (p. 169) und nach ihm Fernow (p. 481) sagt. Siehe Galiani p. 138 Anm. 6, welche die Verbesserung des Altedelli enthält. Schon früher hatte der Verfaßer des Vernacchio (p. 37) diesen Irrthum berichtigt. Sarnelli war aber, als er die Posillecchejata schrieb, noch nicht Bischof, sondern erst Abate. Siehe das Gedicht zu Ende derselben.

**) Vgl. auch die Anmerk. 12. im 1. Bd.

was ſeinen Stil betrifft (Galiani meint aber, daß er wegen der Eleganz, mit der er in der neapol. Mundart geſchrieben, zu den beſten Autoren derſelben zu rechnen ſei), ſo copirt er auch hierin nur den Pentamerone auf das genaueſte, daher wir in keiner Beziehung dem Urtheil Galiani's beiſtimmen können, der, wie wir ſpäter ausführlicher erwähnen werden, von Baſile eine ſehr ungünſtige Meinung hatte und daher die Poſſilechejata über den Pentamerone ſetzt.

Ein Zeitgenoſſe Sarnelli's war Gabriele Faſano, der von der Munificenz eines reichen Freundes, des damals berühmten Gerichtsredners Francesco d'Andrea unterſtützt, im J. 1689 eine Ueberſetzung des befreiten Jeruſalems unter dem Titel: Tasso Napoletano, zoè La Gierosalemme Liberata de Torquato Tasso votata a Lengua Napoletana mit gegenüber gedrucktem Original in Fol. herausgab und ſie mit jeder damals nur irgend möglichen typographiſchen Pracht, ſo wie auch mit ſchönen Kupferplatten ausſtattete. Dieſes Werk iſt jedoch weder als treue Ueberſetzung, noch als Traveſtie gelungen zu nennen, ſondern ein Mittelding, das in keiner Beziehung recht genügt, obſchon Faſano viele Jahre lang jede ſeinen Talenten nur irgend mögliche Sorgfalt und Feile zur Vervollkommnung ſeiner Arbeit angewandt hatte. Gleichwohl enthält ſie viele gelungene Stellen und wird daher unter ſeinen Landsleuten nicht mit Unrecht hochgehalten.

Uebertroffen wurde Faſano von ſeinem Zeitgenoſſen, dem Jeſuiten Nicola Stigliola, der in ſeiner Jugend, von Faſano aufgemuntert, eine Ueberſetzung der Aeneide in Oktaven unternahm und ſie 1699 unter dem anagram-

matischen Namen Giancola Sirillo herausgab. Galiani hält dafür, diese Arbeit habe nur das Verdienst einer trockenen Treue im Wiedergeben des Originals, während Andere eine viel höhere Meinung von derselben hegen und Galiani's ungünstiges Urtheil seinem Haß gegen die Jesuiten zuschreiben.

La Violeide spartuta tra Busse e Bernacchie pe chi se l'ha meretate. Soniette de chi è amico de lo ghiusto (die Violeide. Sonette zum Spott und Hohn Dessen, der sie verdient hat. Von einem Freund der Wahrheit) ist der Titel einer ohne Angabe des Ortes und Jahres, aber ohne Zweifel in Neapel und wahrscheinlich vor 1730 erschienenen Sammlung von Sonetten, die der Verfasser gegen einen Dichter, Namens Viola, richtete, von welchem er sich verspottet glaubte, der aber sonst nicht weiter bekannt ist.

Zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der neapolit. Literatur gehört jedoch ohne Zweifel die 1726 erschienene Ciucceide (d. i. Gielide, oder die errettete Gielsburg), ein komisches Heldengedicht in 14 Gielögeschreien (d. i. Gesängen, in Oktaven) von Arnoldo Colombi, Anagramm für Nicolo Lombardo, der 1749 als Vorsitzer des Tribunals zu Trani starb. Dies Gedicht ist voll Witz, reich an komischen Scenen und fesselt das Interesse bis zu Ende.

Gleich an Werth, wenn nicht höher, steht die Travestie der sieben ersten Bücher der Iliade von Nicolo Caraffe, geb. 1671 zu Grumo, gest. 1745 zu Neapel, als erster Professer des Rechts an der dasigen Universität: ein Mann, der ein ganz besonderer Meister in seinem Mutterdialekt war und damit die vorzüglichsten Geistesgaben ver-

band, besonders aber zum scherzhaften und komischen Dichter geboren war, welche Eigenschaften sich in dem genannten Werk sowohl, als in seinen andern ähnlichen Erzeugnissen auf das glänzendste zeigten. Seine sämmtlichen poetischen Werke erschienen erst nach seinem Tode, im Jahre 1761, da er ein Feind jeder Celebrität war.

Ein Gedicht moralischen Inhalts ist: Le Bbinte Rotola de lo Valanzone (die zwanzig Theile der Schnellwage) von Abbuzio Arzura, Pseudonym für Nunziante Pagano. Dieser, ein Advokat und Mitglied einer zu jener Zeit (1746) berühmten Akademie, welche eine Schnellwage als Sinnbild hatte, versifizirte die 20 nichts Eigenthümliches sondern nur allgemeine moralische Vorschriften enthaltenden Gesetze der Gesellschaft in zwanzig kurzen Gesängen, welche ohne irgend einen poetischen Werth sind. „Der Verfasser war (wie Fernow das von Galiani über denselben Gesagte zusammenfassend bemerkt) an Gestalt, Geberden und Betragen ein geborner Bussone; daher er durch das Hersagen seiner Gedichte außerordentlichen Beifall erwarb, der aber verschwand, als dieselben gedruckt zu lesen waren."*) Etwas mehr Verdienst jedoch als das

*) Hierher gehört, was Fernow p. 327 sagt: „Der neapolitanische Dialekt ist reicher an poetischen Erzeugnissen aller Art: aber in Ansehung der Güte können diese sich keineswegs mit den Sizilianischen Poesien messen: sie sind in Vergleichung mit diesen geistlos, gemein und platt. Witz und Geist des Neapolitaners müssen sich dramatisch äußern können, wenn sie in ihrem wahren Lichte glänzen und gefallen sollen. Der Neapolitaner ist ein geborner Bussone, den man sehen muß; das Beste geht schon verloren, wenn man ihn blos hört: was man von ihm liest, ist nur sein

genannte Gedicht hat die ein Jahr später erschienene Ueberſetzung der Batracomiomachia d'Omero von demſelben Verfaſſer, der 1748 noch ein anderes Gedicht: La Mortella d'Orzolone (Mortella. Name einer jungen Bäuerin aus Orzolene, einem Dorfe), und die Rosa Cortese's nachahmend, 1749 ein tragikomiſches Drama mit traurigem Ausgang: La Fenizia, erſcheinen ließ.

Mancherlei kräftig ausgedrückte Wahrheit hingegen, welcher freilich von der Cenſur viel von ihrer Schärfe benommen wurde, enthält das ſatyriſche Gedicht: La Fuorfece ovvero l'Ommo pratero (die Scheere oder der Erfahrene) des Biaſo Valentino, der als Laienbruder der Obſervanten viele Jahre lang für ſein Kloſter auf dem Monte Calvario Almoſen ſammelte und daher mit allerlei Perſonen zuſammentraf, ſo daß er Gelegenheit hatte, die in Verfall gerathenen Sitten ſeiner Zeit genau kennen zu lernen, und daher Anlaß nahm, in dem genannten Gedicht gegen dieſelben zu Felde zu ziehen. Es beſteht aus zwei Abtheilungen, welche Tagli d. i. Schnitte heißen: die erſte in Sdruccioli, die zweite in Oktaven. Letztere enthält zehn Geſänge,

---

caput mortuum. Späße, von denen mit der begleitenden Mimik, mit dem anſchaulichen Leben, auch der Geiſt verflogen iſt." Von dem neapolitaniſchen Dialekt ſelbſt aber ſagt Galiani p. IX. f.: „La gente, che lo parla, avendo conservata per venti secoli, anche in mezzo alle sue tante battiture, una inestinguibile allegria, e quasi memore d'esser discesa dagli Osci, lo ha destinato e conservato tutto alla lepidezza, e talvolta alla scurrile oscenità: e tanto si sono incarnate le idee colle voci, che pare ormai, che parlar Napoletano e buffoneggiare sia una stessa cosa." cf. auch Fernow p. 314.

welche der Verfaſſer die zehn Gemälde aus der Galerie des Apollo genannt und zwiſchen zwei Perſonen dialogiſch behandelt hat, worauf zwei kleinere Gedichtchen in Strucciuli das ganze Werk ſchließen, welches 1748 erſchien.

Dies iſt das letzte ſelbſtſtändige Gedicht, welches Galiani erwähnt, der nur noch bemerkt, daß außerdem in allen auch im gewöhnlichen Italieniſch zu Neapel verfaßten Luſtſpielen und komiſchen Opern die komiſche Perſon immer im neapolitaniſchen Dialekt ſpricht, wie dies Giambattiſta de la Porta zu Anfang des 17ten Jahrhunderts (1607) eingeführt hatte.*)

Außer den von Galiani oder in den Zuſätzen erwähnten, hier faſt ſämmtlich aufgeführten Schriften in neapolitaniſcher Mundart (deren Ausgaben nach Galiani bei Fernow p. 475 ff.) ſind noch eine große Zahl theils gedruckter theils ungedruckter Erzeugniſſe von verſchiedenem Werth, namentlich aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts vorhanden, von denen wir hier noch außer den Opere di Giovanni d'Antonio (welche aus zwei komiſchen Heldengedichten, zweien Farcen und einer ſcherzhaften Geſchichte in Proſa beſtehen, ſämmtlich ſehr kurz, aber voll Witz und Lebendigkeit), einer Ueberſetzung der Batrachomyomachie des Homer von Francesco Mazzarella-

*) Nach den Zuſätzen zu Galiani's Abhandlung war ſchon längere Zeit vorher Taſſo mit dieſem Beiſpiel vorangegangen in einem ihm zugeſchriebenen Luſtſpiel **Gl'Intrighi d'Amore**, gedruckt zu Viterbo 1604, in welchem eine der handelnden Perſonen in neapolitaniſcher Mundart redet.

Farae,*) in sechszeiligen Stanzen erwähnen, so wie der Bucolica und Georgica des Virgil von Emeriſco Liceate d. i. Michele Rocco, erſtere in verſchiedenen Versmaßen, meiſt Sdrucciolì, letztere in sechszeiligen Stanzen. Die beiden letztgenannten Werke des Virgil ſind auch von Mazzarella-Farae in sechszeiligen Stanzen übertragen worden; ob ſie aber, ſo wie ſeine geprieſene Abhandlung: „Ncoppa la bellezzetudene de la lengua Napoletana" in Druck erſchienen, wiſſen wir nicht.**)

*) Es ſind alſo zwei Ueberſetzungen dieſes Gedichtes, die von Farae und die früher genannte von Pagane, (beide in der gleich näher zu erwähnenden Collezione di tutti i poemi etc. abgedruckt) und nicht, wie Fernow p. 533 ſagt, nur eine vorhanden; auch hat er die bereits erwähnte Ueberſetzung der Odyſſee von Balzane nicht mit aufgeführt.

**) Von den wichtigſten der bisher genannten dichteriſchen Werke in neapolitaniſcher Mundart erſchien zu Neapel von den Jahren 1783 bis 1789 bei Giuſeppe-Maria Porcelli eine Sammlung in 28 Bänden, unter dem Titel: Collezione di tutti i poemi in Lingua Napoletana, deren Inhaltsverzeichniß wir der Vollſtändigkeit wegen hier folgen laſſen.

Tom. 1. Seite 305.
La Tiorba a Taccone di Felippo Sgruttendio.
Tom. 2—4. S. 303 ff.
Le opere di Giulio Cesare Cortese.
Tom. 5. S. 310.
La Ciucceide di Niccolo Lombardi.
Tom. 6. 7. S. 312.
La Fuorfece, co li dudece quatre de la Gallaria d'Appollo de Biaso Valentino.
Tom. 8—11. S. 309 ff.
L'Eneide di Virgilio. trasportata in ottava rima Napoletana da Giancola Sitillo.

Indem wir nun so eine übersichtliche Darstellung der neapolitanischen Literatur gegeben, kommen wir auf den oben übergangenen Basile zurück, um über denselben

---

Tom. 12. S. 304.
Il Pastor Fido in lingua Napoletana di Domenico Basile.
Tom. 13—14. S. 309.
La Gierosalemme liberata votata al lenga Napoletana da Crabiele Fasano.
Tom. 15. S. 310.
Poesie di Nicolò Capasso (einige derselben auch im Tom. 24.)
Tom. 16. S. 307.
L'Agnano Zeffonato, e la Malatia d'Appollo d'Andrea Perruccio.
La Sporchia-de lo Bene di Santillo Nova.
Tom. 17. S. 311.
Le bbinte Rotola de lo Valanzone, e la Batracommiomachia d'Omero di Nunziante Pagano.
Tom. 18. S. 312.
La Mortella d'Orzolone, e la Fenizia del medesimo.
Tom. 19. S. 306.
La Mezzacanna, la Cecala Napoletana e Napole scontrafatto de Titta Valentino.
Tom. 20. 21. S. 315 ff.
Lo Cunto de li cunte, e le Mmuse Napoletane del Cav. Gio. Battista Basile.
Tom. 22. S. 310.
La Violeide spartuta ntra Buffe, e Bernacchie. — Composezejune poveteche de Jacov 'Ant. Parmiero. — La Posellechejata de Masillo Reppone.
Tom. 23. S. 313.
Le opere di Giovanni d'Antonio.
Tom. 24.
Opere inedite, cioè Stanze di Velardiello. — L'Allucate de Cola Cuorvo. — Soniette ncopp' a lo Vernacchio

ausführlicher zu handeln, und zwar werden wir zuvörderst anführen, was bereits vor längerer Zeit von den gewichtigsten Gewährsmännern in dieser Beziehung, den Brüdern Grimm in den Kinder- und Hausmährchen vol. III. p. 276 ff., über denselben gesagt worden ist.

„Im folgenden 17ten Jahrhundert (heißt es dort) erschien zu Neapel in neapolitanischer Mundart eine Samm-

---

ed altre poesie di Niccolò Capasso. — Lo Calascione d'Antonio Villani. — Lo Capezzale de Titta Capasso. — Poesi di varj Autori.

Tom. 25. S. 313 ff.

La Batracommiomachia d'Omero di Francesco Mazzarella-Farao. — La Buccolica di Virgilio, sportata 'n lengua Napoletana da Michele Rocco. — La Georgica di Virgilio del medesimo.

Tom. 26. 27. S. 326 ff.

Vocabolario delle parole del Dialetto Napoletano, con alcune ricerche etimologiche sulle medesime. Opera postuma del Consig. D. Ferdinando Galiani, aumentato notabilmente da Franzesco Mazzarella-Farao, ed aggiuntovi l'Eccelenza della lingua Napoletana di Partenio Tosco.

Tom. 28. S. 281.

Del Dialetto Napoletano del medesimo. Consigliere Galiani, edizione accresciuta di note. Hierbei befindet ſich auch die ſonſt nirgend (auch nicht im Inhaltsverzeichniß des Tom. 28) angeführte, von uns bereits früher (S. 282) erwähnte anonyme Controverſchrift, betitelt: Lo Vernacchio. Resposta a lo Dialetto Napoletano.

Die hier neben den Nummern der einzelnen Bände angegebenen Seitenzahlen beziehen ſich auf die Stellen, woſelbſt in der vorliegenden Abhandlung die jedesmaligen Schriften näher beſprochen werden.

lung von lauter Märchen, in Nachahmung des Decamerone, il Pentamerone genannt, durch Giambattista Basile, ein im Auslande faſt ganz unbekanntes Buch, deſſen Fernow*) zuerſt unter uns gedacht hat. Der Verfaſſer (mit Verſetzung der Buchſtaben auch Gian Alesio Abbaturtis genannt) lebte im Anfang des 17ten Jahrhundert. Nachdem er ſeine erſte Jugend auf der Inſel Creta zugebracht, wurde er mit den Venetianern bekannt und in die Academia degli stravaganti aufgenommen: er folgte ſeiner Schweſter Adriana, einer berühmten Sängerin, nach Mantua und trat in die Dienſte des Herzogs, deſſen Gunſt er ſich erfreute. Er zog viel in Italien herum, kam auch wieder nach Neapel, wo er um das Jahr 1637 muß geſtorben ſein.**) Der erſten Ausgabe des Pentamerone, die man kennt, mag, da ſie von eben dem Jahre 1637 iſt, eine frühere ganz vergriffene vorausgegangen ſein. Die Reihe von Auflagen***), die das Buch ſeitdem erlebt hat, würde

*) Römiſche Studien III., 316, 17, 462, 475, 70. Die verſchiedenen ſeltenen Ausgaben, die Fernow geſammelt, befinden ſich jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) Eustach. d'afflitto, memorie degli Scrittori del regno di Napoli. Nap. 1794. I. 68—72.

***) Nach Fernow und Galiani (del Dial. Napol. Nap. 1779) zu Neapel außer jenen von 1637 noch ferner 1644, 1645,†) 1674, 1714, 1722, 1728, 1788 (in der Collezione di tutti i poemi etc. vol. 20 und 21) wozu eine noch nirgends bemerkte vom

†) Nach Galiani (p. 149) ſind dieſe beiden von Mazzuchelli angeführten Ausgaben von 1643 und 1645 ein und dieſelbe. Auch Fernow nennt nur die von 1645. Anm. des Ueberſ.

schon im Voraus einen gewissen Werth verbürgen: allein diese Märchensammlung ist wirklich unter allen, die bei irgend einem Volk veranstaltet worden, die beste und reichhaltigste. Nicht nur war damals die Ueberlieferung an sich noch vollständiger, sondern der Verfasser besaß auch, neben der genauen Kenntniß der Mundart, eine eigene Geschicklichkeit im Auffassen derselben, der Inhalt ist fast ohne Lücke und der Ton, wenigstens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Strapparola liegt, der nach der gewöhnlichen, ausgebildeten Erzählungsart strebte und eine neue Saite anzuschlagen nicht verstand. Man kann demnach diese Sammlung von Märchen bei ihrem reichen Inhalt als Grundlage der übrigen betrachten und diese danach messen: denn ob sie es gleich in der That nicht war, im Gegentheil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das Französische übersetzt wurde, so hat es doch bei dem Zusammenhang der Ueberlieferung das Ansehen davon. Zwei Drittel finden sich den Grundzügen nach im Deutschen und noch zu jetziger Zeit lebendig. Basile hat sich keine Veränderung, schwerlich einen bedeutenden Zusatz erlaubt und das giebt auch von dieser Seite seinem Werke einen besondern Werth. Den frühern Strapparola hat er nicht benutzt, wahrscheinlich nicht einmal gekannt; beide haben nur vier Stücke gemeinschaftlich (Nr. 3, 14, 41, 45, bei Strapp.

Jahre 1749 kommt, die Gl. Brentane besitzt. — Zu Rom 1679. Sämmtlich in 12°. — Außerdem erschien eine etwas abgekürzte Uebersetzung in das gewöhnliche Italienisch, Neapel 1769, und eine andere im bolognesischen Dialekt. Beleg. 1742.

III. 1, X. 1, V. 2, VII. 5) und aus der Vergleichung ergiebt sich klar, daß er unabhängig davon schrieb. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Märchen von der Puppe (bei Strapp. V. 2). Basile erzählt es, sonst ziemlich übereinstimmend, von einer Gans, was in der That weniger paßt und offenbar hat Strapparola das richtigere, wie auch sonst ein Paar Züge mehr. Die seltsame Abweichung erklärt sich aber aus der Aehnlichkeit, welche die beiden von der mündlichen Ueberlieferung verwechselten Wörter papara Gans und pipata Puppe mit einander haben.*) — Basile hat ganz im Geiste eines lebhaften, witzigen und scherzhaften Volks erzählt, mit beständigen Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, selbst auf alte Geschichte und Mythologie, deren Kenntniß bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet ist; darin erscheint der Gegensatz zu dem ruhigen und einfachen Styl deutscher Märchen. Er ist überreich an bildlichen und sprüchwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; nicht selten ist auch der Ausdruck, nach des Landes Art, keck, frei, unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig, wie z. B. eben jenes Märchen von der Puppe nicht gut in seiner Ausführlichkeit bei uns zu erzählen wäre; doch kann man ihn nicht eigentlich wie den Strapparola unzüchtig nennen. Natürlich ist ihm auch ein gewisser Ueberfluß und das Ausströmen der Rede, wie z. B. in dem 23sten Märchen die Klage der Renza durch

*) Vgl. jedoch unsere Anmerkung 45 im II. Bd. Uebers.

zwei Seiten hindurch geht: doch iſt es blos jene den ſüdlichen Völkern eigene Luſt an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenſtande, nicht aber Armuth in der Sache ſelbſt, die ſich zu bedecken ſucht. Da die Ueberfülle von Gleichniſſen meiſt von Witz und Scherz hervorgetrieben wird, ſo können die ſeltſamſten und lächerlichſten hier, ohne abgeſchmackt zu ſein, gebraucht werden, ſo ruft z. B. in dem 23ſten Märchen der Liebhaber ſeiner Geliebten zu: „Lebewohl, Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligung des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beſchrieben!“ Einige Ausbildung erſcheint in dem 38ſten: das 32ſte iſt nicht recht märchenhaft, ſondern ſieht eher einem Lehrgedicht ähnlich: das 20ſte iſt ein Schwank und das 26ſte Inhalt und Ausführung nach das ſchwächſte.

Eine beſondere Bemerkung verdient die Aehnlichkeit, die das 35ſte Märchen lo Dragone mit der Sage vom Siegfried hat. Die heimliche Geburt des Knaben, der geringe Dienſt bei dem Koch, erinnern an Siegfrieds Kindheit. Dann ſehen wir ihn von einem hülfreichen Vogel unterſtützt, der an jene Vögel erinnert, deren Sprache der nordiſche Sigurd verſteht, und von welchen er Rath erhält und annimmt. Die zornige Königin trifft dann mit Brynhild zuſammen und iſt zugleich der zum Kampfe mit dem Drachen anreizende Reigen: der Drache iſt auch hier der Bruder der Königin und ihr Leben mit dem ſeinigen verbunden. Sie will gerade ſo mit ſeinem Blute beſtrichen werden, wie Reigen nach dem Herzblut Fafners ſtrebt.

Ein genauer, etwas weitläuftiger Auszug war bei der mehrfachen Schwierigkeit, zu diesem Buche und seinem Verständniß zu gelangen, unerläßlich. Es ist dabei die Ausgabe in der Sammlung neapolitanischer Dichterwerke von 1788 gebraucht, womit die alte von 1674, wenigstens in allen verglichenen Stellen übereinstimmt. Wo Galiani's vocabolario delle parole del dialetto napoletano (nach der von Mazarella-Farao besorgten und vermehrten Ausgabe in dem 26sten und 27sten Bande der genannten Sammlung) bei einem dunkeln Wort nicht aushalf, war kein anderes Mittel, als nach den verwandten Sprachen zu erklären und auf gutes Glück zu hoffen; die Uebersetzung in die gewöhnliche Schriftsprache, welche die Arbeit sehr erleichtert hätte, war aller Bemühungen ungeachtet nicht aufzutreiben. Größere Kenner des neapolitanischen Dialekts werden es daher entschuldigen, wo gefehlt sein sollte. Ueberhaupt aber ist wegen der vielen Sprüchwörter und Redensarten, der seltsamen Anspielungen, ein alles Einzelne umfassendes, ganz genaues Verständniß äußerst schwierig und eine Uebersetzung ins Deutsche eine der mißlichsten Aufgaben, die vielleicht nur gelöst werden könnte, wenn die größte Freiheit gestattet würde und Jemand Lust und Lebendigkeit genug hätte mit dem Original, wie Fischart mit dem Rabelais, zu verfahren."

Nachdem wir so ein Urtheil über unsern Schriftsteller vernommen, welches, von solcher Stimme ausgehend, eine nicht geringe Meinung von dessen Wichtigkeit für Märchen-Literatur und seiner Darstellungsweise erwecken muß, wollen wir hier noch einiges Einzelne über denselben beibringen und

zwar zunächſt ſeine Perſon betreffend bemerken, daß ſein voller Name und Titel lautete: Giovan Battiſta Baſile, Cavalier, Graf von Torrone und Pfalzgraf (Conte Palatino), und ſein Bildniß ſich (wie Mazzuchelli anführt) in dem Werk Le Glorie degli Incogniti p. 209 befindet, wo ſeiner, auch eines weitern erwähnt wird, da er Mitglied der Academia degli Incogniti zu Venedig war. *)

Was nun ferner das Aeußere ſeines Stils belangt, ſo iſt derſelbe keineswegs fehlerfrei, ſondern leidet vielmehr, wie ſchon Galiani bemerkt hat, an einer ungewandten Nachahmung der Periodologie des Boccacio. Er hat daher zwar eine ermüdende Ueberfülle von Partizipialconſtructionen, aber ſeine Satzglieder ſind nur an einander gehängt und nicht gehörig verbunden, beginnen deswegen auch häufig mit demſelben Worte, gewöhnlich „ma," welches faſt auf jeder Seite ein Mal, nicht ſelten aber auch noch öfter an der Spitze eines Satzes oder eines Theiles deſſelben erſcheint,**) ſo daß

*) Unſer Baſile's Namen ſchrieben mehre andere, z. B. Giuseppe di Montagna aus Palermo, Verfaſſer von La Cuccagna conquistata, Poema Siciliano in terza rima. Palermo 1640 und Giovan Battista del Giudice: Il Batillo. Poema Bucolico. Palermo 1686, gleichfalls im ſizilian. Dialekt. — Mit unſerm Baſile ſind ferner nicht zu verwechſeln Domenico Baſile, der eben erwähnte Verfaſſer einer Traveſtie des Pastor Fido; ferner Giovan Batt. Baſile aus Catania, Dr. theol. und Canonicus, der ein kirchenrechtliches Werk in lat. Sprache, und noch ein anderer Battiſta Baſile aus Palermo, welcher eine Idylle La Siringa. Palermo 1613 im ſizil. Dialekt geſchrieben hat. S. Mazzuchelli.

**) Z. B. vol. I. p. 228 und 229 (Ausg. von 1788), zuſammen ſieben Mal; p. 273 fünf Mal, und ſo noch ſehr oft.

er gar häufig der Rundung und Abwechselung entbehrt. Wie große Schwierigkeit dies Alles aber einer treuen Uebersetzung hinsichtlich des Stils entgegenstellte, wird man leicht erachten, und räumen wir gern im Voraus ein, daß unsere Arbeit in dieser Beziehung gleich dem Original keineswegs fehlerfrei ist. Außerdem aber ist die Wortfolge des letztern nicht selten sehr undeutlich (z. B. vol. I. p. 296 Z. 21 ff. v. o.) oder geht aus der indirekten Rede in die direkte über und umgekehrt (z. B. vol. I p. 276 Z. 13 ff. v. o.). Auch sonst finden sich Spuren ziemlich großer Nachläßigkeit, auf welche wir oft in den Anmerkungen haben hinweisen müssen; so werden z. B. nicht selten Personen und Ortnamen vertauscht oder gar verändert, und besonders lauten sie häufig in der Inhaltsangabe anders, als in der Erzählung selbst; die Wörter Rè u. Principe werden, auch wo der Unterschied von Wichtigkeit ist, sehr gewöhnlich verwechselt, in einem und demselben Satz findet man oft einen Zeitraum von Jahren übersprungen und dergl. mehr.

Wenn übrigens Galiani, dessen Urtheil über Basile überhaupt, weil von unrichtigem Gesichtspunkt ausgehend, ein höchst ungünstiges ist, letztern mit noch viel härterm Tadel trifft und ihm außerdem, daß er nichts Besseres als Volksmärchen geschrieben, auch noch den Vorwurf macht, sich der Sprache der untersten Stände*) und seltsamsten Bilder be-

*) Fernow bemerkt in dieser Beziehung ganz richtig (p. 289 Anm.): „Hier mag eine Bemerkung ihren Platz finden, die für alle Mundarten gilt. Da diese, wie eben gesagt worden, nach den ver-

dient zu haben, so genügt das angeführte Urtheil der Brüder Grimm vollkommen, um ihn von demselben zu reinigen. Mit diesem Urtheil stimmt auch der Verfasser des Vernacchio (p. 30) überein, welcher, außerdem daß er bezeugt und durch Beispiele belegt, die Bilder seien ganz im Geist des neapolitanischen Volkes, auch noch die, wie es scheint, nicht ungegründete Bemerkung hinzufügt, daß Basile sowohl als sein Freund Cortese durch absichtlich übertriebene Metaphern den Seicentisten gelegentliche Hiebe versetzen wollten.

Basile hat übrigens seinen Pentamerone, obwohl er ihn „Erzählungen für Kinder" benennt, weder für diese, noch auch allein für das niedrige Volk geschrieben. Der Stoff zwar gehört den Kinder- und Volksmärchen an, jedoch die Darstellungsweise setzt in ihren Einzelheiten keine Kinder als Hörer oder Leser voraus, und die mannigfachen Anspielungen oft auf ferner liegende Punkte der Geschichte, Mythologie und anderer Wissenschaften, *) so wie die zuweilen gebrauch-

schiedenen Volksklassen bald roher, bald gebildeter sind, so kann man fragen: Aus welcher Klasse wählt der, welcher in einer Mundart dichtet und schreibt, seine Sprache? aus der gebildeteren oder aus der roheren? Der Regel nach immer ganz oder doch vorzugsweise aus der letztern, und das mit Recht, da in jener der eigenthümliche Charakter der Mundart abgeschliffen und zum Theil verwischt, in dieser aber mit ungeschwächten Zügen ausgedrückt ist. So sind die Gedichte der meisten italienischen Mundarten, wie sich's gebührt, in der Sprache der untern Volksklasse verfaßt."

*) Z. B. auf die Zerstörung von Corinth und Sagunt (im 38. Märchen, II. p. 108), auf einen besondern Punkt in der Geschichte des Darius Hystaspis (im 39. Märchen, b. p. 121), auf Virgil's

ten lateinischen Ausdrücke können auch dem erwachsenen Leser der untern Stände gewöhnlich nicht verständlich sein. Die im Volksdialekt abgefaßten Werke sind ja aber auch keineswegs nur für diese geschrieben, wie dies hinsichtlich der neapolitanischen unter Anderm aus den Zueignungen hervorgeht, so ist z. B. Cortese's Rosa dem Don Tiberio Carafa Principe di Bisignano, e di Scilla, Valentino's Napole scontrafatto dem Don Diego da Soria, Marchese di Crispano e Reggente di Vicaria, Perruccio's Agnano Zeffonato dem Don Pietro Palommera e Velasco, Veditore de le Galere de Napole, Fasano's Tasso dem neapolit. Adel, Villano's Ciucceide dem Don Francesco Maria Carafa, Principe de Belvedere gewidmet u. s. w., und die Ausgabe des Pentamerone vom J. 1674 von dem nachherigen Bischof von Biseglie, Pompeo Sarnelli besorgt, der gleichfalls die bereits erwähnte Posilecheiata im neapolitanischen Dialekt schrieb. *)

Aeneis I. 718 ff. (in der Einleitung des ersten Tages p. 12; die Aeneis war aber damals noch nicht in den Volksdialekt übersetzt) u. s. w.

*) Hier wollen wir auch gelegentlich bemerken, daß Liri, welcher, wie der Verfasser des Vernacchio aus Baldinucci's Leben dieses Dichters und Malers anführt, von Salvator Rosa den Pentamerone geborgt bekam, dem letztern einige Märchen entlieh und sie in seinen Malmantile einflocht. Wir haben deren zwei bemerkt: bei Basile Märchen 9 und 39 sind Malm. Ges. 2 und 7; letzterer von Stanze 27 an. — Auch der jüngere Gozzi hat unter den Fiabe teatrali den Stoff des Gerve dem Basile'schen 39. Märchen (lo Cuorvo) entnommen und einzelne Züge

Was nun die ungemeinen Schwierigkeiten betrifft, mit denen eine Uebertragung des Basile verknüpft ist, so haben bereits die Brüder Grimm in dem oben Angeführten zur Genüge darauf hingewiesen, und wir können das dort Gesagte nur in seinem ganzen Umfange bestätigen, um so mehr, da wir keine Bearbeitung liefern, sondern den Pentamerone so genau und doch so deutsch als möglich wiedergeben wollten, ohne dabei der eigenthümlichen Färbung desselben zu großen Abbruch zu thun. Das dazu zuvörderst nöthige, ins Einzelne gehende Verständniß des Originals aber war eine unabweisliche Bedingung, während die sich zunächst dazu darbietenden Mittel sich als sehr unausreichend erwiesen; dies waren nämlich die mehrmals erwähnte sehr ungenügende Abhandlung Galiani's über den neapolitanischen Dialekt, das gleichfalls schon angeführte, in einem sehr hohen Grade unvollständige Vocabolario und außerdem noch die fast ganz nutzlose Uebersetzung in das gewöhnliche Italienisch. Von der erstern haben wir bereits ausführlich gesprochen, darum hier etwas Näheres über das Vocabolario. Dies ist zwar, wie Fernow sagt, schätzbar, aber doch nur eben, weil kein besseres vorhanden ist. Denn nicht nur ist das darin Enthaltene auf eine höchst verwirrte Weise, man kann nicht sagen geordnet, sondern zusammengeworfen, so daß meist an eine alphabetische Aufein-

---

anderer Märchen in verschiedenen der übrigen Stücke angebracht; so aus dem 49. (le tre Cetre) in l'Amore delle tre melarancie. Eben so ist Wieland's Pervonte dem 3. Märchen entlehnt.

anderfolge gar nicht zu denken iſt und man oft zwei, drei, auch vier und noch mehr Seiten durchſehen muß, um das Geſuchte, wenn es überhaurt vorhanden iſt, zu finden, ſondern es leidet auch an einer gar zu großen Unvollſtändigkeit in Erklärungen von Redensarten und Sprüchwörtern. Es fehlen z. B. außer vielen aus dem Spaniſchen ſtammenden Wörtern, weron wir oben einige angeführt, unter C ungefähr 160, unter S (dem ſtärkſten Buchſtaben) ungefähr 250, überhaurt aber weit mehr als 1100 Wörter nach einer nur ſehr flüchtigen Zählung, und zwar ächt neapolitaniſche, d. h. dieſem Dialekt eigenthümliche Wörter und auch nur aus Baſile, abgeſehen von allen Redensarten u. ſ. w. Dahingegen finden ſich darin ſehr viele, die theils wegen ihrer deutlichen Uebereinſtimmung mit dem gewöhnlichen Italieniſch z. B. crine. esca. foja. figliare. theils wegen ihrer nach den allgemeinen Regeln geſchehenden Verwandlung füglich wegbleiben konnten. Freilich enthält das Vocabolario oft Erklärungen an Orten, wo man ſie gar nicht ſucht und daher nur zufällig findet, es ſei denn, daß man das ganze Werk, wie wir es gethan, Wort für Wort genau durchgeht.

Was nun die von den Brüdern Grimm erwähnte Ueberſetzung des Pentamerone in das gewöhnliche Italieniſch anlangt, ſo iſt ſie, obwohl in Neapel erſchienen, dennoch von Jemand angefertigt worden, der nur eine ſehr geringe, wir möchten lieber ſagen, nicht die geringſte Kenntniß des neapol. Dialekts gehabt. Alles, was ihm irgend Schwierigkeit machte, ausgelaſſen, was leicht verſtändlich war, wörtlich wiedergegeben, ſonſt nach Belieben zuſammengezogen und bei allem dem das Original an unzähligen Stellen mißverſtanden, ja gar oft auf

das kläglichste und ungereimteste verunstaltet hat. Wir haben dies zuweilen in den Anmerkungen namentlich zum 44. Märchen dargethan, und müssen daher auf diese verweisen, da es zu weitläufig sein würde, hier darauf näher einzugehen.

Es ist also aus dem Gesagten sehr deutlich zu ersehen, wie wenig, vielmehr wie fast gar keine Hülfe diese Uebersetzung zum Verständniß des Originals gewähre. Wenn Fernow sie übrigens (p. 476) etwas abgekürzt nennt, so ist diese Bezeichnung nicht ganz genau: denn das Original enthält nach Abzug der bald näher zu erwähnenten Glossen über 500 Seiten, die italienische Abkürzung hingegen bei gleichem Format und gleicher Zahl der Zeilen deren blos 264, also fast nur die Hälfte.*)

*) Fernow erwähnt auch (p. 462) einer Uebersetzung des Pentamerone in die modenesische Mundart, nachdem er aus derselben, ohne sie jedoch namentlich anzuführen, bereits früher (p. 390) eine Stelle als Probe des genannten Dialekts gegeben hat. Wir sehen daraus, daß diese Uebertragung zwar viel genauer ihr Original wiedergiebt als der italienische Auszug, dennoch aber manches wegläßt, und wie es scheint, auch gerade die Stellen und Ausdrücke, deren Verständniß schwieriger ist. — Wir lassen hier zur Vergleichung die betreffende Stelle des Pentamerone, so wie der modenesischen und italienischen Uebersetzung folgen: sie befindet sich in dem ersten Märchen und lautet:

Antuono — ttanto cammenaje, ficchè semmiero le 24 ore quanno commenzavano pe le ppoteche de Cintia ad allommarese le llocernelle, arrivaje a la pedamentina de na montagna, accossì auta, che ffaceva a ttozza-martino co le nnuvole, dove ncoppa a no radecone de chiuppe, a ppiede na grotta

Das dem Titel nach so viel verheißende Machwerk L'Eccelenza della Lingua Napoletana colla Maggioranza alla Toscana. Problema del Signor Partenio Tosco. Aca-

---

lavorata de preta pommece ne'era seduto n'Uerco; o mamma mia, quanto era brutto. Era chisto naimnozzo, e strepponc de fescena, aveva la capo cchiù grossa, che na cocozza d'Innia, la fronte vrognolosa, le cciglia jonte, l'uocchie strevellate, lo naso ammacato, co ddoje forge, che pparevano doje chiaveche majeste, na vocca quanto no Parmiento, da la quale scevano doje sanne, che ll'arrivavano a ll'ossa pezzelle, lo pietto peluso, le braccia de trapanaturo, le gamme a bota de lammia, e li piede chiatte comm' a na papara, nzomma pareva no rececotena, no parasacco, no brutto pezzente, e na mal'ombra spiccecata, ch'avarria fatto sorrejere n' Orlanno, atterire no Scannarebecco, e smajare no fauza pedata.

Im Belegnesischen: Togn — tant s'miss a caminar ch' l'arrivò a pè d'una montagna ch'era qusi alta, ch'al parè ch'la tuccass al cil, li in fond donca al si fermò, es vist, ch'ai era una grotta, e li in tl'imbuccadura ai era a seder un'om salvadgh; oh s'avissi vist, l'era pur la brutta figura! l'aveva la testa più grossa ch' n'è unna zucca d'India, la front tutta pina d'brgnogl; l'zii attaccà insem; al nas asquizzà, con dù bus acqusi largh ch' parevn doa chiavgh; e una bocca ch' parè quella d'un forn; ai vgnè pò fora dù dint, lungh una spanna; tutt plos, stort in tel gamb; in somma al parè al gran diavl, ch' l'arè fatt inspirtar dalla pora tutt i tus d' Bulogna.

In der italienischen Uebersetzung: Rodomonte — tanto camminò, sinchè un giorno sul tramontar del Sole arrivò ad una montagna così erta, che nascondeva le sue cime tra le nuvole; giuntevi (l. giuntovi) sopra a gran fatica, vide vicino ad alcuni alberi di pioppo una grotta, nella di cui

demico Lunatico (das ſich im letzten Bande der Collezione ꝛc. wieder abgedruckt findet) iſt ſchon von Galiani nach Verdienſt beurtheilt worden; er ſagt nämlich p. 188: Non poteva una cattiva causa incontrare un peggior difensore. Non è facile immaginare, come non è possibile con parole esprimere fino a che grado di scempiaggine giunga questo scrittore, che si mascherò sotto il finto nome di Partenio Tosco alludendo a Partenope, e alla Toscana. Egualmente ignaro e della lingua Toscana che imprese a degradare, e dello stesso suo dia-

---

bocca vi stava seduta una orribile Orca, che avrebbe spaventata ogni persona, che l'avesse veduta.

Nach unſerer Ueberſetzung: „Anton lief ſo weit und ſo lange bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Läden der Luna die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der ſo hoch war, daß er mit dem Himmel zuſammenſtieß. Hier ſah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsſtein einen wilden Mann ſitzen. O, ſteh' mir bei, wie häßlich ſah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und ein wahrer Zwerg: er hatte aber einen Kopf dicker als ein indiſcher Kürbis, eine blattrige Stirn, die Augenbraunen zuſammengewachſen, verdrehte Augen, eine platte Naſe mit zwei Naſenlöchern, die zwei Kloaken (eigentlich: Hauptkloaken) ſchienen, einen Mund ſo groß wie eine Reiter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußſpitzen gingen, eine zottige Bruſt, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße ſo flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er ſchien ein Popanz, ein Teufel, ein häßliches Fratzengeſicht und ein wahres Schreckgeſpenſt, das ſelbſt einen Roland hätte in Angſt ſetzen, einem Standerdeg den Muth rauben und einen Steifbettler abſchrecken können."

tetto, che cercava innalzare, ignorantissimo poi di tutto, falso ne' raziocinj, insipido ne' concetti, arriva a grado tale di sconcezza, e d'asinità, che forse per questo solo merita l'altrui curiosità. Und Galiani hat vollkommen Recht: es ist interessant, zu sehen, bis zu welcher Ungereimtheit der Verfasser dieser Schrift es gebracht hat. Gleichwohl hat er eine, wenn auch nur gar sehr geringe Ausbeute in der Erklärung einiger wenigen Redensarten gewährt.

Mit den bisher erwähnten Hülfsmitteln war also nicht auszureichen und wir mußten daher andere suchen. Außer einem sehr sorgfältigen Eingehen auf die äußere Gestaltung des neapolit. Dialekts also haben wir uns, abgesehen von Basile, durch ein aufmerksames Studium auch noch mehrfacher anderer Schriftsteller in dieser Mundart und namentlich seines Freundes und Zeitgenossen Cortese mit den Eigenthümlichkeiten dieser Mundart in Wörtern und Redensarten genauer bekannt gemacht und aus denselben vieles die Sitten und Gebräuche der niedern Volksklassen in Neapel Erläuternde entnommen; ferner waren uns die Aufschlüsse über letztern Punkt sowohl, als über Sprachliches, welche wir einem eingebornen Neapolitaner verdanken, von ganz besonderm Nutzen, und wo dies Alles nicht ausreichte (und bei den Schwierigkeiten, die ein genaues Verständniß der Einzelheiten des Originals auch den Eingebornen bietet, trat dieser Fall nicht gar selten ein) glauben wir theils durch Vergleichung ähnlicher Stellen, die wir durch sorgfältigst angelegte Verzeichnisse möglich machten, theils durch den Zusammenhang geleitet, bei genauerer Kenntniß der Basile-

schen Ausdrucksweise nicht fern vom Treffen des Richtigen geblieben zu sein, so daß wir also im Ganzen hoffen dürfen, dem Urtext fast immer Gerechtigkeit gethan zu haben, wenn auch etwa hin und wieder Manches ungenau wiedergegeben sein mag; bedeutende Irrthümer, namentlich in Stellen von Wichtigkeit, möchten sich jedoch nicht finden. Daß wir die Schreibart des Originals, die „nach des Landes Art keck, frei und unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig ist," so viel als möglich gemildert und nicht wortgetreu wiedergegeben haben, geschah in Folge des Rathes des Herrn Hofraths Jacob Grimm; wir haben jedoch nirgend Etwas kastrirt, und wo der Ausdruck durchaus dem Texte in seiner Derbheit entsprechen mußte, nicht Anstand genommen, diese gleichfalls in Anwendung zu bringen; denn das vorliegende Buch ist, wie auch schon oben bemerkt worden, in seiner eigenthümlichen Gestalt weder im Original, noch in der Uebersetzung für das jugendliche Alter bestimmt.

Wir kommen nun wieder auf Basile selbst zurück, um eine kurze Nachricht über seine sonstigen schriftstellerischen Erzeugnisse beizufügen. Da müssen wir denn zuvörderst bemerken, daß jeder der vier ersten Tage des Pentamerone mit einer Ekloge schließt, d. h. einem in Versen gleichfalls im neapolit. Dialect geschriebenen Gespräch zweier dem untern Volk angehörenden Personen, die, wie dies auch zu Ende jedes Tages besonders gesagt ist, von zwei Dienern des Prinzen in dazu passender Tracht vorgestellt werden, welche Eklogen übrigens außer allem Zusammenhange mit dem Pentamerone stehen.

Wenn nun aber schon die Verdeutschung des letztern, wie bereits ausführlich dargethan worden, ungemeine Schwierigkeiten darbot, so würde diese bei einer versuchten Uebersetzung der Eklogen noch unendlich größer gewesen sein, da, abgesehen von allem Uebrigen, hier auch noch die Verse Fesseln anlegen. Wir sagen, abgesehen von allem Uebrigen — denn obwohl der Pentamerone selbst schon eine so bedeutende Fülle von eigenthümlichen Ausdrücken, Redensarten und Sprüchwörtern besitzt und diese sich oftmals so zu sagen drängen — so ergießt sich hier in den Eklogen ein recht eigentlicher Strom derselben aus dem Munde der Redenden. Und dennoch ist der Ausdruck, wie selbst Galiani einräumen muß, der sonst wenig Gutes von Basile zu sagen weiß, obschon vom Metrum gebunden, dennoch im hohen Grade natürlich und ungezwungen, so daß, was von den Brüdern Grimm in Betreff des Stils der Märchen gesagt worden, auf die Eklogen noch viel mehr Anwendung findet. Gleichwohl aber, da sie gewissermaßen nicht zu der Einheit des Pentamerone selbst gehören und eine Uebertragung derselben eine gar zu zeitraubende Arbeit gewesen wäre, so haben wir dieselbe nicht unternommen und lassen hier statt dessen eine kurze Angabe des Inhalts derselben folgen.

Die erste Eklage heißt „der Schmelztiegel;“ indem Fabiello gegen Jacovuccio behauptet, einen dergleichen zu besitzen, durch welchen er den wahren Gehalt der Dinge und Personen erproben kann; er schildert darauf das Leben und die Weise des Vornehmen, des Soldaten, des Hochmüthigen, des armen Prahlers, des Hofmannes, des Dieners, des Maulhelden, des Schmeichlers, der Buhlerin, der durch

künſtliche Mittel Schönen, des Kaufmannes, des Liebenden, des Dichters, des Aſtrologen, des unwiſſenden Vielwiſſers und des Alchymiſten.

Die zweite heißt „die Farbe;“ Cola Ambruoſo thut dem Marchionno dar, daß die Kunſt des Färbers die vorzüglichſte iſt, da in der Welt die Farbe, welche die Leute dem Ruf ihrer Nebenmenſchen verleihen, Alles ausmacht. Durch dieſe heißt der Schelm ein kluger Weltmann, der Furchtſame weiſe, der wirklich Herzhafte ein tollkühner Waghals, der Geizhals ein guter Wirth, der Verſchwender freigebig, der Duckmäuſer ein ruhiger Ehrenmann, der ruhige Ehrenmann ein Einfaltspinſel, der thätige Menſchenfreund ein ſchamloſer Zudringling, der verſtändig Redende ein leerer Schwätzer, der Schweigſame ein Klotz ꝛc.

Die dritte heißt „das Schwitzbad,“ unter welchem Giallaiſe die Welt verſteht, in der, wie er dem Cola Jacovo zu beweiſen ſucht, alle Menſchen vor Noth und Angſt ſchwitzen müſſen und ſich am Ende dennoch in ihren Hoffnungen betrogen ſehen; denn der Heirathende findet ſich in ſeiner Frau, der Vater in ſeinen Kindern, kurzum alle Menſchen in ihren Genüſſen und Vergnügungen, als da ſind: Schmäuſe, Spielen, Muſik, Theater, Tanz, Geſellſchaft ꝛc. endlich getäuſcht und nur zwei Dinge haben ſteten Werth, nämlich das Geld und die Tugend.

Die vierte und letzte Ekloge des Pentamerone heißt „der Haken“; denn Narduccio zeigt darin dem Cicc' Antuono, daß alle Menſchen ſich eines ſolchen Werkzeuges bedienen, um das Geld und Gut Anderer an ſich zu ziehen, demſelben aber verſchiedene Benennungen geben; ſo nennt

es der Fürſt Donativ, der Richter Geſchenk, der Advokat Sporteln, der Kaufmann Profit, der Gauner Klugheit u. ſ. w.

Außer dieſen im Pentamerone enthaltenen Eklogen ſchrieb Baſile deren noch neun, gleichfalls in neapolitaniſcher Mundart und in Verſen, welche zuſammen „die neapolitaniſchen Muſen“ heißen. Die erſte führt den Namen Elio oder die Raufer; Cienzo, Maſe und Ciullo bekommen Streit beim Spiel und fordern ſich heraus.

Die zweite heißt Euterpe oder die Buhlerin. Antoniello ſucht Giangrazio zu überreden, daß er ſich von den ſchlechten Weibsbildern zurückziehe; aber ohne Erfolg.

Die dritte heißt Thalia oder il Cerriglio. Nienzo preiſt dem Peppo das damals ſehr berühmte Wirthshaus dieſes Namens.

Die vierte heißt Melpomene oder die Frauen des Volkes. Paſcarozia, Coloſprizia und Marchionne zanken mit einander in der Sprache der allergemeinſten Weiber.

Die fünfte heißt Terpſichore oder die Neuvermählte. Maſillo, Petrillo und Lello rühmen die Schönheit der jungen Frau eines ihrer Freunde.

Die ſechſte heißt Erato oder der Bräutigam. Pacione und Cuoſemo unterhalten ſich über die Leiden und Freuden des ehelichen Lebens.

Die ſiebente heißt Polyhymnia oder der verliebte Alte. Millo und Pizo ſuchen den ſchon bejahrten Ambruoſo von ſeinen Heirathsgedanken abzubringen; es gelingt ihnen aber nicht.

Die achte heißt Urania oder die Prunksucht. Nardillo und Miccantonio ziehen in derselben über den Luxus her.

Die neunte heißt Kalliope oder die Musik. Micco, Titta und Giullo preisen darin die verschiedenartigen Wirkungen der Tonkunst.

Ferner verfaßte Basile außer zwölf Oden im gewöhnlichen Italienisch, in gleicher Sprache auch noch den Teagene, ein Heldengedicht, dessen Stoff, wie auch schon der Titel andeutet, den Aethiopica des Heliodor entnommen ist (Neap. 1637): und endlich besorgte er auch eine kritische Ausgabe der Gedichte des Bembo, Casa und Guidiccioni (Neapel 1617*).

Was nun die Uebersetzungen des Pentamerone anlangt, so ist außer der bereits erwähnten im modenesischen Dialekt und dem Auszug im gemeinen Italienisch, so wie dem der Brüder Grimm im 3ten Bande der Kinder- und Hausmärchen, bisher keine vollständige erschienen, von einzelnen Märchen sind indeß folgende ins Deutsche übertragen worden: „Die Schlange," von Grimm, im Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816. Köln: „Gaglinfo", „der Drache" und „das Ziegengesicht," in Keightley's Mythologie der Feen und Elfen, übersetzt von O. L. B. Wolff. Weimar 1828. 2 Bände; ferner „Die geschäftige Katze", „die drei Thier-Brüder" und „Pervonto", letzteres nach der verkürzten Uebertragung

*) Ueber die Ausgaben aller der genannten Werke siehe übrigens Galiani, del. Dial. Napol. p. 121 Anmerk. und p. 149 und danach Fernow p. 475 und 476.

ins gemeine Italienisch in von der Hagen's Erzählungen und Märchen. Prenzlau 1825, 2 Bände; und endlich eine größere Anzahl derselben im Märchensaal. Märchen aller Völker für Jung und Alt. Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von H. Kletke. Berlin 1845, 3 Bände. Da jedoch die letztgenannte, höchst empfehlenswerthe Sammlung für einen weitern Leserkreis und namentlich auch für das jugendliche Alter bestimmt ist, so sind die Basile'schen Märchen darin auch mehr bearbeitet als übersetzt zu nennen; fast alle genannten Uebertragungen und Auszüge leiden übrigens an größern oder kleinern Mängeln, indem es auch meist nicht in der Absicht und dem Zwecke der Uebersetzer lag, auf ein genaueres Studium des neapolitanischen Dialekts und namentlich des Basile einzugehen, sondern nur Proben aus demselben zu geben.

Hinsichtlich der Anmerkungen nun, die wir unsrer Uebertragung beizufügen für nothwendig hielten, stimmen wir zuvörderst mit Dr. Johnson überein, welcher in seiner Vorrede zu Shakspeare treffend bemerkt: notes are often necessary, but they are necessary evils, und haben daher den Text unsrer Uebersetzung so verständlich, d. h. so frei von fremdartigen Anspielungen und Ausdrucksweisen, dennoch aber so genau dem Original entsprechend als irgend möglich zu geben versucht. Nur wo dies durchaus nicht anging, haben wir die unvermeidlichen Dunkelheiten unserer Uebertragung, oder die durch freie Behandlung vermiedenen des Originals in den Anmerkungen erklärt, namentlich wenn sich daran irgend eine interessante Bemerkung in Bezug auf Sprache, Sitten und Gebräuche knüpfen ließ,

von denen wir auch wohl gelegentlich, aber doch nur in sehr seltenen Fällen einige nicht ganz streng zur Sache gehörige erwähnten, wenn sie uns ganz besonders auffallend schienen. Zuweilen sind aber auch uns selbst schwierige Stellen des Pentamerone, wegen der darin enthaltenen Anspielungen dunkel geblieben, in diesem Falle haben wir aber das Original nicht durch Auslassungen u. dergl. verstümmelt, sondern gewöhnlich in den Anmerkungen auf die Schwierigkeit hingewiesen.

Endlich erwähnen wir noch, daß wir durch die Güte des Herrn Hofraths Jacob Grimm die uns von demselben geliehene Ausgabe von 1674 mit der von 1788 vergleichen und so die letztere an drei Stellen (s. Anm. 10, I. Bd., und 41, 43, II. Bd.) wesentlich, an vielen andern Stellen aber auch in mannigfachen Druckfehlern berichtigen konnten. Die Ausgabe von 1674 ist also die correctere zu nennen; wo diese (wie der Augenschein oft lehrt) unrichtig ist oder Druckfehler hat, findet sich ganz derselbe Mangel auch in der von 1788.

Wir können ferner diese Bemerkungen nicht schließen, ohne dem Herrn Professor von der Hagen für dessen im höchsten Grade zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher er uns die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, und auch sonst bei vorliegender Arbeit auf jede mögliche Weise Vorschub geleistet hat, unsern tiefgefühlten Dank abzustatten.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau

Zusätze und Verbesserungen.

S. 17, Z. 3 v. u., st. allen l. allem.
S. 31, Z. 14 v. u., st. heraus l. hinaus.
S. 58, Z. 5 v. o., st. meinige l. Meinige.
S. 70, Z. 9 v. u., vgl. Bd. I, Anmerk. 18 über die Cammisa dell' annore.
S. 104, Z. 8 v. u., st. angelanzt l. ankam.
S. 116, Z. 10 v. u, st. sie l. Cianna.
S. 118, Z. 11 v. u., st. sie l. sich.
S. 121, Z. 11 v. o., st. einem l. einen.
S. 144, Z. 6 v. o., st. welche l. welchen.
S. 144, Z. 7 v. u., st. eintraf l. eintrat.
S. 162, Z. 9 v. o., st. segar die Hirten l. die Hirten segar.
S. 168, in der Ueberschrift st. Pintosmalto l. Pintosmalte und so in dem ganzen Märchen.
S. 170, Z. 1 v. o., st. gesponnen von l. von gesponnenem.
S. 187, Z. 3 v. u., st. Bettzüchen l. Bettziechen.
S. 188, Z. 4 v. o., st. Bettzüchen l. Bettziechen.
S. 188, Z. 6 v. u., streiche daß.
S. 193, Z. 11 v. o., nach bis füge hinzu zur Zeit da.
S. 195, Z. 17 v. u., st. sollte l. soll.
S. 202, Z. 8 v. o., st. dir l. euch.
S. 202, Z. 16 v. o., st. dir l. euch.
S. 202, Z. 17 v. o., st. deiner l. euer.
S. 204, Z. 12 v. u., st. würden l. würde.
S. 249, Z. 12 v. u., st. uns l. nun.
S. 250, Z. 13 v. o., nach ihr füge hinzu eigenes.
S. 252, Z. 8 v. o., st. capelletto l. cappelletto.
S. 253, Z. 16 v. u., nach „Bernacchio" ist einzuschieben „siehe Bemerkungen u. s. w. S. 282 Anm."

S. 255, Z. 1 v. o., st. **sine** l. **sive.**

S. 262, Z. 12 v. o., st. **de e** l. **del.**

S. 262, Z. 18 v. u., st. **male vato** l. **ma levato.**

S. 264, Z. 17 v. o., st. **o** l. **o.**

S. 264. Ein ähnliches Geschichtchen, wie das in der 69. Anmerkung zur Erklärung der Redensart **far fuorfece fuorfece** erzählte, wird auch schon von Fischart in der „Geschichtklitterung" erwähnt und ist auch in England heimisch.

S. 267, Z. 8 v. o., st. *προχυνῶ* l. *προσκυνῶ.*

S. 269, Z. 7 v. o., st. **5** l. **s.**

S. 269, Z. 15 v. u., st. *βασκαίνονσι* l. *βασκαίνουσι.*

S. 269, Z. 16 v. u., st. **ad** l. **ed.**

S. 276, letzte Z., st. **Ccuzzace** l. **Ceccuzza.**

S. 284, Z. 7 v. u., st. **den** l. **der.**

S. 287, Anm. letzte Z., st. **piolàje** l. **piolejà.**

S. 290, Anm. letzte Z., st. **fe** l. **feo.**

S. 290, Z. 5 v. u., st. **eingefetzten** l. **eingefetzte.**

S. 292, Anm. Z. 5 v. u., st. **di notar** l. **dinotar.**

S. 293, Z. 7 v. o., gehört zum Schluß der Z. 4 und füge hinzu: „vgl. Diez, Grammatik der roman. Sprachen, Band I., S. 80, Z. 3 v. u."

S. 295, letzte Z., st. **viele bemerkt** l. **bemerkt, viele.**

S. 297, Anm. vorletzte Z. st. **de al** l. **e dal.**

S. 324, Anm. letzte Z., st. **b** l. **ib.**

S. 325, Z. 6 v. o., st. **Carofa** l. **Caraſa.**

S. 332, Z. 3 v. u., st. **werden** l. **wird.**

S. 333, Z. 9 v. o., st. — **ſetze ein Komma.**

S. 333, Z. 14 v. o., **ſtreiche „dennoch."**

S. 333, Z. 10 v. u., st. **dieſelbe** l. **dieſe.**